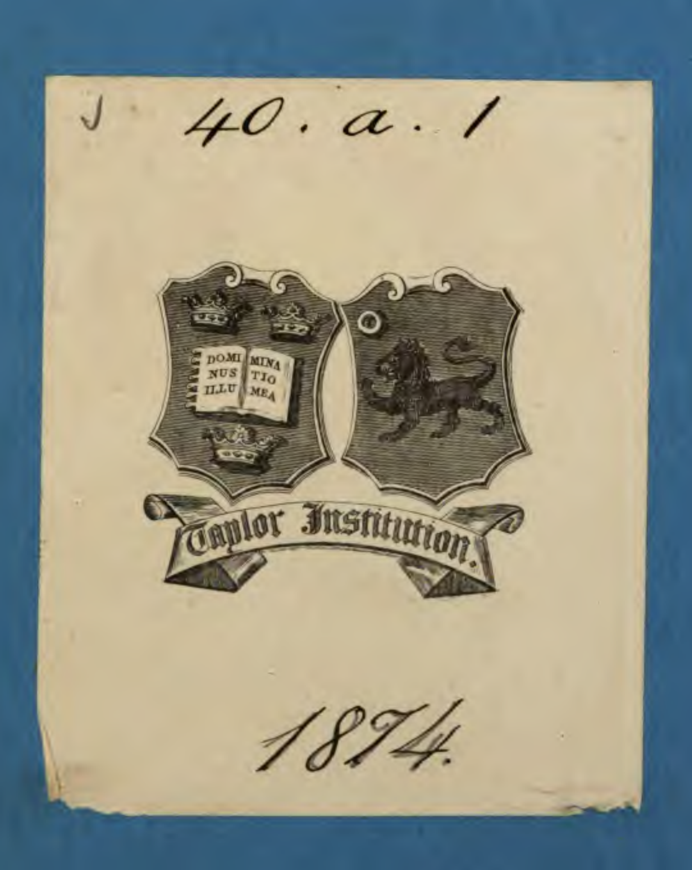
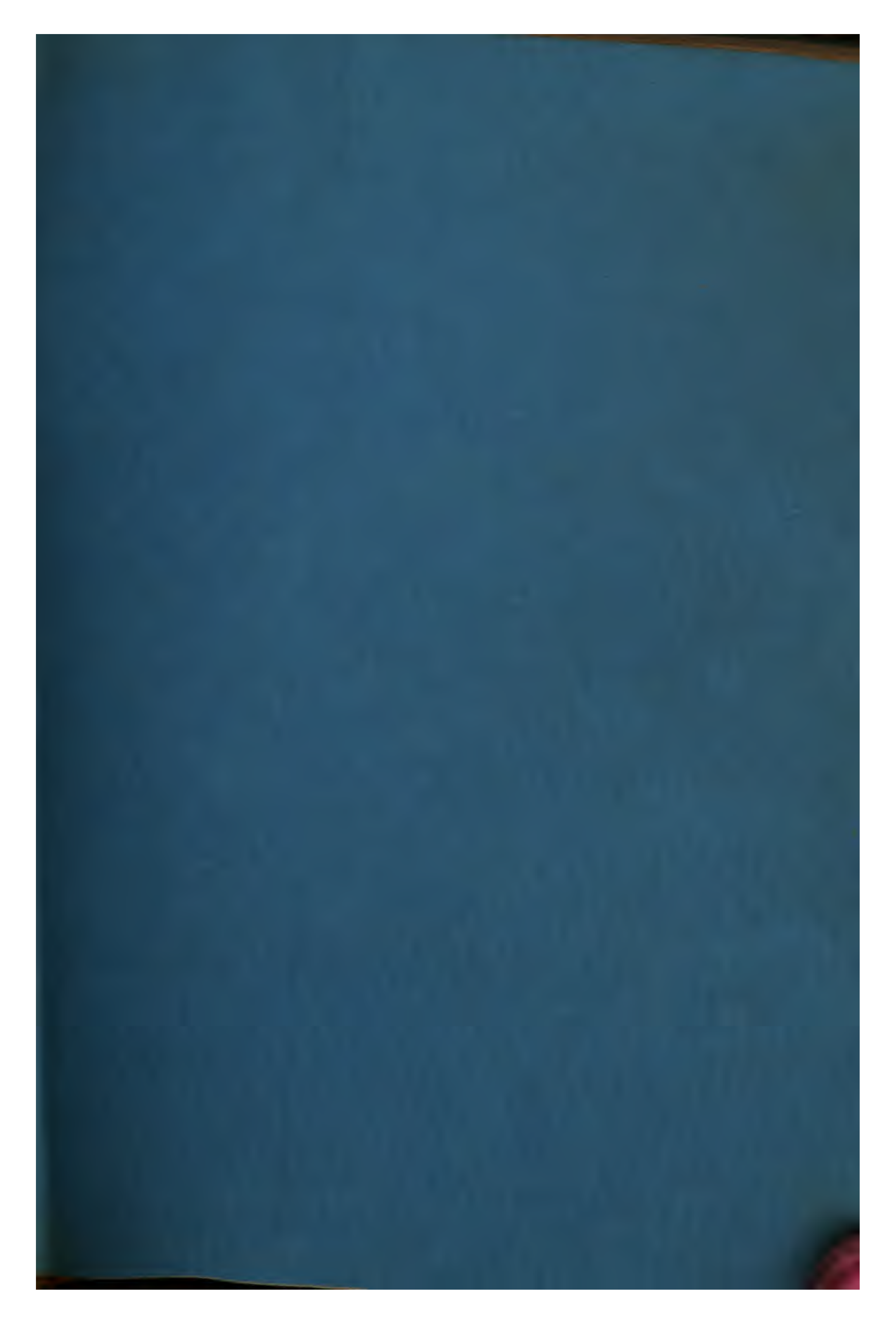
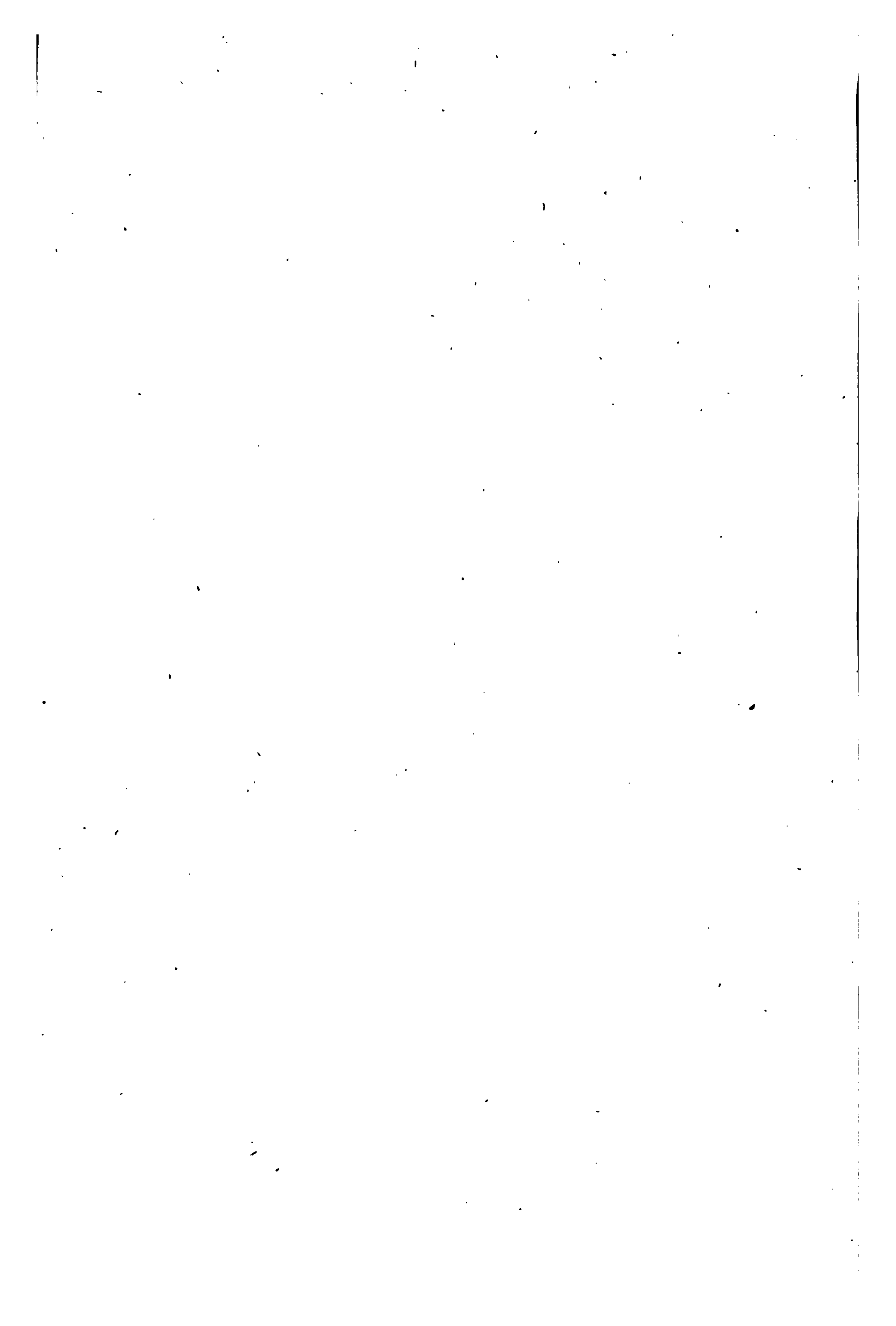


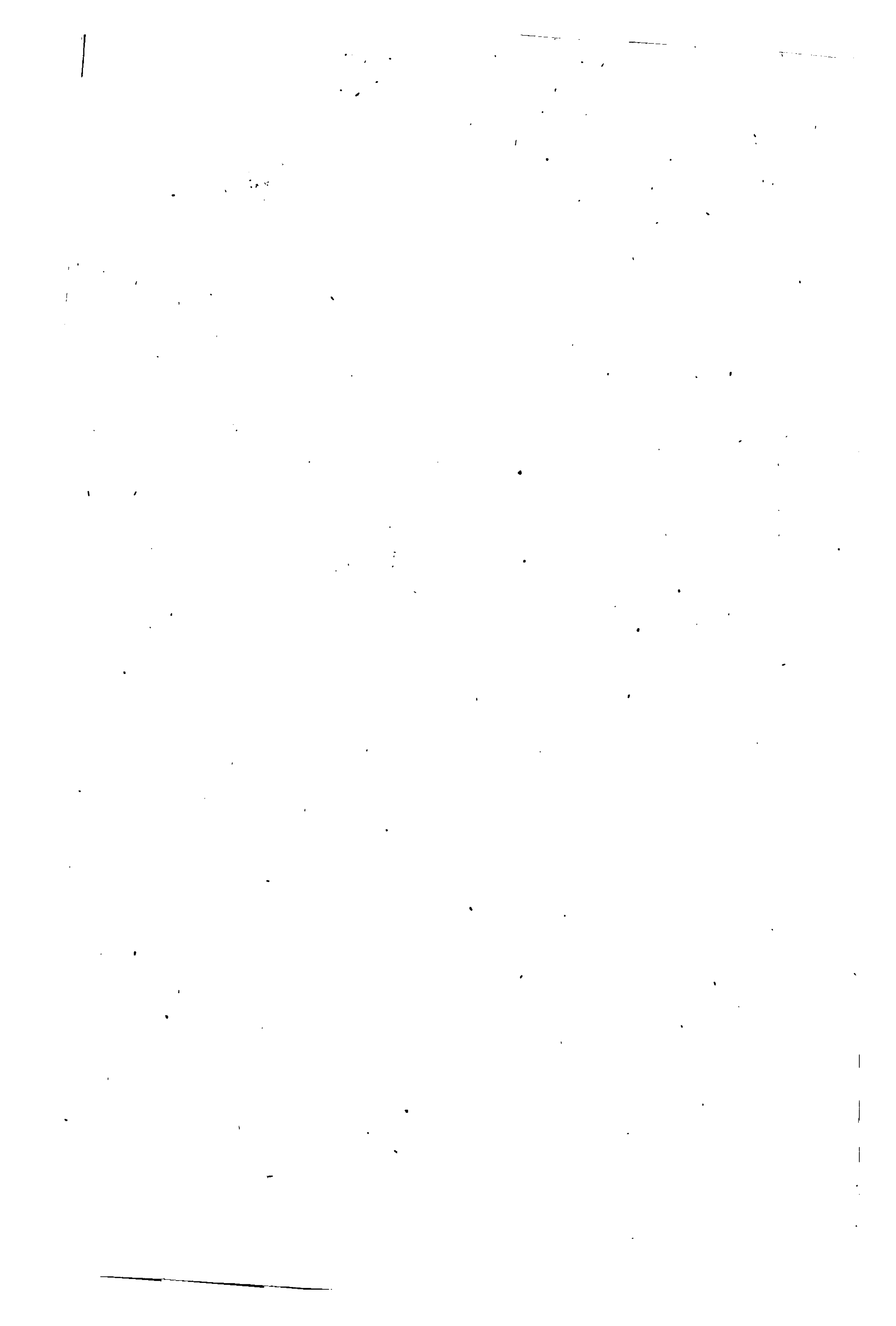






Schwäb. Merk. v. 23 Jan. 1858.

Greifswald d. 13 Jan. Gestern starb hier der ordentliche Professor der Geschichte, Fr. W. Barthold (geb. am 4 Sept. 1799 in Berlin), einer der thätigsten u. verdienstvollsten deutschen Geschichtschreiber.



Geschichte

des

großen deutschen Krieges

vom Tode Gustav Adolfs ab

mit besonderer Rücksicht auf Frankreich.

Verfaßt

von

F. W. Barthold.

Erster Theil

bis zur Wahl Ferdinands III. als römischen Königs.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1842.

Druck (auf einer Schnellpresse) von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorwort.

Die letzte Hälfte des dreißigjährigen Krieges hat die Forschung der Deutschen beider politischen und kirchlichen Parteien weniger gereizt, indem einerseits auch die wärmsten Anhänger der schwedischen Vermittlung bei Betrachtung der Zeitläufte die Verlegenheit fühlten, das angeblich wohlthätige Einschreiten des nordischen Nachbaren zu preisen, und anderseits Unmuth und patriotischer Gram über den Ausgang die Eiferer für Kaiser und Reich nicht zur ruhigen Erfassung und Würdigung des Einzelnen kommen ließ. Daher ist es erklärlich, daß wir über Waldsteins Fall hinaus und nachdem Bernhard von Weimar seine glänzende, zweideutige Rolle beendet, in allen deutschen Büchern nur dürftige Verkürzung der Nachrichten wiederholt finden, welche Pufendorfs käufliche Feder zusammengetragen hat, etwa ausgeschmückt mit Zügen aus den Lebensbeschreibungen der schwedischen Feldherrn, in denen die Eitelkeit der Nachkommen neuerdings wohlgefällig sich bespiegelt, oder mit ungeprüfter Annahme französischer Berichte über die Thaten der Franzosen unter

Guébriant, Enghien und Turenne. Der innere Zusammenhang der Dinge, die Nachweisung der Mittel, durch welche die Ausländer ihre Absicht zum Verderben unseres Vaterlandes allein erreichten, wird mit schmählicher Gleichgültigkeit übersehen; hochwichtige Wendepunkte des Kriegsgeschicks sind gedankenlos den entstellten Berichten der „Fremden" nacherzählt: zum Beispiel der glänzende Sieg der Franzosen bei Allersheim, (eine unzweifelhafte Niederlage der weimar-französischen Heerhaufen ohne die erretten den blinden Hessen,) ist in einem vielgelesenen Werke über die neuere Geschichte einmal unter dem Abschnitte Frankreich, als der Sieg Enghiens und der Franzosen bei Nördlingen, 3. August 1645, und in dem Abschnitt Deutschland als die That Condés bei Allersheim, 24. Juli dargestellt, so daß der weniger kundige Leser, welcher die Identität Condés mit Enghien, Nördlingens mit Allersheim, und den wechselnden Gebrauch des alten und neuen Kalenders nicht kennt, unbedenklich eine zweifache Schmach unseres Vaterlandes, statt einer Beschämung der französischen Prahler, in seinem Gedächtnisse befestigt. Der Verfasser des gegenwärtigen Buches, durchdrungen von einem fast qualvollen Gefühl für das Unglück Deutschlands, welches der 30jährige Krieg und der westfälische Friede verschuldete, hat die schwere Aufgabe übernommen, im Einzelnen und durch gewissenhafte Erörterung der vermittelnden Ereignisse nachzuweisen, wie „die erste Theilung" Deutschlands nicht durch die Kriegsthaten der Fremdlinge herbeigeführt

ward, sondern unsere verblendeten Vorfahren allein ihrer eigenen Macht unterlagen, indem die fremden Kronen, mit unüberbotener Geschicklichkeit der Kraft- und Hülfsmittel einer schnöd-eigennützigen Partei im Innern sich bemeisternd und den frommen Irrwahn für sich benutzend, unser starkes Volksganze erst nach unzähligem Wechsel, mehr als einmal von des Reiches Grenzen verjagt, in Fesseln schlagen konnten, zur Warnung und zum Troste für Gegenwart und Zukunft! Weil Frankreich der eigentliche Feind Deutschlands blieb, und durch seine Diplomatie und durch sein Geld den schwedischen Heerführern und Staatslenkern allein möglich machte, mit deutschem Blute über Deutschland zu siegen, sind die französischen Feldzüge, ruhmlos und ohne Erfolg, sobald Weimars gesinnungslose Söldlinge und Hessens verkaufte Schaaren nicht helfen, in den Vordergrund gestellt; zugleich ist die arglistige, nie ruhende Betriebsamkeit der französischen Diplomatie vor Eröffnung der westfälischen Friedensversammlung, die unserm Zwecke ferner liegt, hervorgehoben; die politische Rechenkunst Richelieus, so unübertroffen und dennoch nur siegreich durch Glücksfälle, welche außerhalb derselben lagen, wie Bernhards Tod. Kraft dieser Gesinnung, welche keine kirchliche Partei nimmt, weil die angebliche kirchliche Frage durch den Prager Frieden bereits entschieden war, und nicht die Gewissensfreiheit des Individuums, sondern nur die reformatorische Willkühr der Fürsten und Stände verfochten wurde —

einer Gesinnung, die als deutsch-staatsbürgerliche unumwunden sich ausspricht, verlangt das gegenwärtige Buch die Anerkennung als neu; aber auch die Ermittelung und Beleuchtung der Thatsachen, die Weise, wie gleichzeitige Ereignisse auf entfernten Schauplätzen in ihrer Abhängigkeit von einander dargelegt sind; die innere Anordnung sowohl, wie der Reichthum an charakteristischen Zügen und lebensvollen Erscheinungen, werden den kundigen Leser als neu befriedigen. Uebrigens erklärt der Verfasser, von welchem andere Arbeiten verschiedener Art der Oeffentlichkeit vorliegen, daß diese Geschichten, aus mehren hundert Schriftwerken erbeutet, nicht die Frucht seiner nächstvergangenen literarischen Thätigkeit sind. Seit 18 Jahren hat er, fast in müßiger Selbstgenugthuung, den Stoff zusammengetragen und liefert, jetzt zum Abschluß gekommen, sein Gemälde, nicht weil er irgend einem Bedürfnisse der Zeit dient — denn Abwehr gegen Frankreichs vielgestaltete Angriffe und gegen fremden Einfluß ist uns immer Noth gewesen und wird uns immer Noth bleiben — sondern weil er seine Seele einer Last entladen, weil er dixi! gesagt haben will. Um keinen Lohn der Welt hätte er es über sich vermogt, in die letztverflossenen Jahre die Geistesmühen zusammenzudrängen, welche, über die ersten Jahrzehnte des aufsteigenden Mannesalters mäßig vertheilt, gegenwärtige Frucht bieten!

Er hat es gewagt, seine Ansicht über eine unsäglich graunvolle, vielgedeutete, vielmißverstandene Vergangenheit frei zu bekennen, und

sieht furchtlos den Anfeindungen entgegen. Er redet nicht von den Bewunderern schwedischer „Großherzigkeit und uneigennütziger Kampfstreue," welche Gottlob! nur noch in einem Winkel unsers Vaterlandes in altfränkischer Befangenheit sich geltend machen will; er redet nicht von den gläubigen halbunmündigen Seelen, welche, erwärmt durch die Tradition aus der Schulzeit, gedankenlos ihr Schärflein zum Lützner Denkmal dargebracht haben; er fürchtet nicht die unbewußten Diener der Franzosen, welche dem bewunderten Nachbarvolke Dank wissen, daß dasselbe auch gegen seine Absicht unserer kirchlichen Freiheit und Unabhängigkeit gegen den drohenden Absolutismus die Hand geboten; er meint nicht die zelotischen Protestanten, welche Behauptung und Ausbreitung eines in der Zeit wandelbaren Dogmas über Ehre, Einheit und Wohlfahrt des Volkes stellen; alle solche Gegner können ihm nicht viel Sorge bereiten. Aber er sieht den Angriffen des protestantischen Stolzes entgegen, welcher sein Bekenntniß als einzige Bedingung hoher menschenwürdiger Freiheit und Wissenschaftlichkeit zu betrachten gewohnt ist, und darum eben so Partei nimmt als beklagt, daß die Gegenpartei nicht gänzlich unterdrückt worden sey. Ferner achtet er als erhebliche Gegner die Genossen einer staatsbürgerlichen Ansicht, welche das Heil Deutschlands auf spröde Vereinzelung selbstmächtiger Staaten und auf die Widerstandsfähigkeit der Fürsten dem Reichsoberhaupte gegenüber begründeten. Um solchen Angriffen

das Ziel schwarz und weiß, bestimmt abgegrenzt, vor Augen zu stellen, gesteht der Verfasser als Protestant, daß er den höchsten Aufschwung der Humanität in Leben und Wissen durch den Geist des Christenthums überhaupt und nicht durch allmählich sich selbst entfremdete Bekenntnisse bedingt erachtet, und als Preuße, daß er eben so freudig jetzt den Zuwachs derjenigen Macht, welche die sicherste Bürgschaft für äußere und innere Wohlfahrt des deutschen Gesammtvaterlandes gewährt, wünsche, als er, ein Zeitgenosse Ferdinands III., und derselben freien Betrachtung fähig, im Jahre 1641 für den Prager Frieden gegen Schweden, Franzosen, das Weimarsche Heer, die Hessen und die Pfälzer mit Feder und Degen gekämpft haben würde.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Zeit nach dem neuen Kalender, häufig nach beiden zugleich, nie nach dem alten allein, bestimmt ist; daß der zweite Theil, die Beendigung des Werkes vor dem Schluße des Jahres erscheinen wird, zugleich mit einem genauen Verzeichnisse der nur kurz unter dem Text angegebenen Quellen.

Greifswald, den 3. September 1841.

F. W. Barthold.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung.

Erstes Buch.

Vom Tode Gustav Adolfs bis zur Schlacht von Nördlingen, im September 1634.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Seite

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Seite

Zweites Buch.

Ausgang des heilbronner Bundes. Frankreichs offener Krieg. Prager Frieden. Rettung der schwedischen Partei durch den Vertrag mit Polen. Unterliegen der Franzosen und Bernhards. Banèr's wechselnde Erfolge. Umschlag des kaiserlichen Kriegsglücks bei Rheinfelden. 1634—1638.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Einleitung.

Einleitung.

Frühe Entwickelung der Absichten Frankreichs auf Deutschlands Grenze. — Wachsende Eifersucht über Habsburgs Größe. — Ueberwältigung Lothringens. — Antheil Frankreichs am deutschen Kriege bis zum Tode Gustav Adolfs. November 1632.

Der gemeinschaftliche Ursprung des Volks und Reichs der Franzosen und Deutschen aus einer geschichtlichen Wurzel hatte bereits seit der Auflösung des karlingischen Reichs die nahen Nachbaren oft zum feindlichen Zusammenstoß gebracht, und zumal Frankreich seine angeblich gegen Nordost verkürzten Grenzen angesprochen; aber der starke Halt des Kaiserthums, während die französische Krone nach innerer Einheit strebte und durch die hundertjährigen Kämpfe mit England zerrissen wurde, hatte bei der vaterländischen Gesinnung der Rheinanwohner alle früheren Versuche vereitelt. Gegen das Ende des XIV. und in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts schienen die nahen Beziehungen beider Reiche gänzlich sich zu lösen, indem zwischen ihnen, auf Kosten beider, das königliche Herzogthum Burgund machtvoll aufwuchs, und alte Reichslande und ursprünglich französische Stammprovinzen zu drohender Selbstständigkeit verband. Kaum jedoch begann Frankreich unter Karl VII, dem Wiederhersteller, noch bei der Blüthe des beneideten Burgunds, zu einiger nationalen Kraft, unter zeitweisem Stillstande der englischen Waffen, sich zu erheben, als bereits der Dauphin, der nachmalige eilfte Ludwig, die überkommenen Pläne auf das Rheinufer, auf Elsaß und Straßburg, erneuerte, i. J. 1444, aber den arglistigen Anschlag der „Armengecken" aufzugeben gezwungen wurde. Die verhängnißvolle Zertrümmerung Burgunds durch den Tod Karls

des Kühnen i. J. 1477 führte die erwünschte Gelegenheit herbei, fürerst einen Theil der Krone entfremdeter Stammländer wieder zu gewinnen, und Frankreich war wiederum dem Osten näher gerückt, als die Heirath Maximilians von Oesterreich mit der Erbtochter von Burgund, dann die Ehe des jungen Erzherzogs Philipp mit der Erbin von Kastilien und Arragon eine unermeßliche folgenreiche Wendung der Politik Europas hervorrief, und Frankreich durch die Erhebung Karls, des Königs von Spanien, Neapel und Indien, des Herzogs von Burgund und Erzherzogs von Oesterreich, auf den deutschen Kaiserthron — von Norden, Osten und Süden her eine und dieselbe riesige Macht zur Nachbarin erhielt. Vergebens rang Franz I. gegen solche erdrückende Gewalt; erst als Deutschland unheilvoll durch den Kirchenstreit zerrissen wurde, gelang es Heinrichs II. gleisnerischen Erbietungen an die überwältigten protestantischen Stände, die Bisthümer Metz, Toul und Verdün als Kaufpreis eigennütziger Hülfe davon zu tragen. (1552) Das reichstreue Straßburg widerstand noch der Verlockung; aber der erste Schritt zur Schmälerung Deutschlands war beklagenswerth nicht durch französische Waffen, sondern durch Bethörung deutscher Stände gelungen und die Bahn für Pläne gebrochen, welche seit drei Jahrhunderten französische Eroberungslust nicht aus den Augen verloren hat. Zwar hemmten die Religionskriege in Frankreich unter den Söhnen der Maria von Medici den Verfolg des nachhaltigen Strebens, und Habsburgs getheilte Macht ward nur geschwächt, dadurch daß die Niederlande vom spanischen Joche sich losrißen, während der feindliche Zweig der deutschen Habsburger, seit Karls IX. Tagen den Valois befreundet, die Entfrembnng des Burgundischen Kreises zuließ. Aber kaum hatte die Weisheit des vierten Heinrichs Frankreichs Wunden geheilt, als der Bourbon in ungeheurem Umfange die Pläne der Vorgänger aufnahm, die Monarchie Karls V. mit einem Schlage zu zertrümmern. Böser Argwohn, auf kirchlichem Boden erwachsen, trennte die deutschen Gemüther; ein verwickelter Erbstreit drohete innern Krieg der Fürsten; schändlicher Bruderzwist lähmte das Geschlecht der Habsburger; die Waffen zum Angriff auf Deutschland waren bereitet; da trat das Geschick nochmals dazwischen, indem das Mordmesser Franz Ravaillacs i. J. 1610 das Leben und die ins Abentheuerliche streifenden Pläne Heinrichs IV. durchschnitt. Unter

der hadervollen und schwachen Minderjährigkeit Ludwigs XIII. beschwor das protestantische Deutschland, krank an vielfachen inneren Gebrechen, ohne Liebe für das Ganze, ohne Kraft und Einsicht im Einzelnen sich geltend zu machen, sein Verderben herbei. Der große deutsche, sogenannte Religionskrieg entbrannte zu furchtbarer Höhe; Kaiser Ferdinand II. mit der katholischen Welt ging als nachsichtsloser Sieger hervor und bedrohte die geltende Reichsverfassung mit der Auflösung: 1629, indem er das ältere Kaiserrecht aus den Tagen Friedrichs des Rothbarts, Karls des fünften, thatsächlich ansprach. Aber gleichzeitig stand ein neues Frankreich fertig, das mit bewunderungswürdiger Geisteskraft und Klugheit geförderte Werk des Kardinals Richelieu, seit dem Jahre 1624 Mitglied des Staatsrathes und seit dem 21. November 1629 mit der vollen Gewalt des ersten Ministers bekleidet. Großes war diesem, kaum je übertroffenen Staatsmanne bereits gelungen; die innere Ruhe Frankreichs blutig hergestellt; nach dem Falle Rochelles (28. Oktober 1628) die Partei der Huguenotten jeder politischen Selbstständigkeit beraubt; die ständischen Rechte der alten Provinzen untergraben; die Parlamenter gedemüthigt; der feudalistische Trotz des hohen Adels gezähmt; das Größere blieb ihm noch übrig, mitten unter den Ränken und Verfolgungen der Königin Mutter und der Prinzen von Geblüt, zumal des Bruders des kinderlosen Ludwigs XIII., Gastons von Orleans, gehaßt von einem Theile des Adels — die Pläne Heinrichs IV. auszuführen; nemlich beide Häuser Habsburg, ohne offene Waffengewalt, ohne Gefährdung der katholischen Kirche, in dem Grade zu schwächen, daß erstens Frankreichs Ruhe gesichert sei vor der gefürchteten allgemeinen spanischen Monarchie, und zweitens das Scepter der Lilien zur entscheidenden Herrschaft in den Angelegenheiten der christlichen Welt sich aufschwinge. Erachten wir zwar ein so folgerechtes Streben des getheilten Hauses Habsburg als etwas Unausführbares, bei dem Widerstande der katholischen Liga: und die Besorgniß dagegen für angeblich oder ungegründet, zumal bei dem kundbaren Verfalle der spanischen Monarchie unter Philipp IV. (seit 1621), dem wiederum entbrannten niederländischen Kriege (1624), an welchem die Kraft des Königreiches hinwelkte; so rechtfertigte doch die thatsächliche Stellung Frankreichs zu dem Ländergebiete beider Zweige und der böse Wille der einen Krone einen Auflehnungsversuch Frankreichs als etwas Nothwendiges,

Hochverdienstliches und das Wohl des französischen Staates Bedingendes. Fast rings von spanischen Provinzen umgürtet, hatte Frankreich keine unmittelbare Verbindung mit dem übrigen Auslande, als zur See, auf der savoyischen Seite, und durch eine schmale Lücke im Moselthale. Im Süden griff Spaniens Gebiet über die Pyrenäen herüber, indem die Grafschaft Roussillon zur Krone gehörte; im Norden trennten Flandern und die spanischen Niederlande Frankreich von den freien niederländischen Staaten; im Osten hemmte die freie Grafschaft Burgund, in Spaniens Besitz, den Einschritt nach der Schweiz und dem Elsaß; und zwischen der spanischen Provinz Luxemburg und der Grafschaft Burgund sperrte Lothringen, noch eine selbstständige Macht, jede Verbindung mit Deutschland, und erstreckte seinen Besitz als französisches Lehen bis über die Aire und Aisne tief in die Champagne hinein. So eingeengt durch denselben Staat stand Frankreich einem vielfachen Angriffe offen, und hatte im Falle eines Krieges mit den Spaniern fast alle seine Landgrenzen zu vertheidigen; solcher Fessel sich zu erledigen mußte der Wunsch jedes patriotischen Franzosen sein und war das glückgekrönte Streben des Kardinals sein Leben hindurch; aber wie trugvoller arglistiger Mittel er sich bediente, ohne auch nur eine einzige namhafte Waffenthat der Franzosen, in Bezug auf Deutschland seine Pläne zu erreichen, dieß zu zeigen, ist die schmerzliche Aufgabe des vorliegenden Buchs.

Ungeachtet gegenseitiger Eifersucht und nie ruhenden Argwohns, zumal nach dem Ausbruch des erneuten niederländischen Krieges und der Erhebung des Dänenkönigs als Schutzhorts deutscher Protestanten und geächteter Kaiserfeinde, — welche beiden Gefahren die schleichende Politik Frankreichs heraufbeschworen, — war es zwischen den Kronen doch noch nicht zu offenem Kampfe gekommen, bis i. J. 1628 der Erbstreit um das Herzogthum Mantua und unleugbare Willkühr der habsburgischen Häuser dem Kardinal den muthigen Entschluß abnöthigte: waren gleich die huguenotischen Unruhen noch nicht ganz gedämpft. Offenbar hatte Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers und Rethel, größeres Anrecht an das Erbe Vincenz II., gestorben 26. December 1627, als die jüngere Linie der Guastalla; aber Spanien wollte keinen französischen Prinzen in italienischem Länderbesitz dulden, indem es

die Abtretung desselben an Frankreich befürchtete; Kaiser Ferdinand II., auf der Mittagshöhe seiner Macht durch die Siege Tillys und Waldsteins, dürfte als Oberlehnsherr die Verwaltung Mantuas zu Händen des Reichs, bis er das Recht der Nachfolge bestimmt habe, erlangen; der französische Prinz suchte Hülfe bei Frankreich, und so entstand zunächst in Italien, mit mehrfacher Gliederung der Parteien, ein verwüstender Krieg, in welchem Richelieu selbst als Oberfeldherr auftrat (1629), und Franzosen und Spanier wiederum ihre Waffen mit einander maßen. Ungeirrt durch die Ränke des Hofes und die Einflüsterungen einer schwächlichen Politik verfolgte der Kardinal seine Pläne; und wenn gleich Mantua selbst mit der Person des französischen Schützlings in die Hände des kaiserlichen Heeres gerieth, welches unter der Anführung Johann Aldringers am 12. Juli 1630 die feste reiche Stadt stürmte und fürchterlich mißhandelte, so ward doch die Ehre Frankreichs verherrlicht und ein lohnender Besitz in Folge von Ereignissen und gewandten Unterhandlungen gewonnen, welche die Staatsklugheit Richelieu's von einer unerwarteten Seite her gefördert hatte.

Denn während gegen herausfordernde Feindseligkeit Kaiser und Spanien sich darauf beschränkten, in Italien gegen Ludwig XIII. zu kriegen, und auf den Fall eines allgemeinen Kampfes die Grenzprovinzen im Westen wachsam behüteten, weil ein französisches Heer in der Champagne stand; auch wohl daran denken mochten, die drei entrißenen Bisthümer wieder zu gewinnen, hatte Richelieu im tiefen Norden den Gegner erspäht, welcher, wenn auch nicht die Macht des Kaiserhauses zu erschüttern im Stande, doch fähig schien, die Waffen Ferdinands so zu theilen, daß Frankreich ein günstiges Ende des mantuanischen Krieges hoffen durfte. Gustav Adolf, König von Schweden, vorgeübt zu großen Dingen in einem Kampfe, welchen er als staatsrechtlich illegitimer Herrscher ohne Noth gegen den älteren Zweig der Wasa unternommen, stand noch unter den Waffen in Polen, als Hercule Girard, Baron von Charnacé, schon bekannt seit der Friedensversammlung in Lübeck, (1628) an der Weichsel auftrat, und mit einer Gewandtheit, würdig seines Meisters, nach monatlangen Schwierigkeiten wunderlicher und verwickelter Art, einen für Schweden so günstigen Waffenstillstand auf sechs Jahre zu Altmark bei Stuhm vermittelte ($^{16}/_{26}$ September

1629),[1] daß der junge thatdurstende, eroberungslustige Held daran denken konnte, Deutschland als den winkenden Schauplatz seiner Thaten zu betreten. Der französische Unterhändler, darauf nach Schweden gegangen, arbeitete unverdroßen, durch Erbietungen von Geldsummen, wozu auch Venedig und die Republik der Niederlande beitragen sollten, den stolzen, keck selbstständigen König des Nordens als gefügiges Werkzeug der französischen Pläne zu gewinnen;[2] wiewohl Gustav Adolph, zu einer Hauptrolle von Natur bestimmt, sich sträubte fremden Zwecken willig zu dienen, wuchs doch auch ohne den Abschluß des Vertrages sein Vertrauen in dem Grade, daß er mit mäßigem Heere im Juni 1630 auf deutschem Boden landete.[3] Aber selbst die anfangs langsamen Fortschritte des vorsichtigen Angreifers, den bei aller persönlichen Frömmigkeit nimmer die kirchliche Theilnahme für seine überwältigten Glaubensverwandten, sondern Waffenfreudigkeit und kaum klar bewußte, weitausschauende Pläne im Interesse seiner Krone über die See geführt, erregte

[1] Richelieu V, 124—142. Ogier 224.

[2] Das. 158 ff. 397 ff.

[3] Als ein Hauptgrund, weshalb Gustav Adolf seine Waffen gegen den Kaiser erhob, wird die schmachvolle Zurückweisung seiner Gesandten von der Friedensversammlung in Lübeck angegeben. Der Schwede wollte aber beleidigt seyn, um ein scheinbares Recht zum Kriege zu gewinnen. Geijer III, 155 nennt die Gesandtschaft nicht, sagt aber: Salvius, der Secretair (?) sei instruirt worden, „daß, falls die Kaiserlichen schimpflich auf die Schwedischen Mediationsversuche erwiederten, er sich mit ihnen desto mehr in Disputirung einlassen solle, um eine solche Resolution zu erpressen, aus welcher man sicher ersehen möge, ob sie Freunde oder Feinde seyn wollten.“ Um das Ziel leichter zu erreichen, bediente sich Salvius oder wer sonst im Hintergrunde steckte, des Johann Lehoutz's, des Sohnes eines lübischen Kaufmanns, kaum 20 Jahre alt, um bei den kaiserlichen Commissarien Zugang zu fordern; nach Verdienst zurückgewiesen, habe der Krämerssohn sich vom Könige selbst weitere Instruktion geholt, und die Sache in ähnlicher Art, wie der bekannte Dr. April in Regensburg angefangen, um ähnlichen Schimpf zu erfahren. Karl Ogier, welcher aus dem Wunsche des Lehoutzius i. J. 1634 den Hergang sich erzählen ließ, (Iter. 237 ff.) fand es ganz natürlich, daß die hochvornehmen Getreuen des Kaisers (Johann Freiherr von Aldringer, Jobst Maximilian Graf zu Gronsfeld, der Freiherr von Dietrichstein, der Freiherr von Rupp (Rupp.) und andere (S. d. Anmerkung Gronsfelds zum t. Flor. S. 135) von dem schwedischen bart-, amt- und titellosen Abgeordneten keine Notiz nahmen. — Wir wissen außerdem, wie König Friedrich II. von Preußen, gewiß nicht scrupulös, um Grund zum Kriege zu finden, über die vorgeblichen Gründe des Schweden zum deutschen Kriege urtheilt.

solches Nachdenken beim kaiserlichen Hofe, daß er, die Stimmung der protestantischen Stände, den Unwillen und die Mißgunst der katholischen Liga kennend, des zuverlässigsten Theiles seines Heeres beraubt, friedlichere Gesinnung in Betreff der mantuanischen Angelegenheit blicken ließ. Auf dem eben eröffneten Reichstage zu Regensburg erschien am 26. Juli 1630 Brûlart de Leon, außerordentlicher Botschafter Ludwigs XIII. in der Schweiz, und als dessen diplomatischer Gehülfe François le Clerc de Tremblay, bekannter unter dem Namen Père Joseph. Adlig geboren im Jahre 1577, also acht Jahre älter, als der Kardinal,[1] hatte er das Waffenhandwerk seiner Jugend i. J. 1599 verlassen, war ohne inneren Beruf Kapuziner geworden, hatte darauf, weltlich ehrgeizig und für macchiavellische Unterhandlungen hoch befähigt, sich zum geschickten Diplomaten vorbereitet, bis i. J. 1629 Richelieu ihn in seine Nähe rief.[2] Von da an genoß der Mönch, mit kurzer Unterbrechung, bis an sein Lebensende in dem Grade das geheimste Vertrauen des Kardinals, daß sie fast eine politische Seele bildeten, indem des Paters Kühnheit und Entschlossenheit ersetzten, was dem Kirchenfürsten abging, und daß bei des Mönchs Tode jener schmerzlich ausrief: „ich verliere meinen Trost, meine einzige Hülfe, meine Stütze!" — Mit Vollmacht und geheimer Anweisung versehen brachten Brûlart und der Pater ihr Gewerbe auf dem regensburger Tage zwar so geschickt an, daß sie die Kurfürsten und zumal Baiern für sich gewannen; die Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige wesentlich hintertreiben halfen, die Absetzung Waldsteins beförderten; aber in einer Hauptsache den Unwillen des Kardinals verschuldeten. Ferdinand III., durch die Kurfürsten gedrängt und in Sorge vor dem Schweden, verpflichtete sich in einem Vertrage vom 13. Oktober,[3] innerhalb sechs Wochen den Herzog von Nevers mit Mantua zu belehnen, die Pässe in Graubünden und Veltlin zu räumen, sich über seine Ansprüche an die drei Bisthümer gütlich zu vergleichen, — Zugeständnisse, welche alle Vortheile des verheerenden mantuanischen Krieges entzogen; aber geschreckt durch die Kunde von einer gefährlichen Krankheit ihres Königs, den Sturz des Kardinals fürchtend, durchkreuzten die Unterhändler die Pläne Richelieus, indem sie Frankreich

[1] Flassan II, 437.
[2] Das. 49.
[3] Richelieu VI, 257—308. Flassan II, 440 ff.

verbindlich machten, „gegenwärtig und zukünftig die Feinde des Kaisers weder mit Waffen noch mit Geld und Rath zu unterstützen.“ Deshalb verwarf denn der Kardinal, welcher eben das Bündniß mit Schweden angebahnt, den übereilt geschlossenen Friedensvertrag,[1] „weil die Gesandten ihre Vollmacht überschritten hätten,“ schickte den Kapuziner auf eine Zeit lang ins Kloster, befahl dem Sieur Brülart, seinen begangenen Fehler zu entschuldigen und den Vertrag als nicht geschehen zu widerrufen; und indem die Unterhandlungen nach Italien gespielt wurden, dauerte die Fehde fort, bis der Friede zu Chierasco am 6. April 1631 die Streitfrage auf Italien allein beschränkte, jene Klausel aufhob, den französischen Prinzen mit Mantua belehnte, und die Aufmerksamkeit des Kaisers auf nähere Noth gerichtet wurde, ungeachtet Frankreich, als Lohn seiner trugvollen Politik, im Besitz von Pignerol, dem Hauptpasse nach Savoyen, blieb.

So ruheten hier die Waffen zur Genugthuung Richelieu's, unterdeß er, den Bruch mit der Königin Mutter und dem Thronerben nicht scheuend, im vollsten Vertrauen seines königlichen Gebieters, ohne ängstliche Scrupel über das Urtheil der katholischen Welt in der Wahl seiner Mittel, seine tiefangelegten Pläne unwandelbar, streng verständig verfolgte. Charnacé[2] beruhigte den König von Schweden, welchen das Gerücht vom regensburger Frieden mit Mißtrauen gegen Frankreich auf seiner Siegesbahn in Pommern und Mecklenburg erfüllen dürfte, und schloß am $^{13}/_{23}$ Januar 1631 zu Bärwalde[3] den berühmten Tractat, auf fünf Jahre bis zum 1. März 1636 gültig, welcher zum Verderben des armen Deutschlands die Basis der vieljährigen Verbindung Frankreichs mit Schweden blieb. Frankreich und Schweden,[4] nicht von einer bevollmächtigt vertretenen Partei der deutschen Protestanten aufgefordert, deren unleugbarer Nothstand die Kraft zur eigenen Abhülfe hinlänglich in den deutschen Ständen und in der deutschen Verfassung besaß, reichten sich die Hand zur Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Freunde; zur Wiederherstellung der überwältigten deutschen Reichsglieder in ihren vorigen Stand; Gustav Adolf

[1] Richelieu VI, 359 ff.
[2] Das. 374.
[3] Richelieu 533 hat den 25. Januar.
[4] Das. 17, 424 ff., 531. Flassan III, 447 ff.

übernahm die Unterhaltung von 26000 Mann während des Krieges für die armselige jährliche Summe von 240000 Thalern, gelobte an allen eroberten Orten die freie Ausübung des katholischen Glaubensbekenntnisses, gutes Einverständniß mit dem Herzoge von Baiern und der katholischen Liga, oder wenigstens eine Neutralität im Erwiederungsfalle; kein Theil durfte ohne Rath und Einstimmung des anderen irgend einen Vertrag mit dem Gegner schließen.

Die Grundzüge dieser Politik, welche zwar Frankreich zur Herrschaft des zerrissenen Deutschlands führte, aber des Princips einer christlichen, versöhnenden, auf das allgemeine Wohl der europäischen Staatengesellschaft gerichteten, Weisheit entbehrte, zumal ungroßmüthig und undankbar war, da weder Ferdinand II., noch Maximilian I., noch Rudolf II. die furchtbaren Zerwürfnisse Frankreichs während „seines dreißigjährigen kirchlich-politischen Krieges irgend wie benutzt hatten," entwickelte der Mönch, der Celle wieder entzogen, im Rathe des Königs am 13. Januar 1631 mit siegendem Scharfsinn.[1] „Um von der gegenwärtigen Lage der Dinge in Deutschland Vortheile für Frankreich zu ärndten, müße man dahin wirken, daß die katholischen und protestantischen Stände den allerchristlichsten König als ihre Stütze und ihren Freund betrachteten, um sie aus der Knechtschaft des Hauses Oesterreich zu befreien; von den drei Mitteln, dazu zu gelangen; sey das erste, den König und die Kurfürsten im gemeinsamen Interesse, wie es auf dem letzten Reichstage geglückt, zu vereinigen: müße Frankreich, mit der strengsten Unparteilichkeit zwischen den beiden Glaubensverwandten, sich des Vermittleramtes in den Händeln bemächtigen, welche die Ränke Spaniens zwischen jenen beförderten, damit die Vereinigung zwischen dem Kaiser und der katholischen Liga nicht zur Ueberwältigung der Protestanten ausschlage; als Vermittler könne zweitens der König den Krieg in die Länge ziehen, das Ansehn des Kaisers untergraben, den deutschen Frieden verzögern, bis man ein Pfand für die Ruhe und für die allgemeine Sicherheit, d. h. ein österreichisches Erbland, gewonnen. Drittens müße der König, außer dieser Vereinigung der streitenden Parteien, thatsächlich beide seines Beistandes gegen Oesterreich versichern, d. h. durch Geldunterstützung sie in den Stand setzen, den Krieg gegen das Reichsoberhaupt zu unterhalten."

[1] Handschrift der Bibliothek des Arsenals. Flassan II, 444.

Diese arglistigen Principien, die dem armen Nachbarlande für immer die Wohlthaten und die Kraftentwickelung rauben sollten, welche Richelieu seinem Staate durch kirchliche und politische Einheit, durch Unterdrückung ständischen Trotzes für anderthalb Jahrhunderte gesichert — die schnurgerade das Gegentheil dessen bezweckten, was sich als Heil Frankreichs bewährte, wurden von da ab unwandelbar befolgt. Der Mönch, dessen demüthige äußere Erscheinung im grellsten Widerspruch mit seiner hohen politischen Bedeutung verharrte, trat, mit der Seele des Kardinals inniger verschwistert, in den Besitz des unbegrenzten Vertrauens desselben zurück. In allen königlichen Schlössern hatte der bärtige Kapuziner seine Wohnung dicht neben der Eminenz, entwarf die Hauptinstruction für die Gesandten, gab den fremden Staatsboten Audienz, empfing eine Ausfertigung aller an den König gelangten Schriften; er besaß den Schlüssel zu allen Chiffern, welche der Père Ange, desselben Ordens, neben ihm schrieb oder entzifferte; jeden Tag um 9 Uhr Morgens versammelten sich bei ihm die französischen Minister und Staatssecretaire, unter denen Claude le Bouthillier,[1] ehemals Parlamentsadvocat zu Paris, seit 1629 an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, welchem im Jahr 1632 dessen einziger Sohn, Léon de Bouthillier, Graf von Chavigni als Staatssecretair, später als Oberintendant der Finanzen, beigesellt wurde, — beide dem Kardinal vielfach bewährte Werkzeuge.

Um während der raschen Waffenfortschritte Gustav Adolfs der Liga sich zu versichern und ihr unabhängiges Bestehen mit den gefaßten Plänen zu vereinigen, bedurfte man vor allem des Hauptes derselben, Maximilians, des neuen Kurfürsten von Baiern. Aber achtzehn wechselvolle, grauenhafte Jahre verstrichen, ehe man den standhaften, Frankreichs Trugpolitik durchschauenden Fürsten durch Drohung und diplomatische Künste dahin brachte, über dem eigenen augenblicklichen Vortheil das Wohl des Reichs oder des katholischen Deutschlands zu verlassen. Bereits im Jahr 1629, ehe noch Gustav Adolf Charnacés Lockungen Gehör gegeben, hatte der französische Unterhändler den Baier durch die Hoffnung auf den Kaiserthron versucht;[2] aber so wie der Schwede schwer daran ging, die Liga für befreundet zu halten oder ihr Neutralität zuzugestehen, erkannte

[1] Flassan III, 424, 466.
[2] Richelieu V, 110—112.

der Baier die eigennützige Absicht Frankreichs, ließ sich nie berücken, obgleich er die heimliche Verbindung mit Frankreich nie ganz aufgab. Um gegen mögliche Wechselfälle sich zu sichern, da der Schwede schon siegreich in Sachsen eindrang, ging Maximilian am 30. Mai 1631 im größten Geheim ein Bündniß mit Frankreich auf gegenseitige Vertheidigung ein, [1] das ihm französischerseits die Behauptung des Kurhutes und der Eroberungen verbürgte, welche dem vertriebenen Pfälzer wieder zu gewinnen, Gustav Adolf und Ludwig XIII. sich durch den bärwalder Tractat hauptsächlich verpflichtet hatten.

Aber noch getraute Richelieu sich nicht, die kunstreich verwebten Pläne zu beherrschen und zum lohnenden Ziele, dem „bien commun", das ist der Herrschaft Frankreichs, führen zu können, wenn er nicht auch, ohne Spanien zu den Waffen zu rufen, eine offene, sichere Schwelle zum deutschen Kriegsschauplatz besäße, um entweder ungehindert und schnell den Schwedenkönig im Falle eines zu gefährlichen Siegeslaufes zu zügeln, oder dem Bundesgenossen beizuspringen, drohete er zu unterliegen. Diese Schwelle war Lothringen, dessen Drangsale vor anderen mit in die Geschichte des dreißigjährigen Krieges gehören.

Die Verhältnisse und die Sinnesart des bedauerungswürdigen Fürsten, welcher diese gefährdete Herrschaft zwischen Frankreich und Deutschland inne hielt, erleichterten, ohne Anwendung mächtiger Waffen, dem französischen Kabinette das Gelingen des ihm nothwendigen Anschlags. [2] Heinrich, Herzog von Lothringen, eines Hauses, das in der unheilvollsten Periode Frankreichs eine so einflußreiche Rolle gespielt, war im Jahr 1624 gestorben, und hatte sein deutsches Lehnherzogthum, bewohnt von einem Zwittergeschlecht zwischen Deutschen und Franzosen, seinen beiden Töchtern Nicolette und Claudia vererbt, da man französischerseits das salische Gesetz für Lothringen nicht anerkannte. Der Nachfolgerstreit war aber zeitweise

[1] Londorp act. publ. IV, 216. mit der Ausfertigung vom 8. Mai 1631 zu München; Flassan II, 454, in Bezug auf Dumont mit der französischen Ausfertigung, Fontainebleau 30. Mai 1631. Wie wenig Richelieu auf dieses Bündniß vertraute s. Mém. VI. p. 548.

[2] Von Zeitgenossen spricht schon Thomas Carve, Feldpater im Regimente des berüchtigten Walter Deveroux, diese Ansicht aus. Itinerarium I. C. XVIII. Auch Bougeant I, 229 räumt den Plan Richelieu's mit ausdrücklichen Worten unbefangen ein.

ausgeglichen worden, indem der älteste Sohn seines jüngeren Bruders, des Grafen Franz von Vaudemont, Karl, geboren im Jahr 1604, Nicoletten im Jahr 1621 heirathete, und in dieser Weise, als sein Vater Franz sich im Jahr 1628 aus dem öffentlichen Leben zurückzog, als Herzog Karl IV. die Regierung mit doppelten Rechtsansprüchen antrat. In drangvoller Zeit zwischen mächtigen Nachbaren, wie Frankreich und Spanien, als der kleinere sich unabhängig zu behaupten, hätte er der überlegensten Regenteneigenschaften bedurft, von denen Karl, unruhig, unbeständig, ränkevoll, listig, genußsüchtig, leichtsinnig, rachgierig, allein persönlichen Rittermuth besaß, und deshalb bei der Unerschöpflichkeit seiner Pläne und seiner unbezweifelten Tapferkeit sein ganzes Leben hindurch mit Schmach und Mißgeschick zu kämpfen hatte. Durch die geschichtliche Stellung seines Hauses und als Vasall der französischen Krone für das Herzogthum Bar an Frankreich gewiesen, und deshalb in die Parteiung der königlichen Familie, in den Zwist der Marie von Medici und des Gaston von Orleans gegen den Kardinal tief verflochten — hatte Karl als deutsches Reichsglied und als Neffe des Kurfürsten Maximilian von Baiern, da seine Tante Elisabeth jenem vermählt war, wiederum ein nahes Verhältniß zum Kaiserland, das er schon durch seine ersten Sporen in der Schlacht auf dem weißen Berge bethätigt, und mußte über dieser doppelten Beziehung zu Grunde gehen. In unzufriedener Ehe mit Nicolette lebend, welche Frankreichs Staatsrecht als eigentliche Erbin von Lothringen erkannte; der Bruder zweier Prinzessinnen, der Henriette von Pfalzburg, fünf Männern nach einander vermählt, und der Marguerite, beide von so romantisch galanter und kühner Sinnesart, als dem Geschlechte überhaupt eigen, und durch sie noch tiefer in die französischen Hofintriguen verwebt, hatte Karl zumal als Freund und Rathgeber des leichtsinnigen Orleans früh den Unwillen Richelieu's erregt, welcher schlau die politischen und sittlichen Mißgriffe des Herzogs benutzte, um Frankreich durch das unterthänige Lothringen die Straße nach Deutschland zu bahnen. Richelieu beschuldigte ihn schon während der Belagerung von Rochelle des Einverständnisses mit den Feinden Frankreichs (1628); auch während des ersten Feldzuges nach Italien hatte Karl sich feindselig benommen, und den unzufriedenen Thronfolger Gaston in seinen Landen mit offenen Armen empfangen (1629). Als der Kaiser entscheidend in den mantuanischen Erbstreit

einschritt und Frankreich einen Angriff auf die drei Bisthümer besorgte, hatte der Lothringer [1] (Mai 1630) kaiserlichen Heerhaufen die Besatzung von Vic und Moyenvic im Gebiet des Bisthums Metz erleichtert und mannigfach den Rüstungen derselben Vorschub gethan; Clermont en Argonne und Stenay befestigt; aber ungeachtet über des Herzogs spanisch-österreichische Gesinnung kein Zweifel blieb, hörte Richelieu noch auf dessen Entschuldigungen, in Furcht, daß er sein Land ganz den Spaniern einräume, mit welchen man eben im heftigsten Kriege jenseit der Alpen stand!

Unter gegenseitigem Mißtrauen und mannigfachen Täuschungsversuchen kam es im Jahr 1630 noch nicht zum Bruch zwischen Frankreich und Lothringen, da Richelieu vor den Umtrieben der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans sich hüten mußte; als Marie von Medici die Niederlage an der sogenannten Journée des dupes erfahren und allen Einfluß auf den König eingebüßt hatte; als ferner die vielfach, aber nicht unverschuldet Gekränkte im Sommer 1631 nach Brüssel floh, und auch Gaston in tödtlichem Hasse gegen den Kardinal bei den Feinden Frankreichs Hülfe suchte und in Nancy erschien, ward der Plan zum Verderben des Lothringers wieder aufgenommen, welches Karl in der gefährlichsten Wendung der Dinge durch unbesonnenes Beginnen beförderte. Er begünstigte die Annäherung des jungen Wittwers, des unberathenen Thronerben von Frankreich an seine Schwester Marguerite, gegen den ausdrücklichen Willen des Königs, und die lothringischen Frauen beschleunigten die leidenschaftlichen Zerwürfnisse, indem die ältere Schwester des Herzogs, die Prinzessin von Pfalzburg, zur bitteren Kränkung ihres Gemahls, in Liebeshändeln mit Puylaurens, dem Günstlinge Gastons, die Herrschaft Frankreichs in ihre Gewalt zu bringen hoffte, da Kränklichkeit, nach der Aussage der Astrologen, dem Könige einen frühen Tod verhieß. Karl, mit dem Haupte der Liga und dem Kaiser in ununterbrochener Verbindung, verschob es, für das Herzogthum Bar den Lehnseid zu leisten, [2] warb ein zahlreiches Heer, und stand im Begriff mit Gaston und zu Gunsten der geflohenen Marie von Medici in Frankreich einzufallen, als die ungeheure Wendung der Dinge im Herbst 1631 auch ihn erfaßte, seine Kriegshaufen auf deutschem Boden aufrieb, und er froh

[1] Richelieu V, 417; VI, 162—169.

[2] Das. VI, 563.

sein konnte, unter dem Schutze des Königs von Frankreich gegen empfindliche Einbuße den Rest seines Staates zu retten.

Nämlich Gustav Adolf, gehoben durch den Enthusiasmus der deutschen Protestanten und den Zulauf deutscher Fürsten und Edlen, welche das Kaiserhaus haßten und fürchteten, hatte bei Breitenfeld die Kraft der Liga und des Kaisers zersprengt, und zog als unaufhaltsamer Eroberer gegen die „Pfaffenstraße" heran, ohne auf die Mahnungen des französischen Kabinets zu achten, welches ihn, mit Verschonung der Länder der katholischen Reichsglieder, lieber in die Erbstaaten Oesterreichs geführt hätte. Aufgerufen durch den Nothschrei der Unterliegenden, und, wie es heißt, durch die Hoffnung auf einen Kurhut gelockt, ging Karl mit einem 12000 Mann starken Heere, das zum Anfall auf Frankreich neu geworben war, über den Rhein, vereinigte sich am 13. October bei Miltenberg mit Tillys wieder gesammelten Schaaren; aber schon hier kündigte das böse Geschick, das seine Waffen überall verfolgte, sich an. Nach dem Gebote des Kurfürsten durfte der alte Held von seiner augenblicklichen Ueberlegenheit nicht Gebrauch machen, da Maximilian den trügerischen französischen Beistand zu verlieren fürchtete; so verlief sich dann, fast ohne den Feind gesehen zu haben, das räuberische Gesindel Karls oder ward durch Mangel oder Krankheit aufgerieben; mit dem spärlichen Reste eilte der Getäuschte, nach einem Besuche in München, wo sein Schwager, der Prinz von Pfalzburg, starb, [1] in den Elsaß, auf der deutschen Seite vom erzürnten Könige der Schweden bedroht, und auf der französischen der Strafe Frankreichs blosgegeben.

Denn die unerwarteten, siegreichen Fortschritte Gustav Adolfs, die Furcht, daß die Liga dem Schweden rettungslos unterläge; die Bewegungen des Lothringers, hatten im Spätherbst 1631 Ludwig XIII. vermocht, mit einem starken Heere an die bedroheten Grenzen sich zu begeben, um den gefährlichen Bundesgenossen zu beobachten, und die noch immer vereitelte Neutralität der katholischen Städte zu beendigen. Schienen doch die sonst so spröden Glieder der Liga, an eigener Hülfe verzweifelnd, nur allein unter französischem Schutze, des Kaisers Sache verlassend, sich retten zu können. Schon von Chateau Thierry aus, [2] wohin Ludwig sich im Anfang des Novembers

[1] Adlzreitter, 251.

[2] Richelieu VI, 565.

begeben, und wo angstvolle Botschaften rheinischer Kurfürsten ihn trafen, begann dann ein vielverschlungenes, widerspruchsvolles, diplomatisches Getreibe, das wir aus der Ferne der Zeiten kaum entwirren können, und ward von Metz aus fortgesetzt, wohin der König am Ende Decembers Hof und Heer verlegte, als Gustav Adolf, auf dem Gipfel seiner Siege, in Frankfurt und in Mainz angekommen, den mittleren Rheinstrom bereits unter seine Herrschaft gebracht hatte und seine wahren Absichten täglich mehr entfaltete. Vergeblich rief der bedrängte Baier das im Mai desselben Jahres mit Frankreich geheim geschlossene Bündniß an; beschämt ward er den Betrug inne, indem Richelieu dem Vertrage nur „Geltung in Bezug auf Oesterreich ließ, den Schweden aber als einen älteren Bundesgenossen der Krone erklärte.“ [1] Dagegen erschien noch im November der Baron von Charnacé in München, um mit gewandter Rede dem Kurfürsten die augenblicklichen und zukünftigen Vortheile der Neutralität mit Schweden zu preisen; in verständiger Würdigung seiner hoffnungslosen Tage mochte der Kurfürst es ernstlich genug mit der Neutralität meinen, wie aus einem vertraulichen Schreiben an seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, hervorgeht, [2] wiewohl er andrerseits behutsam verfuhr, da der Kaiser die angebahnten französischen Unterhandlungen kannte und ernstlich dagegen warnte. Denn ein französischer Edelmann, der mit Instructionen und verschiedenen Vertragsvorschlägen (d. d. Chateau Thierry am 7. Novbr. 1631), dem Baron Charnacé nachgeschickt, zu Breisach erkrankte, hatte seine Briefschaften der niederösterreichischen Regierung aushändigen müssen. [3] So geriethen die Unterhandlungen ins Stocken, obgleich Baiern die Annahme der Neutralität nicht verweigerte, sobald Gustav Adolf sich Bedingungen gefallen ließ, welche die Liga nicht jeglicher Hoffnung möglicher Selbstrettung beraubten. [4]

Unterdeß hatte der schwedische König machtvoller auf beiden Ufern des Oberrheins um sich gegriffen und den hochbesorgten Ludwig vermocht, sein Heer im Gebiet von Metz zusammenzuziehen, und sich am 27. December Vics und Moyenvics, welche Festen der damals zuerst kundbare François de Mercy lang vertheidigte, durch

[1] Pufendorf. res Suec. 60.

[2] Gesch. d. Liga 300.

[3] Khevenhiller XI, 2038—2044.

[4] Richelieu V, 566.

die Marschälle de la Force und Schomberg zu bemächtigen.[1] Dem unternehmungslustigen Herzog von Lothringen waren bereits die Hände gebunden. Denn wie er mit den letzten Trümmern seines Heeres dem Angriffe der Reichsstadt Straßburg, die ihm kaum für seine Person schmählichen Durchzug gestattete, und den wilden Bauern des Elsaß mühsam entronnen, zum König nach Metz gelangte, mußte er das Register seiner Sünden empfindlich sich vorhalten lassen, auf das drohende Schreiben des Schweden vom 29. December eine demüthige Antwort ertheilen,[2] und nachdem ein französischer Bote dem Sieger nach Mainz gemeldet hatte, daß Frankreich die Zügelung des Unruhigen über sich nähme,[3] am 6. Januar 1632 sich scheinbar aufrichtig einem Vertrage bequemen:[4] „allen Verbindungen mit den Feinden der Krone, besonders mit Oesterreich, zu entsagen, die ungehorsamen Unterthanen aus seinem Staate zu entfernen, den Durchzug eines französischen Heeres nach Deutschland zu gestatten und mit einer Truppenanzahl auf seine Kosten zu unterstützen." Dafür sollte er den Schutz Frankreichs gegen jedermann genießen, aber zum Unterpfande der Treue die Festung Marsal auf drei Jahre einer französischen Besatzung einräumen. So willenlos in die Gewalt Frankreichs, das obenein mit dem Scheine der Großmuth prunkte, hingegeben, verzagte Karl dennoch nicht an besserer Zukunft; selbst der besonnene Graf von Vaudemont dachte: „Schlimmsten Falls lohnt ein einziger Bruder eines kinderlosen Königs von Frankreich schon der Mühe, wenn seine Tochter Gefahr laufe, als Aebtissin von Remiremont verbannt zu werden," und so gestattete Lothringen keck in denselben Tagen den priesterlichen Vollzug der geheimen Ehe Marguerites mit Gaston,[5] welcher gleich darauf, die

[1] Richelieu V, 567. 568.

[2] Die Briefe s. bei Chemnitz I, 280. — Le Vassor VII, 1, 90.

[3] Richelieu a. a. O.

[4] Das. VII, 6.

[5] Richelieu VII, 15. 202. M. de Vaudemont avoit dit qu'au pis aller un Frère unique d'un Roi de France sans enfans valoit bien la peine que sa fille courût fortune de se voir reléguée abbesse de Remiremont. Anders berichtet Le Vassor VII, I, 25 die Worte Vaudemont's: si ma fille n'est pas propre à devenir un jour Reine de France, elle sera du moins bonne à être Abbesse de Remiremont.

Neuvermählte verlassend, wie seine Mutter früher, in die spanischen Provinzen sich flüchtete.[1]

Der schwerere Stand blieb aber dem Kardinal, das widerspruchsvolle Verhältniß zwischen Baiern, der katholischen Liga und dem trotzigen Sieger in Mainz zu ordnen, und, wie er vermeinte, den besoldeten Bundesgenossen nach seinem Willen zu lenken. Gustav Adolf hatte die von beiden Kronen früh unterzeichnete Neutralitätsacte für Baiern in der Tasche, weigerte sich aber, jetzt im Glück dem bedrängten Fürsten Bedingungen zuzugestehen, die er selbst in der Ungewißheit seines Erfolgs gebilligt, Maximilian dagegen verworfen hatte. In Metz bemühete sich seit dem 3. Januar 1632 der Gesandte Maximilians und des Kurfürsten von Köln, Küttner von Kunitz, die Neutralität auf jene früheren Bedingungen zurückzuführen, und beschwor der Bote des vertriebenen Kurfürsten von Mainz den König um Beistand gegen Schweden, und fand sich auch bald der flüchtige Bischof von Würzburg, Franz,[2] ein, um im Namen der haltungslos zerfallenen Liga den Schutz der mit Verderben bedrohten katholischen Kirche zu erflehen. Allen wurden wortreiche und salbungsvolle Verheißungen zu Theil, an deren Erfüllung jedoch die Haltung Gustav Adolfs, die mit jeder eroberten deutschen Stadt gebieterischer wurde, mit Recht zweifeln ließ. Der Schwede, im Bewußtsein seiner Kraft und seiner Mittel, hatte bereits in herausfordernder feindseliger Sprache blicken lassen, daß er die trugvolle Absicht der Bundesgenossen durchschaue. Als man ihm den Antrag machte, ein französisches Heer werde über die Grenze rücken, um das Elsaß, seit König Dagobert zu Frankreich gehörig, mit dem Stammlande wieder zu vereinigen,[3] erwiederte er, der schon ganz Deutschland als seine Beute betrachtete: „er sei als Beschützer und nicht als Verräther des Reichs gekommen und werde keine Entfremdung zugeben." Als Richelieu davon sprach, den Triumph des Bundesgenossen auf deutschem Boden zu unterstützen, lehnte Gustav Adolf das Erbieten ab: „zwei so verschiedene Heere würden sich in Deutschland nicht nebeneinander vertragen können, und Frankreich möge daher lieber die Spanier in ihren Grenzen angreifen;

[1] Richelieu VII, 19.

[2] Der Bischof weilte vom 25. Januar 1632 bis zum 7. Februar in Metz. Gesch. d. Liga 306.

[3] Khevenhiller XII, 337.

er wolle auf eigene Faust mit dem deutschen Kriege fertig werden." [1] Weil das Selbstgefühl des Schweden an eine persönliche Zusammenkunft beider, so nahen, Könige nicht ernstlich denken ließ, ward am 7. Januar 1632 der Marschall Marquis de Brezé, der Schwager Richelieu's, als außerordentlicher Gesandter an Gustav Adolf abgeschickt, [2] um das so auf die Schneide gestellte Verhältniß auszugleichen, und gemeinschaftlich mit dem Baron de Charnacé die so dringend nöthig erachtete Neutralität zwischen der Liga und den Schweden zu befördern; ein Ansinnen, welches Richelieu inzwischen auch dem Gustav Horn, welcher am 14. Januar in Metz gewesen war, ans Herz gelegt hatte. Aber der König von Schweden verwahrte sich sogleich gegen Charnacé vor jeder Anforderung in Betreff der Rückgabe von Würzburg, Bamberg und Mainz und der im Trierschen eroberten Plätze, [3] beharrte auf seinem Entschlusse, seine Waffen aus dem Elsaß nicht zurückzuziehen, wo er bereits mit den Bürgern Straßburgs im Einverständniß war, versprach jedoch, weil er die Unausführbarkeit der bairischen Neutralität wohl kannte und seine durch Eroberung ermüdeten Truppen der Ruhe bedurften, daß zur Beförderung der französischen Vermittelung ein kurzer Waffenstillstand einträte; „jedoch sollte Pappenheim seine bis dahin erlangten Vortheile in Niedersachsen während desselben nicht verfolgen, die schwedischen Heerführer dagegen einmal begonnene Unternehmungen fördern dürfen." Weit davon entfernt, die im allgemeinen abgefaßten Neutralitätspunkte, welche Charnacé von Seiten des Kurfürsten Maximilian nach Mainz überbracht, gelten zu lassen, [4] schlug er eine Reihe von Bedingungen vor, die ihm in dem Grade jeden Vortheil, der katholischen Liga dagegen nur den kümmerlichsten Schein der Hülfe ließen, daß Maximilian blind zu schelten war, wenn er das Heil seiner Sache und des katholischen Deutschlands darauf gestellt hätte. [5] Die französische Staatsweisheit fühlte sich

[1] Eine mildere Darstellung Richelieu VII, 30.

[2] Das. 29.

[3] Das. 30.

[4] Das. 31.

[5] Londorp IV, 279. — Khevenhiller XII, 76. — Pufendorf. 61. Ein Befehl, wie der 14tägige Waffenstillstand schwedischer Seits gehalten werden soll, steht englisch d. Höchst $^{10}/_{19}$ Januar bei Harte Anhang II, 131. Vergl. überhaupt das. Th. II, 151 II. und Le Vassor VII, I, 102.

durch den neuen Alarich geschlagen, als Brezé diese Bedingungen nach Metz berichtete, denen er durch eine Erklärung in Form der Unterschrift eine zweideutig günstigere Wendung für Baiern zu geben gedachte;[1] nachdem Richelieu sorgfältig und haarscharf alle mögliche Wechselfälle erwogen,[2] selbst den Bruch mit den Schweden — wurde für das Rathsamste und Sicherste erachtet, das Aeußerste, den offenen Kampf mit dem Kaiser oder mit Schweden zu vermeiden.[3] „Falls Gustav Adolf nicht von seinen Neutralitätsbedingungen abwiche, solle man nur Zeit zu gewinnen suchen, damit während eines Waffenstillstandes die Glieder der Liga wieder zu Kräften kämen oder sich vielleicht entschlößen, ihre festen Plätze am Rhein, an der Mosel und Maas unter französischen Schutz zu stellen." Mit solcher Instruction ging denn der Marquis de Brezé den König von neuem an, und verlangte, noch immer eine Milderung der Neutralitätspunkte hoffend, die Erstreckung des Waffenstillstandes auf acht Tage.[4] Aber wie Gustav vorausgesehen, zögerte Maximilian, seiner Seits Zeit zu gewinnen bedacht, die übermüthigen schwedischen Forderungen zu billigen, ungeachtet Charnacé von München aus das Gegentheil versicherte. Das Kaiserhaus, an Hülfsmitteln unerschöpflich, war wieder zum Bewußtsein erwacht, hatte nah und fern Hülfe beschworen, und an dem Herzoge von Friedland den verheißlichen Wiederhersteller seines Waffenglücks gefunden. So wenig Gutes Maximilian unmittelbar von jenem, seinem alten Feinde, für sich erwarten durfte, war immer doch mehr Heil und Ehre für das Ganze beim Kaiser zu finden; deshalb dürfte man nicht ihn allein einer trügerischen Politik beschuldigen, wenn er, auch ohne die Glieder des gesprengten Bundes, sich zum herzhaften Empfang der schwedischen Angreifer rüstete; ein aufgefangener Brief, in welchem er unter Gelderbietung den siegreichen Pappenheim zum Verfolg seiner Vortheile in Niedersachsen und Westfalen aufforderte, bot dem schlauen Schwedenkönig nur erwünschte Gelegenheit, mit Klagen über die Pfaffentücke des Kurfürsten die Waffen noch vor Ablauf des Februars zu ergreifen.

[1] S. Anhang zu Harte II, 131.
[2] Richelieu VII, 34 ff.
[3] Das. p. 43.
[4] Chemnitz I, 277, 278 kennt nur die erste Waffenstillstandsfrist. Derselbe machte sich bei der rauhen Jahreszeit von selbst.

Ein sehr fühlbarer Schlag Tilly's auf Gustav Horn um Bamberg (10. März 1632), den nur die schwedische Politik hämisch nannte, weil sie allein die Vortheile unsicherer Verhältnisse ernbten wollte, brachte die Dinge ins Klare, wiewohl der Herr St. Etienne, der Schwager des Père Joseph, Frankreichs Gesandter in München, die Neutralitätsunterhandlungen auch unter dem furchtbarsten Zusammenstoß der Waffen nicht fallen ließ,[1] und Oxenstjerna, der schwedische Kanzler in Frankfurt, Vollmacht zum Abschluß während des Königs Abwesenheit in Händen behielt.

War auch diese neue Wendung der Dinge der geheimen Absicht des Kardinals nicht so gar zuwider, da er Baiern lieber noch unter den Waffen gegen den Bundesgenossen, als widerstandslos unter den Fuß des Schweden hingegeben wünschte, so hatte er doch über andere Glieder der Liga die sichere Basis für das etwa nöthige Einschreiten französischer Waffen gewonnen, und Dagoberts des Merwingers Ansprüche zum Theil geltend gemacht. Philipp Christoph von Sötern, erst Bischof zu Speier, dann seit 1623 zugleich Kurfürst zu Trier, saß mit seinen Landen zunächst im Gedränge zwischen Spaniern und Niederländern, zwischen Frankreich und der schwedisch-protestantischen Partei, und glaubte als selbstständiger Fürst, vom Kaiser und der Liga verlassen, sich berechtigt, jedes Mittel zur Rettung zu ergreifen. Nicht hochfürstlicher Abkunft, sondern ein gewöhnlicher Edelmann, in bösen Händeln mit seinen vornehmen Domherren, und als Despot gefürchtet von den Landständen, in Sorge vor den Spaniern, welche dem „geistlichen Kurfürsten gern den langen Rock gestutzt" hätten, nicht zu befreundet mit dem entfernten partheiischen Haupte der Liga, hatte der geistliche Herr zum Beginne unsäglich harter Prüfungen, schon am 21. December 1631 beim Vorrücken der Schweden sich in Frankreichs Schutz begeben, welches die kurfürstlichen Länder in ihrer Wichtigkeit als Verbindungsstraße der spanischen Niederlande mit dem Reiche erkannte. Aber auch Gustav Adolf hatte diese Bedeutung ins Auge gefaßt, und wiederum bedurfte es diplomatischer Künste von Seiten Frankreichs, um die Hauptpunkte des Trierlandes, Koblenz und Hermannstein (Ehrenbreitenstein) und die starke, neuerbaute Festung Philippsburg (Udenheim) bei Speier den Schweden aus den Händen zu spielen, so wie ohne

[1] Richelieu VII, 47.

Kriegserklärung der Anwendung offener Waffen, um den Spaniern in der Besetzung derselben zuvorzukommen. Leicht konnte der französische Unterhändler de la Saludie [1] den Kurfürsten, welcher die Spanier fast mehr scheute als die ketzerischen Schweden, für Einräumung seiner Waffenplätze gewinnen; aber fast hätte das gebieterische Ansinnen des geistlichen Herrn an die Schweden, seine Länder in Rücksicht auf den Schutz Frankreichs zu schonen, und die Hindeutung auf ein starkes französisches Heer den schon gereizten Sinn Gustav Adolfs zum offenen Zerwürfniß mit Ludwig XIII. geführt, [2] wäre er nicht bald darauf vom Rhein nach Franken und an die Donau gerufen worden. Inzwischen vermittelte der Kanzler Oxenstjerna am 8. April 1632 den vollständigen Neutralitätsvertrag mit beiden Kronen, welcher den Durchzug beiden Bundesgenossen offen ließ, aber Koblenz, Hermannstein und Philippsburg, so hochwichtige Pässe am Rheinstrom, dem lauernden Feinde des Reiches, den Franzosen, zur Besatzung anvertraute. Der Widerspruch des Domkapitels gegen diese Entfremdung verkündete bereits dem armen Kirchenfürsten sein Geschick; denn ehe die Franzosen der Stadt Koblenz sich bemächtigen und Trier sichern konnten, hatten die Prälaten die Spanier herbeigerufen.

Dagegen stand mit dem ersten Frühling Gustav Adolf in Franken und an der Donau gegen Tilly im Felde, ging bei Donauwerth über den Strom, erzwang den Paß über den Lech, und trug die verheerenden Waffen in das offene Baierland, das seine Söhne bis dahin nur zur Bezwingung ferner deutscher Gaüe auszusenden gewohnt war. Hier fiel der greisige Held Tilly, durch Parteihaß der Protestanten unverdient geschmäht; Augsburg vergaß seine uralte deutsche Reichsfreiheit und huldigte dem Fremdlinge als seinem Erbherrn; aber an Ingolstadts unüberwindlichen Mauern fand Gustav Adolf die Grenzmark und den Wendepunkt unaufgehaltener Siege. Schon beim ersten Angriffe auf Baiern hatte St. Etienne, der französische Botschafter in München, wohl nicht ohne Genehmigung des geängstigten Kurfürsten, die aufgegebene Neutralitätsverhandlung wieder begonnen; [3] auch ohne Beglaubigung und ausdrückliche Vollmacht seines Hofes erschien

[1] Richelieu VII, 47 ff. 50.
[2] Das. p. 50. — Chemnitz I, 278. — Khevenhiller XII, 78.
[3] Das. VII, 53. Khevenhiller XII, 135.

der kecke Franzose im Lager vor Ingolstadt am 30. April. Er kannte aber die Gesinnung seines Herrn, welcher bei der Kunde, Gustav Adolf sei über den Lech gegangen, erschrocken gegen Soranzo, den venetianischen Gesandten, äußerte:[1] jetzt sei es Zeit, daß er und die Republik Venedig daran dächten mit gemeinsamem Rathe und gemeinsamer Kraft den zu schnellen Siegeslauf dieses Gothen aufzuhalten. Aber die dreiste Sprache des Franzosen irrte den König nicht im mindesten in der Verfolgung seiner Vortheile;[2] er wies den Vermittler mit herben Worten ab. Als jener mit dem Unwillen des französischen Königs, wenn Gustav Adolf Baierns Neutralität verwürfe, zu drohen wagte, kann möglicherweise damals dessen Munde die trotzige Herausforderung entschlüpft seyn, „er wolle dem allerchristlichsten Könige mit hunderttausend Mann nach Paris entgegenziehen;" so viel ist bezeugt, daß der Schwede und Frankreich kälter gegeneinander wurden, und so viel nach menschlicher Voraussehung zu schließen, daß ohne Gustav Adolfs frühes Ende beide Mächte furchtbar an einander gerathen wären.[3]

Darum fruchtete St. Etienne's Vermittelungsversuch nichts, da Gustav Adolf auf gänzliche Entwaffnung des Baiern bestand, und dieser, kundig der Rüstung Oesterreichs, lieber die Mißhandlung seiner Lande und die Beraubung seiner Hauptstadt duldete (17. Mai 1632), als sich jetzt schmachvoll unter den Fuß des Schweden zu beugen. Ohne daß Frankreichs Drohung und Erbietung dem Baierlande eine dankenswerthe Erleichterung seines Geschicks verschafft hätte, nahm das Unwetter einen anderen Weg. Gustav Adolf zog ohne großartigen, zusammenhängenden Plan in Süddeutschland umher, konnte die Vereinigung des neuen kaiserlichen Heeres mit den Baiern nicht hindern, fand im hohen Sommer um Nürnberg seinen vollbürtigen Gegner an Waldstein; und ward vom lockenden Süden, vom Rheine und der Nachbarschaft Frankreichs fernab im Kreise bis auf die Ebene von Lützen nach

[1] Vitt. Siri Memorie recondite VIII, 547. aus sehr guten französischen Berichten. Le Vassor VII, 1, 163.

[2] Chemnitz I, 320. Die verwegene Sprache des Herrn St. Etienne scheint auch Richelieu VII, 44 zu bezeugen. Ueber das Gespräch am ausführlichsten Le Vassor a. a. O. 165—169. Khevenhiller XII, 135—137.

[3] Richelieu a. a. O. 58.

Sachsen geführt. Seinerseits befreit aus politischer Verlegenheit und der ängstigenden Nähe des „Gothen" gewann unterdeß Richelieu Zeit, die Früchte der Bundesgenossenschaft für Frankreich zu erndten, am Rhein festen Fuß zu fassen, dem Lothringer neue Fesseln anzulegen, mit einem Todesstreich, auf ein edles Haupt geführt, den bösen Willen zahlloser hoher und niedriger Feinde zum Schweigen zu schrecken und seine Herrschaft über allen Wechsel im Gemüthe des schwachen Königs hinaus zu sichern.

Kaum war der Hof von Metz ins innere Frankreich, nach dem erst damals namhaften Versailles am 16. Februar 1632 zurückgekehrt, als das Einverständniß des Lothringers mit dem Thronfolger Gaston und der Königin Mutter, begünstigt durch die spanische Regentschaft und ihre Generale, wieder hergestellt wurde; bis auf Pfingsten gab der Astrologe dem Könige Lebensfrist! [1] Boten gingen an den Kaiser und an die Infantin nach Brüssel; die Liebesränke der Weiber, zumal der eben verwittweten Prinzessin von Pfalzburg, erwachten wieder; Waldstein verhieß zeitig Hülfe, und das französische Heer, welches bereit zur Unterstützung der Schutzverwandten an der Saar stand, empfand so empfindlichen Abbruch durch die feindlichen Maasregeln des Lothringers, daß es sich im Anfang April in die drei Bisthümer zurückziehen mußte. Karl selbst schien diesmal alles daran setzen zu wollen; er, kränklich, bedürfe nur eines Grabes, seine Gattin und seine Schwestern einer Klostercelle; sein greiser Vater Franz von Vaudemont, (welcher bekümmert um des Hauses Verhängniß im October dieses Jahres starb,) eines Bettes; sein Bruder eines Breviers; wenn sie Alles verlören, hätte ein jeder, wessen er bedürfe und vor der Nachwelt den Ruhm muthvollen Widerstandes. [2] Aber das war nur anwandelnde Laune. Das leichtsinnige Völkchen der Prinzen, Höflinge und Weiber ließ sich nicht schrecken, daß ein alter Marschall von Frankreich, Marillac, ein geheimer Diener der Königin Mutter, seinen Kopf auf das Blutgerüst tragen mußte (10. Mai 1632); die Feinde des Kardinals wurden noch zuversichtlicher, da dieser zögerte, um das Maaß voll werden zu lassen, und dann reine Abrechnung zu halten. Endlich als selbst Oxenstjerna in Frankfurt durch die Reizungen des Lothringers

[1] Richelieu VII, 61.

[2] Das. 120.

beunruhigt ward, verabredete Richelieu mit dem Schweden [1] einen gemeinschaftlichen Angriff auf die kaiserlichen, spanischen und lothringischen Haufen, welche zu einer Absicht, Gaston zu unterstützen, aber noch getrennt zwischen Rhein und Mosel lagen; klüglich verwahrte er sich gegen den Rhein, als wenn das gegen den Rhein vorrückende französische Heer die schwedischerseits vorbehaltenen Eroberungen in der Pfalz und im Elsaß bedrohe, indem er die vertragsmäßige Besetzung der trierschen Feste mit dem Austreten der französischen Waffen in Verbindung brachte. Wie sich das Ungewitter den Grenzen Lothringens näherte, glaubte Herzog Karl den Zorn des Königs noch beschwichtigen und durch trügerische Gehorsamserbietungen Zeit gewinnen zu können; [2] aber in den letzten Tagen des Mai rückten die Marschälle de la Force und d'Effiat von der Saar vorwärts, [3] durchschnitten am 30. Mai durch die Einnahme von St. Wendel die Verbindungsstraße zwischen den Spaniern in Trier und den kaiserlichen Völkern, und es gelang dem Herrn de la Saludie, bei Bingen über den Rhein gehend, den Hermannstein, welchen der triersche Befehlshaber öffnete, zu besetzen, während die Spanier sich eilig in die gegenüberliegende Stadt Koblenz warfen: die starke Felsenfeste am Rhein ist der erste feste Punkt, welchen die Franzosen auf deutschem Boden sich erschlichen und fünf Jahre (bis 1637) unter dem ritterlichen Saludie behaupteten. Bei so unerwarteter Wendung der Dinge stellte sich der Lothringer, als wenn Gaston ohne sein Wissen am 9. Juni nach Nancy gekommen sei, wo „Madame" weilte; sah aber nichts desto weniger die Marschälle auf seinem Gebiet, und gleich darauf den erzürnten König in Bar und in dem Herzen seines Staates. Während die Marschälle de la Force und Schomberg an die Loire und Rhone eilten, um dem Anfalle Gastons, dessen bunte Heerhaufen von Spaniern, Italienern und Deutschen von Bassigny aus die Grenze Bourgognes überschritten hatten (8. Juni 1632), zu begegnen, gewann Richelieu Zeit, dem verlassenen Lothringer, wie längst beabsichtigt war, den „Kappzaum (Capeçon)" anzulegen. [4] Alle Erbietungen, auch diesmal den Schlag abzuwenden, waren vergeblich;

[1] Richelieu VII, 92—98.
[2] Das. 98.
[3] Das. 105.
[4] Das. 113 ff.

als Nancy, seine Hauptstadt, umschlossen war, mußte der Getäuschte am 26. Juni zu Liverdün einen Vertrag eingehen, kraft welches er Clermont en Argonne für einen mäßigen Kaufpreis an Frankreich abtrat, und die festen Städte Stenay und Jamets auf vier Jahre einräumte, für das Herzogthum Bar innerhalb eines Jahres die Huldigung an die Krone zu leisten versprach und die gewissenhafte Haltung der Punkte des Vertrages von Vic angelobte.

So war in kaum sechs Tagen durch kluges Erfassen des Augenblicks Großes gewonnen, ein breiter Eingang für französische Heere nach Deutschland gesichert, ohne die Eifersucht der Schweden zu erregen; der Lothringer „gezäumt," der Thronerbe auf französischem Boden vereinzelt. Die deutschen Angelegenheiten zu verfolgen, Trier den Händen der Spanier zu entreißen, und am Rhein dem katholischen Deutschland einen Sammelpunkt und festen Halt gegen die Schweden zu geben, brach der Marschall d'Effiat, mit Vollmacht versehen, um auch den Kurfürsten von Köln in Frankreichs Schutz zu nehmen, auf;[1] „Alles geschehe zur Rettung der katholischen Kirche, ohne Spanien zur Feindschaft zu reizen, zunächst im Namen des Kurfürsten von Trier," der fünfzigtausend Thaler ausgesetzt hatte, um in den unklaren Verhältnissen seinen eigenen Befehlshaber zu Philippsburg zu berücken! Außerdem that Herr St. Etienne so großmüthiges Beginnen Frankreichs an Maximilian kund,[2] und bemühte sich noch immer der Gesandte Charnacé in Frankfurt bei Oxenstjerna, sowie der Sieur de la Grange aux Ormes bei Gustav Adolf, auch den Baiern durch Neutralität zu umgarnen, dem man, uneingedenk des früheren Schutzbündnisses, Schuld gab, die wohlthätigen Unterhandlungen Ludwigs durch den Anfall Tilly's auf Bamberg gestört zu haben, und „ihm hunderttausend Thaler zum Beweis der zärtlichen Sorgfalt des allerchristlichsten Königs anbot."

Der Marschall d'Effiat forderte den trierer Fürsten auf, sich an die Spitze des ihm allein unterworfenen Heeres zu stellen und dasselbe gegen Philippsburg zu führen, bat darauf höflich durch einen Trompeter den spanischen General von Merode in Koblenz, „das Eigenthum der Kirche dem Könige als Schutzherrn des Kurfürsten zu übergeben" und veranlaßte auf die Weigerung desselben den Oxenstjerna zu einem Angriffe, welcher auch ungesäumt Koblenz

[1] Richelieu VII, 135.
[2] Das.

in die Hände der Franzosen brachte. An Philippsburg war den Franzosen mehr gelegen, aber der Kommandant, Oberst Bamberger (Baumberger), erkannte nur den Kaiser als seinen Herrn an, und drohete auf die Unterhändler zu schießen. Da Charnacé mit Recht fürchtete, durch einen Belagerungsversuch die Eifersucht der Schweden zu reizen, wandte d'Effiat sich auf die Hauptstadt Trier, wo Philipp Christoph gern sein Hoflager wieder aufgeschlagen hätte, starb aber unterwegs am 27. Juli 1631 zu Lützelstein in Folge der ungewohnten deutschen Kriegsbeschwerden. [1]

Nichts destoweniger setzte der Vicomte d'Arpagon das Unternehmen fort, erschien vor Trier, [2] welches weder die Bürgschaft noch die eingelagerten Spanier gutwillig räumen wollten; als aber der neue Oberbefehlshaber, der Marschall d'Estrées nebst dem Grafen de la Suze mit Verstärkung anlangten [3] (9—11. August), die spanischen Entsatzversuche vereitelt waren, und von Pappenheim, der zur Rettung des von den Niederländern bedrohten Mastricht herbeigeeilt, nicht Hülfe zu erwarten stand, zogen die Spanier mit Vertrag am 20. August ab. So war das ganze Kurfürstenthum von den Franzosen besetzt, aber dem armen Landesherrn der Aufenthalt in seinem verwüsteten Schlosse und in der bedrückten Stadt vielfach verleidet.

Mit gleichem Glück, zugleich mit schonungsloser Strenge, wußte Richelieu in demselben Herbste die innere Fehde zu beenden, welche Gaston entzündet und der Beitritt des hochangesehenen und verdienten Herzogs und Marschalls Henry de Montmorency, Statthalters von Languedoc, sehr bedenklich gemacht hatte. Der Thronerbe Frankreichs, unfähig, wankelmüthig, schlecht geleitet, fand auf dem Zuge mit seinen zügellosen Haufen durch Bourgogne und Auvergne nirgend die Aufnahme als angeblicher Erretter des Königreichs; erst als Montmorency, in seiner Eitelkeit vom Kardinal gekränkt, von seiner Gattin, der Verwandten Marias von Medici, verführt, der Dankbarkeit vergaß, indem er höhere Pflichten zu erfüllen hoffte, und Gaston beitrat, erschrack der Kardinal, gleichzeitig auch in Sorge vor der Macht Waldsteins und Maximilians, welche den Bundesgenossen im Lager vor Nürnberg zu erdrücken droheten. Aber

[1] Richelieu VII, 138. Khevenhiller XII p. 344. Chemnitz I, 317.
[2] Richelieu VII, 141—145.
[3] Chemnitz I, 418. Khevenhiller XII, 347.

Heinrich von Schomberg, „ein Edelmann, dessen Glaubensbekenntniß die Treue war, und welcher diese Eigenschaft von seiner Geburt als Deutscher besaß,“ [1] schlug und fing den übelberathenen verwundeten Marschall bei Castelnaudary am 1. September 1632; Gaston gab sein Spiel verloren, und nahm schimpflich zu Beziers, ohne sich ausdrücklich der Rettung des edlen gefangenen Helfers zu versichern, die Gnade und Verzeihung des königlichen Bruders und des Kardinals an, der ihm Erträgliches gewährte, weil bei fortgesetztem inneren Kriege für Gustav Adolf um Nürnberg zu fürchten stand. [2] Reumüthig sein Unrecht erkennend, streckte am 30. October 1632 zu Toulouse Heinrich von Montmorency, der belobte Ritter, Sohn und Enkel eines Connetable, „der älteste Baron der Christenheit, der vornehmste Edelmann Frankreichs nach den Prinzen von Geblüt,“ seinen Nacken dem Nachrichter dar, worauf [3] der begnadigte Thronerbe, sei es aus Schaam über den Verrath an der Freundschaft oder aus Sehnsucht nach seiner Gattin, die er unfürstlich vor den Richtern des Kardinals verläugnet hatte, Frankreich zum drittenmal verließ (6. November), um seine Sicherheit in der Fremde zu suchen, und mit seinen Günstlingen am 21. November in Brüssel ankam.

Wie darauf Richelieu, im vollen Bewußtsein, welche That und mit welchem Rechte er begangen habe, krank und langsam dem Könige von Bordeaux nach Fontainebleau nachreiste, vernahm er unterweges die Kunde: Gustav Adolf sei durch „wunderbare Fügung Gottes am 16/6 November 1632 in der Schlacht gefallen“; [4] er eilte deshalb nach Paris, vom unmündigen Herrscher bereits zu Rochefort zur verhängnißvollen Berathung erwartet. —

Ueber Gustav Adolfs Verhältniß zu Frankreich in seinen letzten Tagen fehlt es an genauer Nachricht; gewiß ist Richelieu's Mißtrauen gegen den Schweden und seine Unzufriedenheit über die Verweigerung der bairischen Neutralität; Monsieur de la Grange aux Ormes folgte im Sommer dem schwedischen Heerlager; auf das Anfragen des französischen Gesandten, wo er mit seinen Eroberungen still stehen würde, mag der König geantwortet haben:

[1] Richelieu VII, 247. C'étoit un gentilhomme qui faisoit profession d'être fidèle et qui tenoit cette qualité de sa nation.

[2] Le Vassor VII, 1, 335.

[3] Montrésor 236—243.

[4] Richelieu VII, 268.

„da, wo es mein Vortheil gebietet;" weshalb die Hülfsgelder lässig und verkürzt gezahlt worden seien. War anderseits der Bundesgenosse, wie um Nürnberg, bedroht, so erwachte Frankreichs Fürsorge und die Hoffnung auf die Rheingrenze. Als der Schwede seinen Feind bei Lützen aufsuchte, war er zwar durch sein Heer und seine Bundesgenossen Gebieter von Schwaben, des halben Elsaß, der Pfalz, des Mittelrheines, Frankens, Hessens, Thüringens, Sachsens und der baltischen Küste von Mecklenburg bis nach Preußen hinauf; aber genau betrachtet hatte er den Höhestand seiner Macht schon hinter sich, und war Oesterreich und Baiern noch unbesiegt. Zumal schwankte seine Gewalt über die Gemüther der deutschen Fürsten bedenklich; jene hatten Ursache, den nordischen Eroberer mehr als des Reiches Oberhaupt zu fürchten; seine eigenwilligen Pläne lagen allen Klugen offen; wie sollte er die vielfachen, sich widerspechenden Verpflichtungen erfüllen, mit welchen er, in Verheißungen nicht karg, die Habsüchtigen an seine Fahnen fesselte? Ungeheure Pläne, welche jeder geschichtlichen Grundlage entbehrten, wurden mit ihm begraben. Man hat ihm einen gefährlichen Stand geweissagt, wenn er seinen Sieg überlebt hätte; wir glauben mit Fug fragen zu können, was wäre aus Gustav Adolf geworden, falls er die Niederlage überlebt hätte? Denn ihn raffte ein dunkler Tod dahin, als sein Heer im Weichen, die Schlacht verloren war; das bezeugt selbst die Stätte seines Falles, auf der rechten Seite des Weges von Lützen nach Leipzig, den die angreifenden Schweden anfangs überschritten hatten; erst die Kunde von seinem Tode entflammte die Streitgenossen unter Bernhards Führung zu neuem Muthe, welcher jedoch die verlorene Schlacht so unvollständig wieder herstellte, daß Pappenheims gegen Abend unter Reinach anlangendes Fußvolk bis zehn Uhr neben den verlassenen, neueroberten kaiserlichen Kanonen auf dem Schlachtfelde unangefochten hielt;[1] und erst auf des

[1] Westenrieder Beiträge VI, S. 133. Aus dem Tagebuche des Augustin von Fritsch, welcher im bairischen Heere den ganzen dreißigjährigen Krieg hindurch gedient und durch alle Stufen sich bis zum Obristen aufgeschwungen hatte. Gegen Abend langte der Feldmarschalllieutenant von Reinach mit Pappenheims Fußvolk auf dem Schlachtfelde an; Reinach eilte mit Fritsch zu Friedland, und bat, mit seinen fechtbegierigen Leuten die Wahlstatt einnehmen zu dürfen. Der Herzog antwortete: Herr von Reinach, wir wissen was Mehres, der Kurfürst von Sachsen und der von Lüneburg kommen mit

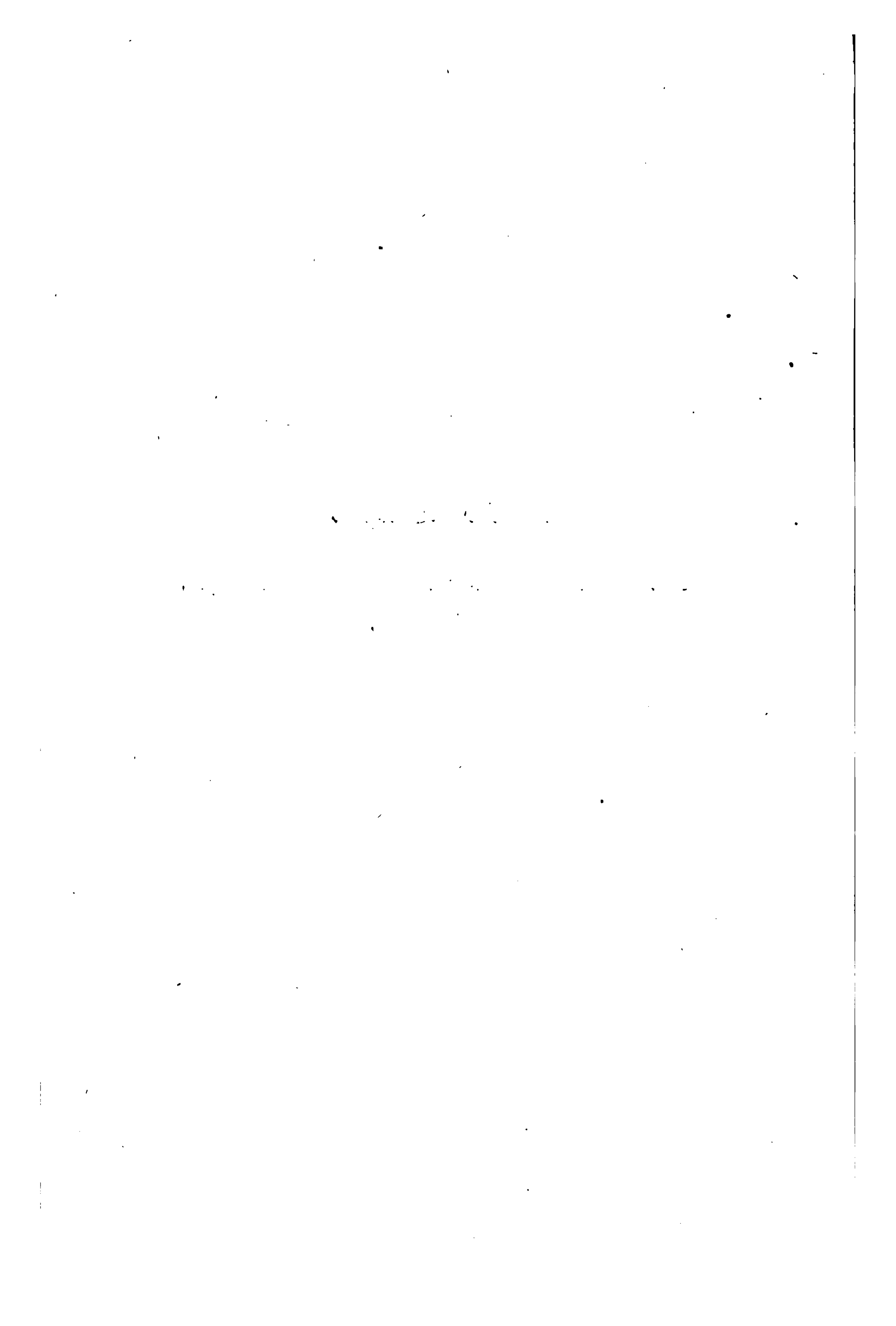
Oberfeldherrn Geheiß, unverfolgt, den nöthig erachteten Rückmarsch nach Leipzig und Böhmen antrat. So würde nach einem Siege Waldsteins, beim Leben des Königs, wahrscheinlich der vom Glück verlassene despotische Fremdling die Sieger und die schwankenden, argwohnvollen Bundesgenossen gegen sich gehabt und ihm ein Kampf der Verzweiflung um Sein und Nichtsein vorbestanden haben. Aber ein günstiges Schicksal trat wohlthätig ins Mittel und bewahrte den, von einer halben Welt vergötterten, vor beiden: vor rücksichtsloser Enthüllung der Pläne eines gemeinen Eroberers, wenn es ihm glückte; und anderen Falls vor dem Hasse und Hohne der Mitlebenden, die ihn, der die Lauterkeit des Willens erlog als Deckmantel der Selbstsucht, zu strafen nicht gesäumt haben würden. Dennoch aber mögen wir die Bedeutung Gustav Adolfs für den Gang der Ereignisse nicht verkennen; sein unreiner Wille diente, die zersplitterte Kraft einer Partei zusammenzuhalten, um unmittelbarer herbeizuführen, was die Widerstandsfähigkeit der deutschen Protestanten, die i. J. 1630 das Vertrauen zu sich selbst zeitweise verloren, wiewohl später, doch freilich ohne die fremde Einmischung, auch mehr zum Heil des unverkürzten Vaterlandes erreicht hätte — die kirchliche Duldung. Müssen wir zwar darum schmerzlich lächeln über die gedankenleere Verkehrtheit und die Entäußerung jedes nationalen Selbstgefühls, in welcher Protestanten, nach der Tradition ihrer Schulmeister und Prediger, „dem hochherzigen, reinen Kämpfer für ihre Kirche und dem Retter der deutschen Freiheit“ Denksäulen errichten — einer Freiheit, die nur den Fürsten zu Gute kam, und des Reiches Oberhaupt jeder nothwendigen Herrschergewalt, zum Frohlocken eigennütziger Nachbaren, entkleidete; — so wollen wir doch mit tiefer Bewegung auf den Schwedenstein blicken und der ewigen Vorsicht danken, welche aus dem unklaren Gewirre menschlicher Leidenschaften und den Thaten menschlicher Selbstsucht wunderbar und unbegreiflich das Heil zu fördern weiß.

16,000 Mann. Wir werden alsbald marschiren, wollen der Herr hier, allernächst an der Windmühle (wo die große Batterie war) stehen bleiben, und die Retroguardie (Nachhut) bilden, bis alles bis auf die Kroaten vorüber ist. Das geschah langsam während dreier Stunden, da Reinach seine Stücke nicht dahinten lassen wollte. Während das Fußvolk auf der Wahlstatt hielt, ging Fritsch mit einem vertrauten Korporal auf Kundschaft, kroch auf die Höhe

der Windmühle und sah das Feld voller Lichter, die er anfangs für Lunten hielt. Als er aber vorsichtig hinunter stieg, sah er, daß es Lichter seien in den Händen der Soldaten, welche auf der Wahlstatt mausten und die Todten visitirten. Die großen wallensteinschen Stücke standen verlassen unfern. Fritsch meldete diesen Umstand seinem General; „wann Pferde und Geschirr da wären, könnte man sie gar leichtlich fortbringen," worüber Reinach mächtig lamentirte, daß der Herzog ihn nicht vollends auf die Wahlstatt ziehen lassen. Ungefähr um 10 Uhr rückte er dem Herzog auf Leipzig nach. — Die Erzählung ist ganz unverdächtig.

Erstes Buch.

Vom Tode Gustav Adolfs bis zur Schlacht von Nördlingen, im September 1634.



Erstes Kapitel.

Der Staatsrath zu Rochefort. — Der Marquis de Feuquières als außerordentlicher Gesandter in Deutschland. — Der schwedische Staatskanzler Oxenstjerna an der Spitze der deutsch-schwedischen Angelegenheiten. — Schilderung der kriegslustigen Partei. — Bildung des heilbronner Bundes, April 1633, durch Oxenstjerna und den französischen Gesandten.

Auf die Kunde vom Tode Gustav Adolfs wehklagte der gemüthvolle, aber gedankenlose deutsch-protestantische Bürger und gab sich verloren; frohlockte der katholische Haufe und wurde in Madrid der Fall des Helden mit lächerlichem Gepränge auf der Bühne zwölf Tage hinter einander dargestellt; [1] Kaiser Ferdinand II. dagegen, gewöhnt an großartigen Wechsel des Geschicks, beurkundete eine löbliche Mäßigung, [2] während Papst Urban VII., der österreich-spanischen Partei nicht unbedingt ergeben, seinen Antheil am Ereignisse nur durch eine Stillmesse in der Nationalkirche der Deutschen zu erkennen gab; erst am folgenden Tage, einem Sonntage, donnerten die Kanonen von der Engelsburg und es blieb zweifelhaft, ob aus Freude über den Fall des furchtbaren Ketzers, oder über die Nachricht, Wladislav IV. sei zum König von Polen erwählt worden. [3] Selbst Paris [4] enthielt sich kaum unanständiger Freudenbezeugungen über den Tod des Bundesgenossen, indessen folgenschwere Gedanken den Kardinal, den Pater Joseph und den König in Rochefort beschäftigten. Schon am 1. Januar 1633 erklärte Richelieu, [5] daß, da der Tod Gustav Adolfs die Christenheit von großen Uebeln befreit habe, vor allen Dingen nöthig sei, den Krieg in Deutschland und in Holland zu verlängern; er erwog mit Ueberbietung seines Scharfsinnes, ob es besser, bei der sichtlichen Erschlaffung der

[1] Riccius 441.
[2] Khevenhiller XII, 196.
[3] Richelieu VII, 264.
[4] Arkenholz histor. Merkw. I, 21, 22. Le Vassor z. d. J.
[5] Richelieu VII, 271 ff.

deutschen Protestanten, dem abweichenden Interesse der Schweden und der Friedenslust des Prinzen von Oranien, offen mit Oestreich zu brechen, oder in der bisherigen Weise den Kampf durch Geldunterstützung in die Länge zu ziehen. Nachdem alle Gründe für und wider erörtert waren, zumal der Mangel an fähigen Feldherrn und die Abneigung der Franzosen gegen den deutschen Krieg, erwies sich als das Vortheilhaftere, auf alle Weise, d. h. durch reiche Hülfsgelder, den Frieden in Deutschland und in Holland zu verhindern, ohne selbst anders mit den Waffen Theil zu nehmen, als daß ein Heer unter Oberbefehl des Prinzen von Oranien und ein anderes erwähltes unter zwei Marschällen im Elsaß aufgestellt würde: und durch das französische Geld die Interessen so innig zu verweben, daß kein Theil ohne Frankreich seinen Frieden schließen könne. Da das französische Kabinet der Beipflichtung des Kanzlers Orenstjerna gewiß war, in Folge eines mit Charnacé in Frankfurt kurz vorher eingeleiteten Einverständnisses, glaubte man sich des Gewinns des linken Rheinufers von Trier und Köln bis Basel hinauf sicher, das man ohne Schwertstreich durch jene zwei Marschälle nur in Empfang zu nehmen brauche, um so Lothringen, dessen Hauptplätze man besaß, einzuschließen und die Grenze des Königreichs mit Einverleibung der Freigrafschaft und Luremburgs bis zum Rhein auszudehnen. Fragen wir, ob Frankreich in Rücksicht auf seine Selbsterhaltung gezwungen wurde, so mitleidlos den Jammer, welchen Deutschland seit vierzehn Jahren erduldet hatte, zu verlängern, so ermessen wir, daß eine arglistige Politik diese Besorgnisse nur wie ein schreckendes Gespenst hinstellte. Zwar befand sich der Thronfolger und die Königin Mutter in der Gewalt der Spanier, und hörten nicht auf, in ihrer Ohnmacht böse Pläne gegen den Staat anzuzetteln; aber der Verfall der spanischen Macht, bei der Fortdauer des niederländischen Krieges, welcher im Jahre 1632 das starke Mastricht gekostet hatte; die Zerrüttung Oesterreichs bei der stets regen Eifersucht selbst der katholischen Stände gegen den Kaiser, ließ um so weniger an eine unmittelbare Bedrohung der französischen Grenze denken, da Frankreich zu seinem Schutze eine hinlängliche Macht entwickelt hatte, und obenein die Schweden als Sieger von Lützen unter den Waffen standen. Deshalb erkennen wir denn im sicheren Spiele des Kardinals und in seinen tönenden Worten „vom allgemeinen Wohle und Frieden der Christenheit“ nur

die Absicht, Oesterreich zum namenlosen Elende Deutschlands zu demüthigen und Ludwigs Herrschaft über die deutschen Reichslande bis zum Rhein und noch darüber auszudehnen! Aber diese unzartmüthige, unchristliche Politik hätte bei der klügsten Berechnung der Mittel dennoch ihres Zieles verfehlt, wären nicht zufällige Ereignisse, oder solche, die außerhalb Richelieu's Macht lagen, dazwischen getreten; wie der Tod des nordischen Königs vom Kardinal als eine Gunst des Himmels anerkannt werden mußte, so glückte sein Plan nur, weil ein dunkles Ende den Herzog Bernhard von Weimar hinwegriß, eben als er, durch Frankreichs Geld, eigenes Feldherrngeschick und deutsche Tapferkeit groß geworden, daran war, als Schöpfer einer starken dritten Partei die von Frankreich erlisteten Vortheile für sich zu behaupten.

In Folge des Staatsrathes zu Rochefort trat dann unmittelbar darauf eine bewunderungswürdige diplomatische Thätigkeit ein; Père Joseph arbeitete rastlos, um den Gesandten für den Kaiser, für den Baier, für die geistlichen Kurfürsten und für die protestantischen Häupter mit weitläufigen, musterhaften Instructionen zu versehen. Da der Baron von Charnacé, welcher noch beim Kanzler Oxenstjerna in Frankfurt weilte, zu der nicht weniger verwickelten Sendung an den Prinzen von Oranien bestimmt war, welcher, der Eroberer von Mastricht, in Rücksicht auf persönliche Vortheile nicht ungeneigt schien, die ihm von der Infantin gebotene Waffenruhe zu umfassen, erkohr für die deutschen und schwedischen Angelegenheiten der Père Joseph ein viel verheißendes Glied seiner Verwandtschaft als außerordentlichen Gesandten.[1] Manasses de Pas, Marquis von Feuquières, geboren zu Saumur i. J. 1590, aus einer vornehmen um Heinrich IV. verdienten Familie, hatte als Soldat schon in den früheren veltlinschen Händeln sich ausgezeichnet, diplomatisches Geschick entwickelt, war dann nach einer neun Monate langen Gefangenschaft in Rochelle wegen seines klugen und tapferen Verhaltens zum General-Statthalter in den drei Bisthümern und im besetzten Lothringen ernannt worden, und gewann in Folge unmittelbarer Berührung mit deutschen Angelegenheiten so viel Sachkenntniß und Bekanntschaft mit den deutschen Fürsten, daß die hochwichtigen

[1] Richelieu VII, 277. Feuquières I. Abrégé historique de la vie. p. LXXI. Die Mütter des Marquis und des Kapuziners waren Schwestern aus dem Hause Lafayette.

Unterhandlungen ihm in die Hände gelegt werden konnten. Feuquières, bereits durch ein Schreiben des Königs, datirt vom 5. Januar 1633 in Dourdan bei Rochefort, an den Hof entboten, erhielt Beglaubigung, Vollmacht und Anweisung, am 3. Februar 1633 zu St. Germain en Laye ausgefertigt.[1] „Unter der inständigen Erbietung der Freundschaft des Königs an alle betheiligten Fürsten und seiner Sorgfalt für die Erhaltung des Reiches und die Erlangung eines sichern und vortheilhaften (raisonnable) Friedens," sollte Feuquières, im Vorbeigehen den Kanzler Orenstjerna aufsuchend und den Landgrafen von Hessen zur Beharrlichkeit ermahnend, zum Kurfürsten von Sachsen eilen, und diesem im Namen Ludwigs dieselbe Unterstützung, welche der König von Schweden genossen hätte, anbieten, wenn er die Oberleitung der Dinge mit Zuziehung des Kanzlers Orenstjerna, die Verpflichtung des Verstorbenen in Betreff der Erhaltung der katholischen Kirche und die Verbindlichkeit, ohne Frankreich weder Frieden noch Waffenstillstand zu schliessen, übernehmen wolle. Wir sehen, daß Richelieu, um der Furcht vor schwedischer Uebermacht sich zu entledigen, dem unschädlicheren Sachsen das Heft zuzuwenden beabsichtigte. Feuquières sollte diesen mahnen, mit den katholischen Fürsten sich zu gleichem Zwecke zu einigen, ihn ferner vor den falschen Friedensanträgen Oesterreichs, vor Entwaffnung und vor Beistimmung in die Wahl des Königs von Ungarn zum römischen Könige ernsthaft warnen, und sich auch beifällig über den Plan der Heirath des Kurprinzen mit der Erbin von Schweden äußern. Aehnliches Ansinnen solle er dem Kurfürsten von Brandenburg hinterbringen, und ihm das Bedenken wegen Pommern und der Cleveschen Erbschaft erregen, falls er sich zu einem Frieden mit dem Kaiser berücken lasse, während jene angesprochenen Länder in den Händen der Schweden und Holländer blieben. Auch den Landgrafen von Hessen, die Brüder von Weimar, den Herzog Georg von Lüneburg, die großen Reichsstädte, die kleinen Prinzen, selbst die fernen Hansestädte, soll Feuquières auf die Hülfe des Königs vertrösten. Dem Kanzler Orenstjerna, von welchem Frankreich mit Grund eine ganz von Gustav Adolfs Politik verschiedene in Hinsicht der schwedischen Eroberungen am Rhein erwarten durfte, glaubte man eine noch

[1] Feuquières I, 7—30. Richelieu VII, 278.

unwiderstehlichere Lockung hinzuhalten, indem man ihm versprach,[1] die Heirath seines Sohnes mit Christine von Schweden zu begünstigen und die Rechte des neuen Königs zu vertheidigen; vor allen Dingen sollte Oxenstjerna dagegen vermocht werden, die deutschen Plätze, welche die Schweden am Rhein inne hätten, möglichst ohne eingeholte Zustimmung des Kurfürsten von Sachsen, freiwillig an Frankreich abzutreten, damit die allerchristlichste Majestät sie als Pfand bis zum Frieden behielte, wogegen dann billig die an Sachsen zu zahlende Geldhülfe ermäßigt würde, weil Frankreich ein Heer zur Besetzung der Städte auf seine Kosten erhalten müße! Diese beliebten Plätze waren Benfeld, von Horn im Spätherbst erobert, Hagenau, Schlettstädt, Breisach, welches noch die Kaiserlichen besaßen, und die übrigen im Elsaß, Trarbach, Kreuznach; auch Mainz war nicht unwillkommen, stimme der Kanzler damit überein. Die trierschen Städte hatte man schon: Philippsburg stand nach Vertrag zu erlangen, und so schien denn das Geschäft wegen des linken Rheinufers abgemacht! Weil Richelieu voraussah, daß die deutschen Fürsten und Stände sich sträuben würden, der Krone Schweden im erneuten Bündniß zu schwören, so sollte Feuquières diese Angelegenheit so vorsichtig als möglich behandeln, ohne den Schweden Ursache zur Eifersucht zu geben; deshalb die ehrlichen Deutschen an die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Schweden mahnen, die für sie das Blut ihres Königs hingegeben hätten, und wohl einen Vortheil fordern dürften, zumal Frankreich seinerseits aufrichtig für das deutsche Wohl zu wachen bedacht seyn würde. Auch die schwedischen Heerführer sollte er durch schmeichelhafte Briefe und durch die Hoffnung auf besondere Gnade, d. h. auf Pensionen zu gewinnen trachten, und vor allem Einmüthigkeit zwischen den Deutschen und Schweden befestigen. Wenn dann so die obere Leitung der Dinge klüglich dem Kurfürsten von Sachsen zugetheilt und dem Oxenstjerna seine Stellung gesichert sey, so solle Feuquières den Oberbefehl des Heeres in Sachsen dem Herzog Bernhard, den im oberen Lande dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zuzuwenden suchen, jedoch mit Schonung des Feldmarschalls Horn, welcher in den, Frankreich nahen, Provinzen befehlige. Auch auf den möglichen Fall eines Friedensschlußes mit dem Kaiser bedacht, sollte Feuquières durch kluge Winke zu

[1] Richelieu VII, 285. Feuquières I, 17.

verstehen geben, was sein König für die schweren Kosten, die er zur Niederhaltung Oesterreichs daran gewandt, fordern könnte, und diese Angelegenheit so leiten, daß die protestantischen Stände selbst die billige Entschädigung erriethen. War nun das Bündniß mit Frankreich so weit angebahnt, so durfte der Gesandte auf Verlangen der Bundesgenossen zur Zahlung der halben Million Livres sich anheischig machen, welche, obwohl fällig am 15. November 1632, also einen Tag vor dem Tode Gustav Adolfs, Frankreich noch einbehalten hatte. [1]

Mit so verfänglichen, auf alle Wechselfälle berechneten, in der Hauptsache aber sicheren Weisungen, machte sich denn der Marquis in stattlichem Gefolge gegen Ende des Februar über Mainz auf den Weg nach Deutschland; vor allem war seine Tasche mit überreichen Wechseln und sein Felleisen mit kostbaren Geschenken versehen, wofür beides die Herrn Bouthillier und Bullion fast verschwenderisch Sorge getragen. Wir werden bald die Wirkung einer so zweckmäßig ausgerüsteten Gesandtschaft erkennen. Zugleich verließ noch ein Haufen anderer Geschäftsträger das Hoflager, um das unglückliche, blutende Deutschland sicherer zu verderben. Der Sieur de L'Isle erhielt Aufträge für die feilen strasburger Herrn, für den furchtsamen Herzog Julius Friedrich, Verwalter Wirtembergs an Stelle des noch minderjährigen Herzogs Eberhard, den man auch schon für Frankreich zu umgarnen suchte; [2] für den Pfalzgrafen, für den Markgrafen von Baden, die Rheingrafen und die kleinen Herrn am Rhein und Main. Der Sieur de Miré nahm es über sich, den Marschall Horn in guter Gesinnung für Frankreich zu befestigen und ihn vor allem auf die verdächtigen Pläne des armen Herzogs von Lothringen aufmerksam zu machen, dessen neue Sündenrechnung man wieder anwachsen ließ, um ihn endlich ganz unter französischen Fuß zu bringen. Der arge Anschlag mußte um so gewisser glücken, da die Schweden unaufgefordert den Unruhigen, fast Verzweifelnden zu Feindseligkeiten reizten, die dann Frankreich als Bruch des Vertrages von Vic und Liverdun mit Fug zu strafen schon im voraus gerüstet stand. Gustav Horn sollte wegen Angriffs der kaiserlichen Truppen im Elsaß beunruhigt werden, [3] damit er

[1] Feuquières I, 26.
[2] Richelieu VII, 291.
[3] Das. p. 294.

vielleicht freiwillig die von Frankreich begehrten Plätze unter dessen Schutz stelle. Auch der alte Plan, Baiern vom Kaiser abzuziehen, ward nicht vergessen; Herr von St. Etienne sollte schmeicheln, drohen, die Hoffnung auf die Kaiserkrone blicken lassen, und das gerechte Mißtrauen des alten schlauen Herrn wegen der früheren bundbrüchigen Praktiken Frankreichs mit zahlreichen Entschuldigungen gründlich zu bannen suchen; ferner den Kurfürsten von Trier begütigen, welcher seine That bereits zu bereuen schien, als Verräther der deutschen Sache sein Land den Franzosen eingeräumt zu haben, die ihn und sein Volk mishandelten. Ueberhaupt sollten alle Gesandten gemeinschaftlich arbeiten, die katholischen Kurfürsten und Stände in ein großes Bündniß aller Reichsglieder gegen den Kaiser, in Uebereinstimmung mit den Protestanten, als Meisterstück der Staatsweisheit Richelieu's, zusammen zu bringen, um Ferdinand, von Bundesgenossen ganz entblößt, zu den schmählichen Friedensbedingungen zu zwingen, welche der Herr von Charbonnières, nach Wien gesendet unter gleißnerischer Beschönigung aller französischen Tücke, blicken ließ.

Unterdessen die Boten des Kardinals noch sich anschickten, um ihr arglistiges Gewerbe an allen Fürstenhöfen Deutschlands und allen Städten zu betreiben, hatten die Dinge in der Hauptsache, ohne Zuthun der Unterhändler, die für Frankreich erwünschte Wendung genommen. Der Krieg dauerte fort. Einmüthig erkannte das schwedisch-deutsche Heer den Herzog Bernhard, welcher den Tod des Königs gerächt und das Schlachtfeld behauptet, als obersten Führer an (17. November 1632),[1] zur Fortsetzung des Krieges entschlossen, ehe noch die Krone Schweden und die deutschen Bundesglieder irgend beigepflichtet. Kursachsen wurde rasch bis Weinachten von den kaiserlichen Besatzungen befreit, zumal Waldstein nach Böhmen sich gezogen; bereits aber gab Kurfürst Johann Georg ziemlich unzweideutig zu erkennen, daß er, der strengen schwedischen Vormundschaft müde, an eigene Rettung auf eigene Kräfte, oder an die Bildung einer selbständigen dritten Partei denke, an die Vorstandschaft des evangelischen Reichstheils, welcher die übermüthigen Ausländer im Zaum zu halten stark genug sei. Der Reichskanzler

[1] Wir beziehen uns, was Bernhard betrifft, auf Röses fleißiges, quellenmäßiges Werk, und werden unsere Quellen nur bezeichnen, wo wir eine andere Ansicht gewonnen haben. Röse. I, 181.

Oxenstjerna, in Arnstadt vom Könige entlassen, um eine Tagefahrt der vier oberdeutschen Kreise, welche Gustav Adolf noch selbst nach Ulm anberaumt hatte, in Person zu leiten,[1] eilte, zu Hanau am $^{11}/_{21}$ November vom Tode seines Herrn unterrichtet, nach Sachsen, um als der Stellvertreter des Gefallenen in rascher Besonnenheit das Heft der Dinge zu Handen zu nehmen. Der Reichskanzler in seiner kühlen Verständigkeit schon früh ein Gegner der ins Unbestimmte, Romanhafte sich verlierenden Pläne Gustav Adolfs, sah den deutschen Krieg aus einem ganz veränderten Gesichtspunkte an. Der umfassende Geist seines Königs war nahe daran, das arme Schweden über Deutschland zu vergessen; in Deutschland gedachte er ein großes Reich zu gründen, zu welchem Schweden nur provinzielle Bedeutung behielt;[2] deshalb war er entschlossen, Frankreich nicht einen Fußbreit Landes abzutreten; der verständige, kalt überlegende schwedische Mann dagegen, welcher eine Verbindung seines wenig fähigen Sohnes mit der Kronerbin, dem Kinde Christine, nimmer ernstlich sich einfallen ließ, bezweckte Mäßigeres, das aber lohnend genug war und auch ihm persönlich fürstliche Stellung verbürgte. Schweden sollte ein mächtiges Glied des deutschen Reiches werden, als Entschädigung für seine Theilnahme am Kriege und für das Blut seines Königs einen starken Zusammenhang von Ländertheilen sich zusprechen, und darum mit den bisherigen Verbündeten so lange unter Waffen bleiben, bis der Kaiser zum Frieden gezwungen sei. Ein vollständiger Sieg der protestantischen Kirche in Deutschland lag ganz außerhalb seiner Pläne; Sicherheit seiner Glaubensgenossen genügte ihm. So war Oxenstjerna, obgleich zur Nachgiebigkeit gegen Frankreich gedrungen, dennoch mehr conservativ für Deutschlands uralte geschichtliche Verhältnisse gesinnt, als sein König, der den Boden des Reichs zwar beisammenhalten wollte, aber eine revolutionair zu nennende Stellung für sich bezweckte. Indem Oxenstjerna in dieser Weise schon früh den hohen Gedankenflug seines Herrn auf historischem Boden niederzuhalten gesucht, durfte Frankreich hoffen, durch ihn zu gewinnen, was hinzugeben Gustav Adolf als Verrath am Heiligsten betrachtete; deshalb wies denn Richelieu die Gesandten an, den Reichskanzler zur Abtretung des linken Rheinufers rasch zu bestimmen, wiewohl der kluge Schwede

[1] Chemnitz II, 8.

[2] s. darüber Geijer III, 282.

keineswegs geneigt war, die erlangten Waffenvortheile an Frankreich sogleich für mäßigen Beistand zu verkaufen, er vielmehr die Franzosen durch Verzögerung zu kräftigerem Antheil am deutschen Kriege zu vermögen gedachte, vom harten Stande seiner Partei gegen Oesterreich, Spanien und die Liga im voraus überzeugt.

Nachdem der Kanzler sich daher vorläufig der Standhaftigkeit der oberdeutschen Stände zu Frankreich versichert, und ein allgemeines Bündniß der protestantischen Reichsglieder mit Schweden, das unterbrochene Werk Gustav Adolfs, eingeleitet, eilte er über Würzburg nach Erfurt, berichtete von da aus über den Zustand der deutschen Angelegenheiten nach Schweden (¹/₁₄ December), traf das vom König geführte Hauptheer in Altenburg und langte am 25. December in Dresden an. Obgleich Oxenstjerna, im Hoflager Johann Georges fast wie „der König selbst" empfangen, die Versicherung, „man wolle den Krieg fortsetzen," erhielt, mußte er doch auch bald merken, daß man von seinen drei Vorschlägen: erstens eine Verbindung aller evangelischen Kurfürsten und Stände mit der Krone Schweden und einem berathenden Ausschuße, oder zweitens: zwei Bündnisse, deren eines die Krone Schweden und ihre Bundesgenossen, das zweite den Kurfürsten von Sachsen für sich, aber im innigsten Einverständnisse umfassen sollte; drittens, falls die Protestanten vermeinten, der Schweden Beistand nicht zu bedürfen, eine billige Entschädigung für die Krone — den ersten verwarf, weil man den Schweden die Oberleitung nicht gönnte und die Ausländer herzlich haßte, zum letzten kein Belieben trug, weil man nicht wußte, wie die schwedische Forderung zu begütigen, dem zweiten aber geneigt schien, ganz den Absichten Richelieu's gemäß, welcher die Kraft der deutschen Protestanten nicht unbedingt unter einer Hand vereinigt wissen wollte. Mit dem unbefriedigenden Bescheide, „der Kurfürst werde über so wichtige Angelegenheiten erst mit Brandenburg sich berathen," verließ Oxenstjerna Dresden, fand in Berlin beifälliger Gehör, da man an die Verbindung des Kurprinzen mit der Erbin von Schweden noch ernstlich dachte, befahl Sachsen den Kriegsvölkern des Kurfürsten einzuräumen, trennte eigenmächtig in Altenburg, wo er am 8. Januar 1633 angekommen, das Hauptheer, indem er den einen Theil dem Herzog Bernhard, zur bitteren Kränkung Wilhelms, seines früher

[1] Geijer III, 275.
[2] Schreiben Oxenstjerna's vom 3. Januar 1633 a. a. O.

zum Stellvertreter Gustav Adolfs erhobenen Bruders, anvertraute, um vorläufig auf Franken, und bei Anfang des Frühlings, dem Marschall Horn die Hand bietend, an die Donau vorzudringen; das zweite dem Feldmarschall Kniphausen übergab, um mit dem Herzog Georg Niedersachsen und Westfalen zu behaupten; der Landgraf Wilhelm von Hessen sollte, so wie Herzog Wilhelm von Weimar, unabhängig seine Truppen befehligen, so wie der General Baudis, welcher Köln bedrohte und an seiner Stelle Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, am Niederrhein und die Rheingrafen am Oberrhein, besonders in den österreichischen Vorlanden — die kursächsischen und kurbrandenburgischen Völker mit einer schwedischen Abtheilung unter Graf Thurn den Krieg in der Lausitz und in Schlesien fortsetzen, und ein schwedisches Heer zum Rückhalt und zur Beobachtung verdächtiger Bewegungen im Magdeburgischen und Thüringischen sich bilden. Ungeachtet Oxenstjerna damals noch nicht die Vollmacht des schwedischen Reichsrathes, welcher ihn zum „Legaten der Krone im römischen Reiche und bei allen Heeren" mit fast unumschränkter Gewalt verordnete, in Händen hatte, da dieselbe erst am $^{3}/_{13}$ Januar 1633 ausgestellt wurde, konnte der energische, umsichtige Kanzler doch so willkührlich schalten, und als schwedischer Edelmann dem stolzen, aber unentschlossenen, schwerfälligen und politisch unfähigen Kurfürsten von Sachsen die Leitung der höchsten protestantischen Angelegenheit aus den Händen winden, wenn man in ihm traditionsweise den Stellvertreter Gustav Adolfs verehrte: wenn die um Kriegsbefehl hadernden, eifersüchtigen Fürsten auf ihn als das gesetzlich entscheidende Oberhaupt und als die Quelle ihrer Befugnisse mit Achtung und Furcht blickten. Nach diesen vorläufigen Anordnungen eilte Oxenstjerna über Erfurt nach Franken zurück, wohl erkennend, daß er für den Erfolg seiner Pläne gefügigere Werkzeuge in den Fürsten und Ständen der vier oberen Kreise finden würde, als an den spröden Niedersachsen, an dem eigenwilligen, Selbständigkeit begehrenden Johann George und dem schwankenden, schwachen Georg Wilhelm von Brandenburg. Indem also die Hauptmasse der Protestanten einem gemeinsamen, einmüthigen Wirken im Sinne des Schweden sich nicht bequemte, berief Oxenstjerna jene vielfach gegliederten kleineren Stände zur Tagefahrt nach

[1] Decken II, 133.

Heilbronn,[1] weil Ulm zu fern und den kämpfenden Heeren Aldringer's und Horn's zu nahe lag.

Fragen wir nun, wer ernstlich Krieg wollte, so wird die Antwort für deutsches Volksgefühl betrübend lauten. Der Kaiser, gewarnt durch die bösen Erfahrungen der letzten Jahre, schon mißtrauisch gegen seinen gebieterischen Oberfeldherrn, im Verlust seines schönen Erblandes Schlesien, war den Friedenserbietungen nicht abgeneigt, deren Vermittelung der König von Dänemark übernommen hatte; selbst der gefürchtete Waldstein rieth, den Protestanten den Frieden unter Vergessung des Vergangenen anzubieten, und von der Rücknahme des Restitutionsediktes war die Rede.[2] Nur wollte Ferdinand wie Maximilian nicht die Gesetze des Friedens aus den Händen übermüthiger Fremdlinge empfangen, die auf Demüthigung des Reichs und des Hauses Oesterreich zugleich ausgingen.

Sehen wir den Kaiser so nachgiebig im Glück nach dem vernichtenden Siege bei Nördlingen, so war in seiner gegenwärtigen Bedrängniß um so eher Mäßigung zu erwarten; die katholischen Fürsten bis auf Baiern gaben durch ihre Neutralitätsgesuche und ihren Aufruf des französischen Schutzes ihre Sehnsucht nach Ruhe hinlänglich zu erkennen; Kursachsen hatte nur gezwungen durch den Nothstand i. J. 1631 sich den Fremden in die Arme geworfen und wünschte den Frieden, obgleich es für den Augenblick den Kaiser noch fürchtete. Kurbrandenburg schwankte und hörte, im Einverständniß mit Sachsen, um so geneigter auf gütliche Vermittelung, da fast alle seine Lande und seine Hoffnungen, Preußen, die Mark, das niederrheinische Erbtheil, in Feindes Gewalt sich befanden. Niedersachsen sonderte sich ab und erstrebte Neutralität bis auf Herzog Georg von Lüneburg, der, mehr Heerführer als Landesfürst, in Hoffnung auf befriedigende Lösung der hildesheimischen Stiftsfehde und auf verheißenen Länderbesitz, die Waffen noch in Händen behielt. Wirtemberg, der Tummelplatz der Heere, hatte keinen freien Willen und sah auch zunächst den Bestand seiner Länder bedrohlich zerrissen, da hier nach dem Religionsfrieden eine bedeutende Zahl geistlicher Güter zurückgefordert werden konnte. Die Reichsstädte, reich durch Handel und Gewerbe, blieben immer ihrer natürlichen friedlichen Politik getreu, sofern sie, außerhalb der Gewalt der

[1] Das Ausschreiben an Wirtemberg ist schon d. d. 8/18 Januar 1633.

[2] Pufendorf l. V. c. 1.

Kriegslustigen, ihren Willen zu erkennen geben durften. So sehen wir, daß der größte Theil der mächtigeren deutschen Fürsten und des gemißhandelten Volkes aufrichtig den Frieden wünschte, der auch zu erlangen stand, sobald man protestantischer Seits die Quelle der Macht in Einmüthigkeit und nicht in Besitz von Gütern erkannte, welche der katholischen Partei wider den Religionsfrieden entrissen oder durch Gustav Adolfs Siege erobert waren. Krieg dagegen, mitleidslosen Krieg wollten die Ausländer, die heimathslosen beutesüchtigen Heere, die kleinen Fürsten, meist jüngere Söhne ihres Hauses, welche nichts zu verlieren, wohl aber die lockenden, betrüglichen Schenkungen des Schwedenkönigs zu genießen hofften; Krieg wollten die kleineren Stände in Franken, Schwaben und am Rhein, die Gustav Adolf durch urkundliche Verheißungen eines Theiles der Eroberungen über die katholische Partei geködert hatte; am Kriege arbeitete endlich eine Rotte von Vaterlandsverräthern, die im französischen und schwedischen Solde standen und denen ein Friede den Genuß ihres schmachvollen Lohnes raubte. Der schwedische Reichsrath, obwohl er Erschöpfung des Landes in Folge der fast zwanzigjährigen Fehde des verstorbenen Königs empfand, hatte es dennoch leicht, jenseits des Meeres einen Krieg fortzusetzen, zu welchem Frankreich das Geld, Deutschland das Blut hergab; im schwedischen Heere war kaum der zehnte Mann ein Schwede, die übrigen Officiere wie Soldaten, Deutsche oder Nicht-Schweden. Der schwedische Ehrgeiz ward zu sehr geschmeichelt, durch die gebieterische Stellung, zu welcher ein bis dahin nur im Norden beachteter Staat sich plötzlich aufgeschwungen; die Verwandten und Angehörigen der Reichsräthe gewannen in Deutschland fürstliche Reichthümer, und schwedische Prunksucht freute sich an der Beute, welche die ärmlichen öden Häuser ihrer Städte, ihrer Schlößer schmückte; denn Gustav Adolf, welcher selbst betheuerte, „vom deutschen Reiche nicht so viel zu haben, daß er sich ein Paar Hosen anschaffen könne," hatte dennoch wacker zugegriffen. Schon i. J. 1635 sah Charles Ogier,[1] der Begleiter des französischen Gesandten d'Avaux, den

[1] Weil das Buch zu den seltensten literarischen Schätzen gehört, theilen wir die Stellen wörtlich mit: Caroli Ogerii Ephemerides 250: Profecto ante Gustavum tenues erant ac modestae illae divitiae. p. 251: Sunt illic praeterea sex ingentes crateres argentei deaurati, altitudine quator aut quinque pedum, in quibus infantes toto corpore mergi possint: vocantur

Schatz in Stockholm, welcher vor Gustav Adolf unbedeutenden Plunder enthielt, gefüllt gesehen mit kostbarem Trinkgeschirr, silbernen Erdkugeln, prachtvollen Gemälden der berühmtesten Meister, noch verziert mit den Wappen der ehemaligen Besitzer; gediegenen goldenen Kreuzen, Bischofsstäben, Altargeräth mit Edelsteinen reich verziert, und dergleichen; unschätzbaren Handschriften, seltenen Büchern, römischen Münzen, alles die Beute des gepriesenen, uneigennützigen Siegers, aus Würzburg, Bamberg, Mainz, München ins Vaterland heimgeschickt. Sollten die schwedischen Herren einen solchen Krieg nicht begierig fortsetzen, der, bei geringer Unterstützung, ihnen,

hi calices germanice wilcom i. e. bien-venu, quia suos hospites advenientes his poculis excipiunt eosque mutuis propinationibus deni vel duodeni exhauriunt. p. 252: Sunt duo illic terrestris caelestisque Globi argentei, quos civitas Norimbergensis eidem Gustavo, eximio opere caelatos insculptos que obtulit, cum se ab illius impressione redemerunt. — — Reliqua omnia quae sigillatim vidi opima sunt Herbipolis ac Monachii. Spolia a Gustavo nuper asportata, tabulae praesertim insignes a praestantissimis pictoribus factae: quarum nonnullae piae nimirum historiae ab Alberto Durero & utroque Luca: aliae profanae ab H. Schopser, Resinger, Burgmaister Fesele, qui omnes eximii artifices fuerunt, depictae sunt, ac fere singulae Bavariae insignibus inscriptae. Habentque suos cancellos sive margines, purissimo auro illitos atque integros, nec a viarum offendiculis laesos. Ut non percenseam universas: est ibi imago B. Virginis ab hoc ultimo Sigismundo Rege Poloniae ante paucos annos facta atque ad Guilielmum Ducem Bavariae ab illo missa, elaboratissimi ac perfectissimi operis. Visuntur & hic non sine acerbo Catholicarum mentium sensu, Cruces ex auro solido, consecratique calices, lituique Episcopales aliaque vasa ecclesiastica & Germaniae templis direpta, quorum pleraque gemmis & lapillis pretiosissimis sparsa ac decorata sunt. Eminebat inter alias Crux quaedam alta duorum aut pedum, pretiosissimi subtilissimique pariter operis, in qua inserta erat non exigua Dominicae crucis particula. — Vidi ingentem craterem ex achate lapide cum pari operculo unius pedis e diametro latitudinis, quem circuli aurei circumdabant, gemmis sparsi, quem quidem existimaverim apud Catholicos condendis sacrosanctis hostiis inseruisse. — Vidi numismata aurea et argentea veterum Caesarum a Julio ad Adrianum usque. — O rerum vices, annos per octingentos duces Bavariae ceterique Germaniae principes atque civitates congerendis thesauris: imperatores illeque imprimis Carolus M. ditandis ecclesiis ipsi denique religiosissimi antistites amplificandis sua summa parsimonia patrimoniis collaborarunt, ut illae omnes gazae atque divitiae uno die Suecis cederent! Gustav Adolf hätte für den Erlös dieser Sächelchen sich eine artige Garderobe anschaffen können!

verloren sie auch den unsichern Erwerb am Rhein und Main, die deutsche Ostseeküste einbringen mußte? Konnten sie doch auch, um das Volk zu beruhigen, einen volksthümlichen Gesichtspunkt zur Beschönigung desselben herausklügeln! Wladislav IV., der Wasa auf Polens Thron, fuhr fort sich König von Schweden zu nennen; wie wenn der Kaiser, des schwedisch-protestantischen Krieges erledigt, den befreundeten Polen unterstützte? eine spanisch-polnische Flotte über die Ostsee setzte, den lutherischen Glauben und die Freiheit des Königthums unterjochte? Auch der maaßlos ehrgeizige Oxenstjerna, abgesehen von der jeder großartigen Natur angeborenen Lust zu herrschen und zu befehlen, und abgesehen von dem lockenden politischen Vortheile seines geliebten Heimathlandes, wünschte den Krieg; „zum deutschen Kriege war kein scopus principalis defensio Religionis, sondern, daß Regnum Suecia und consortes Religionis, fügt er hinzu, in Sicherheit säßen;" der Kanzler liebte über alles fürstlichen Prunk, und das edle, alte Kurfürstenthum mit dem goldenen Mainz, mit dem weinreichen Strome soll ihm schon durch seinen verstorbenen Herrn zugesichert sein; gewiß ist, daß die erkauften ständischen Beamten Frankens das kostbare Reichsland ihm auswirken wollten, gleich wie seinem Schwiegersohne Gustav Horn das Hochmeisterthum Mergentheim. Krieg wünschte ferner Richelieu, wie wir oben dargethan haben; Holland aus Sorge für die Selbsterhaltung; England des vertriebenen pfälzischen Verwandten wegen, den kein Unbefangener gegen lastende Schuld in Schutz nehmen kann, Krieg, bis zur Sättigung seines vom Großvater ererbten Hasses gegen das Kaiserhaus, wünschte Landgraf Wilhelm von Hessen, damit die Waffenentscheidung ihm die zwistige marburgische Erbschaft zuwende, und das katholische Eichsfeld, die Abtei Fulda und Hirschfeld, Paderborn und andere fetten Stiftsländer in Westfalen, die ihm der Schwede zugesagt; wie später seine Wittwe Amalia Elisabeth, welche wir unsererseits wenigstens nicht als ein Muster deutsch-patriotischer Fürstinnen preisen können — ihre Charakterfestigkeit und ihren Verstand unangetastet — wußte der Landgraf zum heillosen Beispiel der Nachkommen schon vortrefflich mit dem Blute seiner Unterthanen zu markten! Krieg gegen Oesterreich predigte der landlose Prinz von Weimar, der Enkel des gestraften Johann Friedrich, um Raum für Thatendurst, Ehrgeiz und das schöne verheißene Herzogthum Franken und noch mehr zu gewinnen; Krieg

wünschten alle Obristen und Hauptleute des schwedisch-deutschen Heeres, der Beute und des lockeren Kriegslebens gewohnt, vaterlandslos; in kleiner Zahl, wie die vertriebenen Herren aus Böhmen und Mähren, Feinde des Kaiserhauses, in noch geringerer, die bewußten Vertheidiger ihres Glaubens; die drängenden Gläubiger für ausstehenden Sold, für die Entschädigung ihrer auf eigene Kosten aufgebrachten Regimenter; sie waren um alle Hoffnungen getäuscht, blieben ihnen die geistlichen Güter in Franken und Schwaben nicht ausgehändigt, welche ihnen der gefallene König bis zum Werthe vieler Millionen vorläufig angewiesen. Für den Krieg entbrannte, mit seinem Rechte, der Anhang des gestraften Pfälzers, ferner alle die Fürstlein, Grafen und Herren der Städte in Franken, in der Wetterau, am Rheinstrom, in Schwaben, welche ihren ohnmächtigen Beistand den bedürftigen Schweden für einen Theil des eroberten Landbesitzes verkauft, oder Güter von den, mit Fremdem freigebigen erbettelt hatten; auch sie waren betrogen, glich ein Reichsfrieden, mit Würdigung der geschichtlichen Grundlage, die gerechten Forderungen der Parteien aus. Das Kriegsfeuer schürten vor allen ehr-, pflichts- und vaterlandsvergessene Beamte der Stände in den oberen Kreisen, weltkundig im Solde Schwedens und von Frankreich bestochen, der wirtembergische Kanzler Jacob Löffler, der pfalz-zweibrückische Geheimerath, Philipp Streiff, Graf Philipp Reinhard von Solms, die badenschen, pfälzischen Minister, und andere, welche die Stimmen in der Tagefahrt führten, die Uneigennützigkeit und den Edelmuth der beiden Kronen priesen, auf „thätigen Dank" drangen, und welche die Nachwelt für die Hingabe der deutschen Reichsgrenze an Frankreich mit ihrem Fluche zu brandmarken hat. Indem nun Richelieu und Oxenstjerna der Minderzahl der protestantisch-deutschen Welt geschickt sich zu bemächtigen wußten, sie dieselben, von denen kaum einer oder der andere im trüben Halbverstande die Sache der Gewissensfreiheit zu befördern wähnte, unter einen Hut vereinigten, und die frommen Eiferer des Lutherthums, aller weltlichen Klugheit und jedes vaterländischen Gefühls baar, dem zertretenen, todtmatten Volke vorpredigten: „alles geschehe zu seiner Rettung vor ewigem und zeitlichem Verderben;" war der grauenvolle Krieg in Ostfranken, in Baiern, in Schwaben, im Elsaß, am mittleren und niederen Rhein, in Lothringen, Westfalen, Niedersachsen und Schlesien bereits wieder aufgelodert, ehe man

die stimmberechtigte, leidende Nation gehört und die Erbietungen des Kaisers, den sie, in dem Bewußtsein ihres Unrechts, nicht den offenen Feind zu nennen wagten, auch nur der Oeffentlichkeit gewürdigt hatte! Wahrlich, wäre Olivarez mit seinem Hofe, mit den Jesuiten und ihren Unterhändlern bis auf den letzten Mann nach Mejico ausgewandert, und hätte der Kaiser laut gelobt, auch in seinen Erblanden das Gewissen frei und den Protestanten alle bis zum Jahre 1631 entrissenen geistlichen Güter preiszugeben; jene kampflustige, selbstsüchtige und hochverrätherische Partei, die wir charakterisirt, würde kaum die Hand nach dem Oelzweige ausgereckt haben, um die Todeswunde von zwanzig Millionen Brüdern zu kühlen.[1]

Der Marquis de Feuquières hatte bereits von Mainz und Frankfurt aus die böse Saat seiner Briefe ausgestreut, und gedachte, seiner Hauptinstruktion gemäß, nach Sachsen zu gehen, als er erfuhr, Oxenstjerna würde im nahen Würzburg erwartet. Deshalb begab er sich zur vertraulichen Besprechung zu diesem (Anfang März 1633);[2] er kannte den Eifer desselben für die Fortsetzung des Krieges, die Gewißheit der Erneuerung des unveränderten Bündnisses mit Frankreich, aber auch dessen festen Entschluß, die Oberleitung der Angelegenheiten nicht aus den Händen zu geben, sondern lieber allein dazustehen, als dem gehaßten, geringgeschätzten Kurfürsten sich unterzuordnen. Ueberzeugt von der wankenden Gesinnung des Sachsen, seiner Geneigtheit für das Haus Oesterreich und seinem Hasse gegen Schweden, endlich seiner Unfähigkeit das Haupt einer Partei zu werden, ließ sich der Franzose, auf die Warnung des Kanzlers, leicht vermögen, die Zeit nicht mit dem Besuche der beiden kurfürstlichen Höfe zu verlieren, sondern sogleich nach Heilbronn zu gehen, um durch persönliche Einwirkung auf der Tagefahrt und die Erbietung des französischen Beistandes den Bundesschluß rasch zu befördern. So gab denn Feuquières einen Hauptzweck seiner Sendung auf, zumal um zu hindern, daß Oxenstjerna nicht zu viel Gewalt über die Bundesgenossen empfinge; stiller Unmuth wuchs,

[1] Anders lautet freilich die Schilderung, welche Geijer in seiner Rede am Jubelfeste zu Gustav Adolfs Andenken den 6. Nov. 1838 zu Upsala von den Bundesgenossen der Schweden entwarf! S. Geijer Gesch. Schwed. III. 197. Die geschichtliche Wahrheit besteht immer schlecht mit dem Prunk einer akadem. Rede, zumal im Munde eines Ausländers. Wie würde ein französischer Akademiker zu Ehren Richelieu's den politischen Freiheitssinn Hessens, Würtembergs preisen!

[2] Richelieu VII, 335. Feuquières I, 30 ff.

als der Schwede die betrüglich erbotene Unterstützung der französischen Waffen auf dem linken Rheinufer geschickt ablehnte, indem er die vom Gesandten beredsam geschilderte Gefahr nicht erkennen wollte.[1] Darüber einigten beide sich leicht, den Herzog von Lothringen, dessen Umtriebe auch Oxenstjerna scharf beobachtete, „auf die Finger zu klopfen," dessen gänzliches Verderben, ohne Rettung, bevorstand. In Heilbronn um die Mitte des März angelangt, fanden beide die Gesandten von England und Holland, Kurpfalz, Würtemberg, der fränkischen Markgrafen von Brandenburg, der Pfalzgrafen, Baden-Durlachs, und manche Fürsten in Person versammelt; ferner zwei Grafen von Hohenlohe und den Rheingrafen Otto Ludwig, alle drei schwedische Statthalter in Franken, Schwaben und am Rhein; den Grafen Philipp Reinhard von Solm als schwedischen Geheimrathspräsidenten; überhaupt alle protestantischen Grafen und die Ritterschaft der vier oberen Kreise und die Boten der Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Ulm, Augsburg, Worms, Nördlingen u. s. w. Alle waren entweder nach schwerfälliger deutscher Weise auf ihre Sendung vorbereitet, oder wie die Kanzler von Wirtemberg und Pfalz-Zweibrücken u. a. durch Geld, Ehren und Titel für die Sache der Ausländer gewonnen.

Um die gefürchteten Sitzungsstreitigkeiten des ständischen Hochmuthes zu vermeiden, hatte Oxenstjerna klüglich die Versammelten in seine Wohnung, das deutsche Ordenshaus, auf die Tafelstube zum $^{8}/_{18}$ März berufen, und keine Stühle setzen lassen, weshalb alle stehend aus seinem Munde, nach prunkender geschichtlicher Einleitung die nöthigen Vorschläge erfuhren; welche wesentlich darauf hinausliefen, „miteinander und mit Schweden ein festes Bündniß zu schließen, und so lange für einen Mann zu stehen, bis die evangelischen Kurfürsten und Stände, die Reichsgrundsatzungen hergestellt wären und der Krone Schweden Genugthuung geschehen; den Kaiser und die katholische Liga so lange als Feinde zu erklären, über Stellung und Unterhalt des Kriegsvolks sich zu einigen, die Oberleitung des Bundes zu bestimmen, und die Krone Schweden gegen etwaige andere Angriffe zu sichern." Dennoch aber ging die Sache nicht so leicht und bequem in das vom Kanzler angebahnte Geleise. Johann Georg, welcher unterdeß mit Kurbrandenburg eine Zusammenkunft gehalten, versuchte heimlich und öffentlich Mittel, die seinen Ansprüchen

[1] Fauquières I, 48.

so schädliche Einigung der Protestanten unter schwedischer Leitung zu hindern, und den Beschluß von einer allgemeinen Zusammenkunft der Glaubensgenossen abhängig zu machen; Georg Wilhelm erklärte sich zwar noch beifällig und rieth zur Einheit; Feuquières dagegen, welcher seinen Zweck ganz zu verfehlen in Furcht war, arbeitete durch den Kanzler von Wirtemberg [1] und andere Käuflinge geschickt, um dem herrischen Schweden die uneingeschränkte Gewalt zu entziehen, und hoffte das bärwälder Bündniß in der Weise zu erneuern, daß die deutschen Bundesglieder mit eingeschlossen würden, wogegen Oxenstjerna sich heftig sträubte, um allein über die französischen Hülfsgelder verfügen zu können.[2] Nach neuntägiger Berathung der Stände brachte man dem ungeduldigen Kanzler eine so unbefriedigende Erklärung, mit so vielen Verwahrungen und Rückhaltungen, daß Oxenstjerna sich der bittersten, verdrießlichsten Erwiederung mündlich nicht enthielt, zumal weil man den Kaiser und die Liga nicht Feinde genannt wissen wollte: und, übertrug man ihm gleich mit demüthigen Redensarten die Oberleitung des Bundes, dennoch „Gegenschreiber und Controlleurs“ an die Seite zu setzen bemüht war.[3] Nicht minderen Anstoß gewährte der Versammlung auch die willkührliche Verfügung Schwedens über die eroberten geistlichen Güter, die kein Glied dem andern gönnte. In seiner Verlegenheit mußte der Kanzler seine Zuflucht zu dem lauernden Franzosen nehmen,[4] in Sorge, daß Sachsen nicht dennoch zum Theil die Verfügung über die Geldsummen davontrage, zu welchen Frankreich sich anheischig erklärte, und seine Krone, falls Frankreich mit Sachsen allein oder mit den vier Kreisen abschlösse, plötzlich in eine untergeordnete Stellung gedrängt würde. Gern ergriff Feuquières, da sich für jetzt die Unmöglichkeit zeigte, in einem Bundesvertrage seiner Krone, welcher Schweden und die vier Kreise umfaßte, beide gleichzeitig von einander und in der Hauptsache von Frankreich abhängig zu machen, diese erwünschte Gelegenheit, und hielt am 1. April in voller Versammlung einen Vortrag.[5] Er ermahnte sie,

[1] Löffler hatte schon im herzoglichen Staatsrathe daheim auf das Bündniß mit Frankreich gedrungen. Londorp IV, 299; doch war er damals noch für Sachsens Oberleitung. Feuquières I, 163.

[2] Feuquières I, 58. 61.

[3] Protokoll Heilbronn den 17/27 März bei Londorp IV, 323.

[4] Feuquières I, 76.

[5] Chemnitz II, 73. Richelieu VII, 337—39. Feuquières discours 85.

„nicht auf die trügerischen Erbietungen des Hauses Oesterreich zu hören;“ versicherte sie der redlichen Absichten Frankreichs für das allgemeine Beste und die Wohlfahrt des deutschen Reichs; warnte vor Uneinigkeit, forderte auf zur Verstärkung und zum Unterhalt des Heeres, dessen oberste Leitung dem Kanzler bleiben müße, und wußte durch die Vertröstung auf den Beistand Ludwigs und durch die Hinweisung auf die Pflicht schuldiger Dankbarkeit der Stände gegen Schweden alle Gesichtspunkte so geschickt zu vereinigen, daß am $^{13}/_{23}$ April 1633 das Bündniß der vier Kreise mit der Krone Schweden, jedoch mit der von Frankreich gewünschten Beschränkung, zu Stande kam.[1] Die Bestimmungen über den Zweck und die Dauer des Krieges, so wie über die Mittel und Fortführung desselben an Mannschaft und Geld blieben dem Vorschlage Oxenstjerna's vom 18. März gemäß, aber auf Betrieb Frankreichs, das besonders aus Sorge für die Erhaltuug der katholischen Kirche eine Beschränkung des Kanzlers zu wünschen vorgab,[2] wurde dem Schweden die Direction des Kriegswesens nur dergestalt übertragen, daß ihm ein Consilium formatum von zehn Abgeordneten der Stände zur Seite stehen, er jedoch den Vorsitz führen, und in Kriegsangelegenheiten immer die entscheidende Stimme behalten sollte. Vergebens sträubte sich der schwedische Ehrgeiz gegen solche Anmuthungen; er mußte darein willigen, „weil die Last aller Obliegenheiten für Se. Excellenz zu beschwerlich sei.“ Zum Sitze dieses Rathes erachtete man Frankfurt für passend, und bestellte in jedem Kreise noch einen Kreisrath von vier Personen. Wer sich ohne Vorwissen des Bundes in Friedensunterhandlungen oder auch nur in ein Gesuch um Neutralität einlassen würde, und der gemeinen Sache unter solchem Vorwande sich entziehe, sollte für einen Feind gehalten werden. Während es dem Marquis gelang einerseits das Interesse der Schweden und der vier Kreise nach einem Ziele zu richten, andererseits der Willkühr des Kanzlers die Hände zu binden, brachte er auch am 19. April mit Hülfe des anwesenden Sieur de la Grange aux Ormes das erneuerte Bündniß zwischen Frankreich und Schweden zu Stande, ohne welches Oxenstjerna sein Ansehen nicht behaupten konnte; die Bedingungen blieben im wesentlichen die in Bärwalde i. J. 1631 geschlossenen; die Million Livres ward wiederum zur Verfügung der Krone

[1] Londorp IV, 315. Richelieu VII, 339. Chemnitz II, 78 ff.
[2] Richelieu VII, 340.

gestellt, nur mußte die Königin Christine sich verpflichten, was besonders die Verhandlungen erschwert hatte, die katholische Religion in allen eroberten Orten nach Maaßgabe der Reichsgesetze aufrecht zu erhalten, geistliche Güter nicht zu beschädigen und aus Freundschaft für den König von Frankreich dem Herzoge von Baiern und der katholischen Liga die Neutralität unter billigen Bedingungen offen zu lassen.[1]

So war denn zu Heilbronn unter geschickter Benutzung der Umstände zwar ein ganz anderer Vertrag erwachsen, als den Anweisungen Richelieu's gemäß, aber genau betrachtet, das Heft der Dinge den Händen Frankreichs gesichert. Der Kanzler war abhängig von dem geldspendenden Frankreich; von dem Schweden hingen wiederum die Bundesgenossen ab, deren Consilium formatum jedoch, für den Vortheil der Franzosen gewonnen, dem stolzen Director einen schweren Stand bereiten konnte. Die deutschen Stände, insofern sie für sich selbst unmittelbaren Vortheil erwarteten, sahen sich mit Recht betrogen, wie sie sich aus dem Rausche ermunterten:[2] ihre und des Reiches Wohlfahrt war abhängig von der möglichen Friedenslust selbstsüchtiger Ausländer, denen sie ihr Blut und ihr Geld so lange bieten mußten, als jene noch nicht ihren eigenen Vortheil erreicht hatten: die gehoffte Geldunterstützung Frankreichs wucherte nicht für ihre Zwecke, ja sie mußten mit Schaam erkennen, daß sie nicht einmal als Bundesgenossen Frankreichs angesehen wurden. Denn als Feuquières sie in offener Versammlung aufforderte, dem schwedischen Bündnisse beizutreten,[3] weil nach Inhalt seiner Instruction die Stände gehalten sein sollten, ohne die Krone nicht Frieden zu schließen, wußte Oxenstjerna diese, wenigstens ehrenvolle, Wendung zu hintertreiben, indem ihm besonders daran lag, jede unmittelbare Verbindung der Deutschen mit Frankreich zu verhindern, welche seine Vormundschaft aufhob oder schwächte. Als dennoch die heilbronner Verbündeten am 26. April einen ehrerbietigen Brief an Ludwig XIII. schrieben[4] und auf die

[1] Chemnitz II, 88. Richelieu VII, 341, 42. Feuquières I, 93 ff. Londorp IV, 313.

[2] Oxenstjerna klagt Feuquières: au lieu de contribuer à leur cause ils s'amusent à s'enyvrer. Feuq. I, 40.

[3] Das. p. 131, 144. — Richelieu VII, 343.

[4] Der Brief französisch bei Feuquières I, 215, lateinisch bei Londorp IV a. a. O. Antwort des Königs vom 13. Juni 1633 bei Feuquières I, 223.

Einholung neuer Vollmachten über sehr bedenkliche Punkte sich beriefen, um der Einladung Feuquières' Folge zu leisten, hatte Richelieu unterdeß seine Ansicht geändert; fürchtend, die Deutschen möchten auf die unmittelbare Bundesgenossenschaft Geldforderungen an Frankreich begründen, und daß der Kaiser den offenen Tractat Frankreichs mit Reichsgliedern als Bruch betrachte, hielt er sich der Deutschen durch das zwischen jenen und den Schweden aufgerichtete Bündniß hinlänglich versichert, und verschob die Aufnahme auf günstigere Zeit, um auch noch den Kurfürsten von Sachsen und die übrigen Kreise durch ein gleiches Band fesseln zu können. So blieben jene das Spiel unklarer Verhältnisse, setzten aber nichts destoweniger den französischen Gesandten durch Geldbettelei in Verlegenheit. Seiner Vollmacht gemäß hatte Feuquières bereits Wechsel und baare Pistolen an den Mann gebracht; der Landgraf von Hessen, der früheste Bundesgenosse Gustav Adolfs, empfing die Zusicherung einer jährlichen Pension von 1200 Thalern; der Herzog von Weimar dagegen hatte 600 Thaler höflichst abgelehnt, wie der Franzose vermuthet,[1] weil die Summe zu gering sei; das für Arnheim, den Feldmarschall des unzuverlässigen Sachsen, bestimmte Jahrgeld war für den unzufriedenen Herzog Wilhelm bei Weimar in Anspruch genommen; zu Gunsten der schwedischen Feldherrn über goldene Degen verfügt.[2] Für den Grafen Reinhard Philipp von Solms, welcher dem Marquis als Vorsitzer des schwedischen geheimen Rathes und der heilbronner Versammlung schon wichtige Dienste und unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Krone hoch betheuert, forderte Feuquières eine Vollmacht als Maréchal de camp für französische Truppen mit 6000 Thalern; fünf goldene Ketten waren bereits in den Händen der Verdienstvollen; aber die französischen Pistolen klangen so lieblich,[3] daß es nach des Gesandten Aeußerung, nur vom Willen des Königs abhinge, „mit dem Ersparniß des Herrn von Bullion und Bouthillier die besten Geschäfte zu machen," der Markgraf von Brandenburg, der von Baden drangen auf eine Geldanleihe,[4] und selbst die edle Stadt Nürnberg, welche i. J. 1632 fast allein den Unterhalt des schwedischen Heeres monatelang ertragen, erröthete nicht, ein Darlehn

[1] Feuquières I, 95, 183.
[2] Das. p. 98.
[3] Das. p. 96.
[4] Das. p. 27. Richelieu VII, 343.

von 10,000 Thalern anzusprechen! Solchen Gesuchen wußte sich jedoch Feuquières geschickt zu entwinden, indem er auf die großen Summen hinwies, welche seine Krone dem Kanzler für das allgemeine Beste zur Verfügung stelle, zumal Oxenstjerna die bis auf den Tod des Königs rückständige Summe gebieterisch gefordert hätte.[1]

Ehe Feuquières nach so glücklicher Verrichtung Heilbronn verließ (Ende April), in Hoffnung, auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg durch das Anerbieten einer Hülfssumme von 100,000 Thalern als Häupter des zweiten Bundes zu gewinnen, fand er noch Gelegenheit die Störrigkeit des Kanzlers, dem er die Abtretung des Elsaß jetzt kaum anzumuthen wagte, empfindlich zu strafen. Durch seine Zwischenträger unterrichtet, daß im Werke sei, dem Kanzler zur Belohnung seiner Verdienste das Stift Mainz und die Kurwürde anzutragen, was schon Gustav Adolf im Sinne gehabt haben soll, widersetzte er sich der Entfremdung einer Beute, nach der Frankreich gelüstete, im geheim mit solchem Nachdruck, indem er auf die gefährlichen Folgen für Erlangung des Friedens hinwies, daß die Ausführung unterblieb, ungeachtet am 16. April 1633 der fränkische Kreisdirector Christoph Agricola seine Mitstände zu dem einmüthigen Antrage bestimmt hatte.[2] Dem Kanzler war solche Vereitelung um so empfindlicher, als er um diese Zeit, obenein bedroht durch die offene Meuterei und Gehorsamsverweigerung aller deutschschwedischen Heere, sich entschließen mußte, den Besitz der Waffeneroberungen Gustav Adolfs größtentheils an die unverschämt drängenden deutschen Gläubiger seiner Krone oder der leichtsinnigen Versprechungen seines todten Gebieters hinzugeben.[3] Mußte er sich doch, auf Antrieb des englischen Gesandten, der Brandenburger und der Holländer auch dahin verstehen; den Erben des so genannten Königs von Böhmen die von den Schweden besetzten Orte der Unterpfalz bis auf Mannheim, unter ermäßigteren Bedingungen als

[1] Feuquières I, 102.

[2] In Feuquières' Briefen aus dieser Zeit kommt über diese Angelegenheit nichts vor; dagegen lobt Richelieu VII, 339 die dabei bewiesene Geschicklichkeit des Marquis. Unleugbar bewies die Thatsache das Protocoll bei Londorp IV, 327; im schwedischen Reichsrathe ward diese Schenkung sehr beifällig aufgenommen. Geijer III, 280, und im Jahr 1634 spielt der französische Gesandte deutlich darauf an.

[3] Chemnitz. II, 91, 92.

Gustav Adolf, unredlich gestellt, einzuräumen,[1] und täglich den Gewinn zerrinnen sehen, ohne daß ihm etwas anderes blieb als die Ehre und die unbeschreibliche Last der Oberleitung eines aus so widerspruchsvollen und unklaren Interessen zusammengesetzten Bündnisses. Dagegen zufrieden mit sich und des Beifalls des Père Joseph gewiß, bereits in Waldstein, dem unzufriedenen, eigenwilligen Generalissimus des Kaiserhauses, einen Beförderer der französischen Pläne erspähend, verließ der französische Gesandte Heilbronn in den letzten Tagen des April, um sein Werk in Sachsen und Brandenburg zu vollenden, während die Bundsverwandten, ohne auf die Friedenserbietungen des Kaisers nur horchen zu dürfen, voll grimmigen Hasses, zumal gegen den Kurfürsten von Baiern, die Artikel ihres Bündnisses an alle befreundeten deutschen und ausländischen Mächte schickten, in der Hoffnung, die ersteren zur Annahme derselben bereit zu finden. Der Sieur de la Grange aux Ormes, tief eingeweiht in Richelieu's Absichten, blieb beim Kanzler und dem vielbeschäftigten Bundesrathe in Frankfurt zurück,[2] um das Einverständniß mit Frankreich zu erhalten. Da unterdeß auch den Künsten Charnacé's gelungen war, die Unterhandlungen der Spanier mit den Niederländern abzuschneiden, und aus allen Theilen des drangvollen deutschen Kriegsschauplatzes gute Nachrichten einliefen, triumphirte die Politik Richelieu's im voraus, und zweifelte nicht an der endlichen Demüthigung Habsburg's, dem im Frühjahr 1633 in Niederdeutschland nur noch die Festungen Hameln, Minden, Wolfenbüttel, Hildesheim, Neustadt und Nienburg, im übrigen Deutschland nur ein Theil des Stiftes Köln, Westfalens, des Elsaß und Schwabens, der standhafte aber aus seiner Hauptstadt vertriebene Baierfürst und der unglückliche Rittermuth des Lothringers blieben. Aber graunvolle Jahre vereitelten die Pläne des Kardinals; unerwartete, nie berechnete Wechsel der Dinge traten erst ein, ehe Mazarin, der Schüler Richelieu's, die Frucht der Weisheit seines Meisters genoß.

Ehe wir nun diejenigen Ereignisse der unseligen deutschen Welt erzählen, welche Frankreichs Verhalten zunächst bedingten, mag es erlaubt sein, zuerst zwei tüchtige Männer auf die Bühne zu führen, welche neben den Kriegshelden aus der früheren Periode

[1] Chemnitz II, 139. Pufendorf V, 35—38.

[2] Richelieu VII, 344.

unter verschiedenen Verhältnissen, eine bedeutsame, bisher noch nicht nach Verdienst gewürdigte Rolle, als lobenswerthe Führer der deutschen Sache spielen. Dem tiefen Unmuth und dem Schmerze des deutschgesinnten Geschichtschreibers dient zu einiger Erleichterung, auch biographisch persönlich-sittliche Einzelheiten ins Auge zu fassen, welche spät in gleichem Streben, aber zu ungleichem Ruhm bei der Nachwelt, sich vereinigen. Es sind die Söhne ihrer Thaten, Johann von Werth und Peter Holzapfel, genannt Melander.

Zweites Kapitel.

Anfang des Feldzuges i. J. 1633. — Johann von Werth und Peter Holzapfel. — Herzog Bernhard und Gustav Horn in Baiern (April 1633). — Aufstand des schwedisch-deutschen Heeres. — Vertheilung des Eroberten als schwedische Lehne. — Bernhard erhebt Franken als Herzogthum auf der Tagefahrt zu Heidelberg. Juli 1633.

Johann von Werth, wahrscheinlich in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts im burgundischen Kreise des heiligen römischen Reichs oder an den Grenzen des westfälischen von armen und geringen Eltern geboren, entlehnte den Namen Werth oder Weert, unter welchem er allein bekannt ist, von seinem Geburtsorte; nur war es schon einige Menschenalter nach seinem Tode ungewiß, [1] ob er das Licht der Welt in dem Dorfe Weert an der Demer im Herzogthum Arschott, oder in dem Städtchen Weert am Fluße Neer in der Grafschaft Hoorn, drei Meilen nordwärts von Maseyk und zwölf Meilen nordwestlich von Köln, erblickte. Der Umstand daß unser Held allein unter dem Namen seines Geburtsortes bekannt ist, deutet nicht bestimmt auf seine dunkle Herkunft, indem diese Art der Bezeichnung, wie in den mittleren Jahrhunderten in ganz Niedersachsen, so noch später in den Niederlanden und Westfalen auch für gute bürgerliche Geschlechter gebräuchlich blieb; nur das weitverbreitete gleichzeitige Gerücht, welches an die Person des schnell berühmt, reich und adelig gewordenen Kriegers sich knüpfte, verbürgt uns die Abstammung desselben aus der Familie eines Bauern

[1] Zedler LV. u. d. A.

oder städtischen Ackermannes. Die Sage, [1] welche im Herzogthum Jülich umgeht, Jan de Werth sei Schweinehirt auf dem Hofe Schlenderham, fünf Stunden von Köln, dem Freiherrn Raiz von Frenz gehörig, gewesen und deshalb in den Krieg gezogen, weil er die Viehmagd aus Armuth nicht heirathen konnte, verwerfen wir als eine spätere anecdotenartige Andichtung, zumal dieselbe zu übereinstimmend von Johanns Waffenbruder Sporck erzählt wird. So viel läßt sich mit Sicherheit aus einer Reihe von gleichzeitigen Angaben abnehmen, daß Johann mehre Brüder hatte und in der römisch-katholischen Kirche erzogen war. Zwar behauptet Hormayr, [2] ein eifriger Jesuit habe den Reformirten während eines Krankenlagers zu Straubing bekehrt und der Uebertritt sei auf einer Glasmalerei der dortigen Pfarrkirche verewigt worden; allein Johann von Werth erscheint in der Geschichte mit zu ruhigem Bewußtsein als Katholik, einfach, unbefangen, ohne religiösen Verfolgungseifer; nirgend wird der Tadel einer Abtrünnigkeit auch nur leise angedeutet, und obenein war sein Geburtsland, sei es die zum Bisthum Lüttich gehörige Grafschaft Hoorn, oder das Herzogthum Arschott, durchgängig der alten Kirche zugethan. Das Gedächtniß seiner niederen Abstammung muß er in den Tagen des Glanzes entweder geflissentlich festgehalten haben, oder das eigenthümliche Gepräge seiner Person rief auch den Zeitgenossen des Heergebieters das Andenken an seine Herkunft zurück. Nirgend wird der namhafte Reuteroberst anders auf die Geschichtsbücher geführt, als mit dem Zusatze, „er sei geringer Eltern Kind gewesen;" wollte man auch später noch einem jungen aufstrebenden Reuter Muth zum Handwerke einflößen, so erinnerte man ihn zuerst an Johann von Werth, dann wohl an den Schweden Stålhandske, an den hessischen kleinen Jakob; wie der abentheuerliche Simplicissimus thut; [3] hohes Lob war es für so frisches Blut, wenn man ihm zurief: „das giebt wieder einen jungen Johann von Werth." Auf Kosten des ehrenhaften Emporkömmlings war denn wohl mehr als ein Schwank in der Leute Mund; noch bei des Feldherrn Lebzeiten erzählt der unbekannte

[1] Mittheilung des Freiherrn von Hallberg, „des Eremiten von Gauting." Als der General später seine Schöne aufsuchte, soll sie ihm gesagt haben: „Jan we dat wost häd, worauf er geantwortet: jo Grith, we et doon häd!"

[2] Taschenbuch 1840. S. 97.

[3] Alte Ausg. I, 61.

Fortsetzer der wunderlichen Traumgesichte Philanders von Sittewald:[1] zu des Herrn Generals Mutter sei einst ein kölnischer Bürger gekommen, und habe gefragt, ob er nicht zu Sr. Excellenz gelangen könne? worauf das Mütterchen ihm geantwortet: „ihr Sohn heiße nicht Lenz, sondern Jan."

Dem väterlichen Stande gemäß wuchs der Knabe ohne eigentliche Erziehung auf; ja man möchte fast glauben, daß er nicht einmal Schulunterricht genossen, müßen wir anders des bairischen Kanzlers Johann Adlzreitter's von Tetenweis Aeußerung,[2] daß Johann von Werth ein durchaus ungebildeter Mann und sogar der ersten Elemente unkundig gewesen, wörtlich verstehen, zumal der baiersche Geschichtsschreiber Werth's berüchtigten Abfall vom Kurfürsten zum Kaiser im Jahr 1647 mit der Unwissenheit des rohen Kriegsmannes entschuldigen zu wollen scheint. Aus der kräftigen, klaren Ausdrucksweise, in welcher Johann von Werth seine zahlreichen Briefe im Felde an den Kaiser, an den Kurfürsten und andere große Herren schrieb, oder schreiben ließ; (seine eigene Namensunterschrift ist uns leider bis jetzt noch nicht vor Augen gekommen) ferner aus seinen häufig zu erwähnenden Zuschriften an die Ferdinande und an Maximilian von Baiern, in denen er sich einsichtsvoll, bündig, in einem edlen, körnigen Deutsch über die schwierigsten Angelegenheiten des Krieges und der Politik ausspricht, möchten wir einen günstigen Schluß in Betreff seiner Gesammtbildung ziehen; er verstand trefflich auch durch die Feder sich zu vertheidigen, und selbst die ungezierte Aufmerksamkeit auf Gegenstände der Kunst, besonders der Malerei, möchte sich mit dem wildaufgewachsenen Reutersbuben nicht vereinigen lassen, mag auch sein fähiger Geist im Verkehr mit Gebildeten, mit der vornehmsten Welt, sein mehrjähriger Aufenthalt in Paris, sein Verweilen an den Höfen, ihn leichter mit den fremden Erscheinungen befreundet haben.

Johanns unruhiger Sinn konnte nicht die stille Beschäftigung seiner Eltern liebgewinnen; es trieb ihn früh ins bewegte Leben hinaus, welches sich damals so mannigfältig und verheißlich um ihn gestaltete. Denn die Niederländer hatten das spanische Joch muthvoll abgeworfen, ihre Freiheit bereits sicher gestellt, und stritten nur noch gegen die letzten Versuche des nicht zu verachtenden Feindes.

[1] Satirische Gesichte im Phantasten-Hospital III, 348. Ausg. 1646, von einem Nachahmer Moscherosch's.

[2] Adlzreitt. III, 508.

Seit einem halben Jahrhunderte waren die Augen der gebildeten Welt auf diesen Schauplatz geheftet geblieben, welchen nacheinander eine Reihe großer Helden betrat; und das Niederland, so fruchtbar an ausgezeichneten Menschen, reich an blühenden Städten, noch einzig als Handelsstaat, galt eben so unbestritten als hohe Schule der Kriegswissenschaften, wie schon seit längerer Zeit die Meister in allen schönen Künsten, in jeglichem Streben zur Veredlung des Zeitalters, aus seinem Schoße hervorgingen. Die gesammte neuere Kriegführung, zumal die Belagerungs- und Befestigungskunst, schrieb von dort ihren Ursprung her, und fast alle gewaltigen Feldherrn, das Schrecken und die Bewunderung ihrer Mitwelt, nannten entweder Niederland ihre Heimath, oder hatten dort zu Thaten sich vorbereitet, welche auf entfernten Bühnen, in Ungarn, gegen den Erbfeind, in Polen, Schweden, in Italien, in Frankreich, ihnen unvergänglichen Ruhm erwarben. Gedenken wir auf der einen Seite der Helden des Hauses Nassau und ihrer Streitgenossen; auf der andern des Alba, Parma und vor allen des gefeierten Ambrosius Spinola, „der schweigend sprach und mit geschlossenen Augen sah, und im Schlafe für Alle wachte;" gedenken wir der Guisen, Adolfs von Schwarzenberg,[1] welcher die Petarde, eine Erfindung des niederländischen Krieges, zuerst vor Raab anwandte, Karls von Mansfeld, unübertroffen in der Kunst, vor dem Feinde sein Heerlager in eine Festung umzuschaffen; Georg Bastas, des Grafen Barbiano von Belgiojoso, Hermann Christophers von Roßwurm, nicht des namenlosesten, aber des unglücklichsten unter ihnen; auch Tzerklaes von Tilly, des jüngsten in der Reihe, welcher die Lehrjahre zu seiner weltgeschichtlichen Feldherrnschaft gleichfalls im Niederlande durchmachte; und so vieler jung dahingeraffter kühner Abenteurer, wie Mantin Schenks von Niedeck, deren Gedächtniß im Munde der niederländischen und niederrheinischen Bauern fortlebte. Und diese Bauern selbst waren die härtesten, waffenlustigsten und tapfersten in ganz Europa. Denn die Länder westwärts von Köln und Düsseldorf bis über die Maas hinaus galten in den spanischen und deutschen Kriegen als Hauptwerbeplätze für schwere Reuterei; der Ruhm dieser gefürchteten Krieger hat sich allein unter dem Namen Wallonen erhalten, die im engeren Sinne im Bisthum Lüttich wohnten; eine Benennung, welche aber

[1] Ueber ihn, so wie über die folgenden sehe man den Aufsatz: „Hermann Christopher von Roßwurm," in Raumers hist. Taschenbuche von 1838.

auch die um Köln geworbenen Völker bezeichnete, ungeachtet sie nur deutsch redeten. Nach Köln sandte Herzog Maximilian von Baiern seine Werbeoffiziere, [1] als er sich gegen die Böhmen im Jahr 1619 rüstete; freilich waren sie ihres Werthes sich bewußt, nicht leichten Kaufs, und forderten hohes Antrittsgeld, wie des Baiern Bevollmächtigter klagte. Aus so kriegslustigem Blute entsproßen, war es kein Wunder, daß Johann zu einem Stande Neigung verspürte, in welchem allein einem Stiefsohne des Glückes Ehre und Geld zu erwerben stand: eben lief die zwölfjährige Waffenruhe zu Ende, und das Kriegsfeuer, von Böhmen ausgegangen, ergriff das Herz von Europa und lockte so manchen jungen Gesellen vom Pfluge, aus der Werkstätte und den Schul- und Schreibstuben. Vielleicht mochte in seinem Dorfe die spanische oder kaiserliche Werbetrommel gerührt sein, oder eingelagerte Reuter die kecke Gewandtheit des Knaben im Rossebändigen auf der Weide bemerkt haben; genug er warf in demselben Jahre, (1622) als Johann Dersflinger aus Oesterreich sein Schneiderhandwerk verfluchte, einige Jahre später als Johann Aldringer von Diedenhofen unmuthig die Kanzlei des Bischofs von Trident verließ und auf der Brücke zu Innspruck der Schicksalsaufforderung zum Soldatenstande folgte, seinen Karsten von sich, und stellte sich, noch nicht zwanzig Jahre alt, unter die Fahne Spinola's, wohin der Ruf des Feldherrn oder die zufällige Nähe des Heeres, oder die Liebe zur angeborenen Religion, die er im gefährlichsten Wechsel der Dinge nie verläugnete, ihn rief. Als gemeiner Reuter nahm Johann Theil an der Einnahme von Jülich (22. Januar 1622) und an der Belagerung von Bergen op Zoom, [2] deren unerwarteter Ausgang, ungeachtet der vermessenen Drohung Spinola's und der Anstrengung seines Heeres, den Grafen Moritz mit neuen Lorbeeren schmückte. In dem Kampfe, welcher nach dem unglücklichen Ende des jungen böhmischen Königthums und dem Siege der katholischen Partei in den Niederlanden lebhafter wurde, indem der Graf von Mansfeld und Christian von Braunschweig nach der Schlacht von Fleurus eine Zeit lang in den niederländischen

[1] S. in Breyer's Beiträgen 59 den Brief aus Paris vom 21. Febr. 1620.

[2] Zedler a. a. O. Bayle dict. art. Vert; Gauche's Adelslexikon unter demselben Artikel. Boehme epitome 134. Historische Contrefaits bei Khevenhiller XIV, S. 406. Eberhard Wassenberg erneuerte Teutsche Florus in der mit Animadversionen versehenen seltenen Ausgabe: Amsterdam 1647 S. 317.

Dienst traten, fand Johann von Werth sehr bald Gelegenheit die erste Auszeichnung zu erwerben. Anziehend wäre, die näheren Umstände zu kennen, unter welchen der junge Soldat die Aufmerksamkeit zuerst auf sich zog; aber es finden sich durchaus keine Nachrichten über seine frühere Laufbahn, und bei dem untergeordneten Standpunkte eines Rittmeisters verschwindet sein Antheil an den Begebenheiten in der Menge. Gewiß aber entwickelte er schon damals sein hervorragendes Talent für den kleinen Krieg als unermüdlich thätiger, entschlossener Reuteranführer, welcher rastlos auf seinem Gaule sich in die Mitte der Feinde wagt, ohne tiefe Pläne hinter ihrem Rücken schweift, mit scharfem Blick jeden fliehenden Augenblick zu benutzen weiß, an allem den persönlichsten Antheil nimmt, und oft mit blutigem Kopfe zurückgeschickt, niemals wegen Mühen, Verlust und Wunden seine Bestimmung aufgiebt, dem Gegner den möglich größten Schaden zuzufügen. So stellt der deutsche Florus [1] in seiner prunkenden Sprache den Rittmeister Johann von Werth dar, daß er mit seiner einen Schwadron, als hätte er ein Regiment, dem Feinde Schrecken einjagte. Wegen seiner tollkühnen, fast immer mit Glück gekrönten, raschen Waffenthaten, für welche er selten die Erlaubniß des fernen Kriegsrathes ansprach, ward er von Späteren mit der zweideutigen Benennung Parteigänger, Freibeuter, Partisan bezeichnet, [2] weil er auf einzelne Parteien ausging, nicht weil er die Partei wechselte. Denn er blieb, obgleich unter verschiedenen Fahnen, bis an seinen Tod derselben Sache getreu, dem Reichsoberhaupte und der Verfechtung der Grenzen Deutschlands gegen die Fremden; zwar einmal durch seltsame Begriffsverwirrung von Recht und Unrecht, welche seine Zeit bezeichnet, geirrt, machte er sich doch niemals eines Treubruches an seiner innersten Ueberzeugung schuldig. Aus unbekannten Gründen, zu Anfang des dänischen Krieges in Niedersachsen, als der Kampf im Niederland schläfrig sich hinzog und Tilly's Nähe in Westfalen den Uebergang erleichterte, trat Johann von Werth in bairisch-ligistische Dienste; wir treffen ihn später oft in Köln, wo er ein noch nachzuweisendes Haus besaß und vielleicht durch die Verbindung der Kurhöfe von Köln und München zum ligistischen Heere gelangte. Auf der größten Kriegsbühne der neueren Zeit sehen wir den bisher im Zusammenhange der Dinge unbeachteten

[1] Teutscher Florus a. a. O.

[2] Schiller II, 391. Nouveau dictionnaire histor. art. Vert.

Rittmeister rasch von Ehrenstufe zu Ehrenstufe steigen. Welche Gefahren Johann von Werth unter dem berühmten Wallonen bestanden, ob er an der Besiegung des Dänenkönigs Theil genommen, in Pommern und Sachsen gegen den neuen Feind, den Schweden, gefochten, und geholfen Magdeburg zu zerstören, ob er mit Aldringer vor Mantua gezogen, oder ob er mit bairischen Regimentern die Blutarbeit gegen die glaubenseifrigen Bauern in Oberösterreich mit vollbracht, läßt sich nicht ermitteln. Die früheste Erwähnung seines Dienstverhältnisses findet sich in den überaus schätzbaren Zusätzen des kurbairischen Generals Jobst Maximilians Grafen von Gronsfeld [1] zum erneuerten „teutschen Florus", [2] daß Tilly bei Leipzig nicht schlagen wollte, „sondern Aldringers, sammt seiner und der beiden Brüder Einoten, unter denen Herr Johann von Werth Oberst-Wachtmeister eines Regiments war, erwartete." Ein General Adolf von Einoten stand in spanischen Diensten und vertheidigte Ladenburg in der Pfalz im Jahr 1622 gegen Mansfeld. [3] Dann verschwindet Johann von Werth, den auch noch eine Archivnachricht [4] beim 20. September 1632 als Obrist-Wachtmeister des Einotischen Regiments aufführt, wieder aus der Kriegszeitung, wiewohl irrthümlich Graf Galeazzo Gualdo Priorato aus Venedig, [5] welcher unter Moritz von Nassau, unter Ernst von Mansfeld, in Frankreich gegen die Huguenotten, in Italien um Mantua, unter Waldstein und endlich unter Bernhard von Weimar als Freiwilliger focht, berichtet: „im Spätsommer des Jahres 1632, als Gustav Horn auf Baiern eindrang und Aldringer sich vom Friedländer trennte, habe der ligistische Oberst Giovanni di Wert an der Spitze von vier Regimentern die unruhigen Bauern um Linz, denen die Nähe der Schweden Erlösung vom kirchlichen Zwange verheißen, auseinander getrieben." Khevenhiller [6] äußerst genau in der Erzählung jener widerwärtigen Händel, erwähnt Johanns von Werth nicht unter den kämpfenden bairischen und

[1] In der angeführten Ausgabe von 1647. Daß Gronsfeld und nicht ein Fugger oder Rudolf von Fürstenberg der Verfasser jener Berichtigungen sei, beweist J. D. Köhler in M. Freheri Directorium 245.

[2] Teutscher Florus 251.

[3] Westenrieder I, 191.

[4] Auszüge aus dem münchener Archiv bei Westenrieder Beiträge VIII, 184.

[5] Gualdo 137.

[6] Khevenhiller XII, 261.

kaiserlichen Officieren. Ferner wird nur allgemein angedeutet, daß er bei Nürnberg im Sommer und Herbst 1632 mit kecker Unabhängigkeit stritt und einige Vortheile errang; dann befehligte er eine fliegende Reuterschaar in der Oberpfalz, während das waldsteinsche Heer bei Lützen focht, und die Baiern unter Aldringer an der Donau blieben. Im Spätherbste des Jahres überfiel er einige Schwadronen des Kanzlers Oxenstjerna, welche sich von der Donau zu Gustav Horn an den Rhein zogen; [1] ebenso schlug er im December den Grafen Hohenlohe bei Herrieden, nahm ihm zehn Fahnen und zwei Kanonen ab und zwang am 17. December durch rasche Märsche und einen Hinterhalt drei Regimenter zwischen Nürnberg und Anspach zur Ergebung. Auf seinen Bericht, „daß er wie schon öfter, dem Feinde großen Abbruch gethan," wurde ihm, um die vertröstete kurfürstliche Gnade zu verspüren, angedeutet, daß man ihn, bis ein Regiment ledig würde, für einen bestellten Oberst erklärt und bei der Armada publiciren laßen.

So begann mit dem ersten Monate des neuen Jahres Johanns von Werth Laufbahn als Oberst mit der Unabhängigkeit eines Generals, und seine Thaten werden von den Zeitgenossen um so mehr erhoben, da sein plötzliches Auftreten alle erinnerte, daß er noch kurz vorher gemeiner Reuter gewesen, und wie ein Phönix aus des tapfern Gottfried Heinrichs von Pappenheim Asche hervorgegangen. [2]

Auf einem weniger glänzenden Theil der Kriegsbühne war um dieselbe Zeit Peter von Holzapfel aufgetreten, dessen früheres Leben noch dunkler, dessen Ausgang dagegen unter weltkundigem Mißgeschick, so gewissenlos verunglimpft ist, daß die unparteiische Geschichte die Pflicht hat, den wackern deutschen Mann vor der Nachwelt mit verdientem Lobe darzustellen. Peter Holzapfel, lange Zeit versteckt unter dem Namen Melander oder Milander, bis er spät seinen deutschen Namen zu gräflichen Ehren brachte — lange vor dem Antritt der Oberfeldherrnstelle des kaiserlichen Heeres, in welcher ihn die herkömmliche Erzählungsweise des dreißigjährigen Krieges erst kennen lehrt, um über seinen früh gefürchteten Namen zu spötteln und ihn

[1] Adlzreitter III, 283, 284.

[2] Teutscher Florus S. 317. Dieserhalben ist er wohl eines Regimentes würdig gewesen, und als er das überkommen, so ist er mit allerhand Waffen und wunderbarer Geschwindigkeit so erschrecklich gewesen, daß, wann man nur seinen Namen nannte und von seiner Ankunft hörte, wohl ihrer Tausend sich fürchteten und zitterten.

als „hessischen Ueberläufer“, als „Feind seines Glaubensbekenntnisses“ zu schänden — war i. J. 1585 im Westerwalde in der Grafschaft Nassau Hadamar von reformirten Eltern geboren, und nach einigen der Sohn eines Landschuldheißen, nach andern der Sohn Jakob Holzapfels und der Anna von Stockheim, eines alten adeligen Geschlechtes auf dem Burgsitze Holzapfel, das im Nassauischen, Solmsischen und Würzburgischen Gebiet geblüht hat.[1] Der Widerspruch löst sich, wenn man erfährt, daß Jakob das Schuldheißenamt in einer ungenannten nassauischen oder hessischen Stadt bekleidete; sehr vornehmer Leute Kind war Peter daher gewiß nicht. Auch ihn mochte zeitig die hohe Bestimmung der Nassauer auf die kriegerische Laufbahn führen; wir wissen nur, daß er wahrscheinlich im Dienst der Republik Venedig, im friaulschen Kriege gegen Erzherzog Ferdinand von Steiermark und gegen die Uskoken tapfer focht[2] (im Jahre 1615); im Jahre 1620 als die Union und die Liga mit den Waffen einander drohten, finden wir den Peter Melander im schweizerischen Solde und zwar als Oberst bei der Besatzung der Stadt Basel. Nach der Auflösung der Union entlassen, warb er für die Republik Venedig i. J. 1625, stritt, mit Franzosen vereint, im Veltlin, maaß sich mit dem berühmten Pappenheim um Mantua (1629), gab aber, nach so bunten lehrreichen Kriegsjahren, die venetianischen Dienste mit Beibehaltung mancher Vortheile auf, um, überall gegen Spanien und Oesterreich, seiner kirchlich-politischen Richtung im bedrohten Vaterlande zu folgen. Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel, der Urenkel Philipps des Reformators, aus den oben entwickelten Gründen ein standhafter Feind des Kaisers, konnte unabhängiger sein Schwert regen, da Frankreich ihn mit Geld unterstützte; in den Dienst des waffenlustigen Hessen, vielleicht auf Frankreichs Empfehlung, trat daher im Frühling 1633 Holzapfel, genannt Melander, als Generallieutenant, Geheimerrath und Inhaber mehrer Regimenter, deren Namhaftestes er durch den eben vor Lippstadt erfolgten Tod des „kleinen Jakob“ (Mercier) erhielt (21. April 1633).[3] Von der Zeit ab genoß Holzapfel sowohl in Staatshändeln als im Felde

[1] Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus der Gesch. 1751. S. 34 ff. J. A. Hoffmanns Abhandlungen 212 ff. Zettler in d. Art. Er selbst nennt sich einen Westerwalder.

[2] Nani l. II erwähnt ihn nicht.

[3] Chemnitz II, 110.

des höchsten Vertrauens seines Herrn, welcher nicht eng an die Bestimmungen des Frankfurter Bundesrathes gefesselt, auf eigene Faust sein mäßiges Vatererbe zu erweitern suchte, und lüstern nach den fetten Stiftern auf der westfälischen Seite, wo Pappenheim im Herbste 1632 machtvoll aufgetreten, um sich griff, Paderborn am 8. April 1633 eroberte, und sich dann mit dem befreundeten Herzoge Georg von Lüneburg und dem schwedischen Feldherrn Kniphausen zur Belagerung des festen Hamelns an der Weser vereinigte. Landgraf Wilhelm, der rauhe Gebieter eines rauhen unzugänglichen Landes, nicht ängstlich bedacht, seiner Unterthanen Blut zu schonen, im Solde Frankreichs und auch der Niederländer, durfte sich wohl vermessen, den Krieg zehn Jahre fortführen zu wollen, bis Schweden entschädigt sei,[1] da der Ausländer Vortheil auch der seinige war; Hessen hatte an Holzapfel einen tüchtigen Feldherrn, so lange seine Sache als eine deutsche gelten konnte und nicht höhere Pflicht ihn abmahnte.

Doch wir folgen der größeren Wendung des deutschen Geschicks, welches sich an das Kriegsabenteuer des Sachsen Herzogs und Gustav Horns knüpft.

Früh schon mit Anbruch des Jahres 1633 war der Hauptschauplatz des Kampfes in der Oberpfalz, an den Grenzen Baierns, an der Oberdonau und in Schwaben eröffnet worden, gegen den Kurfürsten Maximilian, der, des Angriffs gewärtig, standhaft die Sache des Kaisers umfaßte, und grimmig gehaßt, in einer Waffenruhe, nach Frankreichs Wunsche, alles Gewonnene, auch die Ehre seines Hauses, den Kurhut auf dem Spiele sah.

Gemäß der mit Oxenstjerna getroffenen Uebereinkunft[2] begann Bernhard von Weimar, im dauernden Mißverhältniß mit seinem älteren Bruder Wilhelm, den Feldzug, indem er gegen Ende des Januars 1633 aus Thüringen nach Franken aufbrach und das Bisthum Bamberg ohne Widerstand einnahm. Er eilte an die Oberdonau, wohin ihn das andere Oberhaupt des schwedisch-deutschen Heeres, Gustav Horn, rief, welcher des Königs Eroberungen in Schwaben nicht gegen die Gesammtmacht des bairischen Heeres unter Johann Aldringer vertheidigen konnte. Gustav Horn, der ausgezeichnetste Schüler Gustav Adolfs, hatte im Herbste 1632 Benfeld, Schlettstädt, Kolmar, Hagenau und im December fast den

[1] Pufendorf VI, §. 72.
[2] Das. 93.

ganzen Elsaß erobert, so scheel die Franzosen dazu blickten; dort die Rheingrafen Otto Ludwig und Otto, Oheim und Neffen, gelassen, war dann über den Rhein nach Oberschwaben gezogen [1] (December 1633) ohne Memmingen retten zu können, welches Aldringer am 15. Januar, wie Kempten, erstürmt hatte, grausam seinen Sieg mißbrauchend. Zwar wich Aldringer ihm vor Biberach aus, aber Horn hatte zugleich Wirtemberg zu decken, weshalb er den älteren Rheingrafen aus dem getümmelvollen Elsaß an sich zog und um die Mitte des Märzmonats der Vereinigung mit Bernhard an der Oberdonau um Riedlingen und Munderkingen harrte, damit beide durch einen Angriff auf Baiern den Aldringer nöthigten, von Schwaben und Wirtemberg abzulassen. Ehe indeß diese Vereinigung zu Augsburg und Donauwerth am 8. April zu Stande kam, hatten Herzog Bernhards Schaaren einen nicht zu verachtenden Gegner an Johann von Werth gefunden, welcher, um die Annäherung beider Heere, wenn auch nicht zu verhindern, doch möglichst zu erschweren, seitdem er in den ersten Tagen des Januars neue Proben seiner Wachsamkeit gegeben, mit verstärkten Reuterschaaren das Kommando in der Oberpfalz und im Stift Eichstädt erhalten. [2] Herzog Bernhard, in Bamberg weilend, hatte den Generalmajor von Bulach vorausgeschickt, dessen Regimenter um Auerbach rasteten, während er selbst am 5. März in Ebermannstadt nächtigte, als morgens um 6 Uhr Johann von Werth mit sechszehn Kompagnien Reutern ins Quartier einbrach. [3] Der Kecke hatte schon zeitig ein gut Stück Arbeit vollbracht, in Breitsfeld das löwensteinsche und brandensteinsche Regiment „aufgeschlagen," zum Theil niedergehauen und zertrennt; da ihm der schnelle Ritt noch nicht belohnt schien, gedachte er auch den Generalmajor heimzusuchen. Dieser war aber schon zu Pferde und während die Wachen vor dem Orte den unvermutheten Gast aufhielten, gewann das Regiment Zeit, sich zu sammeln, worauf zwar Johann von Werth

[1] Chemnitz II, 40 ff., 98 ff.

[2] Westenrieder Beiträge a. a. O. Brief des Kurfürsten vom 31. Januar Im Allgemeinen über Johann von Werth i. J. 1633 s. Freiberger Germ. pert. VI, 48: „Herzog Bernhard hätte nach dem Herzen gegriffen, wenn nicht der von Werth, neulich ein gemeiner Soldat, und damals die beste Reuterei führte, nachdem er tapfere Sachen verrichtet und solchen Ruhm erworben, daß er schier eine Armee unter sich gehabt, die übermüthigen Feinde zu unterschiedlichenmalen gedemüthigt und diesseits der Isar gehalten hätte.

[3] v. Murr Beiträge 67.

zurückeilte, aber dennoch den feindlichen Vortrab nöthigte,[1] sich auf das Hauptheer nach Bamberg zurückzuziehen. Auch das Regiment Speerreuters, welchen wir bald näher ins Auge fassen werden, und andere sorglos hier und da marschirende Schaaren fühlten schwer die Ueberlegenheit der werthischen Reuter; sie wurden theils in ihren Quartieren, theils auf dem Wege durch die schnell wie der Blitz erscheinenden Baiern überfallen; mit Beute, selten mit Gefangenen überladen, da nach wilder Kriegersitte, wie bei Ueberfällen oder sogenannten „Aufschlagen der Quartiere" nothwendig, nicht Pardon gegeben wurde, kehrte Johann aus jedem Anschlage zurück. Aber ungeachtet aller Tapferkeit und List konnte er dennoch nicht die Vereinigung des Herzogs und Gustav Horns verhindern, wiewohl er nahe daran war, Bernhards erstes Auftreten nach dem Tode des König durch eine Niederlage zu bezeichnen.[2] Als der Herzog, seinen ursprünglich geheimen Plan auf Regensburg aufgebend,[3] auf Geheiß des Reichskanzlers den näheren Weg nach der Donau einschlug, gemahnt durch die Boten Gustav Horns, und er eben Herrieden erstürmt hatte, erschien unvermuthet Johann von Werth am 3. April morgens um 6 Uhr vor des Herzogs Quartier in Altenried, warf ungestüm desselben Leibregiment über den Haufen, und eilte mit seiner Beute, von Bernhard gefolgt, auf das Städtchen Ahrenbar an der Altmühl. Dort dachte er von dem jähen Ritte zu ruhen; denn er hatte von Amberg aus in 48 Stunden sechszehn Meilen gemacht; aber Herzog Bernhard, ergrimmt über den Verlust, drang auf das Städtchen mit aller Reuterei, vierhundert Musketieren und drei Kanonen los, und hieß das übrige Fußvolk folgen. Wie Johann von Werth des Vortrabs ansichtig wurde, ging er über das Wasser und stürzte unter klingender Feldmusik auf ihn ein; zog sich aber vor der Uebermacht hinter den Fluß zurück. Während er noch an dem Passe hielt, um die Gegner zu beobachten, schlichen sich die Musketiere in die Stadt, und er sah sich durch jenseits aufgefahrene Stücke begrüßt. Kläglich wich er jetzt; kaum aber war ein Theil der Bernhardschen

[1] Chemnitz II, 38. Ablzreitt. III, 286. Röse I, 199 nennt den Ort Pretzfeld. Im Allgemeinen darüber Epitome rer. Germ. 134.

[2] Theatr. Europ. 34. le Laboureur Guébriant 63. Pufendorf 103. Teutsch. Florus 362. Khevenhiller XII, 607 giebt dem Obersten vierzig Kornette. S. über den Hergang Röse I, 202.

[3] Röse I, 200 ff.

Völker diesseits des Wassers, als er augenblicklich umwandte, um mit geringer Macht des feindlichen Heeres Uebergang zu hindern. Zwar war dies Beginnen unausführbar, dennoch wehrte er sich auf dem Rückzuge drei Stunden lang mit der Hinterhut so ritterlich, daß er mit geringem Verluste[1] mit seinen müden Reutern dem heißen Tage entging.

Die beabsichtigte Vereinigung beider Heere kam am 8. April bei Donauwerth zustande, und so lag das ganze Baierland einem furchtbaren Einfalle offen, wenn nicht zugleich Aldringer dem Marschall Horn gefolgt und nach Einnahme des Passes von Rain mit Johann von Werth bei Aicha zusammengestoßen wäre. Unter empfindlichem Verluste,[2] vom Feinde verfolgt, schlug dieser zwischen der Ammer und der Isar ein festes Lager zum Schutze Münchens auf. So sah Maximilian, welcher gegen den Inn geflohen, wiederum sein Land verwüstet, seine Hauptstadt bedroht, ohne in seinem Entschlusse zu wanken. Zwar wurde München noch gerettet[3] vor der Heimsuchung, dagegen wurde Landsberg, schon seit dem 10. April von Torstenson umschlossen, am 20. April erstürmt, und so fürchterliche Rache für erfahrene Umbilden verübt, daß man Landsbergs Geschick mit der Eroberung von Magdeburg verglich.[4]

Auf das Gerücht vom Einbruche Waldsteins in die Oberpfalz wurde der Rückzug beider Heere an die Donau nöthig erachtet und am 24. April der Donaupaß von Neuburg besetzt, als, kaum unerwartet, am 30. April eine höchst gefahrdrohende Empörung ausbrach und für längere Zeit jede kräftige Verfolgung des Krieges lähmte.

Wir kennen den Charakter der siegreichen schwedischen Heere; daß sie größtentheils aus deutschen Abenteurern bestanden, welche aus Hoffnung des Gewinns dienten und einerseits kärglich oder gar nicht besoldet waren, andererseits für ihre Entschädigung die ihnen verheißenen Güter und Schenkungen noch nicht erhalten hatten. So lange Gustav Adolf lebte, galt der König ihnen als Bürge ihrer

[1] Chemnitz II, 97.

[2] Ebend. II, 99.

[3] Merkwürdig ist, daß einzelne Quellen (s. Röse Anmerk. S. 371) die Besetzung Münchens berichten. Auch Feuquières II, 151 hatte davon in Heilbronn Kunde. Doch verdienen Adlzreitter, Chemnitz und Pufendorf mehr Glauben, die von der Eroberung nichts wissen.

[4] Adlzreitt. 229.

Hoffnung; jetzt da der gebieterische Oxenstjerna schaltete, und nur Dienste forderte ohne zu zahlen, wurden die Soldaten unruhiger, stürmischer und mußten die Heerführer ihrer Zuchtlosigkeit nachsehen, weil ihnen die Mittel zur Befriedigung des allgemeinen Verlangens gebrachen. So glich schon im Frühjahr 1633 das schwedische Heer mehr einem zügellosen Räuberhaufen, als einer wohlgeordneten, strenggeleiteten Masse, war aber noch den Feldherrn gehorsam geblieben in der Zuversicht, daß die Bundesversammlung zu Heilbronn ihnen zu ihrem Rechte verhelfen würde. Aber ungeachtet Oxenstjerna von Frankreich Hülfsgelder empfing und die Stände mit Beiträgen nicht kargen durften, hatte man in Heilbronn doch mehr daran gedacht, die Kriegsleute in strenge Zucht zu nehmen, als die Bedürfnisse des Heeres regelmäßig zu befriedigen und Rückstände zu bezahlen. Dagegen blieb es den Hauptleuten nicht verborgen, welche Wirthschaft auf dem Bundestage mit dem Gelde getrieben wurde, daß alle anwesenden Stände den Kanzler mit Vollziehung der Verheißungen Gustav Adolfs bestürmten, und sie besorgten mit Recht, daß ihnen von den „Federhelden, Statthaltern, Commissaren, Residenten und Präsidenten" entrissen würde, was sie mit ihren Fäusten erobert hätten. So war die Stimmung schon beim Aufbruche von der Isar eine höchst gefährliche, als im Lager bei Neuburg die Gährung ihre Wortführer an den Obersten Pfuel und Mitzlav fand. [1] Nachgiebigkeit und Milde, die zumal nicht ohne geheime Absicht Herzog Bernhard bewies, stärkte den Trotz der erbitterten; auch die ruhigeren Officiere wurden in die Meuterei hineingezogen, der Gehorsam verweigert, und das Heer näherte sich einer förmlichen Auflösung, indem am 30. April [2] die meisten höheren und niederen Officiere sich verschworen, „Alle für Einen zu stehen, und den Degen nicht eher zu ziehen, bis sie wüßten, wem sie dienten, wem zu Nutz die Eroberungen gemacht, wann sie die rückständige Löhnung erhalten würden, und ob sie neben pünktlicher Zahlung des Soldes auch in Zukunft des Genusses der Eroberung versichert sein könnten, um nicht als Räuber wider Ehre und Gewissen von Erpressung leben zu dürfen." Diese „Vergleichsnotel" wurde den beiden Heerführern mit der Bitte vorgetragen, sie beim Kanzler zur Erfüllung zu bringen; erfolge binnen 4 Wochen keine befriedigende Antwort, so würden sie sich nicht mehr gegen

[1] Chemnitz II, 100. Röse 206.
[2] Chemnitz II, Röse 209 ff.

den Feind führen lassen, sondern die Eroberung mit ihren Regimentern als Hypothek ihrer Ansprüche besetzen und vertheidigen, und ihre Beschlüsse den Heeren in Sachsen, Westfalen und am Rhein zur Nachachtung kund thun.

Bernhard fand dieses Ansinnen „zwar billig, die Sprache dagegen zu hart," während Feldmarschall Horn ihr Beginnen eine schändliche Verschwörung schalt, aber dennoch, die Störrigkeit der Gemüther und die Gefahr der allgemeinen Sache erkennend, es über sich nahm, den schriftlichen Aufsatz der Beschwerde, „der Confoederation der Obersten," unverändert seinem Schwiegervater, dem Kanzler, nach Heilbronn zu überbringen. In Horns Abwesenheit bemühte sich Bernhard, um den Unmuth des vereinigten Heeres im Stilleliegen nicht zu steigern, dasselbe durch allerlei Unternehmungen zu beschäftigen, die gleichwohl nichts Hauptsächliches förderten.[1] Einzelne Abtheilungen streiften bis in die Gegend von Regensburg, andere nahmen Eichstädt am 5. Mai ein, und bezwangen am 13. Mai auch die Zwingburg des geflohenen Bischofs durch mörderisches Feuer. Fast hätte dem Herzog um dieselbe Zeit eine Treulosigkeit von Seiten der Baiern die wichtige Festung von Ingolstadt ohne einen Schuß in die Hände gegeben. Der bairische General Kratz von Scharpfenstein, ergrimmt, daß man dem Johann Aldringer aus Rücksicht für Friedland den Oberbefehl des bairischen Heeres verliehen, versuchte aus Rache den ihm anvertrauten Platz den Schweden am 14. Mai zuzuspielen,[2] aber der Anschlag mißlang, als Bernhard, wiewohl verspätet, am hellen Morgen im Walde vor Ingolstadt anlangte, ja bis zum Thorschlagbaum geritten war, an der Wachsamkeit der treuen Besatzung, worauf der Herzog eilig sich ins Bisthum Eichstädt zurückzog, Kratz dagegen am 29. Mai Ingolstadt, unter dem Vorgeben, beim Kaiser in Wien sich zu rechtfertigen, verließ und seine Schande im schwedischen Heere barg.[3] Dagegen ereilte die Strafe seinen Mitschuldigen, den Obersten Farensberg, welcher am 29. Mai zu Regensburg auf Geheiß und in Gegenwart

[1] Chemnitz II, 104.

[2] Adlzreitter III, 289. Gualdo 196 ff.

[3] Chemnitz II, 122, 123. Khevenhiller XII, 609. Adlzreitter III, 289—291; des letzteren weitläuftige Erzählung läßt den Verrath Kratzers unentschieden.

Aldringer's hingerichtet wurde, und seine Todesstrafe durch Sträuben unter den Henkershänden noch grauenvoller machte.

Unterdeß das unzuverläßige Heer die Donaupäße von Neuburg, zur Deckung der Pfalz, Frankens, Schwabens und zum Angriff auf Baiern wichtig, besetzt hielt, war der Reichskanzler zu Heilbronn, mit der Auflösung des Bundestages beschäftigt, durch die Ankunft Horns in neue peinlichere Verlegenheit gestürzt, eben da die Habsucht und der Eigennutz der Glieder ihn mit ruhelosen Ansprüchen bestürmte. „Es gab fast keinen Stand, keinen Beamten, der nicht irgend ein Amt, eine Abtei, ein Kloster, eine Herrschaft begehrte, alle mit Berufung auf des todten Königs Verheißung.[1] Da jedoch die Noth des Heeres dringende Abhülfe forderte, mußte Oxenstjerna sich zum schwer verantwortlichen Schritte entschließen; mit Zustimmung der Stände, den Officieren die Länderschenkung in Form schwedischer Lehne zu versprechen, unter der Bedingung, daß die Belehnten als Glieder des Heilbronner Bundes die Kriegslasten mit tragen hülfen; die mittelbaren Besitzer von Gütern den Soldrückstand für ihre Untergebenen tilgten. Mit dieser Verheißung und einer aufgebrachten Summe Geldes eilte Horn zum Heere, dessen Hauptquartier am 18. Mai sich noch im Eichstädtischen befand, und beschwichtigte vorläufig die Unzufriedenen.[2] Aber jetzt trat erst eine Hauptforderung hervor, welcher die bisherigen Bewegungen nur als Einleitung dienten; Herzog Bernhards Gelegenheit war gekommen, und indem er sich die Erwirkung des Versprechens vom Heere übertragen ließ, reiste er am 28. Mai zum Kanzler, den Oberbefehl an Horn übertragend, welcher dasselbe im festen Lager bei Donauwerth zusammenzog. Die Nachgiebigkeit Oxenstjerna's und des Bundes ließ den Herzog nicht zweifeln, daß man seine Ansprüche auf Franken, mit Einschluß der Bisthümer Würzburg und Bamberg, erfüllen werde, zumal er zugleich im Namen des trotzigen Heeres handelte und beide Forderungen sich gegenseitig unterstützten. Von dem gelehrten Publicisten des Hauses Sachsen, Friedrich Hortleder, mit einem ziemlich geschraubten Gutachten versehen,[3] trat Bernhard vor den geplagten Bundesdirector, dem er aus deutschem Fürstenstolze und aus Abneigung gegen den wachsenden Einfluß der Schweden schon längst

[1] Chemnitz II, 91.
[2] Das. 120—122.
[3] Röse I, 215.

abhold war, obenein in Sorge, der Schwiegervater möge seinem Eidam den gesammten Oberbefehl zuwenden. Darum hatte der Sachse in so unklaren Verhältnissen ein Recht als landbesitzendes Glied des Bundes nach unabhängiger Geltung zu streben, um sich, gelänge es, als Oberhaupt an die Spitze der gesammten protestantischen Welt zu stellen, wozu er sich vor anderen berufen fühlte.[1] Aber auch Oxenstjerna, wie Gustav Horn, hatten wohl Ursache über die gehässige Forderung des Feldherrn in so gefährlicher Zeit entrüstet zu seyn; es mag bei der ersten Begegnung nicht an bösen Reden gefehlt haben, wie denn versichert wird, auf die Drohung des Schweden den deutschen Fürsten abzusetzen, habe dieser ebenso stolz erwiedert, „ein deutscher Reichsstand habe mehr zu bedeuten, als zehn schwedische Edelleute."[2] Dennoch war keineswegs die Zeit, für den Einen vorzuenthalten, für den Andern unnachgiebig auf sein Recht zu trotzen, da Beide einander bedurften. Zwar schlug Oxenstjerna dem Herzog die verlangte Oberfeldherrnstelle ab, beschied ihn dagegen[3] in Betreff Frankens auf die angesetzte Fürstenversammlung nach Heidelberg, der Hauptstadt der Kurpfalz, welche endlich nach längerer Einschließung am 15. Mai, das Schloß aber erst am 6. Juni, in die Gewalt des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld gerathen war.[4] Hier, an dem verhängnißvollen Ausgangspunkte des böhmischen Krieges fand Bernhard am 17. Juni die befreundeten Fürsten des Bundes versammelt,[5] um über den Nothstand des Heeres, dessen Unterhaltung, über die Belagerung Philippsburgs und Hagenaus, über die Stellung zum unruhigen Herzog Karl von Lothringen, dessen Schicksale wir bald im Zusammenhange überblicken werden, endlich nebenbei über die ernstliche Friedensvermittelung des Königs von Dänemark zu berathen. Unter dem Andrange wichtiger Geschäfte verstand jedoch Bernhard seine Sache in dem Grade schleunig zu betreiben, daß bereits am $^{10}/_{20}$ Juni 1633 die Schenkungsurkunde des Herzogthums Franken, wiewohl unter beschränkenden Bedingungen, vollzogen wurde.[6] Bernhard empfing das uralte königliche Herzogthum

[1] Feuquières I, 163.
[2] Pufendorf 103.
[3] Chemnitz II, 122.
[4] Theatr. Europ. III, 1667. Chemnitz II, 127.
[5] Chemnitz II, 136 ff.
[6] Röse I, 223. Urkunde S. 423.

Franken, den ersten und vornehmsten Sitz germanischen Königthums, als Lehn der schwedischen Krone aus den Händen des schwedischen Edelmannes, der wohl, wenn nicht gesagt, doch gedacht hat, was ein katholischer Geschichtschreiber ihm in den Mund legt, [1] „mag es zu ewigem Gedächtniß in unseren Archiven bleiben, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmanne solches begehrt, und ein schwedischer Edelmann in Deutschland einem deutschen Fürsten solches bewilligt habe, was ebenso ungereimt für den Einen zu begehren, als für den Andern zu geben ist." Die schwedische Krone entzog einen Theil der Aemter und Abteien im Herzogthum zu anderen Zwecken, bedingte sich die Zahlung von 600,000 Thalern in vier Jahren als rückständiges Einkommen des Landes, sicherte den Bestand der früheren Schenkungen innerhalb desselben, behielt sich den Besitz der Festungen Würzburg und Königshofen bis zum Frieden vor, machte den Herzog für die Tragung der Kriegskosten als Glied des heilbronner Bundes verbindlich, versprach dagegen den Belehnten und seine Nachkommen gegen Anfeindung zu schützen, und ihm im Frieden die Bestätigung zu erwirken. Imgleichen fesselte Oxenstjerna den deutschen Fürsten durch ein am $^{14}/_{24}$ Juni aufgerichtetes „ewiges" Bündniß an die Interessen Schwedens, verpflichtete den Kronvasallen zu Diensten mit 2500 Mann auch außerhalb des Reichsbodens, wogegen dieser 5000 Mann Hülfsvölker erhalten sollte, und endlich gelobte, im gegenwärtigen Kriege nur von der Krone, ihrem Director oder dessen Stellvertreter abzuhängen, und nicht eher einen Frieden zu schließen, bis Schweden für den Krieg entschädigt sei. [2] Was Herzog Bernhards belobter Patriotismus für die Zukunft sich vorbehalten, indem er so selbstsüchtig an dem Grundgebäude des deutschen Reiches schüttelte, und sich anheischig machte als „Vasall des Auslandes auf deutschem Boden für die Gründung einer Oberherrschaft der Fremdlinge im Vaterlande zu kämpfen," mögen wir nicht entscheiden, ebenso wenig, wie Oxenstjerna die offenbare Verletzung des französischen Tractates rechtfertigen zu können glaubte; soviel ist sicher: Bernhard, einige Monate früher zu stolz um eine Pension von Frankreich anzunehmen, empfing halbbefriedigt die schmähliche unsichere

[1] **E. Wassenberg. Paraenesis 194.**

[2] **Röse I, 130.**

Gabe in Haft, eilte sich durch den schwedischen Großschatzmeister Graf von Brandenstein in sein Besitzthum einweisen zu lassen, und erhielt am 28. Juli die Huldigung unter kirchlichem Gepränge zu Würzburg. [1] Nachdem alle Anordnungen in der größten Eile getroffen waren, hinterließ Bernhard seinem Bruder Ernst die Würde des Oberstatthalters, die jener sorgfältig bis zum Ende des jungen Herzogthums bekleidete, versöhnte sich zu Schweinfurt mit seinem vielfach gekränkten älteren Bruder Wilhelm, dem er auf die Weigerung, mit seinen Regimentern Franken zu vertheidigen, kurz vorher mit Oxenstjerna's Genehmigung den Obersten Friedrich von Taupadel, einen gebornen Thüringer, mit allen seinen untergebenen Truppen abwendig gemacht, und langte dann am 5. August 1634 mit dem schwedischen Großschatzmeister bei dem Heere vor Donauwerth an, um, vorläufig befriedigt, seiner Verpflichtung gegen die unmuthigen Streitgenossen sich zu entledigen. Im Felde war in zweimonatlicher Abwesenheit des Herzogs nur Unbedeutendes ausgeführt, Neumarkt und andere kleine Orte am 28. Juni eingenommen; [2] die größte Auflösung herrschte im Heere; die Officiere hatten, ohne die Rückkehr ihres betrauten Vertreters zu erwarten, [3] durch eigene Abgeordnete den Reichskanzler an die Erfüllung seines Versprechens gemahnt, und Horn erwehrte sich Aldringer's mit Mühe. Wiederum verstrichen ein Paar Wochen, ehe der Herzog die Unzufriedenen zu begütigen im Stande war. Aus der nahen Festung Rain berichtete Johann von Werth am 9. August dem neuen Kommandanten von Ingolstadt, [4] „Herzog Bernhard habe in der Klosterkirche, (von welcher fünf und zwanzig Jahre früher das Verhängniß über Donauwerth ausging) nach der Messe predigen lassen, die klagenden Mönche vertröstet, daß es zum ersten und letzten Male geschehen sei;“ der Oberfeldherr sei von den Officieren so überlaufen, daß er ihrer sich zu entheben, ein Loch im Kloster durch die Wände habe brechen lassen, um auf der Stadtmauer gehen und das Lager auf dem Schellenberge zu sehen.“ Endlich wurden die pochenden Gläubiger mit ihm eins, die angesprochenen Güter nicht als *schwedische* Lehen, sondern als *freies und unmittelbares Erblehn* des H. R. D. Reiches zu

[1] Urkunden bei Röse I, Nro. 27—29.

[2] Chemnitz II, 156.

[3] Das. S. 151.

[4] Brief nach dem Original bei Sigl S. 184.

empfangen, und von dessen Ertrag die Zahlung an ihre Untergebenen zu leisten, wofür sie versprachen, sich bis zum Frieden dem Schutze des Bundes und den Befehlen des Reichskanzlers zu unterwerfen.[1] Soweit ausführbar, erhielten die Ungeduldigen ihre Güter bis zum Werthe von vier Million und neun hunderttausend Thaler angewiesen, und da obenein zu Augsburg gleichzeitig bedeutende Baarzahlung durch den Bund bewirkt war, konnten die Heerführer eines freudigeren Muthes ihrer Kriegsleute gewärtig seyn, welche am 13. (19.) August bei Rain im Felde, Angesichts der Feinde, zu 17000 Mann zu Fuß und 12000 Mann zu Pferde, gemustert wurden.[2] Daß es aber im Spätherbst des Jahres zu zeitweis entscheidenden Ereignissen kam, und an mehreren Enden des Schauplatzes die Dinge einen unerwarteten Umschwung gewannen, hängt mit einer zögernd ausgeführten Maßregel des Hauses Habsburg, der früh verkündeten Sendung des Herzogs von Feria an der Spitze eines spanischen Heeres zusammen, dessen Auftreten erstens das lange vorbereitete Verderben des Herzogs von Lothringen beschleunigte, zweitens durch veränderte Verwendung des kaiserlich-bairischen Heeres die Anschläge Bernhards auf Regensburg gelingen ließ, drittens den Friedländer zu unwiderruflichen Schritten trieb, und so der Mordnacht vom 25. Februar entgegenführte. Ehe wir aber die Hauptfäden aufnehmen, müßen wir andere folgenreiche Umtriebe und Wechselereignisse der gedrangvollen geschichtlichen Bühne ins Auge fassen.

Drittes Kapitel.

Feuquières in Dresden und Berlin. — Frankreichs Verbindung mit Waldstein, dem die Krone versprochen wird. Juni 1633. — Feldzug des Landgrafen Wilhelm und Georgs von Lüneburg. — Schlacht bei Oldendorp. — Karl von Lothringen bei Pfaffenhofen geschlagen, verliert im Vertrage zu Neufville auch Nancy. (September 1633.)

Ehe noch die Tagefahrt zu Heidelberg die augenblicklich nöthigen Beschlüsse getroffen, um Philippsburg dem reichstreuen Kaspar

[1] Röse I, 237. Pufendorf V, §. 40. Waldstein soll gesagt haben, der Kaiser habe in zehn Jahren nicht soviel weggeschenkt. Formular der Schenkung vollzogen zu Donauwerth 5/15 August 1633 durch Oxenstierna. S. Röse I, Urk. 36.

[2] Chemnitz II, 194.

Bamberger mit Gewalt zu entreißen und den gefahrdrohenden Bewegungen des Herzogs von Lothringen vorsichtig zu begegnen, veranlaßte eine hereinbrechende Fluth anderer Obliegenheiten den Kanzler zum 22. Juli/1. August eine Versammlung aller Bundesglieder nach Frankfurt a. M., dem Sitze des Directoriums, auszuschreiben, wohin sich der Träger eines so neidlosen Amtes, das riesige Geistes- und Gemüthskraft erforderte, sogleich begab. Der König von Dänemark hatte nämlich unermüdlich sein Vermittlergeschäft fortgesetzt, Breslau mit Genehmigung des Kaisers zum Orte der Friedensverhandlungen gewählt;[1] der Kurfürst von Sachsen, in dauerndem Verdruß über sein vermindertes Ansehn, war damit einverstanden; aber da die fremden Kronen fest bei ihrem Willen verharrten, keinen Frieden, den sie nicht selbst vermittelt, anzunehmen, wurden von Frankfurt aus um so eher Gründe für das Nichterscheinen kundgethan, als die anberaumte Frist wirklich zu kurz war, Breslau bei der Nähe des kaiserlichen Heeres nicht hinlängliche Sicherheit bot,[2] die Art und Weise wie Waldstein sich in diese Angelegenheit verflocht, allerdings die Betheiligten mit Mißtrauen erfüllte, und endlich die Anwesenheit des Marquis von Feuquières, Ende August zurückgekehrt von seiner Entdeckungs- und Kundschaftsreise an die Höfe der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, vollends dazu diente, jede für Deutschland heilsame Maßregel im Werden zu ersticken. — Wir lernen am deutlichsten die uneinigen und wechselvollen Zustände im Osten von Deutschland, wenn wir den Gesandten auf seinem diplomatischen Abenteuer begleiten. Auf eiligem Wege, um in Dresden verdächtige Friedensabsichten zu durchkreuzen, traf der Marquis unweit Naumburg den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, den Eidam des Kurfürsten von Sachsen, den Spottbekannten „des heiligen Römischen Reichs Erzfriedenmacher," welcher um so verlegener erschien, als er eben aus Leitmeritz von einer Besprechung mit den kaiserlichen Räthen zurückkehrte. Feuquières verstand den schwachen, wohlmeinenden Herrn einzuschüchtern,[3] langte am 19. Mai in Dresden an, und legte dem Kurfürsten sogleich den Zweck seiner Sendung ans Herz: entweder dem zu

[1] Chemnitz II, 151.

[2] S. die darüber gewechselten Schriften bei Chemnitz II, 142 ff. Theatr. Eur. III, 25—50.

[3] Feuquières I, 167.

Heilbronn geschlossenen Bündnisse beizutreten, oder mit Brandenburg eine besondere Vereinigung einzugehen; in beiden Fällen aber den leipziger Schlüssen treu zu bleiben, und nur die Friedensvermittelung Frankreichs anzunehmen.[1] Johann Georg antwortete nur in allgemeinen, doch sehr verbindlichen Aeußerungen; erklärte seine Beharrlichkeit bei jenen Schlüssen, zugleich aber sein Mißvergnügen über den heilbronner Bund; daß er ferner einer besonderen Vereinigung mit dem Könige nicht abgeneigt sei, zuvörderst jedoch sehen müße, welchen Gang die durch Dänemark zu Breslau eingeleitete Friedensversammlung nähme, von der er sich nicht lossagen könne. Alle Einwendungen, welche Feuquières gegen diese Bedenken erhob, wurden mit solcher Bestimmtheit zurückgewiesen, daß der Gesandte für unpassend erachtete weiter auf seinen Zweck zu dringen und die 100,000 Thaler zurückbehielt, die man sächsischer Seits gern empfangen hätte; er glaubte daher nach Berlin eilen zu müßen, um wenigstens des Brandenburgers sich zu versichern. Als Entschädigung für so vereitelte Pläne eröffnete sich unterdeß die französische Arglist, die kein Mittel, Oesterreich zu schaden, für anstößig hielt, unerwartete Aussicht, dem Hause Habsburg durch beförderte Untreue seines ersten Dieners einen unermeßlichen Verlust zuzufügen.

Der Herzog von Friedland hatte nach dem Tage von Lützen sich nach Böhmen zurückgezogen, in Prag blutig Gericht über feldflüchtige Officiere gehalten und die Verwirrung nach dem Tode des Königs nicht zu benutzen versucht; war darauf im Anfang des Mai 1633 mit dem Heere gegen die vereinigten Schweden, Sachsen und Brandenburger nach Schlesien gerückt; unbekümmert um die Gefahr Baierns und des Donaustromes, begann der finstere, kränkliche Mann über selbstsüchtigen Anschlägen zu brüten und machte gleich Anfangs alle Parteien durch sein unbegreifliches Wesen irre.[2] So viel hatte er bereits erkannt, daß weder der Kaiser geneigt sei, sein Verdienst als Retter des Staats durch Uebertragung eines Erblandes, dem Versprechen gemäß, zu belohnen, noch daß seine zahlreichen Feinde

[1] Feuquières I, 225. Richelieu VII, 344.

[2] Wir können die Entwickelung und den Ausgang der waldsteinschen Tragödie hier nur in ihren Hauptmomenten verfolgen, um den thatsächlichen Antheil Frankreichs hervorzuheben. Ausführlich, wiewohl zum Zwecke der Entschuldigung des Herzogs, ist dieselbe beleuchtet von Förster, III, 401 ff. Vgl. Menzel II, 377 ff., mit dem wir wesentlich übereinstimmen.

ihm den Erwerb eines reichsfürstlichen Besitzes zulassen würden; obenein reizte ihn das Gerücht, der Spanier Feria komme als Vorläufer des Cardinalinfanten, um seine Stellung als Oberfeldherr zu schmälern, zu gesteigertem Mißtrauen. Seinen Ehrgeiz zu befriedigen, welcher schon längst über das Maaß eines Privatmannes, auch bei Genuß des ungeheuersten Vermögens, hinausging, bot sich ihm nur die Möglichkeit, die vom Kaiser gewünschte Friedenshandlung mit Sachsen und Brandenburg aufzufassen, in dieselbe Frankreich und Schweden hineinzuziehen, und sich vermittelst kluger Benutzung aller Parteikräfte diejenige Unabhängigkeit zu erringen, welche ihm allein seines Strebens werth schien. Sein eigenes Ansehen beim Heere und seinen Reichthum an undurchdringlichen diplomatischen Künsten überschätzend, glaubte er das gefährliche Spiel gegen jeden unerwarteten Ausschlag gesichert und schlimmsten Falls seine Schritte, als gälten sie nur den Hauptfeind zu überlisten und die beiden Kurfürsten zu gewinnen, durch seine Befugniß als Generalissimus vor dem Kaiser gerechtfertigt. Deutliches Anzeichen geheimer Pläne gab sein müßiges, zögerndes Verhalten an der Spitze des Heeres in Schlesien; zugleich aber war schon mit Frankreich eine versteckte Annäherung eingeleitet. Bereits zu Heilbronn [1] hatte Feuquières Kunde, „Waldstein stehe mit dem kaiserlichen geheimen Rathe in bösem Vernehmen;“ solches Mißverhältniß als die Grundlage eines luftigen Gebäudes zum Vortheil seiner Krone vermessend, und den Abfall des Friedländers vom Kaiser ahnend, suchte der Franzose entweder die Bekanntschaft eines nahen Verwandten desselben, des Grafen Kinsky, welcher als böhmischer Verbannter in Dresden lebte, oder hielt hastig den entgegenkommenden Vertrauten des Friedländers fest. Kinsky, sei es im ausdrücklichen Auftrage seines Schwagers, oder um durch machtvolleren Umschwung aller Verhältnisse den Eingang ins Vaterland wieder zu gewinnen, ließ sich deutlicher heraus über die Gesinnung und die Pläne des Herzogs; [2] doch bleibt stets ungewiß, ob Frankreich zuerst den verlockenden Gedanken, König von Böhmen zu werden, in Waldsteins Brust erweckte, oder ob der böhmische Edelmann im Namen jenes von so fast wahnwitziger Vermessenheit

[1] Brief vom 25. April. Feuquières I, 150.

[2] Richelien VII, 345. Feuquièr. II, 236. Richelien ließ den Grafen Kinsky zuerst von der böhmischen Krone sprechen, für welche Waldstein Frankreichs Hülfe verlangte.

redete. Unläugbarer ist dagegen, daß der allerchristlichste König, dessen Krone doch nimmer durch Spanien und den Kaiser, begünstigten beide gleich die Partei Gastons und der Maria von Medici, bedroht wurde, mit unwürdiger, freudiger Hast und ohne Betrachtung der Folgen, die Sache aufgriff; daß Ludwig XIII., uneingedenk des gemeinsamen Interesses aller gekrönten Häupter, schon am 19. Juni seinem Botschafter auftrug, den Herzog seines Wohlwollens und seines Beistandes zu versichern, „um ihn zum böhmischen Throne und noch höher zu erheben, wenn er zum Frieden im Reiche und in der Christenheit, zur Erhaltung der Religion und öffentlichen Freiheit beitragen wolle,“ [1] jedoch dem Marquis die behutsamste Ausforschung zur Pflicht machte. Noch vor Empfang dieser Vollmacht [2] hatte der Marquis den Sieur de la Boderie oder einen anderen Agenten mit einem Memoire an den Herzog geschickt, welches künstlich darauf berechnet war, durch die Schilderung aller Kränkungen, welche der ehrgeizige Mann erfahren, durch die Verheißung der böhmischen Krone denselben zu unwiderruflichen Entschlüssen anzuspornen; aber ehe eine unmittelbare Verbindung Waldsteins mit den Franzosen eintrat, welche der vorsichtige Böhme hinausschob, ward Feuquières bestürzt [3] durch die Kunde von einem vierzehntägigen Waffenstillstande (vom 8. bis 22. Juni), den im Lager Waldsteins am 7. Juni Arnheim, der Feldherr des Sachsen, vollzog. Obwohl der Kurfürst sich die Miene gab, nicht um diesen Schritt seines Feldherrn zu wissen, welcher der schwedisch-protestantischen Partei, unter der Zurüstung zur breslauer Versammlung, schweres Bedenken erregen mußte, hatte Johann Georg dennoch um den 20. Juni eine Zusammenkunft mit Arnheim in der Nähe von Dresden, in welcher ohne Zweifel sein Feldmarschall die Friedenserbietungen Waldsteins darlegte, die Vorschläge zur Begütigung beider Kurfürsten, welche mit den erbitterten Reden des Herzogs gegen den Kaiser und gegen Baiern, seinen Forderungen und seinen Drohungen gegen die

[1] Feuquières II, 258.

[2] Aus den Actenstücken, welche im Druck vorliegen, ist es ersichtlich, daß nur ein geringer Theil derselben überhaupt noch vorhanden ist; daher wohl kaum zu hoffen steht je das Gewebe der beiderseitigen Intriguen zu enthüllen. Wie wenn jenes Memoire par forme d'avis dressé par m. d. F. à Friedland (Feuquières I, 156) ohne Datum, die erste teuflische Lockung gewesen wäre, welche man dem anerkannt unzufriedenen Manne hinwarf?

[3] Richelieu VII, 344; Feuquières I, 243.

Jesuiten u. s. w. auch schon von anderer Seite her ruchbar geworden.[1] Feuquières erschöpfte sich in Muthmaßungen über Waldsteins Beginnen, verlängerte jedoch seinen Aufenthalt in Dresden, wo er auch den einflußreichen Hofprediger Hoe um 2000 Livres für Frankreich erkaufte,[2] harrend auf Eröffnungen von Seiten des kaiserlichen Generalissimus; erhielt aber nur durch Kinsky, welcher aus eigener Veranlassung zu handeln vorgab, eine Reihe von Fragen gestellt,[3] welche die Sicherheit Friedlands, den Act der von Frankreich geforderten Erklärung, den Oberbefehl des Heeres, die zweckmäßige Verwendung desselben im Fall des Bruches, das Verhältniß zu Baiern, zu den beiden Kurfürsten u. s. w. betraf. Der Marquis unterließ nicht durch ein höchst verführerisch abgefaßtes Memoire[4] zu antworten, versicherte den Vorsichtigen der Gewährleistung des Königs und des protestantischen Bundes, forderte ihn auf, geradezu auf Wien zu marschiren, verbürgte ihm den Oberbefehl aller Truppen, gab ihm selbst den Kurfürsten von Baiern, als hartnäckigen Anhänger Oesterreichs, preis, und reizte das gekränkte Ehrgefühl durch die Bestätigung der Kunde von der Ankunft des Kardinalinfanten. Nachdem Feuquières wiederum vergeblich auf eine entscheidende Antwort gewartet; der schlesische Waffenstillstand plötzlich von Waldstein aufgekündigt war, weil man ihm die zu seiner Sicherheit geforderten Fürstenthümer Breslau, Glogau und Schweidnitz nicht einräumen wollte, und die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten, verlor der Franzose das Vertrauen auf seine geheimen Unterhandlungen und reiste am 30. Juni nach Berlin, indem er den Sieur Du Hamel in Dresden zurückließ, um jedenfalls die wichtige Verbindung mit Kinsky und Waldstein fortzuspinnen. Während der Marquis in Berlin weilte, (bis zum 10. Juli 1633) und den Kurfürsten in vorgeblicher Geneigtheit befestigte[5] „dem heilbronner Bündniß beizutreten, die Friedensversammlung zu Breslau nicht in ernstlicher Absicht zu beschicken, und ohne Frankreichs Vermittelung keinen Frieden einzugehen,“ und er also hier dem in Dresden verfehlten Zwecke seiner Sendung nahe war, hatte Richelieu und sein Kapuziner,

[1] S. die Anmerkung bei Menzel II, 382.

[2] Feuquières I. 253.

[3] Le Vassor VII, I, 527 ff., welcher Staatspapiere und zumal Vittorio Siris Sammlungen, die wir in Richelieus Memoiren wiederfinden, benutzte.

[4] Nicht bei Feuquières vorhanden s. le Vassor VII, I, 527 ff.

[5] Richelieu VII, 345, 346. Feuquières I, 369 ff. 279.

in Folge der früheren Depeschen des Gesandten, eifriger den Plan umfaßt, durch den Verrath Waldsteins das Kaiserhaus zu stürzen; am 16. Juli eine neue Instruction für Feuquières ausgefertigt, [1] und den schüchternen, rechtliebenden König, welcher gewiß das Schimpfliche fühlte, vermocht, in einem eigenhändigen Schreiben, wiewohl in den allgemeinsten Aeußerungen, „seinen Vetter,“ den untreuen Diener, seiner Erkenntlichkeit für dessen Sorge um das allgemeine Wohl zu versichern, und den Ueberbringer zur weiteren Eröffnung zu bevollmächtigen. [2] Das trugvolle Gewebe der Verführung zu vollenden, sollte der Marquis dem Herzog melden, „daß ein französisches Heer Befehl hätte das spanische in den Päffen von Graubündten aufzuhalten;“ ihm ferner eine Geldhülfe bis zur Höhe einer halben Million Livres bieten, endlich, im Falle derselbe sich verbindlich mache, 35,000 Mann gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit aufzubringen, ihm jährlich eine Million Livres zu zahlen. Obgleich es dem Kardinal wünschenswerther schien, sich des Rebellen ohne gegenseitige vertragsmäßige Verbindlichkeit zu bedienen, weil er die öffentliche Meinung scheute, so ward doch Friedland aufgefordert, „sich zum Herrn Böhmens zu machen und nach Oesterreich zu rücken;“ der Bevollmächtigte solle dem Herzoge dann noch kund thun, [3] seine allerchristlichste Majestät erachte für einen Vortheil des allgemeinen Wohls, daß er König von Böhmen sei, weil Oesterreich gegen das Landesgesetz die Krone an sich gebracht habe, Sie würde alles aufbieten, den Räuber in dieser Würde zu befestigen und zu erhalten. Aus dieser Vollmacht ersehen wir, daß es nicht an Frankreichs Willen lag, wenn nicht das alte glanzvolle Königreich Böhmen, durch hundertjährige Erbverträge den Habsburgern gewonnen, gleich wie sieben Jahre später Portugal dem spanischen Zweige durch die Empörung eines Vasallen, der obenein noch das höchste Feldherrenamt seines Herrn trug, entrissen wurde.

Die Veränderung der Dinge, welche Feuquières am 23. Juli in Dresden vorfand, wohin er, um den Kurfürsten zur Vereinbarung mit dem willigen Brandenburger zu bearbeiten, sicher der Beipflichtung kleinerer Fürsten und des obersächsischen Kreises, [4] sich begeben,

[1] Memoire bei Feuquières II, 1—9.
[2] Brief des Königs aus Chantilly vom 17. Juli 1633 daselbst S. 290.
[3] Feuquières I, 8.
[4] Das. II, 17.

verhinderte ihn gleichwohl von seiner Befugniß Gebrauch zu machen; er fand die Hauptstadt in Schrecken wegen des Anfalles einer waldsteinschen Reuterschaar, und verzagte immer mehr, irgend Ersprießliches durch Unterhandlungen mit Friedland zu gewinnen. Obenein hatte er den bitteren Verdruß, vom sächsischen Hofe so schimpflich vernachläßigt zu werden, daß er, der Aufnahme ins kurfürstliche Schloß gewärtig, in öden verpesteten Häusern der Vorstadt seine erste Herberge aufschlagen mußte.[1] Nach mehreren, höchst kaltsinnigen Audienzen wurde denn dem Franzosen die Gewißheit, daß der Kurfürst von Sachsen, beharrlich in seiner Abneigung gegen die Einmischung der Ausländer in die deutschen Angelegenheiten, durch keine Verlockung zu ködern sei; eben so wenig, als er sich den Erbietungen des Kurfürsten von Brandenburg anbequemte, welcher wegen Pommerns und Kleves politische Gründe hatte, sich Frankreich zu nähern. Höchst unzufrieden mit dem sächsischen Hofe, „den man ohne Tractaten, aber mit Wein und Papier beladen verließ," ohne irgend etwas als allgemeine Versicherungen erlangt zu haben, brach daher der beleidigte Marquis um die Mitte des August von Dresden auf, zur Verbindung mit Brandenburg und mit Sachsen den Baron de Vorté bevollmächtigend; und schlug seinen Weg langsam und unter allerlei diplomatischen Anknüpfungen nach dem südwestlichen Deutschland wieder ein. In dem Maaße vereitelt schienen auch die so heiß aufgefaßten Anschläge mit Friedland, daß er, auf Père Josephs Weisung seine Briefe zurückhaltend, einige Tage vor seiner Abreise von Dresden dem forschenden Kinsky erwiederte: „Friedland handle für ihn zu fein und suche nichts als Mißtrauen unter den Verbündeten zu erregen," und er ihn mit Verlust des Beistandes der Verbündeten bedrohte.[2] Gleichwohl aber ließ er die Fäden nicht gänzlich fallen, unterhielt die Vermittelung durch Kinsky, sorglich auf seiner Hut, von dem Böhmen nicht überlistet zu werden und jeden möglichen Vortheil zu erhaschen. Von Leipzig aus erzählte der Gesandte in einem langen Briefe[3] an den König seine letzten diplomatischen Ergebnisse im Norden, bevollmächtigte den Sieur d'Avaugour am 14. August zu einer Sendung an die niedersächsischen Fürsten und Stände so wie

[1] Feuquières II, 43.
[2] Das. 68.
[3] Das. 71.

an die Hansestädte, die er gleich wie Brandenburg noch immer ins Garn zu locken hoffte;[1] war Zeuge des Kriegslärmes, welchen der grimmige Anfall Holcks, des bekannten Dänen im Dienste des Kaisers, auf die sächsisch-fränkische Grenze von Böhmen her erregte; verfehlte, über Erfurt den Weg fortsetzend,[2] zu Kassel den Landgrafen Wilhelm. An Stelle ihres Gemahls erhielt er jedoch durch Amalia Elisabeth die zufriedenstellendsten Versicherungen über des Landgrafen unverbrüchliches Interesse für Frankreich und langte dann in den ersten Tagen Septembers in Frankfurt beim Reichskanzler und der Ständeversammlung an, zwar ohne die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg urkundlich sicher als neue Glieder des französisch-schwedischen Bundes zuzuführen und ohne den treulosen Feldherrn an der Spitze des abgefallenen Heeres vor der Kaiserburg zu Wien zu wissen; aber doch seines diplomatischen Gewinnes froh; denn an vielen deutschen Fürstenhöfen lagen die Schlingen Frankreichs geknüpft und brauchten nur zugeschnürt zu werden; Frankreichs Gold hatte die einflußreichsten Räthe erkauft; und der breslauer Friedenstag schlug zu einer erfolglosen politischen Posse aus, während des Kaisers Heere und Anhänger, bis auf den räthselhaften Friedland, überall bluteten.

Unabhängiger von Frankreichs Unterstützung und Schwedens Oberleitung waren im Sommer entscheidende Waffenthaten an der Weser und in Niedersachsen verrichtet worden, welche gleichwohl die Fortschritte der anderen Heere mächtig förderten. Dem französischen Golde unzugänglich, mehr im Interesse seines Hauses als der deutsch-protestantischen Partei überhaupt, hatte Herzog Georg von Lüneburg sich in Jauer mit der schwedischen Heeresabtheilung Kniphausen's vereint,[3] aus Sachsen auf weiten Umwegen, an Wolfenbüttel vorüber, durch Bremen nach Westfalen begeben, in Uebereinstimmung mit Landgraf Wilhelm die zerstreuten kaiserlichen Truppen nach Niedersachsen gejagt, eine Fahrt über den Strom bei Rinteln erspäht,[4] den Uebergang erzwungen (2—12. März) und die Belagerung von Hameln zeitig begonnen.[5] Zur Vertheidigung der

[1] Feuquières II, 84.
[2] Das. 90. Richelieu VII, 346.
[3] Ablzreitter 298.
[4] Chemnitz II, 48.
[5] v. d. Decken II, 145 ff.

starken Festen, welche als die wichtigsten Haltpunkte der kaiserlichen Waffen zwischen Weser und Elbe seit Tilly's siegreichen Tagen und Pappenheim's letzten Thaten noch in der Gewalt des Kaisers waren, nemlich Mindens, Hamelns, Wolfenbüttels, Hildesheims, Neustadts und Nienburgs, befehligte Graf Jobst Maximilian von Gronsfeld, der tapfere und einsichtige Nachfolger Pappenheim's, die vereinzelten Schaaren. Um Hameln zu zwingen, bewirkte Herzog Georg einen Zuzug des hessischen Heeres unter Holzapfel, welcher bereits dem Landgrafen seine Beute in den südlichen Stiftsländern Westfalens gesichert und Paderborn eben erobert hatte. Der Landgraf erschien selbst am 21. April bis 1. Mai vor Hameln; aber mancher tapferen Thaten ungeachtet, in denen Melander und die Hessen mit den Lüneburgern und Schweden wetteiferten, zog sich die Belagerung der Veste, durch die geschwollene Weser geschützt und wacker vertheidigt, so in die Länge, [1] zumal die neidischen verwandten Fürsten von Celle und Wolfenbüttel den Herzog nicht unterstützten und der Schwede Kniphausen ihm im geheim entgegenarbeitete, daß Oxenstjerna ernstlich rieth diese Unternehmung aufzugeben. Georg beharrte bei seinem Entschlusse und fand seinen Lohn, selbst als vom Niederrhein her, wo die Bemühungen der Niederländer um die Neutralitätsversuche der Reichsstadt Köln und des Pfalzgrafen von Neuburg den schwedischen Waffen Einhalt geboten, eine Gefahr aufzog. Als am 2. Juli Kunde einlief, ein kaiserlich-ligistisches Heer, am Niederrhein auf Kosten der nach Köln geflohenen geistlichen Fürsten und Prälaten gerüstet, sei ganz unerwartet unter dem Grafen Merode, jenem Niederländer, welchen wir kurz vorher im Elsaß und im Gebiete von Trier finden und unter Geleen, einem altberühmten Obersten des Kurfürsten, das Thal der Ruhr und Lippe hinaufgezogen und drängen, mit Böninghausen vereinigt, heran, um bei Minden mit Gronsfeld zusammenzustoßen und Hameln zu entsetzen; berief Georg [2] eiligst seine zerstreuten Truppen, 27. Juni bis 7. Juli, ließ nur einen Haufen an beiden Stromufern zur Beobachtung der Feste zurück, und stellte sich in der gebirgigen Gegend von Hessisch-Oldendorp auf, [3] wohin die gesammte feindliche Macht sich von Minden aus in Bewegung setzte. Kniphausen mit den Schweden, nicht zur

[1] Chemnitz II, 110, 131.
[2] v. d. Decken II, 168 ff.
[3] Khevenhiller XII, 708 ff. Chemnitz II, 164 ff. Ablzreitter 299.

Schlacht entschlossen, und auch Melander, nicht mit dem Herzoge überall einverstanden, nahmen gleichwohl die ihnen bestimmte Stellung ein, der eine den linken Flügel, der andere die Mitte, während die braunschweigisch-lüneburgischen Regimenter den rechten behaupteten; unheilbringender war dagegen die Zwistigkeit der kaiserlichen und ligistischen Feldherrn, indem Merode, obwohl der jüngere, als General Westfalens, dem älteren Gronsfeld, als Befehlshaber von Niedersachsen, nicht sich fügen wollte. Gronsfeld beabsichtigte, wie er die günstige, starke Haltung der Gegner erkannte, auf Minden das Heer zurückzuführen, weil Hameln noch nicht in Noth sei; Merode seinerseits brannte vor Ehrbegier, die Feste zu entsetzen, und hoffte, daß Gronsfeld das einmal begonnene Gefecht unterstützen würde. Ohne deshalb auf Gronsfeld's Einrede zu achten, schob er Fußvolk und Reuterei vor, verwickelte seine Truppen in Holz und Gebirge, und ließ dem Herzoge Zeit, dieselben abzuschneiden und durch die Reuterei, unter Kniphausen auf ungebahnten, nur für Schafheerden geeigneten, Wegen geführt, anzugreifen. Der unvermuthete Anfall Kniphausen's warf die Kaiserlichen in jähen Schrecken; der Oberst Merode, ein Vetter des Feldherrn, floh ohne Versuch des Widerstandes mit der Reuterei, und riß die gronsfeld'schen Truppen, welche vor dem Lager hielten, mit sich fort; die Infanterie des Grafen Merode, vereinzelt, ward niedergehauen, der Niederländer selbst gefährlich verwundet. So war einer der vollständigsten Siege des Krieges mit geringem Verluste schnell errungen, indem Gronsfeld, Hut und Degen und Briefschaften im Stiche lassend, mit Böninghausen, Geleen und 2000 Reutern sich nach Minden rettete, gegen 7000 Todte das Schlachtfeld bedeckten, 3000 Mann in Gefangenschaft geriethen und reiches Gepäcke nebst vielen vornehmen Weibern die Beutelust belohnten. Der unglückliche Graf Merode starb an seinen Wunden, der Feigheit des Vetters, des Reuterobristen, die Schuld der Niederlage beimessend, was Gronsfeld, streng Gericht haltend, zu seiner Rechtfertigung benutzte, aber dennoch auf eine Reihe von Jahren vom Oberbefehl verschwindet, bis wir ihn spät in drangvoller Zeit wiederfinden werden. Auf schwedisch-deutscher Seite hatten sich Holzapfel, Lars Kagg und Stålhandske besonders ausgezeichnet. Die Kunde von solchem Siege begütigte zeitweise den unzufriedenen Oxenstjerna, welcher noch kurzvorher die Belagerung von Hamburg aufzuheben geheißen; am $^{3}/_{13}$ Juli ergab sich die Feste, ward aber

gleich ein Gegenstand neuen Haders in dem guelfischen Hause, und zunächst zu Gunsten der cellischen Linie, welche die Huldigung foderte, von einem schwedischen Regimente besetzt, und Herzog Georg außerdem des Besitzes streitiger Stiftsländer, des Eichsfeldes, vertröstet. Dennoch gingen die glänzenden Folgen des Sieges von Hessisch-Oldendorp verloren, indem Holzapfel gleich darauf mit den Hessen nach Westfalen zurückzog, die wolfenbüttelschen Truppen sich an die Belagerung Hildesheims, Kniphausen an die Bezwingung der Stadt Osnabrück machten, und das schon so geschwächte Heer Georgs, der Minden gern gewonnen hätte, auch die Schweden entlassen mußte. Denn der Reichskanzler, geschreckt durch den verwüstenden Angriff Holcks auf Sachsen und durch die Bewegung Waldsteins auf Mitteldeutschland, rief am 20/30 August den Lars Kagg mit seinen Regimentern über Fulda nach Franken,[1] und so sah sich der unternehmungslustige Guelfe zu mißmuthiger Unthätigkeit genöthigt.

Unterdeß hatte sein Kampfgefährte, der Landgraf Wilhelm, wenn auch nicht mehr Land für Blut, doch mehr Geld gewonnen. Die Niederländer, obwohl noch in Friedensunterhandlungen, waren den Reichskanzler angegangen, ihnen zur Förderung ihrer Anschläge nach Rheinbergens Fall einen Reuterdienst zu leisten; Oxenstjerna hatte am 2. August die schwedischen Reuter Stålhandske's dazu ausersehen,[2] und Landgraf Wilhelm war, den Holzapfel mit sich nehmend, dem bezahlten Abenteuer beigetreten; zufrieden mit dem Erfolge, kehrten schon um die Mitte des August[3] Schweden, Finnen und Hessen aus der Gegend von Wesel in's Münstersche zurück; der Landgraf dagegen, welchen Richelieu nach Nancy begehrte, um dem Lothringer die Kehle zuzuschnüren,[4] mußte im September aus dem Paderbornischen heim, um Kassel zu retten, das nach der Eroberung von Amoeneburg durch Böninghausen bedroht wurde, und büßte so das lockende Blutgeld Frankreichs ein, da Richelieu unterdeß ohne ihn dem Lothringer das lange vorbereitete Garaus machte.

Schon bald nach dem Zwangsvertrage von Liverdün hatte Herzog Karl, von französischen und schwedischen Spähern rings-umlauert, den von Richelieu erwünschten Anlaß zur Unzufriedenheit

[1] Chemnitz II, 154, 210.
[2] Das. 154.
[3] Das. 210.
[4] Feuquières II, 90, 91.

gegeben.[1] Eingeengt zwischen zwei einander bundesverwandten Mächten, deren eine ihn in Schutz genommen, um ihn ungestörter zu plündern, die andere ihn nur aus Rücksicht für den Bundesgenossen zu schonen vorgab, obgleich beide ihn zu verderben trachteten, konnte der Lothringer, ehrgeizig und sich selbst zu erhalten bedacht, nicht ruhen. Der General de St. Chamont, zum Schutze des Kurfürsten von Trier an der Grenze aufgestellt, beobachtete den Armen von der Mosel her mit den Waffen in der Hand, und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, welcher nach Baudis Austritt am Mittelrhein befehligte und den Franzosen die letzten Punkte des Erzbisthums Trier, Andernach und den Paß von Engers[2] (März 1633) eingeräumt hatte, bewachte ihn auf der elsaßischen Grenze. Man wußte in St. Germain genau, wie viel seiner neugeworbenen, aber rasch abgedankten Truppen der Lothringer dem kaiserlichen General im Oberelsaß, Ernst Montecuculi, zuzuspielen verstand,[3] daß er, aufgefordert vom Kaiser, die kleinen Heere im Westrich, welche dem schwedischen Bunde beigetreten, drückte und von Oesterreich die Festen Dachstein und Zabern, zum Bisthum Straßburg gehörig, für eine angeblich alte Schuld erhalten hatte. Im Januar, als Horn, aus gutem Grunde nachsichtig gegen den um sich greifenden Lothringer, nach Schwaben abgezogen, war Hagenau durch des Herzogs Vorschub in die Hände der Kaiserlichen gefallen, durch einen Vertrag die ganze Vogtei zur Beschützung in seine Hände gegeben worden,[4] und begann das Kriegsgetümmel wiederum günstig für das Haus Oesterreich im Elsaß und am Oberrhein, dessen Hauptfeste, das unüberwindliche Breisach, der Sitz der vorderösterreichischen Regierung, allen Bewegungen zum Haltpunkte diente. Gleichwohl unterließ Karl nicht, über die Feindseligkeiten der Schweden beim Könige sich zu beklagen, die auch ohne Anreizung ihm auf den Fersen saßen, zumal der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und der jüngere Rheingraf. Aber was er in seiner Bedrängniß that, mußte zu seinem Verderben ausschlagen, da zu leiden und ruhig zu sitzen gleich schimpflich als schädlich war. Wehrte er sich gegen Unbilden auf der deutschen Seite, von seinem Schutzherrn preisgegeben, so klagten die Schweden,

[1] Richelieu VII, 371 ff.
[2] Chemnitz II, 106, 107.
[3] Richelieu a. a. O. 375. Chemnitz II, 162.
[4] Chemnitz II, 42.

und beschuldigte Oxenstjerna [1] den König zu großer Schonung gegen den gefährlichen; suchte er mit dem neckenden Feinde ein friedliches Abkommen, so zieh ihn Ludwig des Treubruchs, daß er ohne seine Genehmigung sich in Verträge einlasse. So blieb ihm denn nichts übrig, als Betrug mit Betrug zu vergelten, geheim der Sache des Kaisers, sowie der Spanier, denen ein Großes daran lag, den Breisgau, Elsaß und Lothringen als Verbindungsstraße zwischen Italien und ihren Niederlanden in befreundeter Hand zu wissen, sich anzuschließen, und mit Gaston das Einverständniß zu erhalten. Die Hoffnung, daß ein jäher Umschwung aller Dinge ihm das Verlorene wieder einbringen werde, erfüllte Karls unruhvolle, so leicht Trugbildern sich hingebende Seele, als die Kunde im Frühling des Jahres 1633 zu ihm drang, der Kardinalinfant Don Fernando, in Savona mit einem Heere und reicher Baarschaft gelandet und seit dem 24. Mai in Mailand weilend, werde das Rheinthal hinab, überall dem befreundeten Hause Oesterreich Vorschub thuend, Breisach, Elsaß und Lothringen sichernd, nach Flandern gehen, um die gealterte Infantin, die treffliche Clara Eugenia, in der Statthalterschaft abzulösen; „der Duca de Feria stände schon an den Alpenpässen als Vorläufer mit einem stattlichen Zuge.“ Diese Zeitung, bereits im April in Frankfurt erschollen, und, wie wir wissen, überall theils schwere Besorgnisse und böse Anschläge, theils tröstliche Erwartung erregend, vermochte den Ungeduldigen, unklug seine Pläne zu früh zu entfalten, und den erwünschten Anlaß zum Bruche zu geben. [2] Als Mitte Juni 1633 ein Abgeordneter des Königs, Guron, ausspähend und mit scheinbar günstigen Vorstellungen nach Nancy kam, entfernte sich der Herzog und ließ dem Königsboten schimpflich begegnen, als wenn Feria's Fahnen schon im Elsaß weheten; [3] klagte darauf, daß ihn der Vertrag von Liverdün mit dem Dolche an der Kehle abgepreßt sei, focht den Verkauf von Clermont als eines unveräußerlichen Lehns des deutschen Reiches an, widerrief jedoch, in Angst zu weit gegangen zu sein, seine Aeußerungen gleich nach einigen Tagen. Gleichzeitig mit Gurons Sendung war am 13. Juni Feuquières [4] schon angewiesen, den Kanzler zu einem Angriffe auf

[1] Richelieu VII, 377.

[2] Das. 380. Khevenhiller XII, 718 ff.

[3] Richelieu a. a. O. 381.

[4] Feuquières I, 189.

Lothringen zu vermögen, dessen „Beschirmung Frankreich aufgäbe,“ ihm die Flügel zu beschneiden und den offenen Krieg zu verabreden, da Gefahr drohete, wenn Feria, durch die graubündtner Pässe durchgebrochen, sich mit den kaiserlichen Besatzungen in Elsaß und im Breisgau vereinigte, und diesem der Lothringer Nancy, Hagenau, Zabern und den Rest seiner Festen einräumte. Unter solcher Vorbereitung geschah der Anfang der Feindseligkeiten, indem der König den Lothringer wegen unterlassener Huldigung für Bar vor das pariser Parlament lud, und das Herzogthum in Beschlag nahm; darauf die Officiere seines Heeres einberief, und über Monceaux den lothringischen Grenzen sich näherte.[1] Bei so ernstlichen Anstalten erschrak der Bedrohte, schickte, Ende Juli,[2] einen Eilboten mit lauten Klagen über die Schweden, flehete um Schutz, hatte aber dessenungeachtet seinen Marschall Florinville mit allen seinen Truppen über das Gebirge nach Zabern geschickt, um jene von Hagenau wegzutreiben. Denn bereits äußerte sich die Wirkung der Aufforderung des französischen Gesandten an Oxenstjerna, und stand der Rest der österreichischen Vorlande, so wie Lothringen in größter Gefahr: Hagenau's Umschließung war schon auf dem Tage zu Heidelberg eingeleitet, so wie die Belagerung von Breisach durch den rüstigen Rheingrafen Otto, nach dem Falle des tüchtigen Grafen Ernst von Montecuculi,[3] seit dem Anfange des Juli begonnen hatte, während Otto Ludwig Habsburgs uraltes Erbe, die vier Waldstädte, ohne Widerstand einnahm[4] und den Krieg bis in den verschonten Winkel Deutschlands trug. Jedoch hatte Christian von Birkenfeld, vor Hagenau gelagert, noch bis gegen Ende des Julimonats die lothringischen Völker, welche mit kaiserlichen vermischt, diesseits des Gebirges um Zabern standen, noch angeblich geschont, um das Schutzrecht Frankreichs nicht zu kränken, und eine Art von Neutralität „mühsam“ aufrecht erhalten.[5] Als aber auch der Sieur de la Grange aux Ormes dem Reichskanzler in Frankfurt erklärte, es sei seines Königes Wunsch, den unruhigen Lothringer gestraft zu wissen, und er entsage hiermit der Schutzherrnpflicht, hatte Oxenstjerna an Christian

[1] Richelieu VII, 382.
[2] Das. 384.
[3] Chemnitz II, 160, 161. Gualdo Priorato l. VI, 191.
[4] Das. 159.
[5] Das. 162, 163.

von Birkenfeld und den älteren Rheingrafen die Aufforderung erlassen (29. Juli bis 9. Aug.),[1] wenn der Herzog nicht gewissenhaft die beikommenden, auf das härteste und schmählichste gestellten, Bedingungen erfülle, ungesäumt ihm verheerend ins Land zu fallen, und ihm „den Rest zu geben.“ Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß geheime Anhänger Frankreichs am Hofe des Lothringers Ernst gegen die schwedischen Bedränger zu gebrauchen riethen, damit beide Kronen seiner erledigt wären, ehe die Spanier heranzögen. Wie am 10. August Richelieu noch mit seinem Könige zu Monceaux Rath hielt,[2] ob man unterhandeln oder schlagen sollte; er die Schwierigkeit Nancy zu belagern furchtsam erwog, ohne des Pfalzgrafen Mithülfe nichts zu thun wagte, dessen Befugniß zum Angriff noch ungewiß war, und wie man sich endlich entschloß,[3] dem Sieur de St. Chamont am 14. August zu schreiben, sich zwischen Nancy und das Heer des Herzogs bei Zabern zu werfen, den Paß von St. Nikolas zu decken, und durch Eilboten den Pfalzgrafen zum Angriff aufzufordern, war[4] durch Christian dem lothringischen Kriege bereits ein Ende gemacht. Denn kaum hatte er den Befehl Oxenstjerna's in der Tasche, als am Abend des 10. August, gereizt durch einen jüngst erfahrenen Verlust, die Lothringer, etwa 9000 Mann stark, größtentheils mit der rothen kaiserlichen Schärpe bezeichnet, vor dem schwach besetzten hanauschen Städtchen Pfaffenhofen erschienen und dasselbe zur Ergebung aufforderten. Das Landvolk drinnen, unterstützt von wenigen Soldaten, wehrte sich wacker in der stürmischen regenvollen Nacht und mahnte zum Entsatz den Pfalzgrafen. Der zögerte denn nicht, gegen Wind und Regen am Nachmittage vom belagerten Hagenau herbeizumarschiren, fand die Lothringer vor Pfaffenhofen zum Entsatz aufgestellt, und ward sogleich durch die schwer bewaffneten, 2000 Mann starken Reuter des Feindes mit solchem Nachdruck angegriffen, daß seine nur leichtgerüsteten schimpflich sich in die Flucht warfen, das eigene Gepäck plünderten und nicht durch Bitten und Drohungen des Feldherrn aufgehalten werden konnten. In dieser Noth stellte das Fußvolk, geführt durch den Obristen Josias

[1] Chemnitz II, 153.
[2] Richelieu VII, 384.
[3] Das. 390.
[4] Chemnitz II, 203 ff. Ablzreitter 293 ff. Gualdo Priorato l. VI, 199 ff. 204. Le Vassor VII, 2, 665 ff.

von Ranzau, einen Holsteiner, den wir auf seiner abenteuernden Laufbahn bis zum französischen Marschallsstabe verfolgen werden, und durch den Generalmajor von Vitzthum, einen Sachsen, das verlorene Treffen wieder her. Entschlossen hervordringend zerstreute derselbe die Reihen der lothringischen Infanterie, wies „wie eine Mauer stehend," die vom Verfolgen zurückkehrenden Kürassiere blutig ab, und verherrlichte glanzvoll die Schule des großen Meisters Gustav Adolf,[1] indem die Lothringer in gänzlicher Auflösung durch das Elsaß und über das Gebirge sich verloren. Der Pfalzgraf, die feldflüchtigen Reuter durch Drohungen „fast als vogelfrei" zusammenrufend, legte sich darauf wieder vor Hagenau. Krank in Luneville, erfuhr Herzog Karl den Untergang des schönen Heeres, eilte rathlos sogleich mit seiner Schwester, der Gattin Gaston's, nach Nancy und schickte den Kardinal, seinen Bruder, dem Könige entgegen, um seine Unschuld zu betheuern.[2] Ludwig voll Freude, daß die Verbündeten für ihn den Hauptstreich ausgeführt, befahl dem Sieur de St. Chamont, sich der zerstreuten Haufen in guter Weise zu bemächtigen, sie vor allem von Nancy abzuhalten, und begab sich am 16. August nach Chateau Thierry, wo am 18. der geschmeidige Kardinal Franz von Lothringen sich vor ihm und seinem geistlichen Bruder darstellte. Wiederum begann Richelieu dem Beschämten eine lange Reihe begangener Sünden seines Bruders, mit Dokumenten einzeln belegt,[3] vorzuhalten, zumal die im geheim vollzogene Heirath Gaston's mit Marguerite, die dauernde Verbindung mit Monsieur, die Pläne mit dem Duca de Feria, und schloß mit der Schlacht von Pfaffenhofen, als dem klarsten Beweise seines Ungehorsams. Der Kardinal hatte nicht die Stirne zu leugnen, beschuldigte nur die Schweden als Urheber des Mißgeschicks, gestand wenigstens den priesterlichen Vollzug der Ehe ein, bat um Verzeihung für seinen Bruder, und machte sich anheischig, jener würde die Ehe

[1] Mit lächerlichem Eigensinn behauptet Christine fast 50 Jahre später, Lars Kagg, der Führer des schwedischen Fußvolks, habe allein die Ehre des Tages erfochten; die fliehenden Reuter seien Deutsche gewesen. Lars Kagg, noch unter dem Oberfehl Herzog Georgs, stand um diese Zeit an der Weser, im September in Franken, später an der Donau; Ranzau's und Vitzthum's belobten Regimenter waren so gut Deutsche, wie die getadelten Reuter. S. Christines Leben, von ihr selbst beschrieben bei Arkenholz III, 29.

[2] Richelieu VII, 391.

[3] Das. 392—399.

auflösen und Zabern nebst Dachstein dem Könige überliefern. Solche Erbietung lehnte jedoch Richelieu als unzureichend ab, und verlangte unumwunden als Pfand für die Treue des Herzogs die Uebergabe von Nancy. Der Lothringer erschrak über so schmähliches Ansinnen, und suchte das Verderben abzuwenden, indem er seines Bruders Lehnspflicht gegen das deutsche Reich vorwandte, die Richelieu jedoch nicht gelten ließ, von der Absicht seines Königes, „mit Gottes Hülfe jetzt das Reich in seinem früheren Umfange herzustellen," redete, die Wohlthaten, welche Lothringen in Verbindung mit Frankreich erfahren, anpries, und die alten bösen Absichten Spaniens so beredt hervorhob, daß der übertäubte Unterhändler am 20. August abreiste, um seinem harrenden Bruder, welcher, Nancy wohl besetzt der Obhut des Marquis de Mony empfehlend, mit dem Reste seines Heeres gegen die Vogesen sich gezogen hatte, die Forderungen des Königs zu hinterbringen. Ludwig XIII., im allgemeinen wohlgesinnt und beschämt einen von Fremden geschlagenen Schützling mit solcher Härte zu behandeln, mußte noch einmal die Schilderung aller Tücken des Lothringers vernehmen, „daß jener auf seinen nahen Tod hoffe und in Verbindung mit Oesterreich, Spanien und seinem Schwager Monsieur Frankreich mit Verwüstung bedroht habe," [1] ehe er von Chateau Thierry mit dem Heere nach St. Dizier (23. August) vorrückte. Darauf suchte der Unterhändler den Kardinal zu födern und ihn milder zu stimmen, indem er, des geistlichen Standes längst überdrüssig, die Nichte Richelieu's, Madame de Combalet, zur Ehe begehrte; Richelieu lehnte jedoch die Ehre ab, und jener kehrte mit einem Freipasse, um ungehindert in Nancy, das St. Chamont schon umschlossen hielt, aus- und eingehen zu können, zum Bruder zurück (24. August). Während der König, entschlossen, nöthigen Falls die Hauptstadt zu belagern, ganz Lothringen noch vor dem Winter in seine Gewalt zu bringen, um so unvermerkt die Grenzen des Reichs bis an den Rhein auszudehnen, am 28. über Bar in Pont a Mousson anlangte; [2] erboten sich die Brüder von Lothringen, um Zeit zu gewinnen, ihre Schwester in des Königs Hand zu geben, und außer Zabern und Dachstein die Feste La Motte zu öffnen. [3] Als Ludwig auf dem ersteren und auf Nancy bestand,

[1] Richelieu VII, 415.
[2] Das. 423.
[3] Das. 425.

und auch den Vorschlag verwarf, daß Karl der Herrschaft zu Gunsten des Kardinals Franz entsage, versprach der Unterhändler den letzten Willen seines Bruders einzuholen, erwirkte sich die Erlaubniß, mit seiner Habe aus Nancy, falls Karl in die Uebergabe nicht willige, abziehen zu können, benutzte dieselbe aber, auf Antrieb der entschlossenen Prinzessin von Pfalzburg, seine Schwester, „Madame,“ als Edelknabe verkleidet, in seiner Karosse aus Nancy zu entführen, ungeachtetet St. Chamont die strengste Wachsamkeit anbefohlen war. Einmal in Freiheit eilte Marguerite mit raschem Ritte nach Diedenhofen und von da zum harrenden Gemahl nach La Marche en famine, unweit Namur, und wurde mit Ehren von dem Infanten in Brüssel als Madame d'Orleans empfangen, so daß über Vollzug der Ehe kein Zweifel mehr obwalten konnte.[1] In St. Nikolas am 30. August angekommen, nachdem er alle Städte und Schlösser auf seinem Wege besetzt, erfuhr Ludwig diese höchst bedenkliche Vereitelung, an welcher der Kardinal von Lothringen unschuldig zu sein betheuerte, und machte darauf zu Neufville, dicht vor Nancy, so ernstliche Anstalten zur Belagerung, daß er mit eigener Hand die Umschließungslinien und die erforderlichen Schanzen zeichnete.[2] Da endlich unterschrieb zu Neufville der Kardinal von Lothringen am 6. September einen Vertrag, welcher die älteren bindenden Bedingungen von 1631 und 1632 von neuem einschärfte, dem Reuigen Gnade verhieß, wogegen jener im Namen seines Bruders gelobte, die Heirath für nichtig zu erklären, seine Schwester in vierzehn Tagen zu Händen des Königs zu stellen, für Bar die Belehnung für sich im Namen Nicolettas zu empfangen, und binnen drei Tagen die Hauptstadt bis auf die Dauer des deutschen Krieges, ausdrücklich aber auf vier Jahre, einzuräumen. Aus besonderer Rücksicht für den Herzog sollte die Altstadt, wo sein Schloß stand, von der französischen Besatzung nicht betreten werden, doch alles Kriegsgeräth an die Neustadt abliefern.

Unter diesen mißlichen Vorgängen befand sich Karl, krank an Leib und Seele, in Epinal, die Augen auf die Schweiz gerichtet, von wo der rettende Zuzug des Spaniers verheißen war. So wenig traute Richelieu dem eben geschlossenen Vertrage, daß er, noch immer in Angst wegen Feria's, am 9. September dem Marquis de

[1] Montrésor 53.

[2] Richelieu VII, 431.

Feuquières auftrug, in Frankfurt die Gefahr für die allgemeine Sache zu schildern, wenn Feria durchbrechend, sich mit den Truppen des Lothringers in der Freigrafschaft vereinige; die Beihülfe des Pfalzgrafen und des Rheingrafen forderte, um mit 5000 Mann seines Heeres, geführt durch den tapfern Schotten John Hepburn (Hébron), aus Gustav Adolfs Schule, den Herzog bei Epinal anzugreifen,[1] und dafür die Belagerung Breisachs mit der gleichen Anzahl zu unterstützen versprach. Ja er betrieb den Aufbruch Birkenfelds ohne Antwort abzuwarten, um nur vor Feria's Ankunft mit Lothringen fertig zu werden; versicherte, daß Rohan Befehl habe, dem Spanier mit Gewalt den Paß von Graubündten zu sperren, und verlangte dringend, Gustav Horn möge zu diesem Zwecke mit Rohan eiligst sich vereinigen. So über alles wichtig schienen diese Maaßregeln, daß Feuquières sogar ermächtigt wurde, für jetzt nicht weiter auf die Ueberweisung Philippsburgs an Frankreich zu dringen.[2] Unverdrossen machte sich in Folge des Gesuchs, statt Birkenfelds der Rheingraf allein an den Lothringer, eroberte Bockenheim,[3] konnte jedoch die fliehenden nicht ereilen.[4] So von allen Seiten angefallen und nach der Einnahme von Charmes schon nach Remiremont an den südlichen Rand seines verlorenen Landes gedrängt, war Karl keineswegs gesonnen den Vertrag zu erfüllen, trachtete die Tage hinzufristen, und schickte wiederum seinen Bruder zum Könige mit der vorgeblich ratificirten Vertragsurkunde, die jedoch auszuhändigen dieser Gründe der Verzögerung suchte, und Richelieu, des Gegners sicher, hinnahm, um noch Größeres durch gesteigerte Noth zu erpressen. Obenein weigerte sich der Befehlshaber von Nancy, der Marquis de Mony, das Thor auf Gebot des Kardinals von Lothringen zu öffnen, da dem Briefe desselben das geheime Gegenzeichen (contresigne), die Buchstaben L. O. R., fehlte, deren Anwendung allein die Uebereinstimmung der geschriebenen Worte mit dem Willen des Herzogs beurkundete.[5] Was den Duca de Feria auf seinem Wege aufhielt, werden wir bald erfahren; der König weilte unterdeß vor Nancy, verstärkte sein Heer durch Werbungen, sah mit Freuden an seinem Hoflager den Gesandten

[1] Richelieu VII, 431.
[2] Feuquières II, 105.
[3] Chemnitz II, 106.
[4] Richelieu VII, 433, 434.
[5] Das. 442.

des Kurfürsten von Köln, welcher sich endlich, wie der Trierer, unter seinen Schutz flüchtete;[1] stimmte durch machtvolle Haltung an Deutschlands Grenzen die zu Frankfurt versammelten Bundesgenossen gefügiger, und dehnte bereits seine folgenreiche Schutzherrlichkeit über die Grafschaft Mömpelgard aus, welche der bange Julius Friedrich von Wirtemberg, um sie dem Spanier oder dem Lothringer zu entziehen, in die Hände Frankreichs gab,[2] nachdem schon im April Feuquières in Frankfurt mit dem Kanzler Löffler diesen Treubruch am deutschen Reiche eingeleitet[3] und seinen Herrn zum Sklaven Frankreichs gemacht hatte. Da zugleich der Marschall de la Force, nach der Eroberung von Epinal und Mirecourt, sich dem letzten Zufluchtsorte Karls mit den Waffen näherte; Feria noch immer ausblieb, verlangte der Geängstigte, noch immer auf Ausflucht bedacht, um nur nicht zu früh seine feste Hauptstadt verloren zu geben, sicheres Geleit, um mit dem Könige in Person in St. Nikolas zu unterhandeln. Weil aber dieser Ort der niederländischen Grenze zu nahe schien, und der Fuchs, ohne Nancy auszuliefern, leicht zu den Spaniern entfliehen konnte, ward das Städtchen Charmes zur Zusammenkunft bestimmt, wo am 18. September der gebrochene Mann mit seinem bitteren Feinde, dem Cardinal, persönlich zusammentraf. Erst nach der Mahlzeit des dritten Tages und wiederholten Betheuerungen, daß er lieber Nancy in Brand stecken, als aufgeben würde, unterzeichnete Karl am 20. September, gewiß nicht freiwillig, sondern durch die Umstände und die Nähe des Heeres gezwungen, den in Neufville geschlossenen Vertrag, entsagte auch des ihm vorbehaltenen Thores der Altstadt, unter der Bedingung, daß wenn er innerhalb dreier Monate die Schwester zu Händen des Königs schaffte und die Auflösung der Ehe erkläre, Ludwig ihm seine Hauptstadt, beliebigenfalls mit zerstörten Festungswerken, zurückgebe.[4] Richelieu freute sich des größeren Gewinns, der aus dem zweiten Vertrage hervorging, verstrickte den Herzog durch allerlei diplomatische Schlingen und vermochte ihn sogar den König in Person zu begrüßen, um ihn seines Gehorsams zu versichern. Karl konnte jetzt dem demüthigenden Schritte sich nicht entziehen und kam in guter Begleitung von Charmes

[1] Richelieu VII, 435.
[2] Das. 435.
[3] Feuquières I, 104. Sattler VII, 87.
[4] Richelieu VII, 439. Flassan III, 6. Le Vassor VII, I, 706.

in das Heerlager des Königs nach Neufville. In wieweit der trotzige Lothringer, welcher den unverzeihlichen Fehler begangen, sich nicht zur rechten Zeit in das feste Nancy zu werfen und bis auf Feria's Ankunft sich zu vertheidigen, freiwillig sich fügte, ist nicht zu ermitteln; später betheuerte er, vor und nach dem Abschlusse des Vertrages zu Charmes ein Gefangener gewesen zu sein; noch in der Nacht vor der Unterzeichnung habe er durchs Fenster entfliehen wollen, aber das Haus durch Wachen umstellt gefunden und sei auf seine Anrede durch Schüße bedroht worden, wenn er sich nicht vom Fenster zurückzöge.[1] Der Bedaurungswürdige mußte nach Neufville folgen,[2] ward von dem gelehrigen Könige mit Artigkeit an der Thür seines Kabinets empfangen,[3] umarmt, ihm Vergessenheit des Vergangenen angelobt und seine kriegerische Herzhaftigkeit gerühmt. Hatte Karl von Lothringen seine Rolle gleich anfangs gut gespielt, so ward ihm doch bänger, als er sich in der Gewalt des mächtigen Königs befand. Noch gedachte er sich zu retten, indem er von Ludwig Abschied nahm, um nach Nancy, unter dem Scheine die Oeffnung der Feste anzuordnen, zu gehen, einmal aber drinnen, sein Leben an die Behauptung der treuen Hauptstadt zu setzen. Ludwig, seine Absicht muthmaßend, hielt ihn jedoch unter höflichen Reden bis zum Anbruch der Nacht fest,[4] und lud ihn, als hinlängliche Wachen das Entrinnen unmöglich machten, in solcher Weise, die Nacht in Neufville zu weilen, ein, daß Widerrede nicht mehr statthaft war. So gab sich denn Karl, der Gefangene, in sein Schicksal; aber selbst noch in dem Hause des Herzogs de la Valette eingeschlossen, und auf jedem Schritte, unter dem Scheine der Ehrerbietung, begleitet, soll er, schlaflos durch sein Gemach wandelnd und des Schlimmsten gewärtig, den Gedanken zur Flucht nicht aufgegeben und mit dem Officier unter seinem Fenster ein verführerisches Gespräch zu diesem Zwecke, jedoch umsonst, angeknüpft haben. Ludwig erröthete um so weniger über die so ungroßmüthige Behandlung eines souveränen Fürsten, da Richelieu macchiavellisch ihm vorstellte: „bis zur Unterzeichnung des

[1] Aubery l. IV, ch. 37, 38.

[2] Richelieu VII, 442.

[3] Bassompierre II, 657—61. Pontis II, 50—58. Le Vassor VII, 2, 709 ff.

[4] Pontis II, 50, als angeblicher Mitspieler in der Komödie; doch ist die Autorität dieser Memoiren schon frühe angefochten. Ueber die Vorsichtsmaßregel s. Richelieu VII, 443—45.

Vertrages zu Charmes sey jener unter Geleit des Königs gewesen; nach der Unterzeichnung habe man kein Pfand als seine Treue, und da der Herzog selbst Anlaß gebe, diese zu bezweifeln, dürfe es ihn nicht befremden, wenn man sich seiner Person versichere." So unentrinnbar gefangen erließ Karl den mit dem Gegenzeichen versehenen Befehl an Mony; am Morgen des 24. Septembers rückten die Truppen des Königs ein; er selbst mit dem Kardinal hielt mit prächtigem Gefolge den Einzug am 25. unter dem Donner der Kanonen, ließ die Bürger entwaffnen, versah das so mühsam und listig, aber ohne Waffenruhm gewonnene Bollwerk Frankreichs mit einem fähigen Befehlshaber, und kehrte darauf am 1. October in sein Reich zurück. Jetzt im Besitz ganz Lothringens, des trierschen Bisthums, Mümpelgards und als Schutzherr des Kurfürsten von Köln konnte Ludwig, dem schwedischen und heilbronner Bunde gegenüber, eine gebieterische Stellung zum deutschen Kriege annehmen, und Philippsburg, das verweigerte Elsaß nachdrücklicher fordern; während der Lothringer in seinen Hoffnungen so bitter getäuscht, machtlos im eigenen Erbe, auf schmale Einkünfte beschränkt, ohne Heer, „gekappzäumt" und „auf die Finger geklopft", grimmigen Haß gegen seinen Verderber im Busen nährte, noch einige Monate erneute Schmach trug, ehe er, landflüchtig mit seinem ganzen Geschlechte, als unversöhnlicher Gegner in Ferdinands und Philipps Schlachtreihen Frankreich gegenüber trat.

Viertes Kapitel.

Horn und Bernhard an der Donau. — Der Duca de Feria in den Alpen. — Horns Angriff auf Konstanz (September 1633) und Abzug (October). — Feria und Aldringer gegen Horn und Bernhard am Bodensee. — Bernhard erobert Regensburg. — Tod Feria's. — Willkühr Bernhards in Regensburg. — Bündniß der vier oberen Kreise mit Frankreich (September). — Deutsche Gesandtschaft nach Paris. — Reunionskammer von 1633.

Unterdeß der Krieg im Sinne Frankreichs, Schwedens und ihrer Verbündeten, im Norden und Südwesten einen so günstigen Verfolg hatte und an der Verbindung beider Kronen mit dem ober- und niedersächsischen Kreise gearbeitet wurde, verhielt sich das mühsam beschwichtigte Hauptheer an der Donau noch unthätig und ungewiß in seinen Bewegungen, da einerseits Holks Einfall in Sachsen und

Thüringen Gefahr für Mitteldeutschland drohete, und andererseits die Furcht vor den Spaniern, die schon in den Alpen standen, beide Feldherren an der Oberdonau festhielt. Deshalb hatte Oxenstjerna für rathsam erachtet, [1] daß die sich nicht von einander entfernten, um sich nöthigenfalls die Hand zu bieten, und seinen Einfluß auf die Graubündtner verwandt, um den Spaniern die Päſſe über die Alpen zu verlegen; so wie Richelieu, um vor Feria's Ankunft dem Lothringer das Ende zu machen, zu gleichem Zwecke den Herzog von Rohan im Veltlin und in Bündten zu Sicherheitsmaaßregeln zeitig aufgefordert, ohne jedoch es zum offenen Kriege kommen zu lassen. Um auch, von Horn getrennt, dem Gegner von der baierschen Seite und an der böhmischen gewachsen zu sein, war Bernhard gegen das Ende des August durch den Kanzler auf den Zuzug der schwedischen Regimenter vertröstet worden, welche bis in den hohen Sommer unter Lars Kagg an der Weser gefochten. Aber ehe noch die Kunde von dem Waffenstillstande, welchen Friedland mit den schlesischen Feldherrn am $^{12}/_{22}$ August mit Einschluß des holkischen Heeres in räthselhafter Absicht eingegangen war, Thüringen und Franken vor Feindesnähe sicher stellte, ließ sich Gustav Horn in Abwesenheit Bernhards aus der bisherigen Gemeinschaft der Pläne zu einem Unternehmen verlocken, welches in gefährlichem Wagniß den Schauplatz der Waffen in ferne Gegenden verlegte. Aller Augen waren nemlich in Süddeutschland, wie in Flandern, Lothringen und Böhmen auf den Kardinalinfanten, den Bruder Don Philipps gerichtet, der, kriegerischer Beschäftigung, ungeachtet seines geistlichen Purpurs, aus Vorliebe zugethan, sich zu folgenreichen Unternehmungen vorbereitete. [2] Ueber sein Erwarten in Mailand seit dem 24. Mai durch die Eifersucht oder die Unruhen der kleinen italienischen Fürsten festgehalten, und zu behutsam, um durch sein Erscheinen Eifersucht und Unzufriedenheit des Generalissimus zu steigern, dessen Oberbefehl er als Infant von Spanien sich nicht fügen konnte, beschloß er, in Uebereinstimmung mit dem Kaiser, den bisherigen Statthalter von Mailand, Alvarez de Figueron, Duca de Feria, einen bewährten Krieger, mit 12,000 Mann zu Fuß und 1500 Reutern, Italienern und Spaniern, vorauszuschicken, um die österreichischen Vorlande zu retten, Breisach zu entsetzen und dem hartbedrängten Lothringer beizuspringen. Ein

[1] Chemnitz II, 187, ff.
[2] Rani I, 597. Gualdo 114.-15.

kaiserliches Patent machte den stolzen Spanier unabhängig von jedes andern Befehl, als der Prinzen des Hauses, zum schweren Unmuthe des gekränkten kaiserlichen Oberfeldherrn. [1] Die Fremden auf deutschem Boden zu empfangen hatte man österreichischer und bairischer Seits schon die geeigneten Maaßregeln getroffen und dem Spanier die reichsfreie Stadt Konstanz am Bodensee als Sammelplatz und Rückzugspunkt zugesichert; weil aber der nächste Weg aus Italien an den Oberrhein durch die Päffe des Veltlin, Engadin, Graubündten und Tirol führte, man die Feindseligkeiten der Graubündtner und die Anwesenheit des Duc de Rohan mit Recht fürchtete, welcher den Steig bei Feldkirch befestigt und Schanzen bei Maienfeld aufgeworfen, [2] also die Straße von Graubündten nach Schwaben durchschnitt, hatte die Erzherzogin Klaudia von Medici, Wittwe Leopolds von Tirol, zu Gunsten der Spanier geworben, die Päffe von Scharnitz und Füßen, welche Oberschwaben von Tirol aus öffnen, besetzt; ferner hatten nach Eroberung der Waldstädte und den Fortschritten der Rheingrafen im Elsaß die kaiserlichen Truppen unter dem Markgrafen von Baden an den Bodensee um Lindau, Ravensburg und Ueberlingen sich gelegt, um den Spaniern bei der Hand zu sein. Nach längerer Verzögerung, welche der Lothringer mit seinem Verderben büßen mußte, rückte Feria in den letzten Tagen des August [3] über das Wormser Joch (Bormio), durch das Veltlin, welches nach dem Vertrage von Monçon [4] den Durchzug verweigern mußte, in das obere Engadin; ungehindert von dem geschäftigen Rohan, welcher der Graubündtner versichert zu sein glaubte und zu schwach, wie zu vorsichtig war, von den Waffen bei noch nicht offenem Kriege Gebrauch zu machen [5] — zog Feria trotzig in Person durch das Münsterthal und wandte sich auf Tirol, noch ungewiß, wo er in die Ebene Schwabens hinabsteigen sollte, vielleicht auch in der Absicht, oberhalb des Bodensees, mit Vorschub der katholischen Schweizer, über den Rhein gehend, den Umweg über das östliche Ufer des Sees sich abzukürzen, und gerade über Konstanz auf die österreichischen Vorlande zu dringen. Auf die erste Kunde, Feria stehe oben auf

[1] Gualdo a. a. O. Nani I, 598.
[2] Gualdo 179.
[3] Derf. 191.
[4] Richelieu VII, 434.
[5] Nani II, 598.

den Alpen, passirten bairische Truppen bei Schöngau den Lech, vereinigten sich in Oberschwaben, um den Bodensee,[1] mit den dort harrenden kaiserlichen Regimentern und den in Tirol geworbenen, und rückten nach Villingen hinauf, das Herzog Eberhard von Wirtemberg vergeblich belagerte, um in Folge der schmachvollen Schenkung des schwedischen Edelmannes auf uraltem Boden der Grafen von Fürstenberg, unter französischer Gewähr, seinem Oheim ein eigenes Fürstenthümlein zu gründen. Um den Bundesgenossen gegen die Uebermacht zu retten, eigentlich[2] aber einen geheimen Anschlag schnell auszuführen, verließ Gustav Horn am $^{18}/_{28}$ August das lang gehütete Lager bei Donauwerth, scheuchte die verwegenen Vorläufer an den Bodensee zurück, und eilte mit 12,000 Mann auf Stockach über den Nordrand des Sees.[3] Der alte Huguenotte Henry Rohan, aus Grundsatz überall ein Feind der Spanier, hatte im Stillen die Einleitung getroffen, das unten im Thale auszuführen, was der Ohnmacht oben im Gebirge mißlingen mußte. Einverstanden mit den Häuptern des Raths von Zürich, hatte er, der schon früher die Vereinigung mit dem protestantischen Bernhard gesucht,[4] den Hauptmann Ulrich aus Zürich an Oxenstjerna und an Horn geschickt, und beide aufgefordert, ohne ängstliche Rücksicht auf die Neutralität der Eidgenossen vor Feria's Ankunft der Stadt Konstanz durch einen Angriff auf der Schweizerseite ungesäumt sich zu bemächtigen. Der Feldmarschall, welcher keinem Winkel deutscher Erde den Frieden gönnte, wenn es auf einen Vortheil seiner Krone ankam, ging, als der Unterhändler Ulrich von neuem die Ausführbarkeit des Anschlages verbürgte, entschlossen in das Wagstück ein, welches muthmaßlich die gesammte Schweiz in den Strudel des bürgerlichen und Religionskrieges zog, schrieb von Stockach $\frac{26.\ \text{August}}{5.\ \text{Septemb.}}$ an die Züricher,[5] „daß er sich zum Wohl des gemeinen protestantischen Wesens des Passes von Stein bedienen und durch den Thurgau marschiren müsse, um Konstanz in seine Gewalt zu bringen, aber wegen der Dringlichkeit der Umstände den Bescheid der Herren nicht abwarten dürfe;" und folgte seinem Boten in dreister Zuversicht

[1] Chemnitz II, 195. Khevenhiller.
[2] Gualdo 211.
[3] Chemnitz II.
[4] S. die Briefe vom Juni 1633 bei Röse, Urkunden I, p. 23, 24.
[5] Chemnitz II, 196. Khevenhiller XII, 631 ff. Adlzreitter 294.

so schnell, daß er die Brücke von Stein noch an demselben Tage besetzte, ehe der Bürgermeister des zürich'schen Städtchens sich auf eine Antwort besinnen konnte, zumal die schwedischen Kanonen keinen Widerstand möglich machten, und der schwedische Oberst drohend an die Thüre des Rathzimmers klopfte. Obgleich das Land wegen der Nähe des zwiefachen Feindes in getümmelvoller Bewegung war, führte Horn unangefochten das Heer in der Nacht über die Brücke, zog in guter Ordnung durch den Thurgau, dessen prangende Felder seit dem Schwabenkriege Kaiser Maximilians I. i. J. 1498 keinen fremden Feind gesehen hatten, und stand mit solcher Schnelligkeit vor Konstanz ($\frac{\text{28. August}}{\text{7. September}}$) daß der Bischof nur seine Person in einem Schiffe über den See nach Lindau, nicht aber die geflüchteten Schätze seiner Kirche vor den schwedischen Räubern retten konnte. Die Belagerung begann hastig, doch ohne das schwere Geschütz, welches von Villingen aus nachgesendet werden sollte, was der entschlossenen Besatzung, befehligt durch den Grafen von Waldburg-Wolfsegg — der später berühmte Franz Mercy war auch drinnen — Zeit ließ, sich von Ueberlingen und Lindau her zu verstärken. — Unterdeß gerieth das ganze Schweizerland in stürmischen Aufruhr, das schon im Juni durch die Eroberung der vier Waldstädte beunruhigt war; die katholischen Kantone erhoben sich zu den Waffen,[1] drohten die Schweden mit Gewalt zu vertreiben, den Treubruch der Züricher zu strafen, und waren nahe daran, zumal der Abt von St. Gallen, eine Heeresabtheilung Feria's, welcher oberhalb des Sees im Rheinthal ohne Furcht vor dem Aufgebot der Thurgauer und des Appenzeller Landvolks stand, herbeizurufen. Den Zürichern ward bange; sie mahnten durch Briefe den Marschall Horn, aus ihrem Lande zu weichen; man tagfahrtete zu Baden, haderte, drohte, unterdeß der Schwede die Stürme gegen die Mauern und Wälle und die Beschießung gegen die Münster der uralten alemannischen Stadt fortsetzte, in Hoffnung entweder **vor** dem Bundesschlusse seinen Zweck zu erreichen, oder was wichtiger war, die protestantischen Eidgenossen endlich für die schwedische Sache zu gewinnen. Aber aller Kunst des ersten Heerführers Gustav Adolfs und aller Tapferkeit seiner Krieger ungeachtet, wuchs die Zahl der Vertheidiger drinnen durch das heranrückende spanische

[1] Gualdo 216.
[2] Gualdo 217.

Heer bis auf 8000 Mann, indeß Feria, unmuthig ob des Verzuges, in Innspruk am Hofe der Erzherzogin Klaudia rathschlagte, und der Lothringer an der Grenze der freien Grafschaft verzagend nach Hülfe ausblickte. Selbst dem schlauen Anstifter des bedenklichen Handels, dem Duc de Rohan, ward unheimlich; er eilte zwischen Kur, Baden und dem schwedischen Lager hin und her, Frieden zu erhalten bemüht, und empfing die verdiente trotzige Abfertigung vom kaiserlichen Befehlshaber der Stadt, als er ihm zumuthete, den Schweizern die Feste einzuräumen, „die ja nicht stark oder wachsam genug gewesen wären den Paß bei Stein zu behüten." Noch immer beharrlich, um nicht schamvoll oder mit Verlust von so weitaussehenden Plänen zu scheiden, hielt Horn bis in die dritte Woche das immer gewagter werdende Unternehmen hin; noch am $^{17}/_{27}$ September mit neuen schweren Stücken Wirtembergs, dessen junger Herzog sich müßig beim Zuge befand, [1] versehen, ließ er durch Beichte und Abendmahl in gewohnter Art seine Truppen zu einem Hauptsturme sich vorbereiten, der jedoch unterblieb.

Denn unterdeß hatten die Umstände draußen im Reich sich gefährlich gewendet; auch Herzog Bernhard, wie wir erfahren werden, herbeigeeilt, rieth im Hauptquartier zu Gottlieben [2] ernstlich von der Verfolgung des unheilbringenden Anschlags ab, da Feria am 29. September zwischen Ravensburg und Lindau mit Aldringer vereinigt, mit überlegener Macht dem Schweden die Rückkehr bei Stein abzuschneiden und Wirtemberg anzufallen drohte. Wie nun obenein König Ludwig XIII. von den katholischen Eidgenossen zur Vermittelung aufgefordert [3] und in Furcht, durch die Theilnahme der katholischen Schweizer am Kriege Oesterreichs mehr zu verlieren als zu gewinnen, auch den Duc de Rohan veranlaßte, den Schweden vom längeren Verweilen abzumahnen, hob Horn am $\frac{\text{23. September}}{\text{3. October}}$ die Belagerung, welche seinem Fußvolke ziemlich Abbruch gethan, auf, führte Kranke und Verwundete, so wie das Geschütz den Strom abwärts, [4] und ging in guter Ordnung noch denselbigen Tag über Stein nach dem gefährdeten Oberschwaben zurück. So war Konstanz zwar **nicht** gefallen, aber der Zweck Frankreichs vollkommen

[1] Sattler VII, 88.
[2] Gualdo 218.
[3] Richelieu VII, 480.
[4] Chemnitz II, p. 202.

erreicht, während des erzwungenen Verzugs Feria's den Lothringer zu verderben; auch Horn tröstete sich wenigstens die Fäden einer verheißlichen Verbindung mit den protestantischen Eidgenossen zu hinterlassen, da für angebliche oder erwiesene Untreue gegen die österreichische Erbeinigung der Thurgau die Räubereien und Verwüstungen der Konstanzer Besatzung dulden mußte und offener Krieg leicht die Folge sein konnte.

Bernhards unerwartetes Erscheinen in der Nähe des Bodensees war durch die Wendung der Dinge hinlänglich gerechtfertigt. Noch im Anfange des Septembers in seinem Herzogthum Franken und beim Reichskanzler in Frankfurt weilend, in vertraulichem Gespräche mit dem Marquis de Feuquières, [1] dem er vom eifrigen Verfolgen der bairischen Neutralität eigennützig abrieth, „als errege das Bemühen Frankreichs die Besorgniß der Protestanten," undeutsch dem Franzosen sogar mit der Aussicht auf die römische Königskrone schmeichelnd, gleichwohl das Gold Frankreichs vorläufig noch verschmähend; eilte er erst zum hauptlosen Heere, [2] als am $\frac{31.\ \text{August}}{10.\ \text{September}}$ bereits der wichtige Donaupaß von Neuburg durch die Thätigkeit und Raschheit Johanns von Werth erobert und das schwach besetzte Augsburg bedroht war. Kaum hatte der Herzog nach der Sicherung der Reichsstadt auf Donauwerth sich zurück gezogen, als Aldringer am $^{14}/_{24}$ September mit dem größten Theile seines Heeres, Baierns Schutz dem Johann von Werth übertragend, bei Thierhaupten über den Lech ging, und über Mindelheim sich nach Oberschwaben in Bewegung setzte, um mit Feria sich zu vereinigen, obgleich er von Friedland den gemessensten Befehl hatte in Verbindung mit dem gehaßten Spanier nichts Entscheidendes zu wagen. [3] Da unterdessen die Waffenruhe zwischen dem Friedländer und dem Heere in Schlesien und Sachsen eingetreten war, drang Bernhard die Donau aufwärts, in Sorge um Wirtemberg und Feldmarschall Horn, und ließ seinerseits nur den Generalmajor Sperreuter am Lech zurück,

[1] Feuquières II, 91, 92.

[2] Chemnitz II, 202. Röse I, 240.

[3] Gualdo 225. Adlzreitter 295. Förster, Waldsteins Briefe III, 103., eifert in seinem Rechtfertigungssystem gegen diese Verläumdung und bezieht sich auf die vorhandenen Briefe Aldringer's an den Generalissimus, in welchen von keiner Intrigue gegen den Spanier die Rede sei. Allein wie ein geringer Theil der Correspondenz des Generalissimus ist vorhanden und schriftliche Befehle der Art mögen nicht leicht auf die Nachwelt gekommen sein.

um die Brücken abzubrechen und Aldringer's Verbindung mit Baiern abzuschneiden. Aber so eilfertig der Sachse sich bemühte dem Baiern den Vorsprung abzugewinnen, konnte er, über Ulm und Dillingen gehend, doch nicht verhindern, daß nicht Aldringer schon am $^{14}/_{24}$ September die Reichsstadt Biberach,[1] den Schlüssel von Schwaben, deren Bürger zu Heilbronn schon vor dem Bundesschlusse als Schutzverwandte Schwedens sich erklärt, gewaltig bezwang. Die Schuld dieses Verlustes schob der Herzog dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, dem Sieger von Pfaffenhofen zu, der auf Geheiß Oxenstjerna's das Elsaß räumend und am $^{6}/_{16}$ September bei Straßburg den Rhein passirend,[2] um Horn zu decken, in Duttlingen sich weigerte, zur Rettung der guten Biberacher Bernhard die Hand zu bieten. Ungehindert vereinigten sich darauf am $^{19}/_{29}$ September, während Bernhard noch bei Riedlingen stand,[3] die langersehnten Spanier mit Aldringer um Ravensburg, und drohten den Feldmarschall Horn im Thurgau jenseits des Rheins vom Kriegsschauplatze gänzlich auszuschließen. Beide zusammen, gegen sechsundzwanzig- bis dreißigtausend Mann stark, umgeben von tüchtigen Generalen, hätten eine folgenreiche Wendung des Kampfes herbeiführen können, paßte anders der Deutsche zum hochfahrenden Spanier, taugte der weichliche Italiener zum Herbstkriege im rauhen Deutschland, und war dem Aldringer nicht durch den gebieterischen Friedland die Hand gebunden. Bei ihnen befand sich auch der Feldzeugmeister Hans Heinrich von Reinach,[4] aus uraltem alemannischem Freiherrngeschlecht, ein Siegesgefährte Tilly's, der mehrjährige Vertheidiger Stades, der Waffengenosse Pappenheim's im Zuge auf Mastricht, der das Feld bei Lützen behauptet, und dann mit seinen hin- und hergewürfelten Regimentern nach der kurzen böhmischen Winterruhe im Frühling zu Aldringer in Oberschwaben gestoßen war, um in jenem Winkel Deutschlands als Schutzhort der österreichischen Vorlande sich einen unvergessenen Namen zu erwerben. Solcher Macht gewachsen zu sein, mußten sich denn Bernhard, der Pfalzgraf von Birkenfeld und Horn ungesäumt einander nähern, und bewirkten zur rechten Stunde am $\frac{\text{25. September}}{\text{5. October}}$ ihre Vereinigung zu

[1] Chemnitz II, 204. Khevenhiller XII, 636.
[2] Chemnitz a. a. O.
[3] Chemnitz II, 206. Gualdo l. c.
[4] Unter ihm diente Augustin von Fritsch. Westenrieder IV, 136.

Hohentwil und Stockach.[1] Auch Eberhard von Wirtemberg hielt sich noch beim Heere auf, um durch seine Abreise seinen Leuten, unter eigenen Fahnen schimpflich feigherzig, nicht den Muth zu nehmen. Alle Welt erwartete eine furchtbare entscheidende Schlacht, da beide Gegner sich gleich; der kampfslustige junge Sachse, so wie der ruhmdürstende Spanier waren auch zur That entschlossen, aber der kältere Horn vertrat bei Bernhard die Stelle des verdächtigen, bedenklichen Greises Aldringer,[2] und so verzehrte sich das mißgefügte Heer in monatelangem vergeblichem Umherziehen im herbstlich rauhen Berglande, bis mit den südlichen Zärtlingen im Winter der Feldherr selbst erlag, während Bernhard Gelegenheit gewann, die ehrgeizigen Pläne des Frühjahrs mit vorübergehendem Glanze zu krönen. Am $\frac{\text{27. September}}{\text{7. October}}$ standen die Heere, beide behutsam sich herausfordernd, um Duttlingen; dem Versuche der Gegner, nordwärts auf das offene Wirtemberg sich zu werfen, beugten Horn und Bernhard, sich zur Donau wendend, geschickt vor[3] und rückten bis auf Balingen, zumal sie Kunde erhielten, Aldringer sei durch Waldstein die Donau abwärts gerufen. Als sich demnach Bernhard mit seinem Heere von Horn getrennt, weil dieser mit dem Pfalzgrafen stark genug schien, offenbarte sich die eigentliche Absicht des Feindes auf Breisach, Elsaß und Philippsburg, indem er[4] am $^{5}/_{15}$ Oktober beim schlechtvertheidigten Seckingen über den Rhein ging, Rheinfelden im ersten Anlauf wie die andern Waldstädte blutig erstürmte ($^{6}/_{16}$ October) und die trotzigen Bauern im österreichischen Vorlande zu den Waffen rief. Zu Rheinfelden, im Vaterhause angekommen, das er seit Tilly's Siege gegen die Dänen nicht gesehen, enthielt sich Reinach nicht die Feldherrn der Spanier und Baiern, so wie eine Schaar italienischer und deutscher Obersten einige Tage zu bewirthen, wie er denn, ein guter Haushalter und Oberhaupt seines Geschlechts, die Gelegenheit nicht versäumte, seinen bedrängten Bruder, den Obervoigt von Altkirch, durch einen raschen Ritt Augustins von Fritsch von seinen geldgierigen, branddrohenden Gästen zu befreien.[5] Alsdann zog das Heer

[1] Chemnitz II, 206.
[2] Gualdo 221 ff. 225.
[3] Gualdo 296. 297. Chemnitz II, 206. Khevenhiller XII, 639 ff.
[4] Chemnitz II, 206, 234, 250.
[5] Tagebuch des A. v. Fritsch, a. a. O. wo diese Geschichte ergötzlich erzählt wird.

Feria's und Aldringer's am $^{9}/_{19}$ October mit unendlichem Troß dicht unter den Wällen Basels vorüber in den Sundgau und in das Elsaß hinaus: gelabt und erquickt von dem geflüchteten Adel Vorderösterreichs und den treuanhänglichen Bauern, nahmen sie am 20. October Ensisheim und verscheuchten, am 21. October das äußerst bedrängte Breisach entsetzend, die Belagerer,[1] welche unter dem Rheingrafen Hans Philipp und Otto Ludwig erst bei Kolmar sich wieder aufzustellen wagten. Die Nähe des so spät erscheinenden Retters aus Spanien durchdrang alsbald den zertretenen Herzog von Lothringen, dem der Rheingraf auch unter Frankreichs Schutz keine Ruhe gönnte, mit neuen Hoffnungen; kühn begann er sich wieder zu waffnen, harrend, daß Feria über das Gebirge seinen Weg in die Freigrafschaft wendete. Aber Richelieu's scharfes Auge ließ sich nicht täuschen; schon am 28. October lud ein warnender Kundschafter den Herzog ein, seine Truppen unter Marschall de la Force zu stellen, welcher mit 18,000 Mann bei Remiremont drohend hielt,[2] und zum Könige zu kommen, ihn seiner Treue zu versichern. Unter dem Vorwande der Kränklichkeit lehnte, des Hoflagers von Neufville eingedenk, der Lothringer die Einladung ab; aber nur neckend zeigte sich ihm Rettung und um den Verdacht seines Bezwingers zu bestärken. Denn der Feldmarschall Horn hatte, bei der Wendung Ferias auf die Waldstädte, von Balingen aus den Pfalzgrafen Christian eiligst mit dem größten Theile des Heeres durch das Kinzigthal auf Offenburg geschickt, um von da aus ($^{8}/_{18}$ October) über die straßburger Rheinbrücke mit dem Rheingrafen in Kolmar sich zu vereinigen; hatte selbst in der Hoffung die protestantischen Eidgenossen, noch aufgeregt durch die Nähe Feria's in und an ihren Grenzen, zur schwedischen Partei zu locken, mit der Reuterei einen schnellen Ritt bis Schaffhausen gethan; als er aber inne geworden, daß ein Schwert das andere in der Scheide erhielt, und daß die geschäftigen Franzosen Rohan und Sieur de Vialar, Ludwigs Botschafter in Baden, die Eintracht vermittelten,[3] war er so eilig dem Pfalzgrafen rheinabwärts gefolgt und am $^{13}/_{23}$ October bei Straßburg über die Brücke gegangen, daß schon am $^{16}/_{26}$ October Feria und Aldringer den Rastlosen mit dem Rheingrafen und Birkenfeld in fester Stellung sich

[1] Das. 251. 260. Richelieu VII, 478.

[2] Chemnitz II, 255.

[3] Gualdo 227.

gegenüber erblickten.[1] Durch dieses unerwartete Erscheinen in seinem Plane, auch Philippsburg rasch zu entsetzen, geirrt, beschloß der Spanier am $^{18}/_{28}$ October bei Sulz die Schlacht, die auch Horn nicht verweigerte; schon verhieß Reinach dem Aldringer Glück zu so erwünschter Gelegenheit, als dieser erklärte, nicht einwilligen zu dürfen;[2] worauf die entzweiten Generale sich trennten, der Spanier mit seinen geschwächten Südländern um Thann Zuzug aus Burgund erwartete, um allein sich nach dem Luxemburgischen durchzuschlagen; Aldringer dagegen über Breisach ins Breisgau zog. Um seinerseits das bedrohete Wirtemberg zu decken, ließ Horn den Rheingrafen gegen Feria stehen,[3] und eilte mit dem Pfalzgrafen den Baiern an den Pässen des Schwarzwaldes zuvorzukommen; getäuscht durch die vorgespiegelte Hoffnung, der Marschall de la Force, dem er bei Schlettstädt ziemlich nahe gekommen, werde zum Schutze des Elsaß sich erbieten. Der alte vier und siebzigjährige Herr erklärte jedoch ($^{2}/_{12}$ November), nur im Falle Feria und Aldringer beisammenblieben, dazu vom Könige befehligt zu sein; „weil aber der Spanier Miene mache, durch das Moselthal in die Niederlande durchzubrechen, müsse er des Königreiches Grenzen vor solcher Gefahr bewahren.“ So wendete sich dann der Schwede aus dem Elsaß, und erwarb sich durch rastlose, kluge Märsche das Verdienst, Wirtemberg vor den hungrigen bairischen Gästen zu schirmen, während sein Mitfeldherr, weniger redlich, seine Waffen siegreich bis zum Innstrom trug.

Nach der Trennung von Horn noch um Balingen haltend, den Blick auf die Schweiz gerichtet, empfing Bernhard eine dringende Aufforderung vom Kurfürsten Johann Georg, zur Rettung Sachsens aus Oberdeutschland aufzubrechen.[4] Friedland nemlich hatte den am $^{12}/_{22}$ August geschlossenen Waffenstillstand, weil dessen Folgen seiner geheimen Absicht nicht entsprachen, indem weder Oxenstjerna, noch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg dem Verdächtigen Vertrauen schenkten, plötzlich aufgekündigt (Ende September) und bedrohte die geirrten Gegner mit einem grimmigen Anfalle. Bernhard

[1] Chemnitz II, 252. Gualdo 234.

[2] Tagebuch des Augustin von Fritsch a. a. O. 136.

[3] Chemnitz II, 253.

[4] S. hierüber außer den Quellen Menzel II, 388 ff. Röse I, 241. Förster III, K. 34.

verhieß Hülfe, zumal auch Oxenstjerna ihn darum ersuchte,[1] erwirkte sich in Frankfurt noch die Völker Kagg's und Taupadel's aus Franken, wies dagegen jene an, sich vom Mainstrome nach der Oberpfalz zu begeben, und setzte sich, gleichzeitig als Aldringer fern um Kolmar stand, und Friedland die Oberlausitz eroberte, statt nordwärts, von Balingen über Ulm nach Donauwerth in Bewegung ($^{14}/_{24}$ October), weniger bedacht, verwandten Fürsten in ihrer wachsenden Noth beizuspringen, als seine Eroberungen an der Donau zu sichern, welche zum Theil in die Gewalt des kecken Johann von Werth gefallen waren. Denn dieser, nach Aldringer's Abzug zum Schutze Baierns zurückgelassen, hatte zeitig mit gewohntem Glücke seine bewährte Kriegsart begonnen. Ungeachtet er zweimal im September am Hofe nach Innspruck berufen war, um die Besetzung der Klausen von Ehrenberg, Kuffstein und Scharnitz zu berathen, die von den tiroler Ständen geworbenen Regimenter aufzustellen, und die Märsche mit dem Herzoge von Feria zu verabreden, war er jedoch nach prunkvoller Tafel in der fürstlichen Residenz Ruhelust am Rennplatze jedesmal innerhalb acht und vierzig Stunden wieder an den Lech zurückgekehrt.[2] Es galt den Klaus Dietrich von Sperreuter, einen geborenen Lüneburger, der, von seinem Landesherrn Christian dem Aelteren von Celle begünstigt, und als Oberst in schwedische Dienste gebracht, tapfer von Person, jetzt schwedischer Generalmajor, jedoch in so widerspruchsvoller Zeit sich nicht frei von Verdächtigung zu erhalten wußte, und zumal dem Herzog Georg von Lüneburg[3] ein Dorn im Auge war. Ungestraft hatte er die Umgegend von Augsburg heimgesucht, und übernachtete, mit Beute beladen, in aller Sicherheit mit zehn Fähnlein Reutern und fünfzehnhundert Mann zu Fuß in den Dörfern Kauffringen, Friederichingen und Moeringen, dritthalb Meilen von Augsburg.[4] Johann von Werth, unterrichtet, daß jener gesonnen sei, dort sich zu verschanzen und im Lande noch mehr Getreide zur Versorgung Augsburgs aufzubringen, faßte schnell den Entschluß; um 10 Uhr Nachts drangen seine Reuter zugleich mit der Feldwache in die Dörfer und richteten unter den aus dem

[1] Chemnitz II, 256.
[2] Hormayr S. 104.
[3] Ueber Sperreuter s. v. d. Decken II, 267 ff.
[4] Theatrum Europ. III, 119. Ablzreitter III, 286. Pufendorf 121. Chemnitz II, 256.

Schlafe Aufgeschreckten ein entsetzliches Blutbad an. Der General, abgeschnitten von den Reutern und vom Fußvolk, irrte im Dorfe umher, und entging nur unter dem Schutze der Nacht der Gefangenschaft. Ein großer Theil seiner Mannschaft war niedergehauen oder in die Sümpfe gejagt; nur einige Kompagnien hielten wacker auf dem Kirchhofe Stand; aber schon leuchtete die Gluth der Dörfer auf, und deutete an, daß der Gegner nach geglücktem Anschlage abgezogen sei. [1] Wichtiger noch war der Vortheil, welchen der Rastlose wenige Tage darauf gewann. Auf Geheiß des Kurfürsten Maximilian berannte er die Feste Eichstädt, [2] welche Bernhard im Frühling erobert hatte. Der schwedische Oberst Taupadel, ein Thüringer, keiner von den namenlosen Anführern aus des großen Gustav Adolfs Schule, eilte zum Entsatz herbei, während bereits auch Kagg aus Franken anrückte. Als Taupadel den anderen Tag in den Mauern von Spalt erwartete, ließ Johann von Werth den Obersten Schnetter vor der belagerten Feste, erschien plötzlich um Mitternacht im Quartiere des Schweden und tödtete oder bemächtigte sich aller, dreizehn ausgenommen, welche von der Mauer herabsprangen. Vierzehn Reuterfähnlein sandte er dem Kurfürsten, welcher zu jener Zeit wenig Siegesbeute zu sehen gewohnt war; darauf kehrte er eben so eilig vor Eichstädt zurück und bezwang am 26. October die Feste. Anton Klaudius von Rasch aus Hildesheim, der Befehlshaber, begegnete zur schlimmen Stunde dem heranrückenden Herzoge Bernhard bei Donauwerth, ward von dem Erzürnten der „liederlichen" und feigen Uebergabe seines Postens beschuldigt, vor ein Kriegsgericht gestellt, und verlor am 9. December seinen Kopf zu Regensburg auf dem Kornmarkte: — „war eine schöne, tapfere und erfahrene Person". [3]

Aber leider wurden alle errungenen Vortheile Johanns von Werth eben so schnell, und noch Größeres verloren. Denn so machtvolle Fortschritte beschleunigten den Heranmarsch Bernhards, der, mit Kagg und Taupadel jetzt sechszehn Regimenter Fußvolk und achtzehn Regimenter Reuter stark, die von Johann von Werth eroberten Orte im Fluge wiedereinnahm, bei Neuburg über die Donau ging, Ingolstadt nicht antastete, Kellheim ($^{20}/_{30}$ October)

[1] Chemnitz übergeht das Nähere, sagt nur, Sperreuter sei am Lech „wacker geputzt." Röse a. a. O. 179.

[2] Adlzreitter l. c. Pufendorf l. c.

[3] Theatr. Europ. III, 149.

und Neustadt besetzte, und plötzlich vor Regensburg stand. Johann von Werth, mit ungleicher Macht zum Schutze Baierns zurückgelassen, wandte alle Mittel an, die Lande des Kurfürsten zu retten, welcher bange die Entfernung Aldringer's mit seinem stärksten Heere jenseits des Rheins vernommen; irregeführt durch Bernhards Bewegungen, glaubte Werth den Streich auf München abgesehen, und begab sich mit einem eilig aus den Besatzungen der Städte aufgerafften Heere nach Freisingen. Schrecklich wurde Maximilian, nur auf Siegesnachrichten Feria's und Aldringer's gefaßt, durch die Kunde von der Bedrohung der wichtigsten Reichsstadt an der Donau, die er bei Gustav Adolfs Heranzug im Frühling 1632 listig zu seinen Händen gebracht, enttäuscht; angstvoll harrte er zu Braunau, und sandte Eilboten zu Aldringer, welcher schon mit den, durch Hunger, die rauhe Jahreszeit, Märsche, das Schwert aufgeriebenen Italienern auf dem Rückzuge nach dem Rheine begriffen war; ebenso schickte er nach Wien und sieben Eilboten flogen von dort zum Herzog von Friedland mit dringenden Bitten, Regensburg zu Hülfe zu kommen. Der Herzog sagte auch schleunige Hülfe zu, aber stand selbst noch zu fern und hätte, statt Baiern zu retten, lieber seinen Vortheil gegen Sachsen und Brandenburg verfolgt, weshalb erst spät der General Strozzi mit fünf und zwanzig Fähnlein Reutern bei Passau erscheinen konnte.[1] So war denn Regensburg seinem Schicksale überlassen; tapfer wehrte sich der bairische Befehlshaber, hatte aber gefährliche Feinde an den evangelischen Einwohnern und lag selbst bald an einer schweren Wunde darnieder. Vom 26. October / 5. November an berannten die Schweden heftig die Außenwerke; Johann von Werth, alles zur Rettung wagend,[2] nahete sich von Straubing her bis auf zwei Meilen der Feste mit achthundert Reutern, um sie hineinzuwerfen, wurde aber vom Obrist Berghofer mit Verlust zurückgewiesen. Ein aufgefangener Brief Maximilians an die Belagerten, nur von Aldringer und Feria sei Entsatz zu erwarten, ermuthigte den Herzog zu gesteigerter Anstrengung. Regensburg fiel 4/14 November durch ehrenvolle Uebergabe des Freiherrn von Troibreze; am folgenden Tage hielt Bernhard unter

[1] Ablzreitter III, 296. Gualdo 453. Chemnitz II, 257. Die bei Förster III, 131 abgedruckten Aktenstücke rechtfertigen des Friedländers Zögerung.

[2] Theatr. Europ. III, 132. Chemnitz II, 258.

dem Jubel der protestantischen Bürger seinen Einzug, bedrückte aber empörend die katholische Geistlichkeit, plünderte ihre Kirchen,[1] uneingedenk eines besseren Beispieles und der an Frankreich jüngst gegebenen Verheißung. Der Besitz des so wichtigen Platzes, welcher im Falle eines mißlungenen Feldzuges immer einen sichern Rückhalt bot, machte den Herzog kühner; auf das ganze Baierland und Oesterreich waren seine weitausgehenden Pläne gerichtet; mehre feste Orte an der Donau unterwarfen sich ihm, so Straubing am 24. November, wo Johann Philipp Schütz, „anfangs ein Kanzleijunge," befehligte, derselbe, welcher vier und vierzig Jahre später als Generalwachtmeister Freiburg im Breisgau den Franzosen übergab.[2] Ungeachtet der eintretenden Winterkälte drang er vorwärts, und brachte Deckendorf, an der Mündung der Isar in die Donau belegen, in seine Gewalt. In dem Winkel zwischen beiden Flüssen hatte sich Johann von Werth, ungeirrt durch die Uebermacht der Schweden, jeden Fußbreit Landes zu vertheidigen entschlossen, verschanzt. Als seiner Herzog Bernhard beim Dorfe Plädling inne wurde, rief er ihm am Ufer ergrimmt zu:[3] „Führt denn der Teufel euch Schwarzer aller Orten hin?" —[4] erzwang $^{17}/_{27}$ November unter feindlichem Feuer den Uebergang, bedrohte Passau und die jenseit des Inn belegenen österreichischen Erbländer, deren evangelische Bewohner sehnlichst seiner harrten. Schon war eine Abtheilung seines Heeres gegen Vilshofen und Passau vorausgeschickt, als triftige Gründe den Sieger bewogen Halt zu machen. Hinter ihm die Isar, ohne feste Punkte zum Rückhalt; der Boden von Kälte erstarrt und das Aufwerfen von Schanzen unmöglich machend; vor ihm der Inn, welchen eine Reihe fester Städte schirmten; von der Oberpfalz her das Heer Friedlands, welcher, wiewohl zögernd und zweideutig, heranrückte; die Gefahr durch den vorausgeschickten General Strozzi, welcher mit seinen Reutern und einigem Fußvolk, achttausend Mann stark, von Passau längs des Innufers sich ausbreitete, in Vereinigung mit Johann von Werth zwischen der Isar und der Donau von Regensburg abgeschnitten zu werden; alle diese

[1] Röse I, 252.

[2] Westenrieder Beitr. 185. Ueber Schütz s. Schreiber's Beschreibung von Freiburg 36.

[3] Röse I, 255. Westenrieder 185. Bericht Werth's an den Kurfürsten vom 27. November.

[4] Chemnitz II, 261. Epitome R. G. 134.

gegründeten Besorgnisse nöthigten ihn sich zu wenden und die Eroberung der vor ihm liegenden österreichischen Erblande aufzugeben. Außerdem forderten Taupadel und Kagg, in Cham belagert, schleunige Hülfe; deshalb verließ Bernhard die Isar, und ging, entschlossen dem Friedländer eine Schlacht zu bieten, am $\frac{\text{25. November}}{\text{5. December}}$ bei Straubing über die Donau.

Der Friedländer hatte in der kurzen Frist seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes allerdings Wichtiges vollbracht. Als Arnheim, durch des Gegners Marsch auf die Lausitz geirrt, seine uneinigen Mitfeldherrn an der steinauer Oderbrücke zurücklassend, nach Meißen geeilt war, hatte jener das schwedische Heer bei Steinau durch plötzliche Wendung zur Ergebung gezwungen ($^{3}/_{13}$ October), den alten heillosen Anstifter Matthias von Thurn freigegeben, den Feind aus Schlesien gejagt, die Neumark, ja selbst Pommern in Schrecken gesetzt, den Kurfürsten mit seinem Hoflager aus Berlin nach Stendal und Tangermünde gescheucht, Görlitz am $^{20}/_{30}$ October greuelhaft erstürmt, konnte jedoch, am 27. November in Pilsen, auf den erneuerten Nothschrei des Kurfürsten von Baiern, erst gegen Ende des November vom Lager bei Fürth aus, höchst mißmuthig, Anstalt zur Rettung Baierns treffen, ungeachtet Regensburg schon am 15.[1] und Straubing am 24. November gefallen war. Aber abgeneigt, die eroberten Donaufesten in so später Jahrszeit zu belagern, oder gar eine Feldschlacht zu wagen, beschränkte sich Friedland Cham zu berennen, dem Baiern den Strozzi zu lassen, und führte das Heer hinter den Böhmer Wald zurück, während er selbst verhängnißvoll in Pilsen sein Winterquartier aufschlug. Kaum war Bernhard daher über dem Strom, als auch schon die Kunde vom Rückzuge des kaiserlichen Heeres einlief. — Johann von Werth immer keck dem Feinde in den Weg gelagert, bei Bernhards Entfernung zwischen Passau und Vilshofen, ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt: in stürmischer Eile setzte er über die Isar, fiel in der Nacht vom $\frac{\text{29. November}}{\text{9. December}}$ die Regimenter,[2] welche unter den Mauern Straubings im Quartier lagen, mit viertausend Kroaten und bairischen Reutern an, und kehrte nach deren theilweiser Vernichtung mit seinen wilden

[1] S. Förster Leben Waldsteins 231; Briefe III, 95. Menzel II, 395. Furth bei Cham ist von Förster und Menzel mit Fürth bei Nürnberg, zwanzig Meilen westwärts, verwechselt worden.

[2] Gualdo I, 460. Chemnitz II, 262. Theatr. Eur. III, 141. Adlzreitter l. c.

Schaaren vor der angelangten Reuterei zurück. Gern hätte Bernhard, vom linken Donauufer zurückgekehrt, die Abziehenden noch diesseits der Isar zum Treffen gebracht; allein Johann von Werth kannte seinen Gegner, ging bei Nacht über den Strom, und sicherte alle Furthen durch aufgeworfene Schanzen.[1] Deshalb zog sich denn Bernhard in seine feste Stellung an der Donau, und Johann von Werth, wie er der erste gewesen, welcher in diesem Jahre das Schwerdt gezogen, steckte es auch als der letzte nach einer Reihe von glücklich, aber blutig ausgeführten Anschlägen in die Scheide. Er war aber auch der einzige von den Anführern der ligistischen Partei, welcher in dem verhängnißvollen Jahre einige Lorbeeren errungen. Denn Aldringer und der Herzog von Feria waren mit ihren, von dreißigtausend bis auf zwölftausend durch mannichfaches Elend zusammengeschmolzenen Kriegern auf Baiern zurückgekehrt. Feria, anfangs allein im Elsaß geblieben, hatte alsbald den Aldringer über Breisach wieder aufsuchen müßen, $^{4}/_{14}$ November 1633, als seine Italiener, täglich an Zahl vermindert durch Hunger, Kälte, Krankheit und mörderische Bauern,[2] selbst dem Rheingrafen im Oberelsaß sich nicht mehr gewachsen fühlten;[3] beide, durch den wachsamen Horn immer zur Seite gefolgt, waren aus der Gegend von Freiburg durch den Schwarzwald auf Oberschwaben gezogen, hatten aber überall den Paß vorher besetzt gefunden ($^{10}/_{20}$ November bis $\frac{\text{26. November}}{\text{6. December}}$), weshalb sie denn die ersehnten Winterquartiere in Wirtemberg aufgaben, und unter unsäglichen Mühsalen bei Duttlingen über die Donau gedrängt wurden. Noch am 26. November gedachte Aldringer, wie er, über die Abnahme des eigenen unzufriedenen Volks und der Spanier besonders klagend, aus Löffingen an Waldstein schrieb,[4] nicht zur Rettung Baierns stromabwärts zu eilen, sondern jenseits des Stromes Winterquartiere zu suchen; aber bald finden wir sie über Biberach[5] in das steinigte, unwegsame Algau gewichen, und am 15. December bittet schon aus Kaufbeuren an der Iller Aldringer, in Unkunde über Bernhards Fortschritte, kläglich um sichere Winterquartiere

[1] Röse S. 157.

[2] Gualdo klagt an mehreren Stellen über die Bauern, welche sonst gut kaiserlich waren, aber die übermüthigen, jetzt so kläglich gebehrdeten Welschen nicht leiden mochten.

[3] Gualdo 235. Chemnitz II, 254.

[4] Förster III, 133, wo statt Löffingen Leßnig steht.

[5] Gualdo 236. Chemnitz 255, 56.

für sein verarmtes und fast ganz consumirtes Volk.[1] Endlich mußten die müden Reste des im September so stattlichen Heeres bei Schöngau und Füßen über den Lech gehen, noch auf dem Rückzuge von der Iller her um fünftausend Mann vermindert, und ihrer harrten an den Grenzen Tirols, und von der Isar bis zum Inn kümmerliche, von Freund und Feind ausgesogene, Standlager. Gastlich und ohne Vorwurf nach so langer Irrfahrt empfing Maximilian auf eigenem Boden den gedemüthigten Spanier mit seinem verhungerten Gefolge;[2] derselbe erkrankte aber, sei es an einem heftigen Fieber in Folge des mühseligen Winterfeldzuges oder wegen der Vereitelung seiner stolzen Pläne, am 24. December auf dem kurfürstlichen Lustschloße zu Starenberg am Wurmsee, worauf er, scheinbar genesend, nach München geführt wurde, aber am 11. Januar 1634 daselbst, unter wichtigen Rathschlägen mit dem Kurfürsten und mit Aldringer, wie man der katholischen Sache mit spanischem Beistande aufhelfen könne, sein Leben endete. Unerwiesen wirft der Italiener Gualdo allein auf Friedland den Verdacht welscher Giftmischerei.[3] Unter so unglücklichem Gestirne war der Vorgänger des Siegers von Nördlingen über die Alpen gekommen, daß gerade sein Erscheinen die entgegengesetzten Erfolge nach sich zog. Der Lothringer mußte darüber vollends unter den Fuß der Franzosen sich beugen; Baiern hatte seine schirmenden Donaufesten eingebüßt und sah den Feind dauernd in seinen Grenzen; Maria von Medici so wie Gaston lieferten dem Kardinal neue Waffen gegen ihre eigenen Pläne; und der Herzog von Friedland, in tiefster Seele verletzt, verwickelte sich in ein Labyrinth von geheimnißvollen Anschlägen, aus dem ihn nur der Tod zu erlösen vermochte.

Als sei dagegen das Heilige Römische Reich Deutscher Nation schon erstorben und Besitz, Würden und Rechte, durch die Gewohnheit eines halben Jahrtausend verbürgt, durch Erbeinigungen und Verträge, kirchliche und weltliche Friedensschlüsse verfestet und verklausulirt, so unwandelbar in ihrem Grundbestand, daß selbst nach jeweiliger Waffengewalt immer wieder ein besonnener Rechtsgang allen Streit ausgeglichen; jetzt die Beute jedes kriegerischen

[1] Förster III, 141.
[2] Gualdo 242. Siri mem. VII, 648.
[3] Gualdo 253. Chemnitz II, 256. Der Todestag bei Richelieu VIII, 93, und Siri der 10. Februar.

Abenteurers, welcher keck mit dem Schwerdte in der Hand zuzugreifen verstand; als sei an ein Wiedergeben, an ein gegenseitiges Abwägen der Ansprüche gar nicht zu denken; also richteten sich der Herzog von Sachsen, der Landgraf von Hessen und andere Obsieger der Partei in ihren Eroberungen ein. Ein böses Beispiel hatte zwar der Kaiser in den Tagen des Uebermuthes selbst gegeben, indem er seinen Feldherrn Waldstein, Tilly altfürstliche Lande als Lohn übertragen; aber was Ferdinand that, geschah mit der Machtbefugniß des Reichsoberhauptes, wie sie Friedrich Rothbart, Karl V. geübt; es geschah gegen Ungehorsame oder nach seinen Erbländern haschende bewaffnete Aechter, und nicht ohne hemmenden Widerspruch selbst der katholischen Stände. Für ihr Beginnen dagegen hatten die protestantischen Häupter nur das Beispiel des eingedrungenen, fremden Eroberers, welcher nach seines Hugo Grotius [1] neuem Völkerrechte, was er seinen Feinden abnahm, nicht zu Händen des verdrängten ursprünglichen Besitzers zurückgab, sondern alles als unbestreitbares Eigenthum betrachtete; sie, die immer gleisnerisch von des Reichs altem Herkommen und dessen Freiheiten redeten, für welche sie die Waffen führten, hatten in der That ungetreu sich vom Reiche über die Hoffnung möglicher Wiedergeburt hinaus losgesagt. So gehäßiges Zugreifen verrieth gleichwohl noch ritterliches Selbstvertrauen, wenn einer, wie Bernhard, gestützt auf sein Schwerdtrecht, sich des Fremden vermaaß, und keinen anderen Quell der Machtbefugniß anerkannte; über die Maaßen schimpflich dagegen war so schnöde Habgier, welche hinter den schwedischen Edelmann sich steckte und als Lehn der nordischen Krone erbettelte, was deutsches Blut erworben. Diese Verschiedenheit des Gesichtspunktes und des Handelns mußten denn zeitig Neid und Mißgunst erwecken, den Zweck des heilbronner Bündnisses ganz aus den Augen rücken, den Zusammenhang der Kräfte lähmen, den schnell verdienten Verlust des Errungenen herbeiführen, wie Herzog Bernhard an sich selbst noch binnen eines Jahres erfuhr.

Er begann, aus dem späten Winterfeldzuge nach Regensburg

[1] Hug. Grotius de j. b. & p. l. III. c. VI. §. 7. Illud vero extra controversiam est si jus gentium respicimus, quae hostibus per nos erepta sunt, ea non posse vindicari ab his qui ante hostes nostros ea possederant & bello amiserant.

zurückgekehrt, die Reichsstadt mit ihrem Gebiete nicht als Waffenplatz, den er als General der Schweden und des Bundes behauptete, zu betrachten, sondern als Schwerdterwerb des Herzogs von Weimar.[1] Er setzte in seinem Namen einen Statthalter, vertrieb sämmtliche Mönche nebst einer großen Anzahl katholischer Geistlicher aus der Stadt, ließ den Dom in ein protestantisches Gotteshaus einweihen, und wenn auch ungewiß, ob er, wie Gustav Adolf zu Augsburg, die Huldigung der Bürger gefordert, war es klar, daß er die Krone der Donaustädte entweder bis zum Frieden für sich als Unterpfand behalten, oder als Vormauer seinem Herzogthum Franken einverleiben wollte. Oxenstierna, den maaßlosen Ehrgeiz des Fürsten längst fürchtend, trat dem Hochstrebenden alsbald entgegen, welcher den Schweden die Oberleitung der Dinge und den Genuß der erkämpften Vortheile zu entwinden drohte. Deshalb fand Bernhard von da ab für seine Pläne, ins Erbreich des Kaisers mit vereinigter Macht einzufallen, keine Unterstützung; vergeblich bemühte er sich den Feldmarschall Gustav Horn, welcher sein Winterquartier im befreiten Oberschwaben genommen, auf einer persönlichen Zusammenkunft in Berchingen bei Eichstädt ($^{3}/_{13}$ Januar 1634) zum gemeinschaftlichen Angriffe auf das Land ob der Ens zu bereden;[2] der Sachse erwirkte nur den Beistand der birkenfeldschen Heeresabtheilung, während der Pfalzgraf selbst, um nicht unter Bernhard zu stehen, an den Rhein zurückkehrte. So trennten sich beide Oberfeldherrn des Bundes, um ihre Heere abgesondert zu führen, was die entscheidende Wendung des Kriegsgeschicks im Laufe des Jahres unaufhaltbar nach sich zog.

Während das Ende des Jahres so glänzende Erfolge an der Donau sah, war in Westfalen und in Niedersachsen der vereinzelte Krieg durch den Landgrafen rüstig, lässiger durch den Herzog Georg, jedoch zu ihrer beider Vortheil, gehandhabt worden,[3] indem sie durch die Wegnahme kleinerer Orte Zusammenhang in ihre Eroberungen brachten, und sich für den Angriff der noch übrigen Haltpunkte des Feindes vorbereiteten. Der reiche Bischofssitz Osnabrück fiel am 12. September den vereinigten Anstrengungen Knipphausen's und Georgs;[4]

[1] Röse I, 259.
[2] Chemnitz II, 332.
[3] Das. 208.
[4] Das. 208.

Stadt und Schloß Werle ergab sich dem Landgrafen (27. October und 20. November),[1] Lippstadt am 28. December, und nur noch Münster und Minden, nebst dem unter Kölns unmittelbarem Schutze stehenden Theile des Herzogthums Westfalen, so wie Hildesheim und Wolfenbüttel, durch den Herzog von Braunschweig belagert, konnte, bei einer Wendung der Ereignisse, der katholischen Partei in jenen Gegenden Deutschlands zu neuem Aufschwunge dienen. Da indeß Waldsteins überlegene Waffen auf Brandenburgs, Sachsens und Pommerns Grenzen drückten; Schlesien nach dem Ereignisse von Steinau bis auf Breslau dem Kaiser wiedergewonnen war, und das große kaiserliche Heer von Passau ab einen Theil der Oberpfalz, Böhmen und Schlesien an allen Grenzen umschließend, eine starke Linie durch die Lausitz bis nach den Grenzen Pommerns behauptete; Oberbaiern vom oberen Lech ab mit Ingolstadt, und Niederbaiern bis auf die Donauübergänge noch ganz unangetastet war; die festen Städte in Oberschwaben und in den österreichischen Vorlanden, Breisach, Philippsburg und einige Festen im Elsaß sich noch hielten; das Kölner Land, unter den Verhandlungen der von Frankreich bewilligten Neutralität, ein mächtiger Stützpunkt, zumal bei der Nähe der spanischen Niederlande, blieb; auch Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg für die kaiserlichen Waffen noch in Anschlag zu bringen war; so stand es, des Verlustes von Lothringen ungeachtet, um Ferdinand und die Partei der Liga am Ende des Jahres 1633 keineswegs so bedenklich. Ein Umschwung mußte erfolgen, sobald das Hauptheer in Böhmen einem concentrischen Plane gefügig sich bot, der in Wien, München, Inspruck und Mailand geheimnißvoll vorbereitet wurde. Dieser Plan, aus dem Brennpunkte der katholischen Macht heraustretend, das Leben eines selbstwilligen, hinderlichen oder verrätherischen Mannes durchschneidend, mußte den luftigen Bau, an welchem der schöpferische Kanzler rastlos arbeitete: die Stände Nieder-Deutschlands mit den oberländischen zu einem Bündnisse gegen den Kaiser zu vereinigen, jählings zusammenbrechen, und Frankreich aus verdecktem argem Spiele zur wechselvollen, offenen Theilnahme an dem Kriege gegen Habsburg treiben, dessen Listen, so wie Oxenstjerna's unsägliche Mühen bis zur Katastrophe Waldsteins wir noch kurz anzudeuten haben.

In Frankfurt, wo alle diplomatischen Fäden des Gewebes gegen

[1] Chemnitz II, 266, 67.

Oesterreich zusammenliefen, von wo Anwendung oder Billigung der gesammten kriegerischen Thätigkeit ausging, hatten die Abgeordneten des Bundes, im September zusammengekommen, die dänische Friedensvermittelung, gehorsam dem französischen und schwedischen Interesse, mit Zurückschickung der Geleitsbriefe entschieden abgelehnt, und die Schlüße der heilbronner und heidelberger Artikel bestärkt. Die Erbietungen Waldsteins beim Schluße des zweiten schlesischen Stillstandes,[1] welche Arnheim zu Gellnhausen dem Reichskanzler vortrug (1/11 September), und von dem Argwohnvollen als unzuverläßig und unausführbar, kaum der Mittheilung an die Stände gewürdigt wurden, hatten gleichwohl ihn und Feuquières veranlaßt, vertraute Offiziere nach Schlesien zu schicken, um, gälte es Ernst, dem Verräther die Krone Böhmens zu bieten; wie der Gegner beide betrog, war wenigstens öffentlich ihre Klugheit gerechtfertigt. — Aber so fest und geistesgewandt der Schwede die Obervormundschaft des heilbronner Bündnisses zu behaupten strebte, drohte doch Richelieu's Geld und List ihn aus seiner von Gustav Adolf ererbten Stellung zu verdrängen. Drei Franzosen, Varennes, de la Grange aux Ormes, Feuquières,[2] bearbeiteten in Frankreichs Interesse Fürsten und Städte im einzelnen, wie insgesammt; der erste brachte die Klage seines Herrn wegen der Bedrückungen, welche die katholische Geistlichkeit, zumal die Mönche, in den eroberten Städten erlitten, und erlangte, daß hie und da ein armes Klösterlein seine Renten wiedererhielt; um den Schein abzuwenden, als stände Frankreich den Feinden der katholischen Kirche bei, und als nähme überhaupt der Krieg den Charakter eines Religionskrieges an. Angstvoll verwahrte sich der Kardinal mit Worten gegen solche Deutung, obgleich zu Gunsten Fuldas, Würzburgs, Bambergs und anderer Hochstifter die Abgesandten des frommen Prälaten und des Pater Joseph kein Wort zu reden wagten. Dem Beitritt der vier Kreise zu dem Bündnisse beider Kronen hatten im Frühjahre sich Hindernisse mancher Art entgegen gestellt; neben der Abneigung des Kanzlers den Bundesgenossen eine gemessene Stellung zu Frankreich zu geben, waren diese in Beziehung des 6. u. 7. Artikels, betreffend die Aufrechthaltung der römisch-katholischen Kirche in ihren Eroberungen und die Neutralität des Kurfürsten von Baiern, rückhaltend geblieben, indem ihre Habsucht sich durch Frankreichs kirchlichen Eifer beschränkt

[1] Chemnitz II, 174, 191, 192. Menzel II, 389 ff.
[2] Richelieu VII, 346.

fühlte. Jetzt nun war Richelieu über das Bedenken, in angeblichem Frieden mit dem Kaiser mit den kriegenden Reichsgliedern in Bündniß sich einzulassen, hinausgekommen und er hoffte, indem er jene zu Bundesgenossen machte, leichter das Elsaß und Philippsburg zu gewinnen. Deßhalb luden de la Grange aux Ormes und Feuquières die Versammlung von neuem zum Abschluß ein, und wurde am 9. September der Beitritt der vier Kreise unterzeichnet, und den anstößigen Artikeln eine unbestimmtere Fassung gegeben, welche den Ansprüchen der Bundesglieder auf Erweiterung ihres Besitzes günstig schien. [1] Um die nicht ganz erledigten Punkte des Bündnisses zu ihrem Vortheile zu erörtern, und zumal unmittelbare Unterstützung mit Geld zu erwirken; die Vorenthaltung Philipsburgs zu entschuldigen und ihrer Partei einigen Genuß von der Unterwerfung des Lothringers, zu der sie die entscheidenden Waffen geliehen, zuzuwenden, ward am $^{13}/_{23}$ September eine Gesandtschaft, bestehend aus dem käuflichen Jakob Löffler, jetzt schwedischem Vicekanzler und „Erb-Herrn von Reidlingen," und Philipp Streiff von Lauenstein, Geheimemrathe des Pfalzgrafen von Zweibrücken, an den König abgeordnet, [2] die, im Solde Schwedens und Frankreichs zugleich und deshalb minder ernstlich auf den Vortheil ihrer Committenten bedacht, am 23. September nach Paris sich auf den Weg machten. Der französische Botschafter selbst fühlte sich so ermüdet durch die diplomatischen Arbeiten, welche ihn acht Monate hindurch von einem Ende Deutschlands zum andern gehetzt, ohne ihn seinem Zwecke, auch die niederen Kreise dem Bündnisse seines Herrn zu gewinnen, bedeutend näher zu bringen, daß er sich zur Heimreise den deutschen Gesandten anschloß, in der Hoffnung seine kriegerische Laufbahn weiter verfolgen zu dürfen. [3] Die Leitung der Geschäfte in Frankfurt blieb dem Herrn de la Grange, so wie dem Baron de Rorté in Berlin der Verfolg der Unterhandlungen mit Brandenburg und der nicht aufgegebenen Verbindung mit Kinsky und Waldstein.

Wenig günstigen Erfolg verhieß der deutschen Gesandtschaft der beharrliche Widerspruch des Kanzlers, Philippsburg, das der standhafte und listige Oberst Bamberger als Diener des Kaisers, ungeirrt

[1] Londorp IV, 327. Chemnitz II, 179. Feuquières II, 94. Richelieu VII, 349.

[2] Oxenstjerna's Beglaubigungsbriefe bei Sattler VII, Beilagen S. 95.

[3] Feuquières II, 127.

durch Drohungen und Bestechungen des Kurfürsten von Trier, behauptete, an Frankreich hinzugeben. So hinderlich des Feindes Waffensitz mitten im Schooße beruhigter Länder wirkte, war die Belagerung dennoch wohl nur aus dem Grunde läßig betrieben worden, um der Verlegenheit über das Besatzungsrecht der eroberten Feste sich zu entziehen. In solchem Gedränge mußte der ursprüngliche Landesherr von Trier am meisten gestraft sich fühlen; denn die Herren de la Saludie und Bussy-Lamet, die französischen Befehlshaber in seinem Lande, ließen ihn des Schutzes wenig froh werden; schalteten in den besetzten Städten und Schlößern mit französischem Uebermuthe, benutzten schonungslos Kirchen und kurfürstliche Prunkgebäude zu militärischen Zwecken,[1] während die Spanier ungehindert an den Grenzen des Erzbisthums übel hausten und die schwedisch-deutsche Partei dem Ohnmächtigen mit Hohn und Feindseligkeit begegnete, da er, ohne der Ausführung mächtig, seine Hauptfeste lieber den Franzosen, die noch nichts zur Belagerung gethan, als ihnen zuwenden wollte. In Folge dieser Schwierigkeiten fand daher Löffler und Streiff in St. Germain und Paris zwar für ihre Person ehrenvolle Aufnahme, aber in Bezug auf ihr Gesuch von Ludwig und Richelieu, jüngst von der Eroberung Lothringens zurückgekehrt, eine fast schnöde Abfertigung.[2] Der Kardinal und die Minister klagten ($^{4}/_{14}$ November) über Philippsburgs Vorenthaltung, über den Druck der katholischen Religionsverwandten, verweigerten die Ratification des am 9. September unterzeichneten Bündnisses, so daß am 16. November die deutschen Gesandten die Bekräftigung desselben nur unter der ausdrücklichen Bedingung erlangten,[3] daß sie auf sich nähmen, den 6. Artikel, den Schutz der katholischen Kirche angehend, mit der französischen Erweiterung desselben vom Datum des heilbronner Bündnisses, und nicht erst vom 9. September in Geltung zu bringen. Da sie vermöge ihrer Hauptanweisung wegen Philippsburg sich nur entschuldigten, und ein besonders nach Frankfurt abgegangener Eilbote eine aufschiebende Antwort auch vom Bundestage heimgebracht, konnte es die deutschen Herrn nicht befremden, daß König Ludwig in der Audienz zu Paris auf ihr Begehren, ihnen die von Feuquières versprochene Unterstützung

[1] S. die Klagen des Kurfürsten, besonders über Saludie bei Londorp IV, 333, 334, und viele Briefe bei Feuquières vom Frühling 1634.

[2] Chemnitz II, 218 ff. Feuquières I, 162 ff.

[3] Londorp IV.

an Truppen und Geld zu senden, gar nicht einmal antwortete.[1] Dagegen gastlich und höflich gehalten und mit ansehnlichen goldenen Ketten verehrt, kehrten jene Männer nach Frankfurt zurück, die wir in kurzer Jahresfrist den Hochverrath an Deutschland in jener Hauptstadt werden besiegeln sehen. Richelieu seinerseits — wie auch die Verlockung Mirés, des französischen Residenten im Heere Horn's, nicht über den Feldmarschall vermochte ($\frac{\text{24. December 1633}}{\text{3. Januar 1634}}$) Philippsburg, jetzt nach Feria's und Aldringer's Abzug aufs äußerste bedrängt, auf eigene Verantwortung an Frankreich zu überliefern —[2] erkannte die Nothwendigkeit, noch mehr Geld den Einzelnen zu spenden, und mit Einbehalt kärglicher Unterstützung[3] die ungefügigen Bundesgenossen in so gesteigerte Kriegsnoth und Verlegenheit sich verwickeln zu laßen, daß eine verlorne Schlacht sie zwänge, alles Begehrte mit einem Male ihm zu Füßen zu legen, und Frankreichs Großmuth als einzige Zuflucht zu suchen. So rechnete Richelieu schon auf einen Tag von Nördlingen. Deshalb waren ihm Bernhards Siege an der Donau gerade jetzt doppelt unerwünscht. Um inzwischen nicht müßig zu bleiben und während unklarer Verhältnisse so viel als möglich vorher wegzunehmen, begann schon im December 1633 das Vorspiel der berüchtigten Reunionskammern, indem der Marschall de la Force drei Stadtgebiete im Elsaß an Lothringens Grenze, „Lehne des Bisthums Metz,“ mit Vollmacht Ludwigs, „des Inhabers jenes Stiftes,“ zuvörderst gegen die Feindseligkeiten des Kommandanten von Zabern in Schutz nahm.[4] Im gleichen mußte sich Feuquières, welcher durch den Baron Rorté in inniger Vertrautheit mit den nord-ostdeutschen Angelegenheiten geblieben,[5] sich entschließen, zu Anfang des Jahres 1634 nach Deutschland zurückzukehren, um den Sturz seines ganzen luftigen Gebäudes mit eigenen Augen zu sehen! Oxenstjerna dagegen, als der Krieg in Süddeutschland eine so günstige Wendung verfolgte und Bernhards Angriffe auf die Donaufesten die verheerenden Schaaren Waldsteins

[1] Chemnitz II, 219.
[2] Das. 263.
[3] Ueber die französische Saumseligkeit im Zahlen s. unten beim Schluß d. J. 1634.
[4] Chemnitz II, 263.
[5] Die Briefe Rorté's vom 26. September bis 31. December 1633 bei Feuquières II, 128—206 sind von dem größten Interesse für die Kenntniß der brandenburgischen, sächsischen und waldsteinschen Angelegenheiten in dieser Zeit; jedoch dürfen wir uns nicht in dieselben vertiefen.

aus Sachsen, der Lausitz, Mark, Pommern zurückriefen; er ferner die nimmer ernstlich gemeinten Neutralitätsversuche des Kurfürsten und der Stadt Köln,[1] so wie des Pfalzgrafen von Neuburg abgewiesen, den dänischen Frieden geschickt hintertrieben hatte, und die schwedischen Angelegenheiten im Süden und Westen augenblicklich gesichert und gefördert erblickte; rüstete sich zur Reise nach Norddeutschland, um auf der Versammlung zu Halberstadt ($\frac{27. \text{ Januar}}{6. \text{ Februar}}$ 1634) Thüringen, den ober- und niedersächsischen und den westfälischen Kreis zum Ziel des heilbronner Bündnisses persönlich zu bearbeiten. Er schrieb daher den Bundesgenossen der vier oberen Kreise unter dem $^{20}/_{30}$ December eine neue Tagefahrt nach Frankfurt zum $^{1}/_{10}$ März aus,[2] ernannte während seiner Abwesenheit den Rheingrafen Otto, den zuverläßigsten Diener der schwedischen Krone, zu seinem Stellvertreter und reiste am 10. Januar eilig nach Niedersachsen. Mancherlei Unruhen bewegten die Seele des schöpferischen Mannes: Frankreichs dreiste Forderungen, Bernhards anmaßungsvolle Selbstständigkeit, Gerüchte von heimlichen Friedensanträgen des Sachsen, endlich die ungewisse Aussicht, für seine Krone Gustav Adolfs erste, unredliche Beute, das Herzogthum Pommern zu sichern, dessen Besitz der Kurfürst von Brandenburg schon jetzt beim Hinwelken des müden Bogislav XIV. mit unleugbarem Rechte ansprach, und von der Gewährung desselben seinen Eintritt in ein allgemeines Bündniß abhängig machte.[3] Um deshalb zeitig vorzubauen und Stimmen zu gewinnen, hatte Oxenstjerna der bevorstehenden Bundesversammlung besonders zur Berathung vorgelegt: „welchermaaßen der Krone Schweden in Ansehung der vom glorwürdigsten Könige dem gesammten, in höchster Gefahr und vor menschlichen Augen beinahe im gänzlichen Untergange begriffenen evangelischen Wesen, mit Aufsetzung Krone und Scepter, Leibs, Guts und Bluts erwiesenen, endlich mit unverschmerzlichem und unersetzlichem Verluste seines edlen, königlichen Lebens versiegelte, unschätzliche Treue, mit unvergeßlicher, wirklicher, selbstredender Dankbarkeit zu begegnen sei."

[1] Chemnitz II, 220.
[2] Das. 240, 41.
[3] S. über diese Angelegenheit Chemnitz II, 242 ff. Pufendorf l. v. §. 87, §. 106.

Fünftes Kapitel.

Waldsteins Ausgang und Frankreichs Antheil an demselben. Februar 1634.

Während der strenge Winter größeren Waffenunternehmungen Einhalt gebot, bereitete Kaiser Ferdinand, im Einverständniß mit Spanien und dem Kurfürsten von Baiern, jenen folgenreichen Umschwung des bisherigen Kriegsgeschicks vor, welcher mit dem blutigen Falle des letzten und größten deutschen Condottiere anstößig sich verkündete. Der Herzog von Friedland, in dem ersten Drittel des December mit dem Heere nach Böhmen zurückgekehrt, ohne an einen Winterfeldzug gegen Bernhard zu denken, hielt, krank und in schwerem Unmuth wegen erneuter Anklagen und Ränke seiner Gegner in Wien, sein Hauptquartier zu Pilsen. Wie weit er in wiederholten früheren Friedensanträgen an Brandenburg, Sachsen und Schweden seinen oder des Reichs Vortheil über die Sache seines Herrn gestellt; ob er im Falle des Friedens nur sich den verheißenen Lohn auch gegen den Kaiser zu sichern trachtete, oder ob er die Gegner nur trennen und berücken, zumal die Deutschen gegen die Schweden gewinnen wollte, wagen wir nicht zu entscheiden, da der Tod ihm den Mund vor der Rechtfertigung schloß und seine Kanzlei bei weitem nicht vollständig auf die Nachwelt gekommen ist. So viel jedoch scheint uns ausgemacht, daß erstens Friedlands doppelte Stellung, als Oberfeldherr des Kaisers, wenngleich mit so unumschränkter Vollmacht, doch ein Diener desselben, und als Träger einer vorweg behaupteten reichsfürstlichen Unmittelbarkeit, ihn nothwendig in einen Conflikt verflechten mußte, der dem Kaiser ein Recht gab, seinen oberherrlichen Willen geltend zu machen. Diese Verschränkung zweier sich widersprechender Befugnisse, an deren abwechselndem Gebrauch Waldstein ein spielendes Gefallen trug, konnte nimmer befriedigend enden, da die spanische und bairische Partei im Rathe Ferdinands nicht ohne Grund das eigenmächtige, beleidigende Verfahren jenes haßte, und über die Mittel des Krieges und des Friedens eine Verschiedenheit der Ansichten zwischen beiden zeitig sich entwickelte. Zweitens [1] ist es unleugbar, daß Waldstein der macchiavellistischen Politik seines Jahrhunderts bis zum Uebermaaße huldigte, die Schleichwege einer unedlen Diplomatie zu hoch über ehrenvolle, kluge Offenheit und

[1] S. die Betrachtungen über Waldstein bei Decken II, 205.

über die Waffengewalt setzte, durch die Widersprüche seines Verfahrens den Kaiser, seine Freunde und Feinde an sich irre machte, und zuletzt durch die Gewalt der Ereignisse an sich selbst irre geworden, unterliegen mußte. Drittens, daß seine Verbindung mit Frankreich, das noch nicht den eigentlichen Schauplatz des Krieges mit den Waffen betreten, und welches er, im fernen Böhmen und Schlesien stehend, nicht berücken und wie die Schweden plötzlich überwältigen konnte, die Möglichkeit eines Verrathes in seiner Seele herausstellte, und da sie, wie wir erfahren werden, nicht verborgen blieb, allein schon dem Kaiser ein heiliges Recht gab, eines so gefährlichen Unterthanen, des höchstbetrauten Führers seiner Waffenmacht, sich zu erledigen. Nicht können wir gelten lassen, daß sein Schwager Kinsky aus eigenem Antrieb und ohne Friedlands Vollmacht gegen Frankreich zu so ungeheuren Verpflichtungen sich herausließ, da beide Männer bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens in inniger Gemeinschaft verharrten, und Waldstein nichts that, um der hochverrätherischen Ueberschreitung der Befugnisse seines Verwandten zu begegnen. So behaupten wir denn: Waldstein mußte fallen in Folge seiner grundfalschen Stellung zu seinem Gebieter, und in Folge seiner grundfalschen Diplomatie; er fiel mit Recht, wenn auch fast unerklärlich ohne Ankläger, wegen seiner eingegangenen, verrätherischen Verbindung mit Frankreich. Zwar scheinen seit dem Herbste des Jahres 1633 die Fäden derselben abgerissen, nicht aber die Hoffnung der Vermittler aufgegeben. In einem Memoire des Königs vom 9. September [1] wird Feuquières aufgefordert in Friedlands Angelegenheit das Mögliche zu thun, und demgemäß schickte der Gesandte, in Uebereinstimmung mit Oxenstjerna, am 11. September von Frankfurt aus mit Arnheim, welcher nach Schlesien zurückging, den Sieur du Hamel an Kinsky, um Friedland zu versichern, daß beide Kronen und das Heer des Bundes von Heilbronn ihn in dem Besitze des Königreiches Böhmen schützen würden. Gleichwohl verhielt Waldstein, den Krieg gegen Sachsen, Brandenburg und Schweden mit Erfolg wieder beginnend, durch den Herbst sich durchaus rückhaltend, [2] so daß der Baron de Rorté, am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg weilend, unter dem 31. December die friedlandsche Sache so gut

[1] Feuquières II, 117.
[2] Feuquières I, 153. II, 222.

als abgebrochen erklärte,[1] bis in der steigenden Verwickelung des Herzogs mit dem Anfang des Jahres 1634 Graf Kinsky dieselbe wieder ernsthaft aufnahm.[2].

Baierns Preisgebung an den Feind und die Belastung der Erblande durch das Winterlager hatten nemlich den Kaiser veranlaßt, den Hofkriegsrath Questenberg in der Mitte des Decembers nach Pilsen zu schicken, um den Herzog zur Wahl anderer Standquartiere in Feindes Land zu bewegen, mit der bedeutsamen Aeußerung, „es möchte das Ansehen des Kaisers verkleinern, daß er gleichsam einen Mitkönig habe, und in seinem eigenen Staate ihm die freie Disposition nicht bliebe“.[3] Wegen Unterbringung der abgematteten Truppen war überhaupt so wenig feste Anordnung getroffen, daß die Regimenter Aldringer's noch gegen Ende Decembers obdachlos umherirrten, indem der Kurfürst von Baiern sich ihrer Aufnahme in seine Länder, so wie das Erzbisthum Salzburg weigerte;[4] bis sie spät, überall abgewiesen, im Januar entweder im Salzburgischen oder im Lande unter der Ens auf des Kaisers Befehl Quartier und Unterhalt erhielten. Ferdinand lernte bei den Anordnungen über die Vertheilung seines Heeres zum Schrecken, wie weit in der Noth des Jahres 1632 er seiner unbestreitbaren fürstlichen Rechte sich entäußert habe, und bis zu welchem Grade des Eigenwillens sein Feldherr die ertrotzte Befugniß festhielt. Wie empfindlich mußte es dem Herrscher fallen, daß die eigenen Unterbefehlshaber seinen Befehlen entgegen handelten, und wie de Suys,[5] der Generalwachtmeister, auf Waldsteins Ordonnanzen sich beriefen! Diese Erkenntniß eigener Gebundenheit, und auf der anderen Seite das Beharren des Generalissimus bei den ihm eingeräumten Befugnissen, mußte in irgend einer Weise ein so gefährliches Verhältniß ins Klare bringen. Zwar gab Ferdinand den Vorstellungen des Herzogs noch nach,[6] genehmigte am 24. December die Art der Vertheilung der Truppen, und billigte unter dem 3. Januar 1634 sogar, daß de Suys nicht über den Inn zu Strozzi und Johann von Werth zog; dessenungeachtet wuchs die Spannung und Gereiztheit von

[1] Feuquières I, 117.
[2] Das. 197.
[3] Förster Briefe III, 116.
[4] Förster Biogr. 250. Schreiben Waldsteins an den Kaiser vom 12. Januar.
[5] Das. 239, Beil. VI, S. 442.
[6] Das. 240.

beiden Seiten, und schon am Ende des Jahres war der Kaiser entschlossen, dem Herzog den Oberbefehl abzunehmen, und bemühte sich vorher vorsichtig, der Treue der angesehensten Generale gewiß zu werden. Außer dem Spanier Onnate arbeitete der Kurfürst von Baiern durch seinen Gesandten in Wien am Sturze des Generalissimus, aus altem Hasse, der im Herbste durch Waldsteins Unthätigkeit, dessen die allgemeine Sache hindernde Friedensunterhandlungen, zumal durch die Zögerung, Baiern zu retten, sich verstärkt hatte,[1] und weil er überzeugt war, daß ohne Beseitigung des maaßlos Eigenwilligen nichts Ersprießliches mit dem Kardinalinfanten ausgeführt werden könne. Aber auch der Bedrohte rüstete sich zur Gegenwehr, um nicht eine zweite, schimpflichere Niederlage wie im Jahr 1630 zu erleiden. In Wien wußte man, daß Waldstein mit Frankreich unterhandle, und sprach davon, daß er einen Edelmann nach Frankreich geschickt habe, der sieben Stunden allein beim Könige und beim Kardinal gewesen. Obgleich Richelieu in seinen Denkwürdigkeiten beim Jahr 1634 aus Scham die Anträge an Waldstein nur leise berührt, die er früher als wirklich gemacht eingestanden, und er, eingedenk des Wechsels menschlicher Dinge und der Zahl seiner eigenen Neider, den gefallenen Diener Oesterreichs in Schutz nimmt;[2] ist doch ausgemacht, daß Feuquières auf dem Wege nach Deutschland durch einen besonders abgeschickten Edelmann einen Brief Kinsky's vom 1. Januar 1634 empfing,[3] worin dieser meldete: sein Herr sei entschlossen auf die früher vorgeschlagenen Bedingungen mit Frankreich einzugehen und erwarte nur die Ratification derselben durch den Ueberbringer.[4] Der Marquis, willens in acht Tagen nach Erfurt zum Kanzler zu reisen, wohin er den Sieur de la Boderie wegen Philippsburg gesandt hatte, versprach unter

[1] Förster S. 253 ff.

[2] Richelieu VIII, 95 ff.

[3] Röse Urkund. I, 454 ff. Vgl. den Aufsatz des Freiherrn v. Freiberger in den Neuen Beitr. zur vaterl. Gesch. von Dr. Bucher und Dr. Zierl I, 129 ff. Richelieu VIII, 97 ff.

[4] Feuquières II, 211 ff. Das Memoire findet nicht sich in den Negoziationen Feuquières', sondern nur bei Röse I, Urk. XLIV, S. 455. Richelieu VIII, 98 versteckt weislich die mit seiner Vollmacht im September eröffneten Anerbietungen, die Krone Böhmens betreffend, unter der allgemeinen Bezeichnung: sie hätten sich auf die guten Absichten Waldsteins, Oesterreich zu einem guten Frieden zu nöthigen, bezogen.

lebhafter Dankversicherung von dort einen Edelmann zum Abschlusse der Unterhandlungen zu schicken. Der Grund der Zögerung Feuquières' war aber die Besorgniß, ohne neue Vollmacht seines Königs in einer so bedenklichen Sache jetzt so weit sich einzulassen, als er im September zu thun berechtigt war; deshalb begnügte er sich den Grafen Kinsky nur im allgemeinen zu vertrösten, hütete sich weislich den Kanzler von der wiederum angeknüpften Verbindung in Kenntniß zu setzen, und wartete auf die Instruction seines Hofes, indem er inzwischen nach Kassel ging, um den Landgrafen Wilhelm durch Geld vollends für Frankreichs Pläne zu gewinnen. Erst am 1. Februar 1634 wurde ein weitläuftiges, sehr vorsichtig abgefaßtes Memoire für Feuquières in St. Germain en Laye ausgefertigt, welches diesen bevollmächtigte, durch einen brauchbaren Unterhändler oder nöthigenfalls in eigener Person, „sobald es ohne Aufsehn geschehen könne," im geheimen mit Friedland zu negoziiren, und zwar auf den Grund zweier verschiedener Vertragsentwürfe. Der erstere lautete: der Herzog solle sich verpflichten, mit dem Kaiser öffentlich zu brechen, und seine Erklärung mit der Besitznahme von Böhmen oder eines anderen Erblandes beginnen; ein Heer von vierzehn bis fünfzehntausend Mann schlagfertig halten, ohne Zustimmung des Königs keinen Frieden oder Waffenstillstand eingehen; wogegen ihm jährlich in zwei Terminen während der Dauer des Krieges eine Million Livres und sogleich 50,000 gezahlt werden sollten, und der König sich anheischig machte, zu seiner Vertheidigung mit den Verbündeten sich zu vereinigen, ihm den ungestörten Genuß der Staaten in Deutschland, die er früher besessen, zu sichern, und keinen Frieden ohne Verwahrung des Interesses des Herzogs mit dem Kaiser einzugehen. Für diese Abfassung des Vertrages dürfe Feuquières nach seinem Ermessen die einzelnen Anordnungen feststellen; auf die Erhaltung der katholischen Religion besonders sein Augenmerk haben, und außerdem ausdrücklich versprechen: der König werde alle seine Macht anwenden, um Waldstein zu den Würden und Staaten zu erheben, welche er von der unzertrennlichen Freundschaft eines Fürsten erwarten könne, der mit ihm für das Wohl der Religion, die Freiheit des Reichs gegen die böse Absicht des Hauses Oesterreich sich verbunden. Sollte Friedland auf die Vorschläge vom September 1633 bestehen, wie Kinsky angedeutet, so möge Feuquières die gegenwärtigen Punkte mit den früheren in Einklang zu bringen.

suchen, jedoch sorgfältig vermeiden, den König in Betreff der Krone Böhmen schriftlich zu verpflichten; und deshalb vorstellen, daß wenn solches auch dem Wunsche des Königs gemäß sei, dennoch ein Versprechen der Art nur durch die Theilnahme aller Verbündeten Kraft gewönne, die sogleich einzuholen schon an und für sich Gefahr drohe. Wolle der Herzog seine Ansprüche auf Böhmen, als auf ein Wahlreich, das Oesterreich gegen die alten Formen besäße, begründen, so könne Feuquières ihn der Billigung und der Unterstützung, nach Kundmachung des Anspruchs, sogleich selbst schriftlich versichern. Könne oder wolle dagegen Friedland nicht offen gegen den Kaiser sich erklären, beharre aber auf seinem „löblichen Vorhaben" die gute Absicht des Königs zu befördern, so solle Feuquières über folgende Bedingungen mit ihm unterhandeln: Friedland zu verpflichten zur Unterstützung jener Absicht für das allgemeine Beste sowohl seine Macht als Feldherr als sein Ansehn und seine Geschicklichkeit zu verwenden, daß, wenn auf freiem Reichstage die Maaßregeln zur Beruhigung Deutschlands verhandelt würden, Frankreich als vermittelnde Macht und mit schuldigem Vorrange Theil nehme; zu versprechen keinen Vertrag einzugehen, ohne das Interesse des Königs und seiner Verbündeten darin zu begreifen; inzwischen weder die eigenen Staaten des Königs noch die Schutzländer anzugreifen, und eine gleiche, gegenseitige Versicherung zu erhalten; auf keine Weise die Spanier, zumal den Feria, zu unterstützen, vorausgesetzt, daß Aldringer von ihm abhängig sei; dafür wolle der König dem Herzog beim Friedensschlusse so viele Länder, als er vor dem besessen, verbürgen, so wie alle Artikel des früheren Vertrages vollziehen, würde der Herzog getreu die übernommenen Verpflichtungen erfüllen; endlich sogleich ihm 100,000 Thaler vorstrecken, sobald er sich schriftlich zur Vollziehung des Tractates verbindlich gemacht habe. — Beide Entwürfe bezeugen in gleicher Weise die bösliche Absicht Richelieu's, den Diener zum Verderben seines Herrn zu verlocken; jedoch war der Kardinal rückhaltend geworden, demselben die Krone Böhmens zu verbürgen, nicht aus Scheu vor einer so gehässigen Handlung an und für sich, sondern um nicht zur Vertheidigung des Königreiches genöthigt zu sein. Deßhalb schien der zweite Entwurf dem ersteren vorzuziehen, wozu noch die Besorgniß kam, Friedland, geringen Beistandes vom fernen Frankreich zur Erlangung Böhmens gewärtig, könne zur äußersten Gefährdung der

katholischen Religion auf die Seite der Protestanten sich wenden. So wenig sicher war Richelieu des einmal abgebrochenen Spiels, daß er fürchtete, Friedland könne den Verbündeten seine Unterhandlungen mit Frankreich bekannt machen, und den Schein erwecken, als bezwecke Frankreich mit dem Kaiser für eigenen Vortheil sich zu vergleichen, weshalb der Kardinal für gut hielt den Kanzler von allem in Kenntniß zu setzen. Ungeachtet der ausgedehnten Vollmacht sollte deshalb Feuquières gebunden sein, auf den Einschluß der Interessen der Verbündeten zu halten, keine Wendung in den Vertrag einfließen lassen, welche den König verpflichtete die Waffen gegen Oesterreich zu erheben, und Böhmens nur in der Art erwähnen, wie in beiden Entwürfen angedeutet wäre. Daß Waldstein solche Entwürfe nur angehört hat, besiegelt seine Schuld und rechtfertigt des Kaisers Entschluß. Richelieu, so mistrauisch er war, hielt sich doch überzeugt, nicht mit dem halb oder gar nicht bevollmächtigten Grafen Kinsky, sondern durch diesen mit Waldstein selbst zu unterhandeln; ohne der Beistimmung seines Schwagers gewiß zu sein durfte der Graf, den wir in inniger Verbindung mit dem Herzoge bis zur letzten Stunde finden, nicht in so hochverrätherische Pläne sich einlassen, und selbst wenn Waldstein nicht im vollen Ernst nach der böhmischen Krone trachtete, mußte jeder auch noch so milde Fürst mit Angst vor solchem diplomatischen Spiele seines Feldherrn erfüllt werden. Allen anderen Erbietungen an Sachsen, Brandenburg, Schweden konnte Friedland, so sehr sie des Kaisers Herrschaft bedrohten, den Vorwand geben, daß er die Feinde zu Separatfrieden verlocken, oder sie einzeln, wie die Schweden bei Steinau, erdrücken wolle; das ferne Frankreich dagegen stand noch nicht im offenen Kriege gegen den Kaiser, und durch trügliche Erbietungen militairische Vortheile zu beabsichtigen, gewährten deshalb diese Eröffnungen nicht den geringsten Schein der Befugniß. Waldstein war also schon vor seiner Entsetzung auf dem Wege ein Verräther zu werden; und Böhmens Besitz deuchte dem maaßlos Ehrgeizigen nicht unmöglich. Hatte doch Georg Podiebrad, ein böhmischer Edelmann, vor ihm die Krone getragen, und hatte sich jener gleich dadurch aufgeschwungen, daß er sich an die Spitze der Bewegung gestellt, die Waldstein durch blutige Verfolgung an Leib und Gut niedergehalten, so mochte dieser, in der Ueberschätzung seiner Mittel und seiner Gewalt als Heerführer, in Verbindung mit den bewaffneten Feinden des

Kaisers, doch sich stark genug halten, als Herrscher seiner Landsleute sich zu behaupten. Aber so rasch und verhängnißvoll brachte er selbst die Dinge zum Umschwunge, daß ihm nicht Zeit blieb, sich auf Frankreichs Erbietungen zu stützen, ja nicht einmal sie zu erfahren, und daß er ohne irgend einen Genuß ein todtgebornes Verbrechen mit dem Leben büßen mußte.

Denn ungeachtet Ferdinand allen Forderungen sich bequemte und durch eine Verweigerung keinen Grund zu widersetzlichen Maaßregeln gab, veranstaltete dennoch Waldstein durch seinen Vertrauten, den Feldmarschall Christian Ilow (Illo aus einer ursprünglich märkischen Familie), daß, auf die Eröffnung, „der Herzog wolle das Kommando verlassen," die zur Berathung nach Pilsen berufenen Obersten, in Furcht um die Bürgschaft ihrer Ausstände, den Oberfeldherrn baten, „so lange bei ihnen zu bleiben, bis für sie gesorgt sei;" und daß als Ilow für jenen eine verbindliche Gegenerklärung der Obersten verlangte, diese am 12. Januar eine Verbündnißacte unterzeichneten, „kraft welcher sie anstatt eines körperlichen Eides sich verpflichteten, ihrerseits beim Feldherrn getreulich bis auf den letzten Blutstropfen zu verharren, so lange er in Diensten des Kaisers verbleiben werde."[1] War es dem Feldherrn Ernst um die Niederlegung des Oberbefehls, so fragen wir mit Recht, weshalb er dieses Verbündniß, wenn es ohne sein Geheiß geschlossen wurde, nicht zurückwies, sondern Stillschweigen darüber gegen den Hof beobachtete? Durfte er, der bisher seinen Entschluß abzutreten offen zu erkennen gegeben, und dennoch eine Vereinigung der Obersten, die seinem Willen in den Weg trat, genehmigte, über Ungerechtigkeit klagen, wenn sein Herr der schon früher verlautbarten Verdächtigung gegen die Treue des Dieners Gehör gab? Unter denjenigen, welche den Revers unterschrieben hatten, befand sich auch Oktavio Piccolomini, aus berühmtem sienesischem Geschlechte zu Florenz i. J. 1599 geboren, Ritter des Malteser-Ordens; seit dem Knabenalter Soldat in spanischen Diensten, dann unter Dampierre Rittmeister eines italienischen Regiments, welches Cosmo von Medici dem Kaiser zu Hülfe geschickt, hatte er seit dem Jahre 1620 unter der österreichischen Fahne so sich ausgezeichnet, daß ihn Waldstein i. J. 1629 zum

[1] Förster Biogr. 242 ff. Menzel II, 398 ff.; besonders die Anmerkung S. 400 über den fehlenden Ausweis Förster's: Waldstein habe folgenden Tags den Revers vom 12. Januar den Offizieren zurückgegeben.

Obersten seiner Leibwache erhob, und ihn, nach Beendigung des mantuanischen Krieges i. J. 1631 nach Deutschland heimgekehrt, im Kampfe gegen Gustav Adolf in seine unmittelbare Nähe zog. Die Geschicklichkeit und Tapferkeit, welche der Italiener, ein geborener Reutergeneral, bei Lützen bewiesen, so wie bewährte politische Gewandtheit hatten ihm darauf das unbeschränkteste Vertrauen des Herzogs, der ein astrologischer Träumer dem Einflusse gleicher Geburtssterne beider ein Bindemittel der Treue zuschrieb,[1] erworben. Dieses Vertrauen verrieth der Welsche, sei es, daß er einer höheren Pflicht zu folgen glaubte, oder eines höheren Lohnes vom Kaiser gewärtig war. Als auch Aldringer nach der ersten Meldung Piccolomini's den Vorgang von Pilsen vom 12. Jan. nach Wien berichtete und die Gefahr schleunige Gegenmittel erheischte,[2] unterzeichnete der Kaiser, ehe noch Maximilian, der von allem genaue Kunde hatte, unter dem 25. Januar zu „einer geschwinden heroischen Resolution" rathen konnte, am 24. Januar ein Patent, durch welches er das Heer seiner Pflicht gegen den gewesenen Oberhauptmann entband; den Oberbefehl vorläufig dem Grafen Matthias Gallas übertrug und den Obersten, welche sich zu Pilsen „ungebührlich eingelassen," Verzeihung bis auf zwei Personen zusicherte. List und Verstellung durfte auch ein Kaiser nicht scheuen, noch ungewiß, wie weit die Untreue des Heeres sich erstreckte. Deshalb hielt Gallas in Linz, aufgefordert, Waldsteins und seiner Anhänger todt oder lebendig sich zu bemächtigen, das Patent noch geheim, inzwischen bemüht der Ergebenheit der Generale sich zu versichern; Ferdinand dagegen setzte noch bis zum 13. Februar den vertraulichen Briefwechsel mit dem Geächteten fort, bevollmächtigte ihn sogar für die erneuten Friedensunterhandlungen, welche zu Leitmeritz mit Sachsen und Brandenburg angeknüpft wurden, aus keinem anderen Grunde, als um den Herzog in Sicherheit einzuwiegen und ihn so lange am Aufbruch zum Feinde zu verhindern, bis alle Gegenmaaßregeln getroffen seien.

Aber ungeachtet Piccolomini noch bis zum 9. Februar meisterhaft sich zu verstellen wußte, war Friedland doch gleich um diese Zeit von dem Anschlage seiner Feinde unterrichtet, zumal Diodati,

[1] Auch Richelieu kannte diesen Umstand (VIII, 97), meinte aber eben deshalb hätte der Betrüger Waldstein dem Piccolomini nicht trauen sollen.

[2] Förster Biogr. 255—258.

Aldringer, Gallas und andere den Bereich seiner Person mieden; um dem Verderben zu entgehen und alle bisher verschobenen Mittel zu seiner Behauptung unverzüglich in Bewegung zu setzen, schickte daher, ohne Zweifel auf ausdrückliches Geheiß des Herzogs, aber ohne dessen schriftliche Vollmacht, Kinsky einen getreuen Edelmann, um Oxenstjerna und Feuquières aufzusuchen und die Hülfe Schwedens und Frankreichs aufzurufen. Jener Edelmann, die kostbare Zeit mit Hin= und Herreisen verlierend, traf erst am 1. März in Frankfurt beim französischen Gesandten ein. Feuquières, endlich mit Vollmacht von Richelieu für die verfängliche Angelegenheit versehen, war eben im Begriff den Herrn de la Boderie, einen höchst gewandten und entschlossenen Edelmann seines Gefolges, nach Leipzig zu senden,[1] um vorsichtig mit dem ungeduldigen Kinsky unmittelbar anzuknüpfen, als der Bote des Grafen unter Beglaubigungsschreiben ihm brieflich meldete: „ungeduldig harre Friedland auf Nachricht zum Abschluß der Unterhandlung; fest des Willens, sogleich sich zu erklären;" der Briefschreiber, Wahres und Falsches vermischend, beschwur den Gesandten, nicht an der Gewißheit zu zweifeln und auch den Kanzler für das Unternehmen zu gewinnen; „Waldstein habe im vergangenen Jahre gezaudert, weil er damals noch nicht aller Offiziere sicher gewesen wäre; jetzt sei jeder Zweifel gehoben, da er (Kinsky) selbst bei der eidlichen Verpflichtung der Obersten, auch des Gallas, des Bürgen für Aldringer, zugegen gewesen; ein Heer von hundert Fähnlein Reutern und ebensoviel Compagnien Fußvolk sei im Namen Friedlands geworben, und, wenn gleich einige Offiziere, dem Kaiser anhängig, die Krone von Böhmen nach Wien entführt hätten, so sei doch damit nichts verloren, indem Waldstein sich vermesse, Gold und Edelsteine genug zu besitzen, um eine neue anfertigen zu lassen. Sobald der unterzeichnete Vertrag angelangt sei, wolle sich Waldstein zum Könige von Böhmen ausrufen lassen, und dem Kaiser selbst die Kunde bringen, den er, in wüthendem Hasse, nicht allein aus seinen Staaten zu vertreiben, sondern bis in die Hölle zu verfolgen, bei hohem Eide gelobe."

Eine so unzweideutige Aufforderung bestimmte Feuquières, den Herrn de la Boderie ungesäumt nach Böhmen zu schicken, mit Vollmacht um den Vertrag, gemäß einer weitläuftigen Instruction, zu vollziehen. Solche Hast schien nöthig, weil er fürchtete, der Kanzler,

[1] Feuquières II, 213. I, 153.

gleichfalls um schleunigen Abschluß angegangen, könne zum Nachtheil seines Herrn der Unterhandlung sich bemächtigen. So ritt denn noch am 1. März der kecke Franzose aus Frankfurt, mit Beglaubigungsbriefen des Königs für den Ueberbringer, jedoch so ausgestellt, daß Friedland dieselben nicht mißbrauchen konnte, indem sie nur wie Antworten des Königs auf andererseits gemachte Eröffnungen lauteten. Zu größerer Sicherheit waren die Briefe noch nicht mit der Aufschrift versehen.[1] Ein Schreiben Feuquières' „in seinem Stile" für Friedland war hinzugefügt, worin der Gesandte sein Ausbleiben wegen des nahen Frankfurter Bundestages entschuldigte; um den Herzog endlich zu vermögen, etwas Schriftliches herauszugeben, sollte der Zwischenunterhändler de la Boderie ihn versichern, daß Feuquières die Versammlung zu Frankfurt dahin bringen werde, ihren Vertrag in allen Stücken gut zu heißen.[2] Für welche Punkte nun der Sieur de la Boderie Erfüllung versprechen durfte, und wie weit seine so höchst vorsichtigen Negotiationen jetzt geführt werden sollten, bleibt urkundlich ungewiß, bei der Undeutlichkeit, mit welcher Feuquières im Berichte an den Staatssecretair sich ausdrückt, und bei dem Mangel aller bezüglichen Papiere. Da Feuquières jedoch in den Briefen an den Pater Joseph zu verstehen giebt: er befürchte, Waldstein werde, falls Frankreich ihm nicht die böhmische Krone verbürge, darin eine erkaltete Gesinnung erblicken, und mit der schwedisch-deutschen Partei abzuschließen eilen, welche an solchem Schritte keinen Anstoß nehme; so ist es wahrscheinlich, daß de la Boderie, traf er den Herzog noch in scheinbar imponirender Haltung, über den Besitz des Königreichs zu Händen Waldsteins einen Vertrag abgeschlossen haben würde; so wie sich nicht zweifeln läßt, daß Waldstein, geächtet und verlassen, nach diesem trüglichen Nothanker der Rettung gegriffen hätte. Aber auch sein gütiges Geschick ersparte ihm, wie seinem Gegner Gustav Adolf, die Schmach gänzlicher Enthüllung seiner Pläne. —

Endlich sandte Feuquières, um dem Kanzler nicht Ursache zu Klagen über bundesbrüchige Heimlichkeit zu geben, obenein, da der Franzose wußte, daß Kinsky auch zu Oxenstjerna geschickt habe, gleichfalls am 1. März seinen Secretair Dufresne nach Halberstadt, „um mit scheinbar ehrlicher Offenheit zu melden: einen Monat habe der Gesandte auf dessen Rückkehr gewartet, um nicht einseitig in

[1] Feuquières II, 235.
[2] Das. 215.

die Sache sich einzulassen,[1] deren Kunde er einem Briefe nicht anzuvertrauen gewagt; jetzt, zu Folge der dringenden Aufforderung des Grafen Kinsky, habe er einen der Seinen an den Friedländer abgeordnet, um zuerst in mündlichem Gespräch auszuforschen, ob man dessen Versprechungen trauen dürfe, und dann, wenn jener eine schriftliche Zusicherung gäbe, eine dagegen zu ertheilen, die ihm nicht allein die Behauptung aller seiner Erwerbungen verbürge, sondern auch von Seiten des Königs die Einwilligung des Bundes verheiße; sonst aber in keine anderen Unterhandlungen, mit Berufung auf Mangel an Vollmacht, einzugehen." Wir würden glauben, in diesen so arglos klingenden Mittheilungen an den Kanzler den Inhalt der Vollmacht des Sieur de la Boderie zu besitzen, wüßten wir nicht, daß dem französischen Gesandten alles darauf ankam, dem Schweden bei Friedland den Rang abzulaufen, und er daher klüglich sowohl die wahren Vorschläge, als die Ermächtigung de la Boderie's zum Abschluß verschwieg. Wo man auch diese Sache anpacken mag, stößt man immer auf Betrug, Hinterlist und lauernde Künste! —

Indessen waren alle diese diplomatischen Kniffe und Versuchungen umsonst!

Wiewohl Waldstein, als er die Gehorsamsverweigerung jener Generale erfuhr, schon die Anordnung zu seiner Sicherheit traf, daß die Regimenter keines Andern Befehl, als von ihm, Ilow oder Adam Trczka annähmen, und seine Boten an Feuquières und Oxenstjerna längst unterwegs waren; berief er doch die Obersten noch einmal nach Pilsen, und ließ am 20. Februar eine Protestation ausfertigen, worin er betheuerte, „daß ihm niemals in den Sinn gekommen sei, das Geringste zum Nachtheil des Kaisers und der Religion zu gestatten, noch weniger selbst zu practisiren; sondern er nur auf Bitten der Offiziere, dem kaiserlichen Dienste und dem Heere zum Besten, bei demselben geblieben sei, und in jenen Schluß zu seiner Sicherheit gewilligt habe."[2] Er entbinde einen jeden der für ihn eingegangenen Verpflichtung, „sobald er wahrnehme, daß er das Geringste gegen den Kaiser oder gegen die Religion beabsichtige." Diese Urkunde vom Herzoge selbst und 29 Generalen und Obersten

[1] Vrgl. Feuquières II, 216 mit I, 152, wo das Memoire — auch bei Röse I, 46 abgedruckt — jedoch am unrechten Orte steht.

[2] Förster Biographie 272.

unterzeichnet, wurde an den Kaiser am 21. und 22. Febr. durch zwei vertraute Obersten, Mohrwald und Breuner, mit Betheuerung des Gehorsams Waldsteins und seiner Bereitheit zu entsagen, abgeschickt. Aller dieser schönen Worte und Demonstrationen ungeachtet, entließ Waldstein an demselben Tage (den 21. Februar) noch aus Pilsen[1] den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg an Herzog Bernhard nach Regensburg, um zu melden, „daß er, vom Hofe aufs höchste disjustirt, nicht länger zu bleiben vermöge, sondern sich zu trennen gedrungen wäre.“[2] Wie dem Friedländer am 22. Februar die Kunde kam, daß das kaiserliche Aechtungspatent in Prag angeschlagen und unruhige Bewegungen unter den Truppen seien, und jede Stunde die Todesgefahr mehrte, beschloß er, in das feste Eger zu flüchten, dort der Hülfe seiner neuen Freunde zu harren, und kam am Abend desselben Tages, krank in einer Sänfte getragen, mit weniger Bedeckung Bewaffneter, nach Mies. Auch von hier flogen reitende Boten nach Regensburg, um bei dem Herzog auf Vereinigung der Truppen an der böhmischen Grenze zu dringen, so wie an Arnheim und wo irgend Rettung sich zeigte. Am 24. Febr. Nachmittags zu Eger in schlechtem Aufzuge, wo er mit seinen Vertrauten der Treue Gordon's, des Befehlshabers, versichert zu sein glaubte, angelangt, sandte er wiederum Boten auf Boten gen Regensburg und nach Sachsen; aber selbst wenn die mehrmals bitter Getäuschten das größte Vertrauen in die flehendlichen Erbietungen gesetzt hätten, wäre ihre Hülfe zu spät gekommen. Denn am Abend des 25. Februars 1634 wurden Ilow, Trczka und Kinsky, jener Unterhändler mit Feuquières, nebst dem Rittmeister Neumann, dem Geheimschreiber Friedlands, zum Faschingsschmause durch Gordon auf die alte Burg geladen, durch die Dragoner Butlars, eines katholischen Irländers unter der Anführung des Hauptmanns Deverour und des Oberstlieutenants Geraldino niedergemacht, und der Herzog selbst in seiner Wohnung am Markte um Mitternacht durch denselben Hauptmann ermordet.[3] Friedlands Tod gewährte der kaiserlichen Sache unter den eingetretenen Umständen,

[1] Herr Förster S. 276 hat Eger als den Ort, von wo der Herzog Franz Albrecht entlassen wurde. Aus dem Briefe Bernhards an Oxenstjerna vom 24. Februar 1634, Röse I, 468, geht aber deutlich hervor, daß der Ueberbringer des waldsteinischen Briefes an Bernhard am $^{11}/_{21}$ Februar, also gleichzeitig mit Mohrwald und einen Tag vor Breuner abgeschickt wurde!

[2] Chemnitz II, 336.

[3] S. die angeführten Werke und Richelieu VIII, 99, 100.

nach der Sicherstellung des Heeres durch Gallas und Piccolomini, keine Frucht; denn er war bereits ein ohnmächtiger Flüchtling, welcher den Feinden höchstens die Stadt Eger, ein Häuflein verzweifelter Abenteurer und einen todtkranken, unfähigen Mann zugebracht hätte. — Selbst als eilf Eilboten Bernhard nach einander bestürmten,[1] mit einem Theile seines Heeres gegen den Böhmer Wald zu rücken, gab der Herzog sein unüberwindliches Mistrauen nicht auf, eine Falle Waldsteins befürchtend, wiewohl er den Lauenburger inzwischen mit Vertröstung entlassen; als er endlich die Kunde von der Mordnacht in Eger erhielt, marschirte er auf bösen Wegen bis Weiden, um, wie auch Oxenstjerna in einem Schreiben vom $\frac{\text{26. Februar}}{\text{8. März}}$ aus Stendal rieth,[2] während der Unordnung des kaiserlichen Heeres „im trüben Wasser zu fischen, und sich vielleicht eines Theiles der waldsteinschen Truppen oder der Feste Pilsen zu bemächtigen." Wie jedoch Arnheim, der um Zwickau mit den Sachsen stand, keine Anstalt machte, zu einem Angriffe auf Böhmen mit ihm sich zu vereinigen und Bernhard, erst am 2. oder 5. März über Weiden hinaus gekommen, durch sichere Kundschaft erfuhr, Friedlands Truppen seien dem Kaiser treu geblieben, kehrte er auf Weiden zum Ruhelager der abgematteten Krieger zurück.

Mit lebhafter Spannung erwartete unterdeß der Marquis de Feuquières in Frankfurt einige Kunde von seinem kühnen Unterhändler, als bereits am 3. März die erste Nachricht von der Wendung der Dinge in Böhmen überhaupt, und dann die Zeitung der Ereignisse in Eger einlief.[3] Bereits am 6. März meldete er dem Könige den Ausgang der friedländischen Tragödie,[4] schwebt aber in peinlicher Sorge um den Sieur de la Boderie, noch mehr um dessen Papiere, so unverfänglich er sie eingerichtet zu haben glaubte. Erst am 19. März beruhigte den Gesandten die Ankunft des schon aufgegebenen, wagehalsigen Unterhändlers, welcher weislich in Zwickau, wo er Arnheim traf, lauerte, und dann unversehrt mit seinem Portefeuille in Frankfurt anlangte.[5] Ludwig XIII., in ehrlicher Beschränktheit der

[1] Chemnitz II, 136. Röse I, 272, 273.
[2] Das. II, 337.
[3] Feuquières II, 225.
[4] Das. p. 235.
[5] Feuquières II, 261 hat „Sairau, acht Lieues von Eger;" da ein Ort ähnlichen Namens dort gar nicht bekannt ist, und Arnheim in Zwickau

Politik seines Ministers blind zu folgen gewohnt, soll bei der ersten Nachricht von Friedlands Tode in Gegenwart des Hofgefolges gesagt haben: j'espère que tous les traitres à leurs souverains auront le même sort; der Kardinal dagegen, erschüttert von dem Ereignisse, das eine bange Möglichkeit ihm vor die Seele rief, und betroffen über die Vereitelung eines lebhaft verfolgten Planes, habe auf die Kunde solchen Wortes seines Herrn geäußert: „le Roi pouvoit bien se dispenser de dire si librement ses pensées.“ [1] Der eigene Antheil an dem Schicksale geistesverwandter Größe, Scham, das Eingeleitete zu gestehen, und Erwiederung des klugen Schweigens Oesterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf seinen treulosen Diener — mögen denn wohl die Gründe sein, weshalb der Kardinal in seinen Denkwürdigkeiten unerwartet als Schutzredner des Gefallenen auftritt. Befremdend bleibt es immer, daß Ferdinand in der Schrift, welche er zur Rechtfertigung der That von Eger bekannt machte, mit keiner Silbe der Unterhandlungen mit Frankreich erwähnt, die ihm doch, nach den Zeugnissen des bairischen Gesandten, kein Geheimniß waren, und das ganze Verbrechen des Herzogs allein in die „Verschwörung zu Pilsen“ setzt. Nur die Rücksicht, den allerchristlichsten König, der noch immer den Schein des Friedens behauptete, durch Veröffentlichung so gehässigen, unwürdigen Treibens nicht zu reizen, mag diese Schonung geboten haben; waren es nicht vielleicht die einflußreichen Kapuziner zu Wien, welche, aus Scheu vor ihrem Ordensbruder in St. Germain, dem Père Joseph, das Stillschweigen über einen Punkt befahlen, dessen Aufdeckung Ferdinands Entschluß, wenn auch nicht die hassenswürdige Ausführung desselben, vor jedem Unparteiischen gerechtfertigt haben würde. [2]

weilte, mögen wir die gedachte, viel fernere, Stadt unter dem verdorbenen französischen Namen verstehen.

[1] Le Vassor VII, 1, 533. Feuquières p. 136.

[2] Menzel II, 408. In einer späteren Instruction (Richelieu VIII, 131) wird Charbonnières, der Gesandte in Wien, angewiesen, jedes Einverständniß mit Friedland zu leugnen, „da keine Beweise aufzubringen seien.“ Doch sollte auch den still eingestandenen Tadel rechtfertigen, daß Waldstein im Dienste des Kaisers Verbindungen mit Monsieur und mit Lothringen unterhalten habe.

Sechstes Kapitel.

Glücklicher Anfang des Feldzuges. J. 1634. — Maximilian erobert Straubing. — Zwiespalt zwischen Bernhard und Horn. — Versammlung der sächsischen Kreise zu Halberstadt. — Wechsel der Kriegsereignisse in Schlesien, Niedersachsen, Westfalen bis in den Sommer 1634. — Karl von Lothringen und seine Verwandten landflüchtig. — Oxenstjerna's Niederlage auf der Versammlung zu Frankfurt. Mai. Juni. 1634.

So wie die gestörte Uebereinstimmung beider Oberfeldherrn des schwedisch-deutschen Hauptheeres und die unverhehlte Unzufriedenheit des Reichskanzlers mit Bernhard im Frühjahre 1634 keine bedeutenden Erfolge an der Donau erwarten ließ, und weder Bernhard noch Arnheim die Verwirrung und die Unordnung des kaiserlichen Heeres nach dem Tode Waldsteins und bei der Verhaftung so vieler Befehlshaber zu benutzen verstanden oder nicht benutzen wollten; herrschte auf kaiserlich-bairischer Seite um so begreiflicher Unentschiedenheit und Planlosigkeit vor, während und gleich nach der Lösung der friedländischen Händel, und finden wir nur den kecken Johann von Werth, unbetheiligt mit jenen dunklen Umtrieben, zeitig unter den Waffen. Als Bernhard um die Mitte des Januars 1634 das feste Schloß Donaustauf erobert hatte, und in der Oberpfalz gegen Böhmen sich ausbreitete, fiel, während andere Heerhaufen noch nach Winterquartieren umherirrten, Suys wie Strozzi noch unter Waldsteins fesselndem Gebote standen, und Aldringer durch die geheimen Anschläge gegen den bisherigen Generalissimus in Wien und in Böhmen festgehalten wurde, Johann von Werth, eben zum Generalwachtmeister befördert,[1] in tiefer Nacht in das weimarsche Quartier um Deckendorf ein, und brachte demselben bedeutenden Schaden an Menschen und Gepäck bei. Aber die ferne Reuterei sammelte sich eilig, folgte den auf unwegsamen, schneebedeckten Bergen rückweichenden Feinden, während Oberst Berghofer noch obenein von der Seite angriff und dem Leibregiment Johanns von Werth so arg zusetzte, daß der Führer, vom Pferde geworfen, sich mit Mühe in die Berge rettete. Hin und wieder streiften beide Parteien in der Oberpfalz; Bernhard durch die Heeresabtheilung Birkenfeld's verstärkt, umschloß Amberg, blickte sich jedoch besorgt nach dem Feldmarschall um, als Aldringer

[1] Westenrieder a. a. O.

von Passau aus vordrang. Horn dagegen verfolgte in Oberschwaben seine eigenen Pläne, lag in der kältesten Zeit in Oberschwaben um Riedlingen stille, wiewohl einmal durch die spuckhafte Nachricht aufgeschreckt,[1] Johann von Werth sei bei Schöngau über den Lech gegangen; rüstete sich die bundestreuen Städte von feindlicher Gewalt zu befreien; zugleich noch in Unterhandlung mit den aufgeregten Protestanten in der Schweiz. Während es ihm gelang unter glücklichen Streifzügen auf die erste Kunde vom Tode Friedlands Biberach ($^{15}/_{25}$ März) nach kurzer Belagerung, Kempten (31. März) einzunehmen, sogar das feste Memmingen $^{4}/_{14}$ April zu erobern,[2] und er bereits damit umging, seine Waffen, unbekümmert um Bernhard, wieder über den Bodensee in die österreichischen Vorlande zu tragen, um sich durch Ueberlingens Eroberung für Konstanz zu entschädigen (Mai); hatten die Dinge in Baiern eine drohende Wendung begonnen und riefen ihn bald an die Mitteldonau zurück. Denn Kurfürst Maximilian, im eigenen Lande vom Feinde bedrängt, gedachte ernstlich sich dieser rauhen Gäste zu entledigen, und ehe demnach der lang beabsichtige Hauptzweck des Feldzuges, der Gewinn Regensburgs, ausgeführt werden konnte, und nach Friedlands Beseitigung eine festere, einmüthigere Haltung das kaiserliche und bairische Heer durchzuckte; wandte er sein Augenmerk auf das nähere Straubing. Zum Beginn des Feldzugs boten Unmuth, Unentschlossenheit und getheilte Maaßregeln von Seiten Bernhards die Gunst des Augenblicks. Bernhard, seine tüchtigsten Obersten, den Schweden Kagg in Regensburg, und den Thüringer Taupadel in Weiden zurücklassend, zog am 18. März vor Kronach, die noch unbezwungene Hauptfeste des Herzogthums Franken, mußte vor Piccolomini's Andrange am 26. März auf Koburg weichen, unterhandelte zu Salfeld mit Arnheim, ihm gleichgestimmt an Unzufriedenheit mit Oxenstjerna:[3] erhielt, um seinen Angriff auf Böhmen auszuführen, die Verheißung sächsischen Beistandes, und befand sich,[4] betrogen um seine Hoffnung auf die Sachsen, eben um Würzburg, als ihn die Kunde vom bevorstehenden Verluste seiner Eroberungen an der Donau aufschreckte. Der Kurfürst hatte um Ingolstadt den Kern

[1] Chemnitz II, 340. Theatr. Europ. III, 150.
[2] Das. 342—44. Ablzreitter 318.
[3] Röse II, 275.
[4] Chemnitz II, 338.

seines Heeres unter Johann Aldringer und Johann von Werth gesammelt und rückte $^{17}/_{27}$ März mit acht- bis zehntausend Mann vor den festen Ort.[1] Der Kommandant antwortete trotzig der Aufforderung zur Uebergabe; als aber die Belagerer Bresche geschoßen, zum Sturme sich rüsteten, verstand er sich zur Güte, und lieferte die Feste am 1. April unter nicht eben den ehrenvollsten Bedingungen dem Landesherrn aus. In feierlichem Triumphe von den Bürgern, welche vier Monate das harte Joch der Schweden getragen, eingeholt, zogen die Befreier, Aldringer, Johann von Werth und der Oberst Reinach, in die Stadt, gingen aber bald wieder in die Quartiere an der Isar zurück, da der frühen Jahreszeit wegen die Belagerung von Regensburg noch nicht eröffnet werden konnte, und mancherlei Zurüstungen bedurfte. In den damaligen „öffentlichen Relationen" aus Regensburg vom 20. April wird einer Veruneinigung zwischen Johann von Werth und Aldringer erwähnt, weil letzterer die „Parole gebrochen," was Johann von Werth mit der Faust zu rächen sich vermaß;[2] die erste Andeutung seiner zornigen, zum Zweikampf immer bereiten Natur.

Ungeachtet Taupadel und Vitzthum, der Oberst des ehemaligen Heerhaufens Birkenfelds, vom Hunger und den kaiserlichen Schaaren aus der Oberpfalz gedrängt, bereits bis auf Nürnberg gewichen waren; verlor der Herzog die Beschirmung seiner errungenen Vortheile so weit aus den Augen, daß er, zum Schrecken des Kanzlers, wie feindlich auf die zugewiesenen Quartiere Horn's von der Tauber bis an die obere Donau hin sich warf,[3] unmuthig, weil seine Pläne auf Böhmen kein Gehör gefunden. Auf diese Kunde eilte Horn aus Oberschwaben in Person herbei, und es fand zu Ulm ein heftiger Auftritt zwischen beiden Feldherrn statt ($^{2}/_{12}$ April), welcher, da beide keinen gemeinschaftlichen Schiedsrichter über sich erkannten,[4] gefahrdrohender war, als Werth's und Aldringer's Händel unter den Augen des Kaisers und des Kurfürsten. Zur lauten Klage der Stände lastete die doppelte Einlagerung in jener Gegend bis zum

[1] Theatr. Europ. III, 207. Ablzreitter 316. Chemnitz II, 238.

[2] Die Capitulation von Straubing ward nicht streng gehalten, (Chemnitz II, 339) ein Theil der Abziehenden unter mancherlei Vorwänden zu kaiserlichem Dienst gezwungen. Nach Chemnitz war Aldringer der beleidigte Theil.

[3] Feuquières II, 279. Brief vom 15. Mai; Chemnitz II, 367, 391.

[4] Chemnitz II, 389.

$^{6}/_{16}$ Mai, steigerte Spannung und Abneigung der Feldherrn gegen einander und Unzufriedenheit der Bundesglieder, und drohte der heilbronner Bundesstaat so wie Oxenstjerna's Directorium unheilbar auseinander zu fallen, eben als das kaiserliche Deutschland, sicher der spanischen Hülfe, ein gebietendes Kriegshaupt an dem jungen Könige von Ungarn gefunden und zur Ausführung energischer Kriegspläne bereit stand.

Um neue Stützpunkte für den mühsam erhaltenen Bau des heilbronner Bündnisses zu gewinnen, bereits die schwedische Entschädigung ins Auge fassend und mit Brandenburg wegen Pommern in bedenklichem Briefwechsel, war, wie wir wissen, der unermüdliche Reichskanzler um den Wechsel des Jahres über Erfurt nach Halberstadt gereist und fand dort im Anfange des Februars 1634,[1] auf die Ladung Herzog Friedrich Ulrichs von Braunschweig, die guelfischen Fürsten und die meisten Stände des niedersächsischen Kreises, außer den Gesandten der Hansestädte, versammelt. Jene Stände, auf denen der Krieg fast seit zehn Jahren lastete, hatten nicht übel Lust, sich der Waffen ganz zu entschlagen, wären nicht Hauptpunkte des Landes, wie Wolfenbüttel, Hildesheim, Nienburg, Minden, noch in der Gewalt des Feindes gewesen, der vom Niederrheine und Westfalen her schnell zur Ueberlegenheit erwachsen konnte, und hätten zumal die Guelfen nicht besondere Pläne für ihr gespaltenes Haus gehofft. Demnach ging die Absicht Oxenstjerna's, welche in der ersten Proposition sich aussprach ($^{4}/_{14}$ Februar), „eine Vereinigung der niedersächsischen Stände nach den nemlichen Grundsätzen, wie die heilbronner für Oberdeutschland, zu bewirken," nur sehr unvollkommen in Erfüllung, so viel Frankreichs Gesandten vorgearbeitet zu haben wähnten. Der Kurfürst von Sachsen warnte in einem offenen Ausschreiben vor neuem, den Gesetzen des Reichs unverträglichem Bündnisse, deutlich auf die gehaßten Ausländer hinzielend,[2] und verhieß das Heil des gemeinsamen Vaterlandes im einmüthigen Zusammenhalten beider sächsischen Kreise; die Stände selbst fanden so viel geeignete Vortheile in ihrer altherkömmlichen Kreisverfassung, daß der Kanzler mit dem Beschlusse der Versammlung (28. Februar) sich begnügen mußte: Die Stände würden nicht von einander sich trennen, eine Vereinigung mit dem obersächsischen und westfälischen

[1] Chemnitz II, 301. Pufendorf l. VI, §. 7. Londorp IV, 371.
[2] Adlzreitter 306.

Kreise versuchen und über die Art und Weise der Bildung eines evangelischen Ganzen auf der frankfurter Zusammenkunft berathen helfen". [1] Nächstdem bestimmte man die vorläufigen Beiträge zum Kriege und erhob den Sieger von Hessisch Oldendorp, den Herzog Georg, zum „General-Feldobersten des niedersächsischen Kreisheeres," welchem Oxenstjerna, im schwedischen Interesse, den Johann Banér als Feldmarschall, wie dem Herzog Bernhard früher den Gustav Horn, an die Seite stellte; aber bei beider schwankender Befugniß dadurch gefährliche Zerwürfnisse hervorrief. Nach vorgreiflicher Anordnung des sehr verwickelten Kriegsstaates und mancher Regentenhandlung, welche dem Kanzler auch im Norden Deutschlands den Schein der höchsten Behörde gewährte, ging Oxenstjerna nach Stendal [2] (30. Februar), erlangte zwar keineswegs vom Kurfürsten die Versicherung der Einräumung Pommerns, doch aber das Versprechen, den Bundestag in Frankfurt zu beschicken, wo der Kanzler, noch immer hoffend, mit unverkürzter Gewalt das Directorium festzuhalten, des Widerspruches gewärtig, erst am $\frac{24.\ \text{März}}{3.\ \text{April}}$ eintraf. Als Gewinn galt immer, daß der Krieg mit dem Frühjahr nach Oxenstjerna's leitenden Plänen begonnen hatte, und in Niedersachsen Hildesheim mit vereinten Kräften durch den braunschweigischen Generalmajor von Uslar und durch Kniphausen mit sicherer Hoffnung auf schnellen Erfolg belagert wurde. Ebenso brachte der Frühling und Vorsommer siegreiche Kunde aus dem östlichen Deutschland; denn unter fortgesetzten Friedensunterhandlungen, welche, von Leitmeritz später nach Pirna gezogen, im folgenden Jahre zu dem vielbescholtenen prager Frieden führten, war die Stadt Landsberg an der Warte $(\frac{25.\ \text{März}}{4.\ \text{April}})$ durch den Schotten Leslie [3] und durch Johann Banér Frankfurt an der Oder nach achttägiger Belagerung $(\frac{23.\ \text{Mai}}{2.\ \text{Juni}})$ eingenommen worden; [4] hatte der Kurfürst von Sachsen Bautzen als öde Brandstätte wieder erobert $(\frac{24\ \text{April}}{4.\ \text{Mai}})$, und Arnheim, mit dem sächsischen Heere nach Schlesien gezogen, am $^{3}/_{13}$ Mai den kaiserlichen Feldherrn bei Liegnitz so entscheidend geschlagen, daß das ganze evangelische Schlesien [5] den getadelten Bürgen der Dresdener Abkunft v. J. 1621 als Befreier empfing. —

[1] Chemnitz II, 302.
[2] Das. 307.
[3] Das. 404.
[4] Das. 406.
[5] Das. 407. Ueber Schlesien s. besonders Menzel II, 422.

Mannigfach wechselnde Zustände und ein Getümmel von Ereignissen dauerte im Lande zwischen Weser und Niederrhein fort, weil hier, zumal im katholischen Westfalen, die eigennützige Absicht der Kriegführenden, der Hessen, des Lüneburgers, der Schweden und der Holländer, sich begegneten und die kaiserliche Partei deshalb machtvollen Widerstand daran setzen mußte. Was hier die Feinde des Kaisers, welche „Erhaltung der Freiheit des Reiches immer wie zum Hohn ihrer Thaten im Munde führten," beabsichtigten, gab zu erkennen, daß Gustav Gustavson, der natürliche Sohn Gustav Adolfs, am 8. Februar, auf Geheiß Oxenstjerna's als Herr des Stiftes Osnabrück eingeführt wurde.[1] Der Landgraf Wilhelm, der Hülfe Frankreichs zur Behauptung des Eroberten bedürftig, das er mit Fulda im Süden, mit der neuen Feste Dorsten und mit der Lippe im Westen und mit Paderborn im Norden zu begrenzen dachte,[2] hatte, zu allem willfährig, eng an Frankreich sich angeschloßen und am 28. Januar / 7. Februar 1634 mit einem Gehalt von 12,000 Thalern als General über ein Heer im Solde der französischen Krone sich verkauft, indem Feuquières, ihn zu Kassel besuchend, und seine ersten Räthe mit Pensionen, goldenen Ketten, Ringen bestechend,[3] unter Schmausereien, Lustbarkeiten, Fuchs- und Schweinejagden alle Bedenken des früher so entschiedenen schwedischen Bundesgenossen zu beseitigen verstand, und ihn auf noch bedeutendere Unterstützung vertröstete. Auf ihn rechnete deshalb zunächst der Rheingraf Otto, Stellvertreter Oxenstjerna's, und der erschrockene Bundesrath zu Frankfurt, als zu Ende des Februars ein spanischer Heerhaufe unter dem Marquis de la Celada, aus dem Luxemburgischen herausdringend, bei Andernach über den Rhein ging, und die Herren de Bussy Lamet und de la Saludie, Befehlshaber in Trier, Koblenz und Hermannstein, angstvoll um Hülfe riefen; aber das Ungewitter, um so drohender,[4] da die Kurfürsten von Mainz und Köln, so wie der Pfalzgraf von Neuburg, der Neutralitätsunterhandlung nicht trauend, ihre Truppen zur Vereinigung mit dem Spanier bereit hielten, verzog sich noch, in Folge der Kriegsbewegungen des Prinzen von Oranien im Rücken

[1] Chemnitz II, 357.
[2] Theatr. Europ. III, 157.
[3] Ueber den hessischen Minister. s. Feuquières II, 336.
[4] Chemnitz II, 354. Die Briefe des Sieur de Bussy Lamet vom März 1634 s. bei Feuquières.

des Spaniers. Eine ernstlichere[1] Wendung brachte dagegen die Rüstung der katholischen Stände im Münster'schen und im nördlichen Westfalen, indem im März Bönninghausen, unter den Streifereien der muthigen Bauernanführer, — auch ein Jude, der Oberst Eremita, befand sich unter den Paladinen der Geistlichkeit! — den hessischen General Holzapfel in seinem Quartier an der Lippe beunruhigte[2] und sich dann den Weg nach Osnabrück und Paderborn bahnte, um mit dem Grafen Geleen, dem Oberanführer aller aus Minden, aus Nienburg und dem Münster'schen aufgebotenen und der bei Deutz neugemusterten Völker etwas Entscheidenderes zur Rettung der bedrängten Feste Hildesheim zu unternehmen.[3] Den feindlichen Besuch von Niedersachsen abzuwehren, machte Herzog Georg von Lüneburg, obwohl unzufrieden über wiederholte Verminderung seines Heeres nach Abforderung der schwedischen Regimenter sich zeitig auf den Weg. — Stålhandske war von Banér an die Elbe und Oder gefordert, und der Schotte Jacob King,[4] früher unter Herzog Wilhelm von Sachsen, jetzt unter den Befehl des niedersächsischen Kreisobersten gestellt, führte keines der unvermischten, kaum noch vorhandenen, schwedischen Nationalregimenter. Außerdem über die Unthätigkeit und den Geiz der Kreisstände klagend, sammelte Georg seine mäßigen Streitkräfte $\frac{28.\ \text{März}}{7.\ \text{April}}$ bei Hannover, mit vielfacher Noth ringend, und erfuhr am $^{3}/_{13}$ April, daß Geleen, angeblich mit 15,000 Mann, nach der Einnahme des paderborner Landes an die Weser, auf Hörter herandringe.[5] Zwar warfen die vorausgesendeten Reuter Georgs in einem glänzenden Gefechte die ersten über die Weser gesetzten kaiserlichen Regimenter zurück; aber dessenungeachtet erlag Hörter, seit dem $^{4}/_{14}$ April berannt, einem grauenvollen Geschicke. Denn die protestantischen Bürger, hoffend, Georg nahe mit seinem Heere, wehrten sich heldenmüthig hinter ihren schwachen Festungswerken, wiesen die leidlichen Bedingungen Geleen's zurück, und verschuldeten, getäuscht, das Verderben ihrer Stadt durch den stürmenden erbitterten Feind[5] (20. April). Hörter's Fall nannte man den zweiten Theil von Magdeburg, und lange hieß es in

[1] Ablzreitter 315, 316.
[2] Chemnitz II, 356.
[3] Ablzreitter 315.
[4] Decken II, 213 ff. Chemnitz II, 382.
[5] Chemnitz II, 396 ff. Ablzreitter 316.

Westfalen von fehlgeschlagenen Hoffnungen: „Hörter trau Jürgen!"[1] Zwar wandte nach so blutiger That Geleen sich von der Weser ab, und konnte die Belagerung Hildesheims ungestört fortgesetzt werden; dagegen kamen die Hessen unter Holzapfel in böses Gedränge. Denn der hessische General, auf Befehl Orenstjerna's[2] und seines Landgrafen eilig unterweges, um zum niedersächsischen Heere zu stoßen, und mit verstärkter Macht den Geleen anzufallen, gerieth um Hervorden in die von Hörter abziehenden kaiserlichen Truppen, ward nach schwerem Verlust nach jener Stadt (22. April) gedrängt und seine Verbindung mit Georg gänzlich abgeschnitten. So ungern Georg seinen Kreis verließ, um dem Landgrafen, dem Nebenbuhler, die Beute Westfalens zu sichern; durfte er doch einem sonst nahe befreundeten Fürsten in der Noth nicht sich entziehen; weshalb er von Hameln aus dem Eingeschlossenen Luft machte, und die Kaiserlichen von ihm abzulassen nöthigte, aber dennoch nur einen Theil seines Heeres bei Baarendorf mit den Hessen vereinigte.[3] Solchem Mangel an Uebereinstimmung folgte die Strafe ungesäumt; denn während Georg Hörter wiedernahm, an der Weser weilte, bezwang Geleen die hessischen Haltpunkte an der Lippe mit stattlichen, dort aufgehäuften Kriegsmitteln und der reichen Beute aus den Stiftsländern.[4] So schwere Verluste und die beleidigende Sprache des Reichskanzlers,[5] welcher damals aus triftigen Gründen den Kriegsschauplatz von der Weser an den Rhein verlegt wissen wollte und gern gesehen hätte, daß Georg, längst gereizt, den Oberbefehl an Holzapfel abgetreten und zum Verfolg seines Hausinteresses nach Niedersachsen sich zurückbegeben, auf Minden und Hildesheim — trieben den Herzog zu machtvolleren Unternehmungen in einem so verödeten Lande, wie Westfalen. Auf die Kunde von der Belagerung Koesfelds[6] vereinigte er sich am $^1/_{11}$ Mai mit Melander von Holzapfel bei Soest, jagte den Feind an die Lippe, eroberte ($^8/_{18}$ Mai) Lünen und (26. Mai) Hamm wieder, und verfolgte die Fliehenden bis unter die Wälle von Münster (31. Mai). Jedoch ohne die gehörigen

[1] Decken II, 520.
[2] Chemnitz II, 383.
[3] Das. 397.
[4] Adlzreitter 316. Chemnitz II a. a. O.
[5] S. den Brief Orenstjerna's an Georg vom $^3/_{13}$ Mai 1634 bei Decken II, 220; Chemnitz II, 383.
[6] Chemnitz II, 399.

Mittel, vor der starkbesetzten Hauptstadt Glückliches auszurichten, und eines unentbehrlichen Zuzuges von Lebensmitteln durch der Feinde Wachsamkeit beraubt, wandte Georg und der Hesse zu Anfang des Juni aus den öden Heiden gegen die Lippe sich zurück und streiften am 8. Juni zu einigen Tausend Holländern, welche Oxenstjerna's Sohn Johann, auf einer Gesandtschaftsreise nach London, unterweges im Haag zur Vergeltung des vorjährigen Reuterdienstes ausgewirkt hatte.[1] Dringend durch den Kanzler aufgefordert setzte der Lüneburger, zwar unmuthig, in Westfalen seine Kräfte verschwenden zu müßen, dennoch den Streifkrieg mit solchem Erfolge fort, daß nach dem Falle von Borkem ($^{17}/_{27}$ Juni)[2] der General Bönninghausen bereits über den Rhein ins kölnische Gebiet gedrängt war, und der Landgraf in der Mitte des Juli stark genug schien, dem Gegner allein die Spitze zu bieten, ungeachtet man auf die anmaaßungsvollen, durch hohen Sold und gute Kost verwöhnten Holländer nicht rechnen konnte. Ehe daher Herzog Georg, ungeduldig über die Weser heimzukehren, mit dem Hessen, dessen Privatvortheile er zu dienen vermeinte, nicht im besten Einverständnisse, durch seinen Kreisgesandten in Frankfurt die Genehmigung des Kanzlers und des Bundesrathes erwirkte, zur gänzlichen Befreiung des niedersächsischen Kreises heimziehen zu dürfen[3] — brach er um die Mitte des Juli mit seinem ganzen Heere nach der Weser auf, zu so bitterem Verdruße des Landgrafen, daß dieser vor Verstärkung Bönninghausen's durch Philipp von Mansfeld und die Spanier bange, in drohenden Ausdrücken an den Kanzler schrieb, „eine Neutralität für sich suchen zu müßen, im Fall man ihn stecken lasse.“ So drohte in Westfalen Eifersucht und Privatinteresse der Verbündeten den Verlust des Errungenen und die Auflösung aller mühsam geknüpften Verhältnisse, ehe noch der erschütternde Schlag von der Donau her vernommen wurde. Einen bleibenden Erfolg hatte jedoch die Vereinigung des hessischen Heeres mit dem niedersächsischen, daß der braunschweigische General Uslar, während Geleen und Bönninghausen ferne gehalten wurden, den letzten Versuch der kaiserlichen Obersten in Minden, Hildesheim zu helfen, bei Saarstedt am $^{9}/_{19}$ Juli glücklich vereitelt und wenige Tage darauf die lang belagerte Feste zur Ergebung

[1] Chemnitz II, 402.
[2] Decken II, 227. Chemnitz II, 485.
[3] Chemnitz II, 460, 486.

gezwungen. Am $^{17}/_{27}$ Juli zog die Besatzung,[1] in ihrer Mitte die gehaßten Jesuiten und aller geistlicher und weltlicher Anhang des Kurfürsten von Köln, auf Münster; aber nur wenige Tage konnte der neue Landesherr, Friedrich Ulrich, des Errungenen sich freuen, indem er kinderlos am $^{11}/_{21}$ August starb, und einen störenden Erbhandel des vielgespaltenen Hauses hinterließ. Nach Hildesheims so lange verschobenem Falle blieb der kaiserlichen Partei in Niedersachsen nur noch Wolfenbüttel und Nienburg, welche durch Minden die Verbindung mit Münster, dem Waffensitze und dem Prälatenasyle, und mit Köln und der spanischen Macht mühsam erhielten. Auf Nienburg und Minden richtete daher, aus Westfalen heimkehrend, Herzog Georg seine und des kriegsunlustigen Kreises Waffen, während Landgraf Wilhelm, unzufrieden und grollend, des Böseſten gewärtig, an den Rhein und die Holländer sich lehnte, und die „Schnapphähne oder Bauernoffiziere, Grasteufel, Hasenbein, Brandjohann, Quadfassel, und Eremita, der jüdische Held," so wie die Banden der kleinen kaiserlichen und hessischen Garnisonen, das arme Land durchstreifend, ein so abenteuerlich buntes Kriegsleben fortsetzten, wie der „grüne Jäger aus Lippstadt" im Simplicissimus es grauenvoll und ergötzlich gezeichnet hat.

Konnte von sicherem Erfolge für die schwedisch-deutsche Partei, oder von einem Gewinne für die angeblich allgemeine Sache zwischen Weser und Niederrhein nicht die Rede sein, so hatten dagegen zwischen dem Oberrhein und den Vogesen die Ereignisse so günstig für die heilbronner Bundesgenossen, und zumal für den König von Frankreich sich gewandt, daß der südwestliche Winkel unseres Vaterlandes bei raschem Glückswechsel die Basis aller Unternehmungen gegen den Kaiser blieb; wie sich Pommern in dieser verhängnißvollen Bedeutung für Schweden mehr als einmal erwies.

Seit dem Abzuge des beklagenswerthen Herzogs von Feria aus dem Elsaß hatte der Oberst Baumberger in Philippsburg die Hoffnung aufgegeben, die langbehauptete Feste ferner gegen Hunger und die Meuterei seiner Besatzung zu vertheidigen; weshalb er am $^{3}/_{13}$ Januar 1634 ziemlich annehmliche Bedingungen, die, vor Frankreichs Umtrieben besorgt, Rheingraf Otto, des Bundes stellvertretender Direktor, willig bot,[2] einging, aber durch den Aufstand seiner

[1] Decken II, 229—30. Chemnitz II, 487, 88.
[2] Chemnitz II, 352 ff.

Soldaten am 17. Januar genöthigt wurde, selbst für seine Person auf den freien Abzug nach Breisach zu verzichten. So besetzte denn am $^{8}/_{18}$ Januar der Oberst Schmidtberg als neuer Befehlshaber jene Feste und das geschmückte Schloß des Kurfürsten von Trier, seit den ersten Tagen der Union und der Liga die Ursache böser Händel und jetzt acht Monate hindurch der Zankapfel, um welchen die Politik Richelieu's und die Ränke des geistlichen Herrn, seines Schützlings, ununterbrochen sich drehten. Dagegen verloren die kaiserlichen Obersten im Oberelsaß und Sundgau, gestützt auf das unbezwungene Breisach, nicht den Muth, Oesterreichs Herrschaft hier wieder aufzurichten, und fanden den Herzog Karl von Lothringen, der nur zu gewinnen, nichts mehr zu verlieren hatte, bereit, sie mit dem letzten Aufgebot seiner heimischen Kräfte zu unterstützen.[1] Um aller lästigen Bande sich zu erledigen, verfügte er, nach Richelieu „nur noch Skelett und Fantom eines Fürsten," zu Mirecourt am 19. Januar,[2] über seinen Staat zu Gunsten seines Bruders, des Kardinals Franz, „damit Lothringen unter dem Scepter eines Herzogs, der Frankreich weniger verhaßt sei, als er, nicht vollends zu Grunde ginge;" vereinigte unmittelbar nach diesem, den Franzosen so willkommenen Schritte, seine achthundert Reuter und zweitausend Mann zu Fuß mit dem kaiserlichen Heere,[3] während der Graf von Salm (de Salines), Domdechant und Verwalter des Stiftes Straßburg, in Zabern und in Hagenau nur die geringe lothringische Mannschaft ließ, um mit dem Reste der kaiserlichen Besatzung längs der Vogesen in die Freigrafschaft sich zu begeben. Aber sowohl der Marquis de la Force an der lothringischen Grenze, als der Rheingraf Otto Ludwig waren der Feindseligkeiten gewärtig; durch ersteren vom Wege ins Gebirge abgeschnitten, gedachte der Graf wiederum nach Zabern sich zu retten, mußte jedoch, von der Besatzung nicht aufgenommen, in die nahe Burg Hohenbaar sich werfen, und bedrängt den unerwarteten Entschluß fassen, Hagenau, Hohenbaar und Zabern nicht den Händen seines ketzerischen Ueberwältigers, des Rheingrafen, sondern durch geschickte Vermittelung eines französischen Obersten, in Folge Vertrages vom 28. Januar, dem Könige von Frankreich, „als Schutzherrn des katholischen Glaubens," zu übergeben. So hatte, zum

[1] Chemnitz II, 345. Ablzreitter 315.

[2] Richelieu VIII, 52.

[3] Das. 55.

bittersten Hohne für den Rheingrafen, Frankreich durch List wiederum eine Beute sicher gestellt, welche deutsche Waffenthat für sich in Anspruch nehmen durfte; denn auf die empfindlichen Klagen des Bundes-Feldherrn erwiederte der Marschall de la Force, „die Voigtei Hagenau und das Schloß Zabern ständen unter seines Königs Schutzherrschaft, um nach einem guten Frieden dem Reiche zurückgegeben zu werden!“ Durch solche Praktiken verlor Deutschland Hagenau sogleich; Zabern dagegen übergab erst am 8. Februar der Sieur de Ville, Karls Befehlshaber,[1] wodurch der Herzog das Unterpfand einbüßte, welches sein Haus für die Summe von 200,000 Thalern seit der zwistigen Wahl des Bischofs von Straßburg besessen hatte. Rasch ging es von jetzt ab mit dem lothringischen Geschlechte zu Ende; um eine reichliche Zufuhr aus dem Bisthum Basel nach Breisach zu geleiten,[2] setzte Karl mit seinem Häuflein bei Neuenburg über den Rhein (1. Februar), sicherte zwar die Ankunft der Vorräthe, konnte aber, bei Gustav Horn's Wachsamkeit, an den Waldstädten vorüber nicht durchbrechen, sondern mußte am 5/15 Februar über den Rhein sich wieder zurückbegeben. Im Oberelsaß und im Sundgau hatte aber unterdessen der Rheingraf, kühnlich von Kolmar sich herauswagend, Sultz am 2/12 Februar eingenommen, Ruffach am 5/15 erstürmt,[3] so daß Karl, aus den Waldstädten heimgewandt, nur unter vorausgeschicktem Geleit den Weg auf Senheim (Cernay) und Than zu seinen Streitgenossen verfolgen durfte. Zum letzten Rettungsversuche auf Oberelsaß rückte auf grundlosem Boden, unter strömendem Regen, der buntzusammengesetzte Heerhaufen, siebentausend Mann stark, gegen den Rheingrafen gen Gebweiler; der aber zog demselben am 2/12 März muthig unter die Augen, begleitet von seinem Bruder Hans Philipp, und schlug am gedachten Tage bei Watweiler[4] mit geringem Verluste die von zu vielen Obersten befehligten gemischten Völker so in die Flucht, daß Karl blutend und der Markgraf Eduard von Baden mit Mühe entrannen, der alte Graf von Salm, der Marquis de Bassompierre, Oberst des Lothringers und Neffe des berühmten Marschalls Franz, welcher, seit vier

[1] Richelieu VIII, 57.
[2] Chemnitz II, 347.
[3] Das. 348.
[4] Chemnitz II, 350. — Ablzreitter 315. — Bassompierre II, 660. Feuquières II, 261.

Jahren in der Bastille, den Weltlauf aus leiblichem Gefängniß beobachtete, verwundet, und viele Offiziere und fünfhundert Mann Gemeine gefangen wurden, und gleich darauf Than (5/15 März), Ensisheim, Befort (21. März), alle Städte des Sundgau's ihre Thore öffneten.[1] Im Begriff, Bruntrut, zum Hochstift Basel gehörig, die Abtei Lüders (Luce), ihm unlängst als Geschenk der Krone Schweden zugesichert, wie Passavant am Doubs im schnellen Anlauf zu nehmen, erfuhr der rüstige Rheingraf, daß auch hier Frankreich, mühelos erndtend, ihm zuvorgekommen sei; letzteren Ort besetzte vor seinen Augen John Hepburn, der Maréchal de Camp im Gebiete von Mümpelgard (21. März), und im Felde vor Bruntrut erklärte der Sieur de la Haye dem schwedisch-deutschen Feldherrn: „das Bisthum Basel stände, wie die Abtei Lüders, unter dem Schutze seines Königs.“[2] Weshalb denn der Unmuthige hier das Ziel wackerer Frühjahrsarbeit steckte, auf dem Rückwege über den Rhein am 1/11 April Freiburg im Breisgau erstürmte, einige hundert bewehrte Bürger und Bauern nicht schonend, und endlich mit seinem Bruder Hans Philipp hinter Rheinfeldens Mauern den rechten Mann an dem Lothringer Franz von Mercy fand.

Während Herzog Karl nach so unglücklichem Feldzuge heimathflüchtig in Besançon weilte, und bald seinen Schicksalsgenossen, den jungen Bassompierre, um leidliches Lösegeld aus der Gefangenschaft bei seinem Vetter, dem Rheingrafen, erledigt wieder bei sich sah, war seines Bruders, des Kardinals Scheinherrschaft schon am Ende. Denn als der neue Herzog sich entschuldigte, die Trauungsurkunde Gaston's und seiner Schwester herauszugeben; um die Flucht seines Bruders nicht wissen wollte, dagegen gelobte, die Verträge desselben zu halten; Richelieu darauf sein Nachfolgerecht, „das allein auf der Herzogin Nikolette beruhe,“ verwarf; vermählte sich Franz, sein Anrecht zu verstärken, ohne Genehmigung des römischen Stuhles, durch die Weihe des Priors von St. Remy zu Lüneville am 16. Februar mit der jungen Erbin Klaudia, und meldete mit der Bitte um Vergünstigung dem Könige diesen Schritt (20. Februar). Aber alsbald überraschte der Marschall de la Force die Neuvermählten im Bette, und nöthigte sie, nach Nancy zu gehen, wo sie, bewacht vom Grafen de Brassac, dem Befehlshaber, des Königs weiteren Bescheid

[1] Chemnitz II, 351.

[2] Das. l. c. Richelieu VIII, 106.

erwarten sollten. Vergeblich bemühte sich Karl von Besançon aus, dem Bruder die Freiheit zu erwirken, indem er die Uebergabe der Felsenfeste La Mothe und Bitsch versprach. Als Ludwig die Ehe für nichtig erklärte und das Paar jeden Tag die Wegführung ins innere Frankreich befürchtete; entschloß es sich zur Flucht und führte dieselbe, unter Begünstigung der herkömmlichen Scherze am 1. April glücklich aus. Denn am Abend des letzten März begab sich die Herzogin Klaudia als Page verkleidet in das Haus des getreuen Oberkammerjunkers, so wie ihr Gemahl in zerlumpten Kleidern als Bettler; entfernten sich bei Anbruch des Tages in Bauerntracht aus der Stadt, und gelangten nach manchem Abenteuer, erst spät verfolgt, nach Besançon.[1] Dort den Herzog Karl nicht mehr findend, da dieser schon das Heer des Kardinalinfanten in den Alpen aufgesucht hatte, flüchteten sie an den verwandten Hof nach Florenz, die Glückswendung für ihr vielgeprüftes Haus erwartend. Um diese Zeit war auch die letzte des Geschlechts, die kühne und männliche Prinzessin von Pfalzburg, der gefährlichen Heimath entronnen,[2] indem sie, versteckt unter dem Bette eines scheinkranken Edelmannes, welcher täglich zu einem Gnadenbilde vor der Stadt sich fahren ließ, ins Freie gelangte[3] und ihren Haß gegen Frankreich erst nach Besançon, dann nach Brüssel, mitten durch die französischen Provinzen trug. Im geheimen froh, der gesammten Sippschaft des Lothringers erledigt zu sein, ließ Richelieu die allein zurückgebliebene Gattin Karls, die Nicolette, unter höflichen Erbietungen nach Paris führen (7. Mai), und versicherte sich der Unzufriedenen, welche aber durch Unterwürfigkeit gegen den Verderber ihres Hauses den Gemahl sich so entfremdete, daß der Gereizte bald darauf, ohne von der ersten Frau geschieden zu sein, eine anstößige Doppelehe mit der schönen Nicoletta von Chantecroix, Wittwe des Grafen von Cusanca, einging. Leicht fiel es unter diesen Umständen dem Marschall de la Force, die noch übrigen Schlösser Lothringens, La Mothe, Bitsch, Wildenstein in den rauhen Vogesen bis zum 5. August zu erobern; während der Landflüchtige ohnmächtig drohende Manifeste in's Land schickte und seinen Unterthanen Gehorsamsverweigerung gegen die Räuber anbefahl, ward beim Parlamente zu Paris ein schmählicher

[1] Richelieu VIII, 58. Bassompierre a. a. O.
[2] Carve I, 165.
[3] Richelieu VIII, 53.

Proceß gegen das ganze Geschlecht eingeleitet, die Ehe Gaston's am 5. September nichtig erklärt,[1] und Karl, der Anstifter derselben als Majestätsverbrecher schuldig befunden, das Lehngut des Entwichenen für die Krone eingezogen,[2] und die Errichtung einer Pyramide in Bar anbefohlen, deren Inschrift das Vergehen des Lothringers und seine Strafe der Nachwelt verkündigen sollte. Duldend unterwarf sich das anhängliche lothringische Volk dem Ueberwinder, und die Schandsäule in Bar erhob sich in denselben Tagen, als Herzog Karl von dem Siege bei Nördlingen zur Rache aufbrach.

Um so machtvoller und gebieterischer war aber im Frühling 1634 die Stellung Frankreichs zum deutschen Kriege nach der Besetzung Lothringens und der Erlistung so vieler elsaßischen Districte, unbestrittenen Reichsgebietes, da die diplomatische Gewandtheit seiner Gesandten Hand in Hand mit den Thatsachen ging, und einerseits der Baron de Charnacé am 15. April 1634 im Haag einen neuen Hülfs- und Schutzvertrag mit den Niederländern glücklich abgeschlossen,[3] andererseits der Marquis de Feuquières die lange Abwesenheit des Bundesdirektors in Niederdeutschland benutzt hatte, eine einflußreiche Partei gegen den herrischen Schweden zusammenzubringen. Denn als Oxenstjerna, die französische Arglist durchschauend, welche überall von fremder Saat gewinnen wollte, ferner in der Absicht, durch hinausgeschobene Befriedigung der französischen Ländergier den König zur offenen Theilnahme am Kriege zu nöthigen; endlich durch den Widerspruch Richelieu's gegen sein Kurfürstenthum Mainz gereizt, das ohne Frankreichs Mitwirkung eroberte Philippsburg dem Unterhändler des Marquis, dem Sieur de la Boderie, rund abgeschlagen; fand er, nach längerem Verweilen in Obersachsen, um beide Kurfürsten für den Bundestag zu gewinnen und die mühsam bezweckte Vereinigung aller protestantischen Stände unter Leitung Schwedens zusammenzubringen, auch nach dem Falle Waldsteins mit der veränderten Lage der Dinge sich vertraut zu machen — erst am 3. April in Frankfurt zurückgekehrt, die Gemüther vieler heilbronner Bundesgenossen widerwärtig verändert, und seine Stellung unendlich schwieriger, unter den wirr durcheinander laufenden Interessen der protestantischen Stände, der

[1] Richelieu VIII, 73.
[2] Carve I, 167.
[3] Flassan III, 22.

Ungefügigkeit der Feldherrn und den Ränken Frankreichs, die seiner Krone und ihm selbst förderlichen Pläne zu verfolgen. Feuquières, mit reichen Wechseln, baarem Gelde und einer Fülle goldener Ketten und anderer Geschenke versehen, da „Brevets en blanc" nichts fruchteten,[1] hatte erstens den Landgrafen von Hessen erkauft, zur lauten Klage des entschieden schwedischen Anhanges; in Verbindung mit de la Grange aux Ormes die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken und Simmern und den Markgrafen von Baden ins Garn gelockt,[2] und war sogar auf gutem Wege, den schwedischen Vicekanzler Löffler seiner früheren Partei abwendig zu machen. Zwar hatte der Käufliche ein Geldgeschenk noch abgelehnt, aus Furcht vor Oxenstjerna, aber seine Gier nach Ehrentiteln oder Gaben deutlich blicken lassen und den französischen Gesandten im voraus von den Propositionen des Bundestages,[3] auch von der unverhehlten Absicht Oxenstjerna's auf das Kurfürstenthum Mainz, in Kenntniß gesetzt. Feuquières durfte auf die persönliche Anwesenheit jener Fürsten, so wie auf die Beistimmung der bestochenen Grafen der Wetterau rechnen, um, seiner Instruction vom 26. März gemäß,[4] die dänische Friedensvermittelung zu hindern, die Forderung Frankreichs auf Philippsburg durchzusetzen; ferner sollte er auf die Einräumung des Elsaß und anderer Rheinprovinzen dringen, die Aufnahme Kölns, Pfalzneuburgs und anderer katholischen Stände, selbst Baierns in die Neutralität, betreiben, zur Vereinigung der niederen Kreise mit den oberen mahnen, die Gewalt des Direktors noch mehr zu beschränken, dem Rheingrafen als geschworenem Anhänger des Kanzlers den Heeresbefehl am Oberrhein zu nehmen und denselben einem Werkzeuge Frankreichs zuzuwenden suchen, und endlich durch Erbietungen den so selbständig gewordenen Herzog Bernhard für Frankreich zu gewinnen trachten.[5] Zwar suchte Oxenstjerna den kriegführenden Landgrafen beim Heere festzuhalten, damit er nicht in Frankfurt erscheinen könne; aber schon am 27. März konnte Feuquières sich versprechen, „den Schweden, welcher täglich hochfahrender und

[1] Feuquières II, 217.

[2] Brief Feuquières' an Boulhillier, den 20. März 1634. II, 257.

[3] Feuquières II, 260, 264.

[4] Die Instruction selbst fehlt in den gedruckten Lettres de Feuquières; sie geht aber aus dessen Briefen, aus Röse I. Anmerk. 379. n. 157 u. 159 hervor; vgl. Vie de Feuquières CXL. Richel. VIII, 143, 174.

[5] Das. 264.

rücksichtsloser wurde, dahin zu beschränken, daß er seine Abhängigkeit von Frankreichs Beistande bekennen müßte." So vertrauensvoll und gerüstet erwartete der lauernde Franzose den Beginn des Bundestages, welcher gleich nach der Ankunft Oxenstjerna's am 28. März / 7. April mit dem Vortrage der Berathungsgegenstände eröffnet wurde. [1] Erschienen waren durch ihre Gesandte: Kurpfalz, Brandenburg, die Markgrafen in Franken, die guelfischen Fürsten, Wirtemberg, Pommern, Baden, die Nassauer, die Grafen der Wetterau, Frankens, Schwabens und vom Mittelrhein; in Person die Pfalzgrafen und der Landgraf von Hessen, die Reichsstädte der vier Kreise, die Ritterschaft. Es fehlte aber viel an der Absicht Oxenstjerna's, alle protestantischen Stände in Frankfurt zu versammeln; Holstein, Friesland, die Grafen in Westfalen, die Hansestädte und viele andere Glieder blieben aus, und Kursachsen entschloß sich erst spät, nur als eine fremde Macht einen Gesandten zum Anhören und Abmahnen, keineswegs in der Anerkennung des schwedischen Direktors, zu schicken. Die Propositionen [2] lauteten nach der gewöhnlichen, salbungsreichen Erwähnung der Verdienste Schwedens wesentlich dahin: Erhaltung rechter, treulicher Eintracht aller protestantischen Stände bis zum annehmlichen Frieden; die Bedingungen desselben und die erneuten Vermittelungsanerbietungen Dänemarks, das Finanzwesen des Bundes und die Mittel zur Kriegführung; die der Krone Schweden gebührende Dankbarkeit, die Antwort, welche Frankreich wegen des unabläßig geforderten Philippsburgs zu ertheilen sei, und die Neutralitätsanträge des Pfalzgrafen von Neuburg." Aber so dringend der Kanzler beschleunigte Berathung wünschte, ging dieselbe, zumal sie so bedenkliche, den Umständen gewiß nicht angemessene Punkte, wie die schwedische Genugthuung, betraf; ferner die Klage über Bernhards gewaltsame Einlagerung an der Oberdonau und in Franken viele Stände mit Unlust für das angeblich gemeine Wohl erfüllte, wie gewöhnlich einen langsamen, absichtlich verzögerten Weg. Außerdem gewann der Kurfürst von Sachsen Zeit, mit seinen Werbungen hinderlich dazwischen zu treten; [3] so daß die ursprünglichen Zwecke der Versammlung,

[1] Chemnitz II, 364.

[2] Londorp IV, 375—429. Sattler VII. Anl. 24. Vgl. Le Vassor VIII, 205.

[3] Chemnitz II, 367.

allmälig fast aus den Augen verloren, durch inzwischen erfolgte Kriegsereignisse ganz umgestaltet wurden, und nach sechsmonatlicher Dauer der Bundesversammlung ein übereilter Abschluß fast gleichzeitig die Zertrümmerung des ganzen politischen Gebäudes, von so ungetreuer Hand auf so ungetreuem Boden errichtet, verkündete. Bereits am 18. April versprach der Landgraf von Hessen, in Uebereinstimmung mit dem Markgrafen von Baden, als Entschädigung Frankreichs für das hartnäckig verweigerte Philippsburg auf Abtretung Benfelds, Schlettstädts, Kolmars, also eines schönen Theils des Elsaßes anzutragen,[1] was indeß Oxenstjerna, dessen Schwiegersohne Benfeld zugesichert war, verwarf, und auch Feuquières, auf einen Tausch einzugehen nicht bevollmächtigt, auf sich beruhen ließ. Auch Löffler, als schwedischer Vicekanzler eben so untreu wie als Kanzler von Wirtemberg, versicherte, daß sein Gebieter nichts gegen die Ueberlassung von Philippsburg und des Elsaß einzuwenden hätte, sobald Oxenstjerna die Sache von der Versammlung abhängig machen würde; er schilderte die Unzufriedenheit der Stände über des Direktors Willkühr, über die Unordnung, die täglich mehr einreiße, zumal in Folge des herrischen Verfahrens Bernhards.[2] Der Herzog war gleichfalls vom Heere nach Frankfurt gekommen,[3] sowohl um seine Eingriffe in Horn's Quartier vor dem zürnenden Kanzler und der Versammlung zu rechtfertigen, als auch seinen Vortheil sonst wahrzunehmen. Wohl wußte er, daß Frankreich auf sein steigendes Ansehen rechne, wie denn die Instruktion[4] des Gesandten dahin lautete, im Falle eines Friedens für den Sachsen, statt der Bisthümer Würzburg und Bamberg, auf ein Fürstenthum Regensburg und Erfurt anzutragen. Der ehrgeizige Sachse glaubte die Zeit nahe, dem Könige würdigere Dienste leisten zu können, als damals, wo er das kleine Gnadengehalt ablehnte. Im Gespräche mit Feuquières entschuldigte er die Abneigung der Stände, Philippsburg an Frankreich abzutreten, mit der Anklage des Kurfürsten von Sachsen, daß gegen die Reichsgesetze fremden Mächten der Eingang in das Reich geöffnet würde, was leicht die Absicht, die niederen Kreise

[1] Feuquières II, 220.
[2] Das. 272.
[3] Das. 273.
[4] Mémoire pour Ms. de Feuquières d. 26. Mars 1634 hat Röse I. S. 379. A. 157.

ins Bündniß zu ziehen, verhindern könne, und mußte dagegen mit Erröthen hinnehmen, daß der kecke Franzose von der „Verschleuderung des Reichsgebietes und der schwedischen Lehnsübernahme für alte Reichslehen" zu reden wagte,[1] nicht undeutlich auf Franken sich beziehend, wobei man „nicht so hinderliche Scrupel, wie um das unbedeutende Philippsburg gehabt habe;" er ferner seine eigenen Verdienste um die Bildung des heilbronner Bundes und die Uebertragung des Directoriums an Oxenstjerna herausstrich, „und daß es nur von dem Kanzler abhinge, die Zuneigung des allerchristlichsten Königs sich zu erhalten, ohne dessen Beistand die Schweden nichts vermöchten, ohne dessen Billigung die Schenkungen der Krone keine Gültigkeit hätten." Ja der Franzose hatte die Dreistigkeit dem Kanzler, der wegen Fülle der Arbeiten seine ausbleibenden Besuche entschuldigte, durch den Herzog sagen zu lassen,[2] „über seine Courtoisie beklage er sich nicht; aber wenn Oxenstjerna die vertrauliche Verbindung aufgäbe, könne er nicht dessen Anträge, dem Geheiß des Königs gemäß, unterstützen." So gespannt war ihr gegenseitiges Verhältniß zu Anfang des Maimonats, daß Feuquières an den Père Joseph schrieb: „er und de la Grange wüßten nicht, wie sie sich zum Kanzler verhalten sollten, dessen Trotz und unvernünftiger Stolz ihn des Verstandes beraube; sein Mistrauen, seine Versteckthelt und Grobheit verhinderten jeden Versuch, ihn durch Ueberzeugung zu gewinnen; wenn sie andererseits ihn offen angreifen wollten, so sei die böse Stimmung der Gemüther gegen ihn so groß, daß man sein Ansehn nicht erschüttern könne, ohne es ganz zu stürzen, was sie jedoch nicht zulassen dürften, da niemand im Stande wäre, seine Stelle zu vertreten." Frankreich mußte den ungefügigen Mann deshalb unterstützen, weil, war er verdrängt, ein Unfähiger, oder der friedlich und deutsch gesinnte Kurfürst von Sachsen der Leitung sich bemächtigt hätte. So unverdeckte, empfindliche Feindseligkeit des Franzosen um die Mitte des Maimonates war Anlaß, daß der Kanzler, Frankreich geringschätzend, welches durch Gaston's Bündniß (12. Mai) mit dem Nachfolger der Klara Eugenia, dem Marchese de Elitona, in seinen eigenen Grenzen bedroht schien,[3]

[1] Feuquières II, 274.
[2] Feuquières II, 276, 277.
[3] Le Vassor VIII, 216.

auf die Siege Banèr's, Arnheim's, des Hessen und Lüneburgers vertrauend, daran dachte, durch das niedersächsische Kreisheer, vereinigt mit dem Hessen, den Kriegsschauplatz an den Rhein zu verlegen, um den Franzosen die festen Punkte vorher wegzunehmen, welche sie für sich forderten. Deshalb hatte er am $^{3}/_{13}$ Mai jenes heftige Schreiben an den Herzog von Lüneburg erlassen, [1] als jener zu zögern schien, das Kreisheer über die Weser zu führen. Gleich darauf mußte jedoch der stolze Schwede erkennen, wie unentbehrlich Frankreichs Hülfe ihm sei, als der sächsische Gesandte in einem Vortrage, den er, ohne Schwedens Directorium anzuerkennen, am $^{3}/_{13}$ März an die Abgeordneten aller Kreise hielt, [2] durch derbe Wahrheiten den Bundesgenossen die Augen öffnete: „Seines Kurfürsten treuherziger Absicht, das verzehrende Kriegsfeuer durch eine Versammlung aller protestantischen Stände zu löschen, nicht Gehör gebend, hätten die vier oberen Kreise mit der Krone Schweden in ein Staatsbündniß sich eingelassen, welches ihn nicht unbillig mit Bedenken erfülle: um das allgemeine Beste nicht aus den Augen zu verlieren, habe er dessenungeachtet, da auch fremde Mächte den Convent beschickt, seinen Gesandten beauftragt, zum Frieden, dem höchsten Bedürfniß in so unseliger Zeit, wo Deutschland wie Sodom und Zeboim zu werden drohte, zu rathen. Jetzt sei die beste Zeit zum Frieden vorhanden, da man den Vortheil in Händen habe, den ein kleiner Umschlag des Kriegsglücks leichtlich entreißen könne; die Entschädigung für die Krone Schweden sei nicht zu vergessen, indessen eine billige Forderung zu erwarten, zumal der verstorbene König überall erklärt habe, daß er nur wegen empfangener Beleidigung die Waffen ergreife, und sein Zug dem Reiche nicht zum Nachtheil gereichen solle." Des Kurfürsten Sprache, welche seinen ehrenwerthen, gewöhnlich von kirchlichem Parteieifer verkannten Haß gegen die Einmischung fremder Mächte beurkundet, stand in grellem Widerspruch mit der Instruction Wirtembergs, [3] das undeutsch, die Unveräußerlichkeit des Vaterlandes den Fremden hingebend, vorschlug: der Krone Schweden Pommern, Bremen oder Magdeburg zu überlassen, mit den Fremdlingen ein immerwährendes Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, und die Geldentschädigungen

[1] Decken II, 222.
[2] Londorp IV, 380 ff.
[3] Sattler VII, 99.

Baiern aufzubürden, weil Eberhard in seinem Gewissen nicht verantworten könne, wenn die Evangelischen ihre Feinde ungepreßt hingehen ließen, nachdem sie so grausam behandelt worden wären." Für dieses Gutachten mußte später Wirtemberg bitter büßen, indem nach der nördlinger Schlacht die Instruction des Gesandten in kaiserliche Hände gerieth, und Eberhard für die an den Tag gelegte Gesinnung Land und Leute jahrelang verlor! Da die schwedische Politik nicht undeutlich durch den Grafen Peter Brahe, dem Kanzler zur Hülfsleistung nach Frankfurt geschickt, **Pommern** als das Land bezeichnete, welches die Krone als Genugthuung begehre, gesellte sich Brandenburg, das auch nicht den **geringsten** Theil seines uralten Anrechts aufgeben wollte, den Bestrebungen Sachsens noch früher bei, ehe die behutsame Einleitung Schwedens ($\frac{25. \text{ Juli}}{4. \text{ Aug.}}$) begonnen war. Obenein beschäftigten und theilten die Bemühungen Dänemarks um den Frieden, welche Orenstjerna ohne weitere Befragung durch ein Schreiben **seinerseit** abgewiesen wissen wollte; ferner die neuburgschen Neutralitätsverhandlungen, die Versammlung, ohnehin getrennt in zahllose Privatinteressen, in **der** Weise, daß Feuquières der Weissagekunst eines Nostradamus zu bedürfen glaubte, um diese Verwirrung zu beendigen; so stockten denn alle zweckmäßigen Maaßnahmen zur Zeit, als Gefahr von Böhmen und den Alpen her bereits sich ankündigte. Zwiespalt waltete zwischen den Feldherrn; die Heere litten Hunger; die Stände klagten, und Bernhard ging unzufrieden am 14. Mai aus Frankfurt nach Würzburg, um **seine** Vorräthe gegen Wiedererstattung der **allgemeinen** Noth zu öffnen. Mit wahren Farben schildert das Tagebuch des schwedischen Grafen Brahe[1] den Zustand des Convents: „die Stände lebten täglich in Saus und Braus, ohne Sorge um das allgemeine Beste, neidisch auf Schwedens Glück, voll Mißgunst auf das Directorium. Sachsen schürte und würfe den Bau wieder um. Brandenburg sehe allein auf Pommern, Bernhard auf seine Hoheit und Unabhängigkeit; der Braunschweiger ämulirte mit dem Landgrafen; jeder suchte seinen Vortheil; französisches Geld verführe hoch und niedrig; nirgends sei Vertrauen; Fürsten, Grafen und Herren seien wie Kinder, folgten den Predigten ihrer Juristen, welche hinter ihnen ständen und wie für Stumme redeten. Sie führten **rechtlose** Waffen gegen ihren Herrn, den Kaiser; denn so lange sie ihn ihren

[1] Geijer III, 294.

Herrn nennten und das Schwerdt gegen ihn zögen, könne ihr Krieg nicht anders als Rebellion heißen. Aller Argumentation ungeachtet wollten sie den Kaiser niemals für ihren Feind erklären, noch minder der Krone unwerth, sie spielten und tändelten mit dem Kriege, mit den öffentlichen und privaten Zuständen. Obwohl sie den Kanzler ehrten, legten sie es ihm doch am schlimmsten aus, wenn er es am besten meinte und gelten bei ihnen weder Gründe noch Rath und Recht und eigenes Beste." So schmählich durfte selbst ein Diener der Krone schelten, welche im unklaren Gewirre der Dinge einzig auf ihren Vortheil blickte. — Je mehr das schwedische Oberhaupt die Haltung zum Bunde verlor, je sicherer verfolgte der französische Gesandte seinen Weg zum Ziele. Der Landgraf von Hessen, eines neuen Darlehns von Frankreich vertröstet, billigte selbst Kur-Kölns Aufnahme unter französischen Schutz, sobald ihm nur Dorstem blieb,[1] „dessen Verlust ihn ohnmächtig zu den Füßen des Kaisers lege;" ja er rieth sogar schon zu einem Rheinbunde der vier Kreise mit Frankreich zur Bewahrung des Stromes![2] Aber erst gegen Ende des Maimonats bewirkten Ereignisse außerhalb des Convents, die wir gleich andeuten werden, daß Oxenstjerna allmälig französischen Forderungen Gehör gab, zumal Feuquières geschickt ihm die Hoffnung vorhielt, für Willfährigkeit ihm in Betreff des Kurfürstenthums beim Könige das Wort zu reden. Nachdem der sächsische Gesandte[3] am 2. Juni, nicht ohne Wirkung, noch stärker gegen das Bündniß mit den Fremden geeifert, das Unheil, das aus demselben hervorging, geschildert, das eigenmächtige Verfahren des Kanzlers in Magdeburg hervorgehoben und auf eine Zusammensetzung aller protestantischen Stände, wobei diesen das Directorium bliebe, gedrungen, ward Oxenstjerna so zahm, daß er am 8. Juni den Marquis besuchte,[4] höflich sein langes Ausbleiben entschuldigte, und, falls der französische Gesandte durch das Ansehn seines Königs beschleunigte Beschlüsse der Versammlung, zumal in Betreff der Kriegsmittel und des allgemeinen Bundes bewirken, und die Interessen der schwedischen Krone den Bundesgliedern ans Herz legen wolle, feierlichst versprach, vor den Ständen die

[1] Feuquières II, 278.
[2] Das. 317.
[3] Londorp IV, 387. Chemnitz II, 410.
[4] Feuquières II, 339. Brief vom 12. Juni.

Forderungen Frankreichs zu unterstützen, „da es ihm nicht zustehe, einen Antrag zu machen, welcher von Frankreich ausgehen müsse und dessen Gewährung auf der Versammlung beruhe.“

Noch am Morgen desselben Tages hatte Feuquières in einem Bericht über den Verlauf der Geschäfte nach St. Germain geschrieben,[1] der Kanzler habe unklug sein Ansehn blos gestellt, indem er den Ständen die Unterzeichnung einer eigenwillig verfaßten Antwort an Dänemark zugemuthet; deshalb nähmen die niederen Kreise Anstand, mit den oberen sich zu vereinigen; Sachsen wolle alles Eroberte herausgeben, Schweden im Frieden alles behalten; auch Gustav Horn, in Person zugegen, gestehe die Schwäche Schwedens ohne Frankreichs Hülfe ein, in dessen Namen der Gesandte für jetzt nur auf Philippsburg und die Vollgültigkeit der Neutralität Triers halten wollte; das Rheinbündniß auf Antrag Hessens, wichtig wegen der Ankunft spanischer Völker in Tirol, werde nächstens angebahnt; Richelieu möge in Geldspendungen nicht kargen, um die Fürsten vollends zu gewinnen, und die schwedischen Schenkungen unangefochten lassen, weil sie den einzigen Halt des Bundes bildeten; Kölns Neutralität, noch mehr Baierns, fände zumal bei Sachsen den heftigsten Widerspruch; sobald die Angelegenheit von Philippsburg an die Versammlung gebracht worden, sei man des Gelingens sicher, so sehr sich auch der Kanzler dagegen sträuben würde.“[2] Am 12. Juni meldet Feuquières[3] jedoch erfreut jene plötzliche Veränderung Oxenstjerna's seit dem Nachmittage des 8. Juni, und unmittelbar darauf wurden eilig gemeinschaftliche Maaßregeln verabredet, um durch die Besetzung des Passes von Veltlin die spanischen Truppen abzuhalten, und, im Fall sie dennoch durchbrächen, um in die Niederlande zu gehen, für die Sicherheit des Rheins zu sorgen. Unter der steigenden Furcht vor Feindesgewalt glaubte denn Feuquières in voller Versammlung am förderlichsten den Antrag wegen Philippsburgs durchsetzen zu können. In Schmerz über die Niederlage seines Ansehns, für welche die Siegeskunden aus Schlesien und Westfalen keinen Ersatz gewährten, verließ der Kanzler am 9. Juni Frankfurt,[4] wie es hieß, um die warmen Bäder in

[1] Feuquières II, 327.
[2] Feuquières II, 372.
[3] Das. 339.
[4] Chemnitz II, 382, 410. Feuquières 345.

Schwalbach zu gebrauchen oder um bei den schleppenden Unterhandlungen wegen der Vereinigung der Kreise nicht zugegen zu sein und den Fürsten freien Lauf zu lassen. Wie wenig Ersprießliches die sächsischen Stände unter dem Bundesdirectorium des Schweden erwarteten, ergibt sich aus ihren fünf und vierzig Vorschlagspunkten, welche der Kanzler aus Mainz verdrießlich beantwortete ($^{16}/_{26}$ Juni) und als unzureichend widerlegte.[1] Nach langer Vorberathung mit seinem Anhange in der Bundesversammlung, unter wachsender Furcht vor dem Feinde, trat sie am 21. Juni Feuquières mit einer langen, kunstvoll ausgearbeiteten Rede an,[2] mahnte die protestantischen Stände zu gemeinsamem Bündnisse, indem er sie höflich der Langsamkeit während mehrer Monate beschuldigte, und auf die Gefahr des Verzugs aufmerksam machte; rühmte das Verdienst seines Königs für das allgemeine Wohl, zählte die einzelnen Opfer für die gemeinschaftlichen Zwecke her, forderte zu dankbar thätiger Gesinnung gegen die Krone Schweden auf, pries die Tugenden des Kanzlers und endete mit dem Zumuthen: „die Stände sollten den zwischen Gustav Adolf und dem Kurfürsten von Trier geschlossenen Neutralitätsvertrag endlich in Gültigkeit setzen und Philippsburg einräumen, mit dem Gelöbniß, daß Frankreich die Feste so wohl als alles, was es auf dem Reichsboden an sich genommen habe, im Frieden ohne Lohn, ohne Entschädigung herausgeben werde, allein zufrieden mit der Ehre, seinen Bundesgenossen aufrichtig und großmüthig beigestanden zu haben."[3] Aber so verführerisch diese Worte klangen, um auch wachsame Gemüther einzuschläfern, verfehlten sie doch ihres Zweckes, da Feuquières nur des abwesenden Kanzlers sicher, nicht aber des sächsischen Widerspruches gewärtig war. Kleinmüthig zweifelte Feuquières schon am 26. Juni am

[1] Chemnitz II, 415. 424.

[2] Feuquières II, 355. Chemnitz II, 447. Londorp a. a. O. Le Vassor VIII, 207.

[3] Feuquières II, 367: que vous ne devez nullement appréhender qu'elle fasse jamais aucune difficulté de remettre à l'Empire par le traité de la paix générale, toutes les places dépendantes de l'Archevêché de Tréves, Evêché de Spire et païs d'Alsace, dont elle se trouvera saisie, sans qu'elle prétende par le dit Traité de paix, autre récompense ni dédommagement, que l'honneur de vous avoir assisté avec la sincerité et généreuse conduite qui accompagnent toutes ses actions royales (de Louis XIII).

Lohne für das rhetorische Kunstwerk, gedachte dem Herrn de La Grange die unfruchtbare Ehre der Unterhandlung zu lassen.[1] Der Bescheid der Stände vom 1/11 Juli enttäuschte ihn vollends,[2] daß er es nicht mit Oxenstjerna allein zu thun gehabt habe, sondern daß die ober- und niedersächsischen Stände, deren Anwesenheit auf dem frankfurter Tage man französischer Seits als Vorzeichen des gewünschten allgemeinen Bundes bewillkommnet, seine Hauptgegner seien. Denn die Ablehnung ward motivirt: „Die Bundesverwandten hätten die Feste aus eigenen Mitteln, nachdem sie ihnen unberechenbaren Schaden gethan, bezwungen, da des Kurfürsten von Trier Befehle sich ohnmächtig erwiesen; Udenheim sei auf bestrittenem Grunde gegen Recht und Freiheit der Nachbarn erbaut, und der Trierer habe nach Gustav Adolfs Tode die Erneuerung des Neutralitätsvertrages nicht nachgesucht; so verhoffe man denn, daß der König, von allen diesen Umständen unterrichtet, weiter nicht auf die Einräumung bestehen werde." Gleich jetzt nach dieser Niederlage der bestochenen französischen Partei durch den ehrlichen, klugen, deutschen Sinn des Sachsen, kehrte der Kanzler aus dem Bade und aus Mainz zurück,[3] gerufen durch neue Drohkunden; er fand den Vereinigungsplan der Kreise ebenso wenig vorgeschritten, wie bei seiner Abreise,[4] und ermuthigte, obwohl in stiller Freude über die Vereitelung des Franzosen, weil Frankreichs kräftige Beihülfe täglich unentbehrlicher schien, den gereizten, verdrießlichen Gesandten, gleich am 12. Juli ein kurzes ernsthaft klingendes, empfindliches Memoire an die Versammlung zu schicken;[5] „der König, nach zweijähriger Geduld auf diese Tagsleistung vertröstet, die bis jetzt nach Monaten noch kein Merkmal ihrer Arbeit gegeben, würde mit Recht erzürnt werden, zumal der Gegenstand von so geringer Bedeutung sei, da die Stände ohne Bedenken die Oberleitung ihrer Geschäfte, so wie die vornehmsten Plätze und Pässe der Krone Schweden anvertraut hätten; der Gesandte hoffte daher, unterstützt vom Kanzler, in wenigen Tagen die angenehme Nachricht der Willfährigkeit seiner Bundesfreunde dem Könige zu bringen." Aber die deutsch-gesinnte

[1] Feuquières II, 372.
[2] Chemnitz II, 447.
[3] Brief Feuquières v. 11. Juli. II, 380.
[4] Chemnitz II, 426, 431.
[5] Feuquières II, 382 ff. Chemnitz II, 449.

Partei ließ es auf den Zorn Ludwigs ankommen, der schon Lothringen, Zabern und einen guten Theil des Elsaß erschlichen, und die schwedische dachte den König durch Verweigerung zur offenen Kriegserklärung gegen Oesterreich zu bringen; deshalb einigten sich beide, und machten allerlei modificirte Vorschläge, Austausch Philippsburgs gegen Benfeld oder einen anderen Ort im Elsaß, Schleifung der Festungswerke von Philippsburg, was dagegen der Franzose als unzureichend ablehnte.

So waren die verschiedensten Bestrebungen durchkreuzt und in einander verschränkt und hatte der Kanzler selbst das Misvergnügen,[1] daß die Genugthuungsfrage seiner Krone, wie er glaubte, so geschickt eingeleitet, in Folge des brandenburgischen und sächsischen Einflusses, ohne Erwähnung Pommerns, eine ausweichende Antwort ($\frac{\text{25. Juli}}{\text{4. August}}$) davon trug, und man Schweden für das so hoch angeschlagene Blut des Königs „nach frischen Exemplis der historien bei Beendung des Krieges mit einer ansehnlichen Summe Geldes abfertigen wollte!" als im Laufe des Augustmonats und im September Ereignisse sich zutrugen, deren Herandrohen bereits den scharfblickenden Kanzler geschmeidiger gemacht, deren ungehinderter Fortgang den Franzosen Philippsburg rasch zuwarf, und deren verhängnißvolle Erfüllung die verzagenden, verrathenen Glieder des heilbronner Bundes zu den Füßen Richelieu's legte.

Siebentes Kapitel.

König Ferdinand von Ungarn, Oberfeldherr des Kaisers (Mai 1634) erobert Regensburg (26. Juli). — Sturm von Landshut (22. Juli). — Abtretung Philippsburgs an Frankreich. — Der Kardinalinfant Don Fernando von Spanien. — Schlacht von Nördlingen, 5. 6. September 1634.

Nach langen Vorbereitungen, erforderlich um das kaiserliche Heer, zerrüttet durch den Fall Waldstein's, zu ordnen, und die Obersten, unzuverläßig in Folge ihres Antheils an dem Verbündniß zu Pilsen, durch Gnaden und Geld zu gewinnen, die Schuldigen zu strafen oder unschädlich zu machen, hatte Ferdinand II. sich entschlossen, der gesammten Waffenmacht in seinem ältesten Sohne, dem

[1] Chemnitz II, 437 ff.

jungen Könige von Ungarn und Böhmen, das sehnlich verlangte Haupt zu geben, weil Uebertragung des Oberfeldherrnamtes in eine Hand, etwa des Matthias Gallas oder Piccolomini's, theils gefährlich, theils, wegen ihres gehässigen Spieles zum Verderben des unvergessenen Generals, bedenklich schien. Ferdinand, ritterlicher That begierig, war nach Berathung mit Aldringer und Gallas und frommem Anrufe des göttlichen Beistandes im Karmeliterkloster am 2. Mai aus Wien mit hochfürstlichem Gefolge nach Prag geeilt,[1] hatte den Kurfürsten von Sachsen freundlichst zu erneuten Friedenshandlungen nach Leitmeritz eingeladen, am 22. Mai um Pilsen das verstärkte Heer, 10,000 Mann zu Roß und 15,000 Mann zu Fuß, gemustert, und war, mit allem Kriegsbedarf trefflich versehen, am 26. Mai, ohne der Gefahr Schlesiens zu gedenken, auf Rabburg gerückt.

Aber auch Herzog Bernhard, aufmerksam auf die Bewegungen des Feindes, war am 16. Mai von Dünkelsbühl nach der Oberpfalz aufgebrochen, und so begegnete denn die Vorhut unter Taupadel bei Rabburg am 26. Mai dem kaiserlichen Heere. Da bereits Aldringer mit 8000 Mann bei Werth, zwischen Straubing und Donaustauf, den Strom passirt hatte (24. Mai) und schon am 25. vor Regensburg erschien, kam Bernhard ins Klare, eilte von Dietfurt auf Kehlheim und gleichfalls an den Strom. Lars Kagg, jener Schwede, welcher im vergangenen Jahre bei Oldendorp gefochten, traf, als Befehlshaber der Festung, im Verein mit den Bürgern der evangelischen Reichsstadt die heldenmüthigsten Anstalten zur Gegenwehr, und hatte schon früher an Johann von Werth einen gefährlichen Nachbar, der einmal sogar die Rinderheerden der Stadt fast unter den Kanonen wegtrieb.[2] Der Feinde Vereinigung zu hindern ging Bernhard am 30. Mai über den Strom, vor dessen Anrücken Werth aus dem Kloster Prüfling sich glücklich zurückzog, aber fast Augenzeuge sein mußte,[3] wie der Herzog dreihundert seiner zurückgelassenen Reuter ohne Schonung niederhauen ließ (31. Mai). Vor der Annäherung des gesammten kaiserlichen Heeres wich Bernhard am 3. Juni nach einem blutigen Gefechte bei Regenhausen, nachdem er Verstärkung in die Stadt geworfen, und zog, die Unmöglichkeit des Entsatzes für jetzt erkennend, über den Strom oberhalb Kehlheim (5. Juni)

[1] Chemnitz II, 390. Adlzreitter 318. Khevenhiller XII, 1178 ff.
[2] Theatr. Europ. III, 284.
[3] Chemnitz II, 391. Röse I, 280.

auf Forchheim,[1] voll trüber Ahnung, den mühsam errungenen Preis des vorigen Jahres so hoch gefährdet zu sehen, und im Geiste die Folgen des Verlustes ermessend; dazu uneins mit Gustav Horn und dem Kanzler, und, bei dem festen Entschlusse für Regensburg Rettung zu wagen, dennoch unentschieden über die Mittel. Unterdessen das schauerliche Spiel mit der Erstürmung der Stadt Hof (4. Juni), am anderen Ufer der Donau belegen, eröffnet wurde, und Bernhard Forchheim zu berennen fortfuhr; war Johann von Werth bei der förmlichen Belagerung einer nach aller damaligen Kunst befestigten Stadt nicht an seinem Platze; deshalb[2] sandte ihn der König von Ungarn mit einem bedeutenden Schwarm von bairischen Reutern und wilden Kroaten aus, theils um in der Oberpfalz die Bewegungen des Herzogs zu beobachten, theils um auf Gustav Horn aufmerksam zu sein. Der Feldmarschall hatte seit dem 24. April Ueberlingen[3] belagert, um des Bodensees sich zu bemächtigen, aber am 26. Mai das schwierige Unternehmen aufgegeben, indem er nur einen geringen Heerhaufen in Oberschwaben zurückließ, um mit dem Rheingrafen Otto Ludwig,[4] der um Breisach und Rheinfelden blieb, die Verbindung zu erhalten; für seine Person war Horn nach Frankfurt geritten, um mit dem Schwiegervater über den Feldzugsplan sich zu verständigen; zum Heere um Memmingen zurückgeeilt (14. Juni), ward ihm die dringende Aufforderung Bernhards, zum Entsatze Regensburgs sich mit ihm zu vereinigen.[5] Eine doppelt schwere Aufgabe lastete auf dem unverdrossenen Feldmarschall; da der Kardinalinfant von Spanien mit einem starken Heere täglich diesseits des Gebirges erwartet werden konnte, durfte er sich nicht von Füßen und den Päffen Tirols auf Oberschwaben entfernen,[6] und gleichwohl lag ihm die Behauptung Regensburgs am Herzen. Er glaubte deshalb beide Absichten zu vereinigen, wenn die nothwendige Verbindung beider Heere in Baiern stattfände; aber sei es, daß Bernhard, aus Verdruß über den Reichskanzler und Regensburgs

[1] Chemnitz II, 390.

[2] Adlzreitter III, 320.

[3] Chemnitz II, 393.

[4] Das. 457.

[5] Das. 394.

[6] Das. 455.

Lage nicht für so gefährlich erachtend, eigenmächtig handelte, oder er in Vereinigung mit Johann Banèr, welcher nach der Eroberung Großglogaus mit Arnheim zu Anfange Juli auf dem Wege nach Böhmen war, das kaiserliche Heer von Regensburg durch einen Angriff auf die Erbländer abzuziehen gedachte, [1] — Bernhard stellte den billigen Erbietungen des Feldmarschalls die eigensinnigsten Bedingungen entgegen. [2] Dieser Mangel an getreuem, ehrlichem Einverständnisse der Feldherrn drückte das Gemüth des Kanzlers, der in jenen Tagen die widerspruchsvollen Angelegenheiten des Bundestages zugleich mit der Anordnung des Kriegsbefehls nach allen Theilen Deutschlands für acht abgesonderte Heere zu leiten hatte, so unerwartet zur Nachgiebigkeit herab; den Kardinalinfanten im Veltlin abzuhalten, wurden im Laufe des Juni schöne Pläne auf dem Papiere festgestellt, die Beihülfe Frankreichs gefordert, während der Spanier schon die gefährlichsten Päſſe hinter sich hatte; wahrlich schien, wie der schwedische Reichsgeschichtschreiber Chemnitz klagt: „mit Gustav Adolfs Leichenbestattung in der Ritterholmskirche ($\frac{22. \text{ Juni}}{1. \text{ Juli}}$) der schwedischen und evangelischen Partei Glück gleichsam begraben und in die Erde verscharrt." [3] Um die gefürchtete Verbindung beider Heere zu erschweren, war Johann von Werth, an der Spitze einiger tausend leichter, entsetzlich wilder Reuter, Ungarn und Kroaten, in die Oberpfalz ausgesandt, an seiner rechten Stelle; unbegreiflicher Weise sehen wir ihn fast zu derselben Zeit an verschiedenen Orten, welche wohl zwanzig Meilen auseinander waren. So finden wir ihn mit seinen weit und breit verheerenden Schaaren Mitte Juni um Heideck und Hippoltstein bis nach Nürnberg, und in die Vorstädte von Anspach streifend, und gleich darauf ist er wieder im Ries, überfällt Oettingen, und eilt nach Wülzburg, um die Feste mit Vorräthen zu versorgen. [4] Während das Bedrängniß Regensburgs wuchs, zog der Feldmarschall, in seinen Plänen durch Bernhard überall geirrt, über den Lech, um einen Versuch auf Baiern zu machen [5] (21. Juni), nahm und verlor wechselnd durch

[1] Chemnitz II, 456.
[2] Röse I, 283.
[3] Chemnitz II, 465.
[4] Chemnitz II, 465. Theatr. Europ. III, 286. Pufendorf 154. Theatr. Europ. III, 311.
[5] Chemnitz II, 471.

Werths kecke streifende Schaaren Aicha und stand in der Gegend von Landsberg am Oberlech, des gemeinschaftlichen Entsatzes der bedrohten Reichsstadt nicht mehr gedenkend, als er plötzlich die Nachricht erhielt, „Bernhard dringe in aller Eile zur Verbindung mit ihm auf Donauwerth heran.“ Denn unterdeß der Herzog eigensinnig die Belagerung von Forchheim fortgesetzt, erfuhr Regensburg, von allen Seiten eingeschlossen, alle Drangsale einer belagerten großen Stadt; die stolzen Kirchen und Thürme bebten vor dem feindlichen Geschütze; Lars Kagg übte zwar seine Pflicht auf das ehrenvollste, schwächte die Belagerer durch heftige Ausfälle, harrend des von Bernhard verheißenen Entsatzes. Aber mit jeder Stunde stieg die Noth. Erst auf die Schreckenskunde, Kehlheim, der wichtigste Donaupaß, sei am 26. Juni von den Kaiserlichen erobert worden, übergab der Sachse, welcher noch um die Mitte des Monats in einem Briefe nach Frankfurt sich vermessen hatte, „daß er eher Ingolstadt nehmen werde, ehe der Feind sich Regensburgs bemächtige,“ [1] am 28. die Fortsetzung der Belagerung der fränkischen Feste dem Feldmarschall Kratz, jenem Ueberläufer aus Ingolstadt, und wandte sich unschlüssig auf Schwabach. Wie nun ein geheim abgeschickter Bote Kagg's ihm Gewißheit des drohenden Verlustes seines Fürstenthums brachte, war sein Entschluß zum schleunigen Entsatze gefaßt, oder „unter Regensburgs Mauern sich begraben zu lassen, um Oxenstjerna's Willkühr zu brechen;“ aber zugleich erschwert, indem er auf Umwegen den Feldmarschall suchen mußte. Horn erschrocken über diese Veränderung der Dinge, ritt, die Seinen eilig bei Augsburg zusammenziehend, allein nach Donauwerth, und mußte, vom Kardinalinfanten abgewandt, zum gemeinschaftlichen Unternehmen nach heftigem Wortwechsel sich entschließen, da das Heer Bernhards schon über die Donau setzte. [2] Am 12. Juli erfolgte, nicht ohne Unordnung, die Vereinigung Beider, jetzt zwei und zwanzig tausend Mann stark, bei Augsburg; [3] und Eilboten, den nahenden Entsatz auf den 17. Juli verkündend, flogen nach Regensburg. Zu spät zogen beide unter drückendem Mangel, unter strömendem Regen und Gewittern, über Aicha und Freisingen, das am 16. Juli fiel, auf Baiern, und hielten sich erst am 20. Juli mit Umlagerung des

[1] Feuquières II, 343.
[2] Chemnitz II, 474, 475.
[3] Das. 479.

verhaßten Landshut auf. So ging die kostbare Zeit verloren; Lars Kagg, Hastver, der junge Thurn, Brincken und die Bürger, deren mancher auf den Wällen seinen Tod gefunden, vermochten nicht länger den Drangsalen zu widerstehen, da das Pulver durch tägliche Ausfälle und ununterbrochenes Schießen von den Mauern bis auf wenige Centner geschmolzen war. Der tapfere Schwede, in Uebereinstimmung mit dem Rathe, übergab am 26. Juli unter den ehrenvollsten Bedingungen die Stadt, nachdem die Belagerer in sieben Stürmen achttausend Mann verloren, sicherte den Bürgern ungekränkte Religionsfreiheit zu, welche König Ferdinand, in Person, wie Maximilian und Karl von Lothringen zugegen, eidlich verbürgte; und zog Freitags den 29. Juli mit allen kriegerischen Ehren, mit fliegenden Fahnen, unter Trommelwirbel und Pfeifenklang, mit Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, die Pistolen mit gespannten Hähnen, aus der Stadt nach Nürnberg, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht in seltenem Maaße erfüllt zu haben, und von dem Rathe mit einem Zeugnisse seiner Treue und Ausdauer versehen.[1] Ferdinand, welcher während der schweren Belagerungsarbeit keine Gefahr gescheut, oft mit wenigen Begleitern auf die äußersten Posten eilte, und den Kriegsleuten sich erst, Ducaten spendend, zu erkennen gab, freute sich des Anblicks jener tapferen Männer, welche an ihm geschmückt vorüberzogen, bot jedem der feindlichen Obersten ritterlich die Hand, und nahm die Reichsbürger, ihrer entfremdenden Verpflichtung entbunden, wieder zu Gnaden auf. Wohl hatten der König und Maximilian Kunde von dem Einfalle beider, vier und zwanzig tausend Mann starken Heere in Baiern; aber zugleich sahen sie den Vortheil der Eroberung Regensburgs ein, und begnügten sich, einen Theil ihrer Völker unter Aldringer und Johann von Werth an die Isar zu senden, während die italienischen Truppen bereits am Oberinn gelagert standen. Unterdeß bezeichneten Mord und Brand die Spuren des uneinigen, fast aufgelösten Bundesheeres; Landshut, dessen Befehlshaber im Vertrauen auf die Nähe Aldringer's die Uebergabe trotzig verweigerte, ward am 22. bestürmt; aber während Aldringer einige Verstärkung in die Stadt warf, selbst hineineilte und Johann von Werth jenseits der Isarbrücke blieb, drangen die Belagerer Abends im Sturm durch

[1] Chemnitz II, 476—79. Ablzreitter 3, 19, 20. Feuquières II, 385. Richelieu VIII, 175. Khevenhiller XII, 1182 ff.

die Bresche ins Schloß ($^{22}/_{23}$ Juli) und verbreiteten in dem Orte dieselben Schrecken und Greuel, welche Magdeburg vor drei Jahren unter Tillys unmenschlichen Schaaren erlitten hatte. Im Gedränge der fliehenden Besatzung und der Bürger fand Aldringer beim Uebergange über die Isar seinen Tod; er hatte in der angsterfüllten Stadt zu lange sich verweilt, und sank unter dem Getümmel, während die Glut des ausgebrochenen Feuers die entsetzliche Scene beleuchtete.[1] Ungewiß ist die Todesart des alten Kriegers, ob er von Feindeshand, durch den Fluß watend, umgekommen sei, oder durch ein zufällig abgefeuertes Gewehr, oder durch den Schuß rachsüchtiger Kroaten, deren Wildheit gegen die flüchtigen Einwohner der Stadt er und andere Officiere durch strenge Mittel Einhalt zu thun gesucht. Wohl verdient Johann Aldringer, wenn gleich die Theilnahme an Friedland's Berückung sein Andenken trübt, und er durch saumseligen, fünftägigen Herübermarsch von Regensburg das Elend Landshuts verschuldete, ein rühmliches Gedächtniß vor der Nachwelt. Gualdo Priorato, welcher bis zur nördlinger Schlacht in Bernhards Diensten war, hat die ersten anziehenden Nachrichten über ihn mitgetheilt, und diesen sind die anderen Geschichtschreiber gefolgt. Auch Johann Aldringer hatte aus niederem Stande sich emporgeschwungen. Diedenhofen war seine Heimath; als Diener ging er mit französischen Edelleuten auf die Universität Paris und auf Reisen, benutzte jede Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben, diente in Italien einem Obersten, Grafen Madrucci, als Sekretair, kam darauf als Schreiber zum Bischof von Trident. Die Misgunst seiner Amtsbrüder vertrieb ihn aus der Kanzlei; brodlos herumirrend glaubte er auf der innsprucker Brücke in der Begegnung eines italienischen Soldaten einen Wink des Himmels zu sehen, die Feder mit dem Schwerdte zu vertauschen. Durch Gewandtheit, Muth und Kenntnisse arbeitete er sich, im Jahr 1622 schon Oberst, durch alle Grade des kaiserlichen Kriegsdienstes hindurch bis zur höchsten Feldherrnwürde, sah sich mit dem Grafentitel, einer vornehmen Heirath geehrt und im Besitz ansehnlicher Reichthümer; aber er starb kinderlos, gehaßt vom Soldaten und Volke wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit, wie Tilly ein Verächter des Weines. In der claryschen Familie lebt sein Name durch seine Schwester noch fort; er selbst wurde im Tode

[1] Theatr. Europ. III, 316. Adlzreitter 320. Chemnitz II, 480. Le Vassor IX, 239. Pufendorf 157. Gualdo 289 ff.

als treuer Diener vom Kaiser und Kurfürsten hochgeehrt und liegt im Kloster Bruel bei Regensburg begraben. [1]

Das kaiserliche und bairische Heër, seines ersten Oberhauptes beraubt, zog sich von Landshut nach Regensburg zurück; ihm folgten die Schweden, das fluchwürdigste Andenken in jener Stadt hinterlassend, noch immer in dem Glauben Regensburg entsetzen zu können, obgleich sie unnöthiger Weise bis zum 30. Juli in Landshut verweilten. Aber vier Meilen vor Regensburg erhielt Bernhard die Schreckenskunde von dem Uebergange, zugleich, daß das kaiserliche Heer wie ein lang gehemmter Strom unaufhaltsam nach Schwaben und Franken sich ergöße. Furcht und Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Gemüther, dann der Ingrimm über die vereitelte Hoffnung; das unglückliche Baierland erlitt noch einmal die Verwüstung des rückweichenden Feindes, der es nach mühseligem Marsche, immer verfolgt von den leichten Reutern, verließ, und ermattet, ohne sichere Kenntniß von der Bewegung des kaiserlichen Hauptheeres um Augsburg sich zusammenzog. Werth selbst, immer der nächste hinterdrein, wurde in seiner kecken Sicherheit einmal vom General Hoffkirchen beim Frühstück aufgeschreckt. [2] — Wer nach Aldringer's Tode den Oberbefehl des bairischen Heeres erhalten, kann zweifelhaft sein; zwar sagt Gualdo Priorato, [3] daß Johann von Werth, der älteste unter den Generalen, sein Nachfolger gewesen; aber diese Würde mag sich nur auf kurze Zeit bezogen haben. Denn wir finden, daß in der nördlinger Schlacht Herzog Karl von Lothringen, der Neffe der Kurfürstin, die bairischen und ligistischen Völker befehligte; es ist wahrscheinlich, daß bei der damaligen engen Verbindung der drei Heere die Würde eines bairischen obersten Heerführers unbesetzt blieb.

Auf der Bundesversammlung zu Frankfurt erfuhr man erst am 5. August den Verlust Regensburgs, war aber noch am 8. so ungewiß über das Schicksal beider Heere, daß man einem Gerüchte Glauben beimaß, sie hätten Straubing gewonnen und ständen in vollem Marsch auf Oberösterreich. [4] Traurigere Gewißheit hatte dagegen der Kanzler, und er stand sogar in Furcht, Bernhard und Horn seien eingeschloßen. [5] Wie zum Hohne der nächsten Gegenwart

[1] Ueber Aldringer s. Khevenhiller Contref. XIV, 254.

[2] Aus Grüne's Tagebuch bei Röse I, 287.

[3] Gualdo 291.

[4] Feuquières II, 387.

[5] Das. 390.

lautete in denselben Tagen die Kriegszeitung von allen Seiten günstig. Johann Banèr und Arnheim, mit denen der Kurfürst war, hatten am 13. und 14. Juli Friedland und Zittau erobert; der Schwede verscheuchte die kaiserlichen und sächsischen Friedensunterhändler aus Leitmeritz nach Pirna, gewann Melnik 23. Juli; vereinigte sich dort am 24. mit Arnheim, und beide erreichten am 26. Juli, gerade als Regensburg fiel, den weißen Berg im Angesichte Prags,[1] in dessen Wälle die Generale Coloredo, Don Balthasar de Maradas und Lamboy sämmtliche Truppen aus Schlesien und Böhmen zusammengezogen. In Sorge, von Regensburg würde starker Entsatz der Hauptstadt zueilen, verließen Banèr und Arnheim am 29. Juli ihren Vortheil, und zogen, der eine auf Leitmeritz, der andere auf Melnik zurück. Auch Hildesheim war am 22. Juli gefallen, und Landgraf Wilhelm, des Generals Bönninghausen mächtig, stand am Niederrhein, durch Holzapfel mit dem Prinzen von Oranien sich in Verbindung setzend.[2] Durch so schimmernde Erfolge am entlegeneren Ende des Kriegsschauplatzes ließ sich Oxenstjerna nicht über die Hauptgefahr täuschen, welche Franken, Schwaben und den schon unsicheren Oberrhein, also die Länder der heilbronner Bundesgenossen um so mehr bedrohte, da das Heer des Kardinalinfanten bereits in Tirol stand, und ihm in Oberschwaben, außer dem zurückgelassenen Posten Horn's am Bodensee, keine hinlängliche Macht entgegengestellt werden konnte. Denn die rüstigen Rheingrafen, die Sieger in Lothringen und Eroberer des Elsaß, wurden, da die französischen Heere nichts thaten, als ihnen die gewonnenen Orte listig entziehen, noch immer im österreichischen Vorlande festgehalten. In Rheinfelden befehligte Franz von Mercy, so kecken Muthes gegen Hans Philipp und Otto Ludwig, daß er unter feindlichem Feuer Ringelrennen und Freudenspiele in der Stadt anstellte, als wenn er die Belagerer im geringsten nicht achte, und ihnen hinausrufen ließ, „sie sollten guten Accord verlangen, wenn sie mit Sack und Pack abziehen wollten."[3] Sicher war er des offenen Stromes und der Kundschaft mit den muthvollen Bauern des Schwarzwaldes, welche waghalsig die Feste mit Lebensmitteln versorgten und die Verbindung mit Breisach erhielten. Planmäßiger wurden die Bewegungen der getrennten Häuflein,

[1] Chemnitz II, 494. Feuquières II, 390, Brief vom 8. August.
[2] Feuquières II, 391. Chemnitz II, 460, 61.
[3] Chemnitz II, 395. Ablzreitter 315.

als Horn im Juni vom Bodensee nach dem Lech abgezogen; die schwarzwalder Bauern, an gewohnter Stelle im unwegsamen Gebirge „in ihrem Hag verknickt", verbunden mit streifenden Soldatenhaufen, halfen bald den Breisachern, bald den Rheinfeldenern; förderten Zufuhr und Ersatzmannschaften,[1] während im Elsaß der Bauernführer, der „Fuchs" genannt, und allgemein für einen Hexenmeister gehalten, weil er aus den festesten Banden leichtlich entrann, dasselbe Spiel trieb, wie die „Schnapphähne" im katholischen Westfalen. Am Rhein, zwischen Vogesen und Schwarzwald, im Hardtgebirge, waren die Scenen, welche Philander von Sittewald schildert, so wie uns der abenteuerliche Simplicissimus mit dem lebenvollsten Gepräge die Zustände an der Lippe und an der Ruhr erzählt. Bemerkenswerth ist es, daß das katholische Landvolk überall mit unüberwindlicher Ausdauer für die alte Herrschaft stritt, und nicht durch die furchtbarste Grausamkeit ihrer Feinde sich dämpfen ließ, während die Bauern in protestantischen Ländern, mit Ausnahme Oberösterreichs, fast überall dem Wechsel der Dinge sich fügten, und als Landaufgebot in Wirtemberg so feige sich benahmen, daß sie von den Kanzeln namhaft gescholten wurden, und zur Schande mit einem gelben Ringe an den Kleidern bezeichnet, umhergehen mußten.

Deshalb wurde denn dem Rheingrafen Hans Philipp vor Rheinfelden die Zeit verdrießlich lang, gern hätte er, wie der Kanzler anrieth, dem wackeren Mercy die ehrenvollsten Bedingungen geboten; aber dieser hatte immer gute Nachrichten durch seine Bauern, welche über die verwachsenen Rheininseln zu ihm sich schlichen, auf kleinen Nachen Kriegsvorrath überbrachten und durch ihre Keckheit das öffentliche Gebot rechtfertigten,[2] der Rheingraf werde alle Bauern, wenn man sie an so verdächtigen Stellen erhasche, ohne Proceß mit dem Galgen strafen. Wir werden beim Jahre 1638 die streitbaren, treuen Schwarzwälder unter ihrem „Bauernkaiser" in noch löblicherer Verfassung finden. Nur durch Verrath markgräflicher badenscher Unterthanen erkundschaftete Otto Philipp den Zugang zum festungsähnlichen Verhau zwischen St. Blasien und Villingen, also in jenem unfruchtbaren Hochwalde, wo jetzt eine zahlreiche Uhrmacherzunft ihr zahmes Gewerbe treibt, und mußte am 21. Juni einen besonnen angeordneten Feldzug unternehmen, ehe es den Seinen, mit unsäglicher

[1] Chemnitz II, 482.
[2] Das. 458, 482.

Mühe bergansteigend, gelang, das gefährliche Nest aufzuheben.[1] Solcher Verlust schreckte weder die Bauern, noch den Obersten Mercy, der List mit Beharrlichkeit und Muth verband, und obwohl seinen Kriegsleuten und den Bürgern nur noch Eichelbrod und Hirse nebst Pferdefleisch im kärglichsten Maaße gereicht werden konnte, dennoch sich getraute, die Feste noch bis in den Augustmonat zu halten. Noch höher war die Noth in Breisach unter dem gemeinen Volke gestiegen; obwohl auch hier die Bauern ihren Hals daran wagten, hoffte der Rheingraf baldige Uebergabe, und war deshalb unzufrieden, als ihm der Kanzler im Julimonat gebot, sich mit allen zusammengerafften Völkern zu dem pfälzischen und wirtembergischen Aufgebot nach Schwaben zu begeben, und den Spaniern sich entgegen zu setzen.[2]

Aber alle diese vereinzelten Waffenthaten und die Vorkehrungen, welche angeordnet wurden,[3] durch Berufung von Truppentheilen aus Hessen, Niedersachsen, Westfalen, Thüringen, vom Oberrhein den eindringenden Feind aufzuhalten, oder ihn durch verdoppelte Anstrengung Banèr's und des Kurfürsten von Sachsen auf Böhmen hinzurufen, dünkten den Kanzler nicht ausreichend gegen die Gefahr von der Donau her, und während der Zweck des Bundestages durch Kursachsens Friedenslust und deutschen Haß gegen die Ausländer, durch Brandenburgs Verweigerung, Pommern an Schweden zu opfern, und durch die Bedenklichkeit der sächsischen Kreisstände unerreichbar hinausgeschoben wurde; arbeitete er um so entschlossener, Frankreich zu befriedigen und eines französischen Heeres sich zu versichern, da von Bernhard und Horn trostlose Nachrichten einliefen. In Irrthum, daß der König von Ungarn zur Rettung Böhmens sich wenden werde, und mit dem empfindlichsten Mangel kämpfend, hatten die Heerführer sich getrennt;[4] war Horn den Lech aufwärts gegen die Spanier, Bernhard auf Donauwerth gezogen; wie dieser aber erfuhr, der König von Ungarn, des Abzuges Arnheim's und Banèr's von Prag inzwischen versichert, dringe stromaufwärts heran, und belagere jenen Donaupaß, Gustav Adolfs köstlichen Siegespreis, hatte er am 16. August um Günzburg mit Horn sich wieder vereinigt. Beide Heere gewährten den kläglichsten Anblick. Horn und Bernhard

[1] Chemnitz II, 483.
[2] Das. 484.
[3] Das. 515. 519.
[4] Das. 20.

zählten zusammen kaum 10,000 waffenfähige Leute, die übrigen hatten sich verlaufen, oder schleppten sich krank, hungrig hinterdrein, die Reuterei ihre abgematteten Pferde am Zügel leitend.[1] Deshalb schrieb am 17. Bernhard an den Kanzler, „da ihm der Feind nicht Ruhe gönne, sich zu erholen, möge der Kanzler bei Zeiten auf ein anderes Heer denken, um dem Feinde zu begegnen." Noch Schlimmeres drohete König Ferdinand und Maximilian; schon für sich allein dem schwedisch-deutschen Heere überlegen, konnten sie jeden Tag mit dem Kardinalinfanten sich vereinigen. Don Fernando, durch die wirren italienischen Angelegenheiten fast ein Jahr in Italien festgehalten, war, um nach Flandern zu gehen und die Stelle der im Spätherbst 1633 verstorbenen Infantin Klara Eugenia zu vertreten, endlich im Anfang Juli von Mailand aufgebrochen; ihn begleiteten die ausgezeichnetsten Obersten aus Spinola's Schule, Don Diego Guzman, Marques de Leganez, Filippo Spinola, Marques de los Balbazes, Serbelloni, Gambazerta,[2] und viele vornehme italienische Herren, und ein schönes Heer von sechs bis sieben tausend Mann zu Fuß und zweitausend Reutern, theils Spanier, theils Neapolitaner. Wiederum war ihr Weg ungehindert durch das Veltlin und Tirol auf Oberschwaben gegangen; unterdeß der Kardinalinfant in Innspruck die Erzherzogin Klaudia, in Linz seine Schwester, die Königin von Ungarn, und zu München den Kurfürsten begrüßte, gingen seine Truppen nach Baiern und vereinigten sich mit tiroler, deutschen, burgundischen Regimentern, vom Lothringer geworben, und um Rotenburg in Tirol mit den Resten Feria's.[3] Um ohne Beihülfe des Vetters seine siegreichen Waffen nach Schwaben, Wirtemberg und den Vorlanden zu tragen, wandte der ehrgeizige junge König, nach der Eroberung Donauwerths (16. August) sich auf die ansehnliche Reichsstadt Nördlingen. Die Bundesgenossen, zumal Wirtemberg zu retten, gingen Bernhard und Horn am 19. August bei Leipheim und Günzburg über die Donau,[4] stellten sich am 21. August auf die Höhe zwischen Dünkelsbühl und Bopfingen im festen Lager auf, und waren, erquickt durch die Vorräthe des angstvollen Herzogs Eberhard, am 24. August stark und glücklich genug, um unter dem Schutze des ganzen Heeres

[1] Röse I, 288. Sattler VII, 104, 105.
[2] Nani I, 602. Gualdo 297. Feuquières II, 280.
[3] Khevenhiller XII, 1202. Gualdo 298.
[4] Khevenhiller XII, 1209, 10 ff.

Ersatzmannschaft nach Nördlingen zu werfen.[1] Unter unaufhörlichen Gefechten, zumal mit Johanns von Werth wilden Reutern, welche wir gleichzeitig fast überall finden, zogen sich Horn und Bernhard darauf ins feste Lager bei Bopfingen zurück; die geängstigten Nördlinger des Entsatzes vertröstend, sobald Kratz, der vor Forchheim geblieben, und der Rheingraf, welcher von Rheinfelden und Breisach, als seiner sicheren Beute, nicht sich trennen konnte, zu ihnen gestoßen sei — blieben die Feldherrn um Bopfingen, mancherlei Pläne berathend, zehn Tage liegen.

Unterdessen lag lähmendes Schrecken über dem unglücklichen Frankenlande und über der Pfalz; denn während Ferdinand zur Belagerung von Nördlingen sich anschickte, hatte er den Johann von Werth,[2] den Isolani und Strozzi mit leichten deutschen Reutern, Kroaten, Ungarn, zu einem Streifzuge ausgesandt. Mit bewunderungswürdig-schrecklichem Erfolge führte zumal der bairische Feldherr den Auftrag aus. War einmal durch den Drang der Umstände und durch die Verwirrung aller menschlichen Leidenschaften ein so greuelvolles Kriegsfeuer entzündet worden; so mußte die Verwilderung der Gemüther immer mehr an einander sich steigern, damit keine Partei in der Vergeltung hinter dem Gegner zurückbleibe.[3] Franken bebte in wenigen Tagen vor dem Andrange der werthischen Reuter, welche in getheilten Haufen fast den ganzen Kreis diesseits des Mains durchschwärmten. Anspach wurde im Sturm genommen und gebrandschatzt; ebenso empfanden Rothenburg an der Tauber (20. August), Mergentheim (22. August), Dünkelsbühl die Nähe des wilden Heeres, wiewohl feste Orte, wie Rothenburg, von einer Handvoll Soldaten, muthigen Bürgern und geflüchteten Bauern besetzt, nicht den unsäglichen Schaden erlitten, als das flache Land. Zur Ehre Johanns von Werth muß aber gesagt werden, daß die zu Hochstädt ausgeübten Greuelthaten, welche alles überboten, was man je in der Art gehört, von Kroaten unter Isolani begangen wurden, und daß wohl überhaupt die Anführer der Streifcorps theils die Unmenschlichkeiten ihrer Soldaten nicht wußten, theils nicht hindern konnten. Gleiches Schicksal hatten schon die nächsten Grenzämter Wirtembergs erfahren, das mit Aufopferung nicht allein die Verpflegung des Heeres trug, sondern, böser

[1] Chemnitz II, 520—22. Röse I, 296 ff.
[2] Khevenhiller XII, 1204 giebt ihm sieben Regimenter.
[3] Theatr. Europ. III, 331.

Zukunft gewärtig, auch mannhaft zur Abwehr sich rüstete. Der junge Herzog Eberhard, am 18. August von Frankfurt herbeigeeilt, betrieb auf Bernhards und Horns Mahnung, das Aufgebot seines Landvolks so hastig, daß schon am 26. August sechstausend Mann, „wiewohl ohne Feldprediger, Profoß, Stockmeister und tüchtige Officiere" im Lager bei Bopfingen anlangten, und diesmal wacker standhielten.[1] Der junge Fürst, den seine Vormünder in so schweres Gedränge gebracht, schien, eingedenk seiner streitbaren Ahnen, die äußersten Mittel zur Rettung seines Landes aufbieten zu wollen; seine zuchtlosen Soldaten eilten herbei, die Belagerung Villingens aufgebend; am 26. August erging der Befehl, „sobald von den Bergschlössern Neuffen, Urach, Schorndorf und Tübingen drei Losungsschüsse ertönten, sollten alle Unterthanen, mit Ausnahme der Geistlichen, Schuldiener und Greise, in ihre Amtsstadt sich begeben, um Vaterland und Religion zu retten."[2] Eberhard selbst hatte Lust, in Person zum bundesgenössischen Heere zu gehen; aber ihn hielten seine Räthe zurück, „in Furcht, des Fürsten Gegenwart im Felde möge den Sohn des Kaisers zu unversöhnlichem Zorne reizen." So harrte er denn in Göppingen der Ereignisse von Nördlingen, und hoffte, wie Horn und Bernhard, auf den Zuzug des Rheingrafen Otto Ludwig, welcher endlich am 29. August unter den ehrenvollsten Bedingungen den wackern, hungernden Mercy zur Uebergabe gezwungen,[3] und, obwohl unmuthig, wie von einem unausgemachten Ehrenhandel von Breisach scheidend, versprach, mit dem pfälzischen Aufgebote zur bestimmten Stunde um Nördlingen zur Stelle zu sein.

Unter der Kunde vom schlimmen Zustande des Heeres und in der Wechselwirkung der Kriegsereignisse war das Geschick des linken oberen Rheinufers in Frankfurt eingeleitet, und Richelieu nahe dem Gelingen seiner kühnsten Pläne. Feuquières blickte mit geheimer Freude auf die Umstimmung der Gemüther und die Bestürzung, welche mit jedem Tage wuchs; es kam ihm daher nicht unerwartet, daß Oxenstjerna am 26. August, ohne Einwilligung der sächsischen Stände, die Eröffnung von Philippsburg unterzeichnete.[4] Die Unzufriedenheit der Bundesglieder mit Oxenstjerna war so gesteigert, daß ein Theil

[1] Sattler VII, 105.
[2] Das. 107. Khevenhiller XII, 1206.
[3] Chemnitz II, 526. Ablzreitter 315.
[4] Feuquières II, 396—405. Chemnitz II, 503.

derselben, von Feuquières gewonnen, die Hauptfestungen am Rhein dem Könige für eine bedeutende Summe Gold abtreten, und unter dessen Schutz sich begeben wollte, während andere an die gewünschte Verbindung mit den sächsischen Kreisen unter des Kurfürsten Leitung ernstlich dachten, und eine dritte Partei bereits auf die Versicherungen horchte, mit welcher König Ferdinand, der Eroberer von Regensburg, den Reuigen die Gnade seines Vaters unzweifelhaft verhieß. Was mußte in der Seele des stolzen, sonst so mittelreichen Mannes vorgehen, als er gegen den Gesandten des Herzogs Wilhelm von Sachsen äußerte:[1] „er wolle den Feldmarschall Horn und Banér abrufen, und die Deutschen mögten sehen, wie sie fertig würden; er wünsche, daß Schweden sich nie in ihre Angelegenheiten gemischt hätte; denn schon dem Könige hätten viele übel gedient, und wäre dieser länger am Leben geblieben, so würden wahrscheinlich etliche hohe Häupter (Bernhard?) über die Klinge haben springen müßen." Die für Philippsburgs Einräumung unterzeichneten Punkte[2] lauteten: „obgleich die Verbündeten Grund gehabt hätten zu glauben, daß der allerchristlichste König sie dieser Forderung überheben werde, wollten sie doch die Feste, zum Beweise ihres Vertrauens, ihm übergeben; der König solle, ohne Nachtheil des Reiches, einen Generalgouverneur „von gebührendem Stande," und eine Besatzung von tausend Mann, sechshundert Franzosen und vierhundert Deutsche hineinlegen; alle sollten dem Könige und den heilbronner Bundesgenossen schwören und eidlich geloben, die Festung, als ein Unterpfand, beim Frieden wieder zu räumen, bis dahin aber gegen jedermann zu vertheidigen und sie nur mit Bewilligung Frankreichs und seiner Bundesgenossen zu übergeben; Frankreich sollte die Garnison unterhalten, die Feste allen Nachbaren in Kriegsnoth zur Zuflucht öffnen, und dergleichen Bestimmungen, welche scheinbar die Ehre der Verräther schützten, oder welche die Klugheit gebot. Die Erklärung Feuquières' am Schluße hinzugefügt, „daß der Generalgouverneur einer der deutschen Bundesfürsten nach Wahl des Königs sein solle," ließ bald erkennen, wer vor anderen die Schuld dieses Verrathes am deutschen Vaterlande trug; denn kaum hatte der König, auf der Jagd in

[1] S. den Brief des Gesandten Herzog Wilhelms von Weimar vom 26. August bei Röse I, 384, N. 206.

[2] Chemnitz a. a. O. Feuquières II, 397. Richelieu VII, 181.

Monceaux, den Vertrag ratificirt, als er am 9. Sept. seinem „Vetter,“ [1] dem Herzoge Eberhard von Wirtemberg, das Patent als Gouverneur und Lieutenant général von Philippsburg zufertigte, ihn mit einer weitläuftigen Instruktion über sein Verhalten, über seine Eidesleistung versah, und den Sieur Arnault, den Schwager des Marquis de Feuquières, Maistre de Camp der Carabiniers, mit gemeßenen Vorschriften zum Gouverneur erhob. [2] Der Vicekanzer Löffler hatte nicht allein seinem Herrn ein neues französisches Gnadengehalt, das von Seiten des Hofes dem Landgrafen Wilhelm zugedacht war, sondern auch seinen eigenen Vettern die einträglichsten Stellen in dem Besatzungsheere ausbedungen und deshalb die Sache so weit gefördert. Wenig empfahl freilich die Standhaftigkeit und den Muth des neuen Lieutenant général, daß er schon zwei Tage vor der Ausfertigung des Patents (7. September), sein eigenes Land, sein treues Volk, seine unüberwindlichen Felsenfesten im Stiche ließ, um in einer Reichsstadt jenseit des Rheins bei der „Frau Mutter“ schimpfliche Zuflucht zu suchen. — Für diese Willfährigkeit der heilbronner Bundesglieder versprach denn Feuquières, froh, das Geschäft beendet zu haben, „sein König werde sie nicht allein mit 6000 Mann unterstützen,[3] sondern auch sein ganzes Heer, 25,000 Mann, an den Rhein senden, um ihnen im Falle der Noth beizustehen.“ So unentschloßen Bernhard noch war, ob er den Franzosen sich in die Arme werfen sollte, gebot doch die Noth schon vor der Schlacht von Nördlingen, die französische Hülfe anzusprechen,[4] obgleich dieselbe erst weitläuftig von St. Germain aus erwirkt werden mußte, wo man von dem Bedrängten neue Vortheile wohlfeiler zu erhandeln hoffte. [5] Wie die Bahn gebrochen war, und die deutschen Gemüther, der Scham entkleidet, zum französischen Gesandten sich drängten, und „nichts ihr Zutrauen zum allerchristlichsten Könige stören zu können schien,“ äußerte die betrogene patriotische Partei so lauten Unmuth über die Zerstückelung Deutschlands durch Fremdlinge, daß Oxenstjerna am 29.

[1] Feuquières II, 410.

[2] Das. 416 ff.

[3] Das. 406.

[4] Vgl. den Brief Feuquières' d. 29. August 1634 und das handschr. Mémoire du règne de Louis XIII bei Röse II, 386, n. 209.

[5] Feuquières l. c.

August, sei es im Gefühl der Schwäche, oder um Frankreichs Gesinnung im Falle des offenen Krieges zu erforschen, dem Marquis den Antrag stellte:[1] weil zu fürchten stehe, daß die Bundesgenossen zum Schaden beider Kronen mit dem Feinde sich aussöhnten, indem zumal die Reichsstädte kühnlich darauf hinzielten, die Friedenserbietungen des Königs von Ungarn nicht abzuweisen, und deshalb nichts für den Unterhalt des Heeres thäten, wolle er, damit die Last des Krieges nicht auf sie allein fiele, in des Königs Hände alle Plätze am Rhein und diejenigen, welche die Schweden bis zur Weser und Elbe in ihrer Gewalt hätten, herausgeben; rieth, daß deshalb der König mit seinem Heere den Kurfürsten von Köln zwänge, unter seinen Schutz sich zu begeben, und der gedachten Festen sich bemächtige. Ferner wäre nöthig, dem Landgrafen den Oberbefehl zu ertheilen, und ihn, wie die Holländer, durch einen Tractat zur Vertheidigung der Weser zu verpflichten. Die Schweden würden unterdeß die Elbe, Pommern, Preußen und Schlesien behaupten, den Kurfürsten von Sachsen im Zaume halten, den Krieg dort leiten, wofür der König die Krone ferner jährlich mit einer Million Livres unterstützen, und den Frieden, oder Verlängerung des Waffenstillstandes, mit Polen bewirken solle." — Feuquières hütete sich wohl, auf solche Erbietungen, welche das bisher kunstreich aufgeführte Gebäude umstießen, ohne Vollmacht einzugehen;[2] da aber der vertröstete Beistand, so wie die Ratification des Königs noch ausblieb, verzögerte erwachtes Mistrauen auch die Uebergabe der Festung von Tag zu Tag, bis der Schlag von Nördlingen die betäubten Gemüther zur rücksichtslosesten, überbietenden Willfährigkeit beugte. Noch am 8. September, kurz vor der Kunde von Nördlingen, meldete der Gesandte nach Paris:[3] „in fester Haltung ständen, mit Kratz und dem Rheingrafen verbunden, Bernhard und Horn dem Könige von Ungarn und dem Kardinalinfanten vor Nördlingen gegenüber; die eine Partei (die löfflersche) drang auf die Schlacht, während eine andere auf den Ausgang der Unterhandlungen in Pirna lauere, um, gäbe es nicht einen allgemeinen Frieden, eine dritte Partei zu bilden, zu der vielleicht auch Brandenburg sich gesellen würde."

[1] Röse II, 385, n. 207. aus dem hdschr. Schreiben Feuquières' an Père Joseph d. Francfort 29. Août 1634.

[2] Feuquières II, 407.

[3] Brief bei Röse I, 384, n. 206.

So war die Zerwürfniß der Gemüther auf dem Bundestage, als die wachsende Noth der Bürger von Nördlingen, durch geheime Boten und verabredete Feuerzeichen am Pfarrthurme kundgethan, vielleicht auch das stürmische Gesuch des Kanzlers Löffler, um seines Herrn Land von der Last zu befreien,[1] den Herzog Bernhard vermochten, bei seinem kühleren Mitfeldherrn auf eine Schlacht zu dringen. Sollten treue Bundesgenossen, wie die Regensburger, mit kalter Berechnung dem Verderben preisgegeben werden? das bisher siegreiche Heer Ruhm und Vertrauen der heilbronner Stände verlieren? Aber die Besonnenen traten zu Horn und gaben den Ausschlag, erst die Ankunft des Feldmarschalls Kratz und des Rheingrafen zu erwarten. Vor der Stadt war unterdeß auch der Kardinalinfant, wie es heißt, gegen den Willen des ehrgeizigen Königs von Ungarn, durch den Lothringer aus München herbeigeholt, mit seinem hochfürstlichen Generalstabe und seinen Völkern, etwa zwölf bis fünfzehntausend Mann stark, erschienen und wie zu einem Hochzeitsfeste vom Vetter begrüßt worden. Das Heer der drei Fürsten betrug jetzt über dreißigtausend Mann, zusammengesetzt aus verschiedenen Nationen, welche, geführt von Matthias Gallas, Piccolomini, Götz, Karl von Lothringen, Johann von Werth, der aus Franken zurückgerufen war, Bassompierre, Leganez, Don Gaspar de Toralto, und den genannten Spaniern und Italienern, wetteiferten vor den Augen der jungen Herrscher, durch ritterliche Streitlust und Geschicklichkeit sich hervorzuthun und zu zeigen, daß Habsburgs Krieger auch ohne den Friedländer zu siegen verständen. Wie deshalb am 4. September der Donner des Geschützes mahnend zu den Ohren Bernhards drang, dann schwieg, und ihn die Furcht ergriff, die Stadt sey den Stürmenden erlegen oder theidige bereits; auch der Feldmarschall Kratz mit den Regimentern Kagg's auf Umwegen von Forchheim an demselben Tage herangekommen, da hielt nichts den stürmischen Eifer des Sachsen: „wir müssen schlagen, ich habe der bedrängten Stadt Hülfe versprochen, und ich muß mein fürstliches Wort halten.“ Vergeblich erinnerte Horn, der die Nothwendigkeit, für die Reichsstadt etwas zu wagen, wohl erkannte, daß man noch den Rheingrafen erwarten müsse; fast verspottet wegen seiner Bedenklichkeit von den Anhängern Bernhards, zumal vom General von Hoffkirchen, erlangte er nur, daß man nicht gleich zum

[1] Aus einem Briefe des Sieur de la Grange aux Ormes vom 11. September bei Röse I, 390, n. 219.

Entsatze aufbreche, sondern, den andern Tag erharrend, auf der ulmer Straße näher gegen Nördlingen zöge, um den Arnsberg, südlich von der Stadt, zu besetzen und die Bürger zu ermuthigen. Durch die Berge gedeckt, drang das vereinigte Heer so ungesehen um 5 Uhr Nachmittags des 5. Septembers heran,[1] daß Bernhard die im Thale am Arnsberge aufgestellten kaiserlichen schweren Reuter zurückwarf; aber gegen den Rath Horn's, welcher hier, im Angesicht der Feste, das Lager schlagen und die Verstärkung an sich ziehen wollte, nicht zufrieden mit dem errungenen Vortheil, noch um Mitternacht die waldige Höhe, den Schlüssel der Stellung halb erstürmte. Als nach diesem Verlust die kaiserlichen Feldherrn die Absicht der kampfmuthigen Gegner erkannten, ward vor der Kutsche des Königs von Ungarn Kriegsrath gehalten, dem General Gallas der Oberbefehl über das gesammte Heer übertragen, das Fußvolk nebst dem Geschütz aus den Laufgräben gerufen und noch vor Tagesanbruch die andere, noch unverlorene, Hälfte des Waldbergs mit Deutschen, Burgundern und einem alten spanischen Regimente unter Don Martino de Idiaquez und Toralto hinter drei kleeblattförmigen Verschanzungen aufgestellt, während auf der Höhe hinter jenem Schlüssel des Kampfplatzes die übrigen Truppen sich reihten. Unter mühseligen Bewegungen auf vielfach durch Gründe und Hohlwege durchschnittenem Raume, verging beiden Theilen die Nacht; Horn, überstimmt und in schlimmer Vorahnung, doch entschlossen, das Seine redlich zu thun, übernahm den rechten Flügel zunächst gegen die spanische Verschanzung. Bernhard, freudig über den ersten Gewinn und vertrauensvoll das wirtembergische Landvolk den Spaniern gleichachtend, befehligte den linken; beide zusammen etwa vierundzwanzigtausend Mann stark. Die jungen Habsburger, an so furchtbaren Ernst nicht gewöhnt, verbrachten unter den Anordnungen ihrer Feldherrn den Rest der Nacht mit kurzem Schlafe in ihrem Reisewagen. So brach der 6. September an, welcher eine so ungeheure Wendung der Dinge und auf viertehalb Jahr das Uebergewicht der kaiser-

[1] S. vor allem Chemnitz II, 527, nach dem ruhigen Berichte Horn's, französisch abgedruckt bei Le Vassor VIII, I, 242 ff. Relation de Bassompierre ebend. 268. Siri mem. VIII, 159. Gualdo 304 ff. Theatr. Europ. III, 334 ff. Khevenhiller XII, 1216 ff. Richelieu VIII, 176. Fritsch Tageb. a. a. O. 141. Röse I, 297. „Die Schlacht von Nördlingen u. s. w., von J. F. Weng, Nördlingen 1634" haben wir nicht benutzen können.

lichen Partei im westlichen Deutschland herbeiführen sollte. In der ersten Frühe bereitete das bundesgenössische Heer andächtig zu heißem Kampfe sich vor und eröffneten die Reuter des rechten Flügels gegen des Feldherrn Geheiß mit so ungünstigem Erfolge das Treffen, daß sie unter heftigem Feuer des Geschützes und kleinen Gewehrs auf das Fußvolk herabgetrieben wurden. Der König von Ungarn und der Infant sahen kaltblütig dem wilden Spiele so in der Nähe zu, daß zwischen ihren Pferden eine Stückkugel einen Obersten zerschmetterte; aufmerksam auf das Feuer der Hauptschanze schickte der deutsche Habsburger den Feldzeugmeister Reinach ab, um die Konstabler zu erinnern, wackerer zu schießen, da er in seiner Unkunde glaubte, nur wenn Staub auffliege, wirkten die Kugeln mörderisch. Nach einem blutigen Kampfe gelang es zwar dem berganstürmenden Fußvolke Horn's mit dem wirtembergischen Landaufgebote, der vordersten, kleeblattförmigen Verschanzung sich zu bemächtigen; aber beim Eindringen entzündeten sich die Pulvervorräthe, so daß ein großer Theil der Stürmenden in die Luft gesprengt wurde; kaiserliche Reuter jagten den Rest in die Flucht, welcher nicht durch seine geworfenen Reuter gedeckt werden konnte, und die Spanier nahmen ihren Posten wieder ein. Auf dem kaiserlichen rechten Flügel, wo Karl von Lothringen und Johann von Werth befehligten, schwankte der Sieg länger; wiewohl die bairischen und ligistischen Reuter anfangs Bernhard's Reuter unter Taupadel zurückwarfen, behauptete sich doch das tapfere Fußvolk auf günstigerem Boden, und konnte der Herzog dem Feldmarschall zwei Regimenter unter dem jungen Thurn zu Hülfe senden, die gleichwohl auf ihrem Wege auf eine überlegene Masse der Feinde geriethen, und indem sie den Feldmarschall Horn nöthigten, sie zu entsetzen, unwiderherstellbare Fehler auf dem rechten Flügel veranlaßten. So war es noch nicht Mittag, das Fußvolk aber durch siebzehn Angriffe auf einen frisch anrückenden Feind ermüdet und geschwächt, als Horn, die vergebliche Mühe an seiner Seite erkennend, und in Furcht, von dem Herzoge abgeschnitten zu werden, die Schlacht abzubrechen rieth. Bernhard wich den Umständen, wollte mit seinen Reutern den Wald so lange behaupten, bis Horn den Arnsberg hinter ihm, auf der Rückzugslinie bei Hirnheim, besetzt habe, und glaubte nach Ankunft des Rheingrafen den Verlust wieder ausgleichen zu können. Aber Karl von Lothringen und Johann von Werth, diese Veränderung zeitig inne werdend, brachen, als Horn

schon mit Geschicklichkeit und Ordnung von seinem Feinde sich losgemacht, mit ihrer gesammten Kavallerie und zwischen vertheiltem Fußvolk und Geschütz auf Bernhards Stellung ein, und stürmten nach drei vergeblichen Angriffen, während der Sachse selbst das Fähnlein seines Leibregiments erfaßte, beim vierten mit solchem Ungestüm in die bereits gelockerten Reihen, daß diese in das Thal hinab und auf den in geordnetem Rückzug begriffenen Flügel des Feldmarschalls geworfen wurden, und widerstandslos Alle, erst die Reuter und dann das Fußvolk, mit sich fort in wilde Flucht rissen. In dem entsetzlichen Gedränge ward dem Sachsen, wie es heißt, durch Karl von Lothringen, welcher jahrelang getragene Unbilden zu rächen hatte, das Fähnlein aus der Hand gewunden, er selbst blutend vom ermatteten Pferde mit Mühe auf einen „dauerhaften Klepper“ gerettet, und durch die Kroaten auf der hastigen Flucht so nahe gedrängt, daß er kaum Zeit hatte, ein einziges Ei zur Stillung des Hungers zu verzehren. So entging der kampfheiße Anstifter des Verderbens für seine Person, mußte jedoch sein reiches Gepäck, um Neresheim und Bopfingen, mit vielen Kostbarkeiten und baarem Gelde und seine geheime Kanzlei als Beute den windschnellen Kroaten Isolani's lassen. Mehre Tage nach der Schlacht wußte er noch nichts vom Geschick seines Mitfeldherrn und wähnte ihn nach Ulm entronnen; aber der Beklagenswerthe war, als verschmähe er sein Heil auf schnellem Pferde, gleich als er seine Vorhut nach dem ersten Anprallen des fliehenden Flügels Bernhard's ordnen wollte, in die Hände von Reutern des alten Regiments Johann's von Werth gerathen, welche durch diese köstliche Beute ihrem Oberst, vor dem sie allein fünf und siebenzig eroberte Fähnlein niederlegten, [1] ein Anrecht auf Horn's Person zur eigenen Rettung im späteren Misgeschick zubrachten. Der schwedische Feldmarschall, vom Könige von Ungarn ehrenvoll und großmüthig empfangen, vom stolzen Kardinalinfanten sogar der Umarmung gewürdigt, [2] wurde dessen ungeachtet, nachdem der Lothringer seinen Gefangenen dem Kurfürsten von Baiern übergeben, bis ins achte Jahr in ziemlich engem Gewahrsam behalten. Am mitleidswerthesten dagegen war

[1] Westenrieder a. a. O.

[2] Khevenhiller XII, 1231. Gualdo 309. Richelieu VIII, 177 berichtet dagegen, der Infant habe den gefürchteten Kriegsmann nur aus Neugier betrachtet und die Annäherung des ehrfurchtsvoll Grüßenden nicht gestattet.

das Loos des Grafen Kratz, der krank von Schweinfurt herbeientboten, zögernd in die Schlacht gewilligt, aber gleichwohl das Seine mannhaft gethan hatte; verwundet, auf der Flucht von einem Kroaten erhascht, und den Erbietungen Bernhard's nicht freigegeben, mußte er die mißlungene Treulosigkeit von Ingolstadt zu Wien mit dem Kopfe büßen.

Eine so ungeheure Niederlage hatte das kaiserliche Heer unter den Augen der jungen unerfahrenen Prinzen in sieben Stunden den erfahrensten Gegnern beigebracht, daß man katholischer Seits mit Wahrheit, wie Claudius Nero am Metaurus, sagen durfte: Cannas pensavimus! (Silius Ital. XV, 814). Die Ueberbleibsel jenes unüberwundenen Fußvolkes Gustav Adolfs, und was die Obersten dieser Schule in glücklichen Kriegsjahren aus Deutschen herangebildet, war mit einem Schlage so gut wie vernichtet. Zwölftausend Todte, unter ihnen ein Drittel Wirtemberger, füllten das Thal, den Bergwald, die Hohlwege und Straßen nach Ulm und Schwaben hin; sechstausend Gefangene, unter denen viele hohe Obersten, dreihundert Standarten und Fähnlein, stattliches Geschütz mit viertausend Wagen, wurden den Siegern vorgeführt, die nur zwölfhundert Todte zu begraben hatten. Der bairische Feldmarschall-Lieutenant Pillehe, dessen Stelle Johann von Werth, allen fürstlichen Gebietern durch seine Thaten hochempfohlen, erhielt, und der italienische Fürst, Oberst Aldobrandini, Großprior des Maltheserordens, am 5ten vor dem Arnsberge gefallen, waren unter diesen die namhaftesten. Von deutschen Generalen wurde Gallas wegen seiner Umsicht und klugen Führung, auch Piccolomini und Götz gerühmt; von den Spaniern Toralto und Idiaquez, welche die Haupthöhe gegen Horn's Fußvolk behauptet, und neben Johann von Werth an ritterlicher Tapferkeit der Lothringer gepriesen, welcher noch vom Schlachtfelde den Baron de Clinchamp (Clinchant) mit einer guten Zahl eroberter Fahnen nach Brüssel an seinen wankelmüthigen, kleingläubigen Schwager Gaston und an die Königin Mutter als Boten des wiederkehrenden Glücks abfertigte. [1] Im stolzen Bewußtsein mit einer solchen

[1] Montrésor 72. Richelieu VIII, 177. Die Fahnen, von denen der Lothringer hundert und zwanzig erobert haben soll, wurden nach Wien, Madrid und Rom vertheilt. Auch von Matthias, dem Bruder des Großherzogs Ferdinand von Florenz, wird eine auf Bernhard bezügliche Trophäe in der Armeria secreta zu Florenz gezeigt, ungeachtet von dem italienischen

That ihre Kriegsbahn eröffnet zu haben, ritten die Habsburger über die blutige Wahlstatt; von den spanischen Regimentern mit geschwungenem Hute unter dem Rufe: viva, viva la casa de Austria! empfangen, räumte der Infant den Verwundeten sein Schlößlein ein und begnügte sich mit einem ärmlichen Bauernhause. Gleich am folgenden Tage empfahl sich Nördlingens geängstigte Bürgerschaft der Gnade des jungen Königs, ward huldreichst erhört, des passauischen Vertrages versichert, und der Besatzung freier Abzug, jedoch ohne Waffen, verstattet. Don Hannibal Gonzaga eilte nach Wien, um dem Kaiser die Siegeskunde zu hinterbringen, dem, so gleichmüthig er Tags über auf der Jagd gewesen, die Freudenthränen über des Sohnes raschem Erfolge aus den Augen stürzten. In allen Kirchen Wiens und Münchens ertönte das Dankfest unter dem Donner der Kanonen. Urban VIII. selbst mußte in Rom, auf Verlangen der Spanier, zwei Tage hindurch Freudenfeuer anstellen lassen, und zum schweren Verdruß Richelieu's erleuchtete die Königin Mutter in Brüssel ihren Palast, während ihr schwacher Sohn schon in Unterhandlungen mit ihrem gemeinschaftlichen Bedränger stand.

Die jungen Helden von Nördlingen, wie über den eigenen Erfolg erstaunt, oder der Früchte ihres Sieges, ohne sie eilig zusammenzuraffen, gewiß — begnügten sich, die beutegierigen wilden Ungarn, Kroaten und leichten deutschen Reuter in das nahe Schwaben und Franken auszusenden, und weilten, am 9. September in Nördlingen prunkvoll eingezogen und die Huldigung der Reuigen aufnehmend, noch einige Tage in der Stadt. Gern hätte Ferdinand den spanischen Vetter noch länger bei sich behalten, und ließ ihm deshalb am 10. September vorstellen,[1] wie förderlich es ihrer Sache sei, wenn er, statt geradeswegs über den Main und bei Andernach über den Rhein in die Niederlande zu gehen, mit dem kaiserlichen Heere den unaufhaltsam weichenden Feinden durch Wirtemberg auf dem Fuße in das Elsaß folge,

Fürsten in den Schlachtberichten weiter nichts erzählt wird, als daß die Explosion einer Pulverflasche, auf welche sein Pferd bei der Besichtigung des Kampfplatzes trat, ihn beschädigte. Keyßler I, 508. Auf dem Spieße der Fahne steht: „Frölich daran, mit Freuden davon"; auf der andern Seite: „Hilf Gott, daß wohl gelinge". Auf der einen Seite der Fahne selbst: „Zurecht mit Gott"; auf der andern: „sine numine frustra". Die vier Ecken sind mit den Buchstaben B. D. S. W. bezeichnet.

[1] Khevenhiller XII, 1232. Gualdo 315.

Reinachs Aufgabe, das bedrängte Breisach zu entsetzen, unterstütze; dann am eroberten Mittelrhein überwinternd, Speier, Frankfurt, die Pfalz und die kurfürstlich mainzischen Länder vom Feinde reinigend, mit dem Frühlinge stromabwärts zöge. Doch verwarf der Infant, in Sorgen um die Niederlande, alle so schön berechneten Pläne, und der König von Ungarn mußte sich entschließen, den Spaniern zum Geleite noch zweitausend Pferde bis Andernach zuzusagen; worauf sie sich voll herzlicher Zuneigung vorläufig trennten, der Spanier in stolzer Haltung, an die Siegestage Karls V. erinnernd, in nördlicher Richtung gegen den Mittelmain nach Miltenberg sich aufmachte, Ferdinand, der Herzog von Lothringen, Johann von Werth und Reinach durch's Wirtembergische folgten,[1] während die übrigen Baiern sich in Franken ausbreiteten oder zur Belagerung Augsburgs sich anschickten, und Piccolomini nebst Götz und Isolani zur rechten Hand des Infanten auf Bernhards junges Fürstenthum einbrachen.

Das arme Wirtemberg war unterdeß widerstandslos unter den Fuß der Sieger gebeugt. Ungeachtet Rheingraf Otto Ludwig, dessen Vortrab am 6. September bis auf drei Meilen von Nördlingen herangekommen, geflissentlicher Saumseligkeit beschuldigt, als wolle er sich dem Oberbefehle Bernhards nicht fügen,[2] mit seinem frischen, sechstausend Mann starken Heere sich entgegenwarf, manchen Feldflüchtigen rettete; konnte er doch den Strom nicht aufhalten, welcher, in einzelne Haufen aufgelöst, durch das Wirtembergische sich ergoß. Bei solchem Anblick von jähem Schrecken ergriffen, seines Ahnherrn Ulrich oder des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich und Philipps von Hessen eingedenk, und in der Furcht seines Gewissens, weil seine hämische Instruction für den Frankfurter Bundestag in Feindes Hände gerathen war, gab Eberhard alles verloren und suchte nur seine Person zu retten. Schon am Schlachttage berichtete er von Göppingen aus seinen Räthen: „sein Volk und beide Heere seien geschlagen, kein Widerstand möglich,“ [3] und floh am folgenden Tage, 7. September, auf Antrieb seines Landhofmeisters Pleikard

[1] Chemnitz II, 543, 547.

[2] So wenigstens stellt de la Grange in einem Briefe d. Frankfurt 11. September die Sache dar, als habe Oxenstierna den Rheingrafen verhindert, zur rechten Zeit vor Nördlingen einzutreffen. Röse I, 384, n. 204.

[3] Sattler VII, 108.

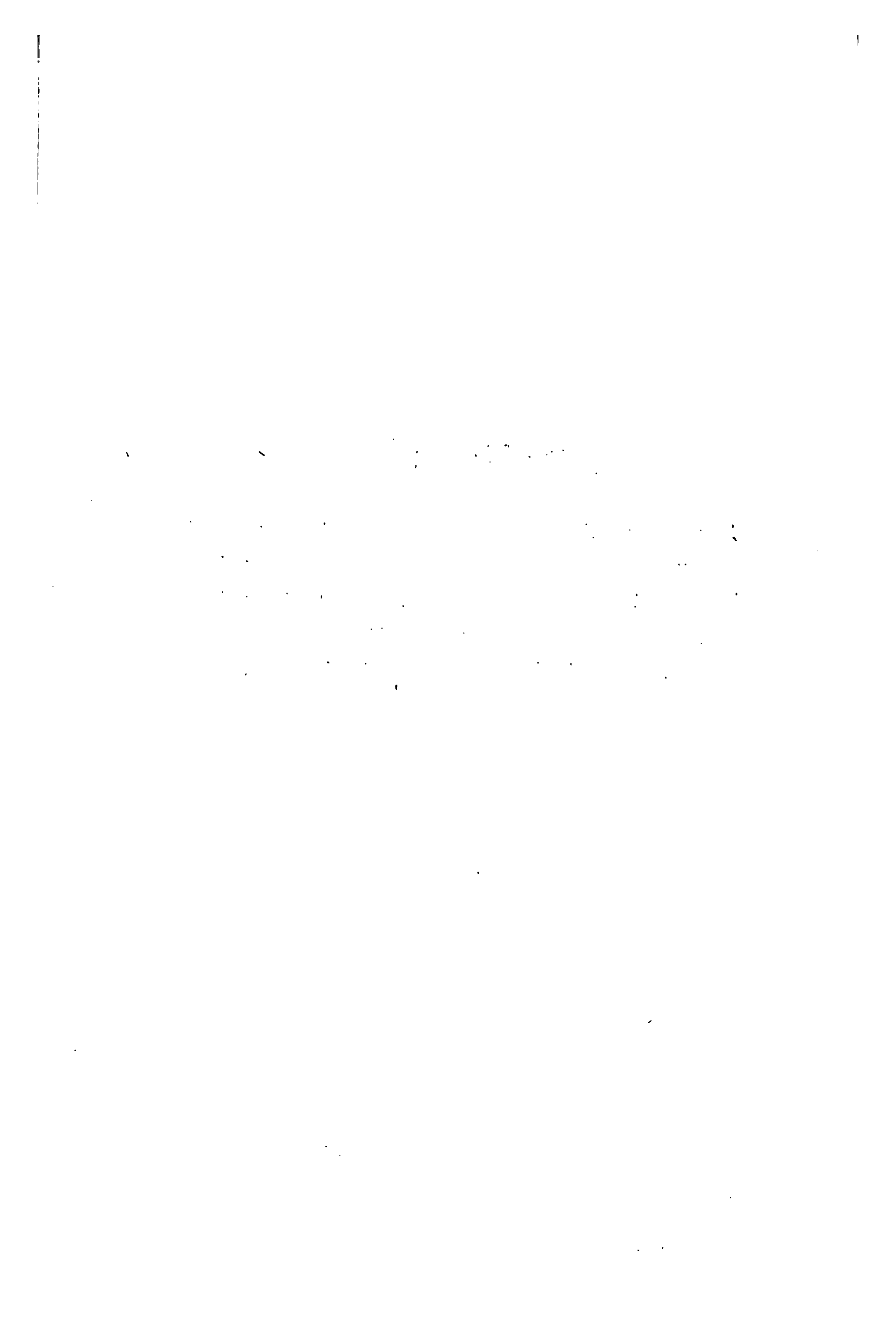
von Helmstädt, in solcher Eile mit einem Gefolge von 80 Pferden und 20 Wagen voll Edelleuten, Dienern, Weibern und Kindern, zu seiner „Frau Mutter", nach Straßburg, daß er sich nicht einmal die Zeit ließ, seine Räthe mit Instructionen zu versehen. Zwar nahm sich Herzog Bernhard, welcher zu Kannstadt den ersten Ruhepunkt fand, der Vertheidigung des verrathenen Landes an, und versorgte den Asperg, Schorndorf, Tübingen, vor allem Hohentwil mit tüchtigen Befehlshabern. Auf der letztgenannten unersteiglichen Felsenfeste setzte Konrad Widerhold, berühmten Andenkens, sich fest, und wußte gleich so keck um sich zu greifen, daß er alle Vorräthe ringsum auf sein Nest schleppte, und stracks dem weidmännischen Bischof von Konstanz die Lust störte, indem er ihn vom Jägermahle auf seinem Eigenen bei Bollingen vertrieb und ohne Leibroß, Silbergeschirr und Jagdgeräth heimzukehren nöthigte. [1] Aber so vereinzelte Wehranstalten waren bei der Muthlosigkeit, welche vom landflüchtigen Fürsten auf die Unterthanen überging, erfolglos; denn kaum hatte Bernhard die ersten Haufen der Fliehenden bei Heilbronn zum Stehen gebracht, [2] und bei Kannstadt mit dem Rheingrafen sich vereinigt, (10. September), als beide die Unmöglichkeit einsahen, in dem Lande sich zu halten; der Herzog bereits am 11. September für seine Person nach dem ihm so theuren Franken sich begab, Otto Ludwig dagegen am 12. September das wachsende, wiewohl ungehorsame und meuternde, Heer in Sicherheit gegen den Main und gegen den Rhein, wo man der Anlehnung an das französische Heer gewärtig war, hinaufführte. Hinter ihm drein ergoßen sich denn die Schaaren der wilden Kroaten, Ungarn und Polacken, den geregelten Truppen des Königs, des Lothringers und Johanns von Werth voraus, nahmen am 15. Göppingen, das brennende Heilbronn, hausten am 18. grauenhaft in Waiblingen, im weinsberger Thal und an allen offenen Orten, [3] bis die Ankunft des Königs von Ungarn in Stuttgart (20. September) dem verwaisten Volke, das, voll Schmerz über die feige Flucht des Fürsten, sich ihm zu Füßen warf, die Gnade des Siegers und vorläufige Ordnung unter Oesterreichs Herrschaft verhieß.

[1] Sattler VII, 111.
[2] Chemnitz II, 542.
[3] Sattler VII, 111.

So war das Ereigniß eingetreten, auf welches Richelieu, kaum zwei Jahre früher im Rathe zu Rochefort sicher berechnend, die Pläne baute: Schwedens drohende Uebermacht in Deutschland gebrochen und die protestantischen Bundesgenossen gezwungen, ohne alle Rücksicht auf das gemeinsame Vaterland Frankreichs arglistigen, verzögernden Beistand zu erkaufen.

Zweites Buch.

Ausgang des heilbronner Bundes. Frankreichs offener Krieg. Prager Frieden. Rettung der schwedischen Partei durch den Vertrag mit Polen. Unterliegen der Franzosen und Bernhards. Banèr's wechselnde Erfolge. Umschlag des kaiserlichen Kriegsglücks bei Rheinfelden. 1634—1638.



Erstes Kapitel.

Oxenstjerna's Entschlüsse nach der Niederlage von Nördlingen. — Verwirrung und Aufgelöstheit des Bundes. — Gesandtschaft nach Frankreich. — Eroberung Frankens, Badens und der Pfalz durch die Sieger. — Philippsburg eingeräumt. — Der Verrath am Elsaß. — Tod des Rheingrafen. — Bernhard von Weimar zweideutig und unthätig. — Noth um Heidelberg. — Löffler's Verrichtung in Paris. — Versammlung in Worms. November 1634. — Oxenstjerna zerfällt mit dem Bunde. — Entsatz von Heidelberg. — Erste offene Feindseligkeit der Franzosen gegen den Kaiser. September bis Ende December 1634.

Sobald die Kunde vom nördlinger Tage in Frankfurt sich verbreitet, hatten die versammelten Bundesglieder nichts Eiligeres zu thun, als, in ihrer persönlichen Sicherheit bedroht, einen Abschied zu Papier zu bringen,[1] ($^3/_{13}$ bis $^6/_{16}$ September) und nach der Heimath sich umzusehen, so daß nur der Bundesrath zurückblieb. War dem Wortinhalte dieser Schlüsse zu trauen, so erreichten die fünfmonatlichen schleppenden Unterhandlungen vollkommen ihren Zweck; alles was Oxenstjerna und Feuquières mühsam eingeleitet, die Vereinigung der beiden sächsischen Kreise mit den vier oberen bis zur Wiederherstellung der deutschen Freiheit und Verfassung, Genugthuung der Krone Schweden, gemeinschaftliche Friedensversuche, Unterhaltung der Kriegsheere, Bundesverwaltung, die Abtretung Philippsburgs, schien mit einmal in den Haupt- und Nebenabschieden festgestellt und ausgemacht; aber gerade diese Bereitwilligkeit auf dem geduldigen Papiere bezeugte die trügerischen Absichten oder die Uebereilung; man erregte keine Scrupel, um wenigstens mit äußerem Anstande davon zu kommen. So verhielten sich denn die Gesinnungen mit den Worten im grellsten Widerspruche; die Stände der beiden sächsischen Kreise und die Bürger der großen Reichsstädte waren mit einander einverstanden, die drückende Abhängigkeit von den eigennützigen Fremdlingen abzuschütteln und ihren Frieden mit Kaiser und Reich zu suchen: die kleineren Staaten in den vier Kreisen, der zertretenden Gewalt des Siegers preisgegeben und keine Aussöhnung

[1] Chemnitz II, 507 ff. Theatr. Europ. III, 356. Londorp IV, 442.

mit dem beleidigten Oberhaupte hoffend, hatten keine Wahl als nach Zertrümmerung der schwedischen Kriegsmacht jeden Kaufs sich Frankreich in die Arme zu werfen. Oxenstjerna und seine Anhänger waren anfangs noch bedacht, mit Hülfe Frankreichs in Oberdeutschland zu retten, was zu retten stand, kamen aber bald zur Erkenntniß, daß Schweden seine zersplitterte, jeder festen Grundlage beraubte Kraft in Norddeutschland zusammenziehen müße, um auch nicht den ersten Lohn zu verlieren, welcher den König über das baltische Meer gelockt hatte. Die erste Partei, vertreten durch den Kurfürsten von Sachsen, schloß ihren Frieden zu Pirna; die zweite ließ jeden Rest vaterländischen Gefühls fahren, schickte Abgeordnete an Feuquières, welcher am 19. September von der Schlacht bei Nördlingen wie von einem günstigen Ereignisse sprach,[1] rief zweimal in denselben Tagen Frankreichs Hülfe als einzige Retterin auf, und drang flehentlich auf den offenen Bruch mit dem Kaiser; der Reichskanzler dagegen, sei es unerschütterlicher Mannesmuth im geahneten Unglück, oder daß er die Größe der Niederlage nicht kannte, oder daß er sich schämte, alles Behauptete so plötzlich aufzugeben, traf eilfertige Anstalten, der hereinbrechenden Feindesfluth zu wehren. Schon am 9. und 10. September flogen seine Briefe[2] an den Herzog Bernhard und den Rheingrafen, die zerstreuten Völker zu sammeln, die Päſſe Wirtembergs zu besetzen; an die Städte Frankens und Schwabens, an das Grafen-Collegium, ein Herz zu fassen; vor allen aber an den Landgrafen Wilhelm, an Herzog Wilhelm von Sachsen und an Georg von Lüneburg, damit der erstere sein Heer in die Wetterau verlege, und die beiden anderen die Festen am Main und in Franken in ihre Obhut nähmen. Johann Banèr, welcher um Leitmeritz stand, erhielt den Befehl, auf Eger zu rücken und sich vorsichtig mit den gedachten Heerführern in Verbindung zu setzen; auch der Kurfürst von Sachsen wurde mit gleichem Gesuche angegangen; aber alle diese Anordnungen waren unausführbar, als der Kanzler den Umfang des Verlustes und die Unmöglichkeit des Widerstandes inne wurde, oder begegneten trotziger Weigerung. Zwar brachte Bernhard, bei Kannstadt, an die frischen Völker des Rheingrafen gelehnt, 6000 Reuter zusammen, und forderte durch den geflohenen Herzog Eberhard von Wirtemberg den Marschall

[1] Feuquières II, 422.
[2] Chemnitz II, 335.

de la Force im Elsaß auf,[1] die versprochenen 6000 Mann Franzosen zu schicken; aber der Franzose wandte Mangel an Vollmacht seines Hofes vor, weshalb denn Bernhard, nach Kräften für Wirtembergs Vertheidigung sorgend, nach seinem lieben Herzogthum Franken eilte, am 25. September seinem Bruder Wilhelm die Behauptung des unrettbar gefährdeten ans Herz legte, und wieder nach Heilbronn zurückflog. Allein am Neckar war jeder Widerstand unmöglich; Unzufriedenheit und Kleinmuth herrschten beim Volke, so wie im geschlagenen, unbezahlten Heere; der Rheingraf weigerte sich, seine Krieger mit den entmuthigten, meuterischen Schaaren Bernhards zu vereinigen, und kehrte an den Oberrhein zurück, um zumal den Paß von Kehl zu decken. So überließ denn Bernhard dem Obersten Taupadel die Mannschaft in den Festen und die haltbaren Städte Wirtembergs, und führte[2] um den 25. September seine unruhigen Heerhaufen in die Umgegend von Frankfurt, wo der furchtbare Drang der Umstände die besiegte schwedisch-deutsche Partei noch kurze Zeit festhielt.

Guten Willen, der Aufforderung des Reichskanzlers zu genügen, hatte zwar Landgraf Wilhelm, selbst einen lohnbringenden Reuterdienst zu Gunsten der Holländer auf dem linken Rheinufer aufgebend,[3] an den Tag gelegt, und, zur Gefährdung Westfalens, den Melander von Holzapfel, für seine Person in Hessen zurückbleibend, mit den hessischen Reutern bis in die Gegend von Friedberg in der Wetterau geschickt (5/15 September); imgleichen war Herzog Georg, welcher seit der Mitte des Augustmonats Minden belagerte, seiner Spannung mit Oxenstjerna, mit den Kreisständen und mit Banèr, dem Feldmarschall des Kreises, und seiner selbständigen Politik ungeachtet, durch die gebieterische Sprache des Bundeshauptes genöthigt worden, einige Völker, die unzuverläßigsten und schlechtesten seines Heeres, unter dem Obersten King gegen den Main zu senden, indem er, ungeirrt durch den bittern Tadel Oxenstjerna's und die Noth der Bundesverwandten, seine beste Streitkraft zur Bezwingung Mindens verwandte.[4] Aber diese heranziehenden Völker, welche mit den gesammelten Kriegern Bernhards immer eine stattliche Zahl ausmachten, erwiesen sich dem Bundeshaupte, welcher inzwischen neue Pläne in's

[1] Röse I, 1, 2. Anm. 345.
[2] Chemnitz II, 542.
[3] Das. 549.
[4] Das. 553.

Auge gefaßt, als zuchtlose, aufruhrvolle Banden, unbrauchbar zu ernstlichen Dingen, weshalb er die Hessen und Lüneburger wieder an die Weser senden mußte, um ihrer zur Behauptung Niedersachsens sicher zu sein. Daß jedoch nicht das Bewußtsein für den Augenblick mangelnder Waffenmacht den klugen, ruhig berechnenden Schweden vermochte, Süddeutschland aufzugeben, sondern er auf die Basis der schwedischen Macht in Deutschland, auf die Nord- und Ostsee, sich zu beschränken, einig geworden, gab das Benehmen des Feldmarschalls Banèr, der jetzt das einzige, der Krone unmittelbar zustehende Heer befehligte, deutlich zu erkennen. Nachdem Banèr um Leitmeritz und die Elbe einen Monat stille gelegen, weil er sich nicht mit dem zaudernden Sachsen über die nächsten Bewegungen vereinigen konnte,[1] — Martin Opitz, den Schwan von Bober finden wir als schwedischen Agenten in Dresden — brach er, auf die Kunde von Nördlingen, am 21. September von Leitmeritz nicht nach Eger auf, um Mittel- und Süddeutschland zu vertheidigen, sondern ließ das kurbrandenburgische und sächsische Heer um Leitmeritz, und zog, Magdeburg als seinen Hauptwaffenplatz nicht aus den Augen lassend, über Pirna, längs des Gebirges nach Thüringen auf Erfurt, Gotha, Mühlhausen, gewiß nicht gegen Geheiß des Kanzlers, der dieses letzte Heer Schwedens nicht in Gefahr setzen, sondern Norddeutschlands, bei Sachsens und Brandenburgs schwankender Gesinnung, sich versichern wollte.[2]

Während also die ernsthaften Maasregeln zur Gegenwehr im einzelnen rückgängig wurden, zumal das kaiserliche Heer, das im raschen Siegessturme den Gegner ohne Zweifel vernichtet hätte, wider Erwarten langsam vorrückte, hatten die in Frankfurt gebliebenen Bundesräthe die gewisse unwiederbringliche Wendung schon eingeleitet, unabhängig von dem Willen des bisherigen Oberhauptes. So wie Uneinigkeit, Mistrauen, Widerwille und Haß unter den Stimmführern des Bundes obwaltete, Bernhard und Oxenstjerna dem Bruche nahe waren, und der Vicekanzler Löffler den früher so hochbelobten und befreundeten Schweden unwürdig vor dem französischen Gesandten herabsetzte,[3] lockerte sich von Tage zu Tage jedes Band der Zucht und des Gehorsams unter den unbezahlten Kriegsleuten,

[1] Chemnitz II.
[2] Das. 593.
[3] Röse II, 11. Urk. I, 439.

plünderten sie das Weichbild Frankfurts und nöthigten durch Meuterei den rath- und mittellosen Bundesdirektor, seine Zuflucht gehässig zu den Meßgütern der anwesenden Kaufleute und zu einem Zwangsanlehen bei den reichen Bürgern der Stadt zu nehmen.[1] Als die Handelsherrn, zumal die aus befreundeten Staaten, sich weigerten und kaum 100,000 Thaler auf so barbarische Weise einkamen, welche Rath und Bürgerschaft Frankfurts gegen das schwedische Interesse lauer machen mußte, konnte Bernhard nur wenige seiner an Offizieren reichen Regimenter befriedigen, und fristete den Aufstand auf einige Tage, ohne gründlich für die Wiederherstellung des Kriegsbedarfs zu sorgen. Wie nun in der letzten Woche des Septembers der Kardinalinfant mit seinen Spaniern, begleitet von 2000 kaiserlichen Reutern, in der Nähe von Frankfurt bei Aschaffenburg über den Main setzte und den Sitz des Bundes bedrohete, wagte man weder die unzufriedenen, kampfscheuen Truppen unter den Wällen der Stadt sich verschanzen zu lassen, noch sie dem siegreichen Habsburger entgegen zu stellen, und ward nach stürmischem Wechsel der Meinungen endlich eins, — zumal Oxenstjerna befürchtete, Bernhard werde, nach Mitteldeutschland hinuntergewichen, mit Kursachsen gemeinschaftlich handeln, — sie in der Umgegend von Mainz über den Rhein zu führen; der erste Schritt zur Entfremdung einer Waffenmacht, welche bis dahin in der Vertheidigung des deutschen Vaterlandes gegen die Ueberwältigung des Kaisers angeblich ihren Ruhm gesucht hatte.

So heillose Verwirrung der Bundesgenossen sah allein der Marquis de Feuquières mit Genugthuung und geheimer Freude, und wurde um so rückhaltender, je ungestümer jene auf unmittelbaren Beistand seines Gebieters drangen. Sich weidend an der Verlegenheit und dem gekrümmten Stolze verschob er, außer allgemeinen Verheißungen, jede Zusage bis auf neue Verhaltungsbefehle seines Hofes, ließ die von ihm selbst aufgesetzten Bedingungen für diese französische Hülfe von den Bundesgliedern unterzeichnen ($^{10}/_{20}$ September) und durch den Monsieur de la Grange vorläufig nach Paris vorausbringen,[2] der endlichen Eröffnung von Philippsburg gewärtig. Bereits am $^{11}/_{21}$ September hatte der Kanzler bewegliche Briefe an

[1] Chemnitz II, 537.

[2] Brief Feuquières' vom 16. September II, 427, 429. Chemnitz II, 540. Die schmählichen Vertragsvorschläge s. bei Dumont.

Ludwig XIII., am 27. September an den Marschall de la Force, welcher, die Beute kampflos in Empfang zu nehmen, bis in die Rheinpfalz vorgerückt war, erlassen,[1] und ebenso ernstlich den Kardinal Richelieu gemahnt, (4. October);[2] durch die Noth geschmeidig geworden, eröffnete er rücksichtslos seine Pläne dem schlauen Franzosen, behielt aber den noch immer verzögerten Befehl zur Einräumung Philippsburgs an sich, bis ihm kein Verdienst dafür angerechnet wurde, da die Feste sonst in unausbleiblicher Gefahr stand.

Um ohne Verzug die schmachvollen Bande des verrathenen Vaterlandes zu schmieden, wurde beschloßen, dem Sieur de la Grange die Käuflinge Frankreichs, Löffler und Streiff, nachzusenden, und für sie die Vollmacht am $^{13}/_{23}$ September von Oxenstjerna, den Abgesandten der Kurpfalz, der Rhein- und Wetterauer Grafen, der Städte, des Markgrafen Friedrich von Baden, ausgefertigt.[3] Die ostensible Urkunde des Hochverraths und der politischen Kopflosigkeit lautete: den König durch klägliche Schilderung des bedroheten Zustandes des Bundes und des Heeres, so wie der wachsenden Fortschritte des siegreichen Feindes zu offenem Bruche mit Spanien und Oesterreich, unter den durch de la Grange überbrachten Erbietungen, zu bewegen; sollte Frankreich Bedenken tragen, beide Kronen mit offenen Waffen anzugreifen, und in der früheren versteckten Weise den Krieg gegen beide fortsetzen wollen, so mögen die Gesandten dahin trachten, daß die bewilligten 6000 Mann ohne Zeitverlust heranzögen, die Geldhülfe verstärkt würde, wogegen auch Breisach, falls es bezwungen, als Lohn verheißen wurde, und was dergleichen mehr nur zum äußeren Scheine der Redlichkeit, ohne die Gegenerbietungen hervorzuheben, geschrieben wurde. Denn da man nach der Sprache des Marquis de Feuquières' unterrichtet war, was Frankreich fordere, erhielt Löffler unter dem $^{15}/_{25}$ September eine zweite, geheime Nebeninstruction im Namen der Krone Schweden, allein vom Kanzler Oxenstjerna unterzeichnet, welcher der Beipflichtung seiner Partei sich sicher hielt. „Sollte Frankreich durch die vorgeschlagenen Mittel nicht zum Entschluß vermocht werden, so lasse der Herr Kanzler und Direktor des Bundes geschehen, daß Ludwig XIII. auch Elsaß, soviel die Schweden davon Jure belli besaßen,

[1] Chemnitz II, 539.
[2] Das. 540.
[3] Sattler VII, Beil. 27, 28. Chemnitz II, 540. Feuquières II, 427.

besonders Kolmar, Schlettstadt und, auf den äußersten Fall, auch Benfeld eingeräumt werde, unter der Bedingung der Wiederabtretung nach erkämpftem Frieden, eines nimmer ernstlichen Vorbehaltes, dessen der Verkäufer der Grenzen Deutschlands auch jetzt noch nicht sich ermüßigte; die Gesandten sollten auf die schnelle Zahlung der im November 1632 beim Tode Gustav Adolfs rückständig gebliebenen Hülfsgelder und des bevorstehenden Termins dringen und „für Elsaß und Benfeld noch einige Tonnen Goldes zum Besten des gemeinen Wesens ausbedingen." Der Fremdling, welcher Gustav Adolfs hochherzigen Eigennutz, Deutschland unverkürzt für sich zu behalten, im Verdruß des neidlosen Direktoramts längst aufgegeben, ertheilte sogar die Vollmacht, im Namen seiner Krone, auch das Kurfürstenthum Mainz den Franzosen anzuvertrauen; was jedoch solche Schutzübernahme zu bedeuten habe, wußte der Schwede, politisch gewissenhaft wie Gustav Adolf, so gut wie Richelieu. Mit diesen verhängnißvollen Vollmachten verließen Löffler und Streiff Frankfurt mit dem Anfange des Oktobers 1634; ersterer, die Hauptperson der Schmachgesandtschaft, schüttete vorher noch in Speier seinen Groll über den unfähigen Kanzler, seinen Wohlthäter, und über Herzog Bernhard vor Feuquières aus,[1] in der Absicht für sich die Oberleitung des an Frankreich verkauften Bundes der vier Kreise zu erschleichen, spielte den Franzosen Philippsburg eilends zu, und wandte sich dann zu seinem ehrlosen Geschäfte nach Paris. Wir werden gleich sehen, wie in einem so falschen Spiele einer den anderen betrog, das unglückliche Vaterland die Ränke büßte und Frankreich ohne Einsatz den höchsten Gewinn allein davon trug!

Die planmäßigen Fortschritte der Sieger von Nördlingen am Ende des Septembers und zu Anfang des Octobers zerrißen unterdeß jählings alle noch mit dem Scheine der Gemeinschaft angelegten Pläne, und trieben die Bundesversammlung, wie ihre gesammelten Haufen in wilder Auflösung über den Rhein. Vor dem Kardinal-Infanten wichen um Aschaffenburg am $^{20}/_{30}$ September die schwachen Schaaren, welche, geschickt vom Herzog von Lüneburg, am Main Stand halten sollten,[2] und gerieth der Reichskanzler in Frankfurt mit den Bundesräthen in solche Furcht, daß sie nach Mainz flohen, in dessen Umgegend Bernhards Regimenter entsetzlich hausten, die

[1] Röse II, Urk. I, 439.
[2] Chemnitz II, 547.

Person des Bundesdirektors selbst bedrohten, und ohne dessen Wissen und Genehmigung, auf Geheiß des Herzogs, die Schiffsbrücke furchtsam passirten, um auf das linke Rheinufer, unter kaltsinnige Bundesgenossen, in die Nähe der bereits eingelagerten Franzosen, dieselben Schrecken der Verwüstung zu tragen ($\frac{24. \text{September}}{4. \text{October}}$).[1] Dicht an Frankfurts Thore streifend, über Gelnhausen, verfolgte der Kardinalinfant in geschlossener Haltung seinen Weg nach dem Niederrhein, ohne etwas auf Hanau und Frankfurt zu versuchen, dessen Bürger bereits die schwedische Besatzung aus ihren Mauern entfernt; ging noch immer im Geleit kaiserlicher Reuter, auf Friedberg, bei Dietz über die Lahn, bestand bei Limburg einen nicht unblutigen Strauß mit den Franzosen aus den trierschen Festen, und kam ungefährdet über den Rheinpaß bei Andernach in dem Luxemburgischen an,[2] im deutschen Lande ruhmvoll das Andenken an Mühlberg erneuernd. Wir werden beim Jahre 1636 die glänzenden Erfolge des spanischen Habsburgers in Verbindung mit kaiserlichen Hülfsschaaren kennen lernen. Ihm zur rechten Hand ziehend, nahm Piccolomini mühelos das verlassene Mergentheim,[3] den Sitz des Deutschmeisters, welches der Schwede Horn im Frühling dieses Jahres als sein Eigenthum verwaltet hatte; ferner Rothenburg an der Tauber ($^{8}/_{18}$ September), ging $^{9}/_{19}$ September, ungehindert durch Herzog Wilhelm von Weimar, über den Main, eroberte Schweinfurt $^{5}/_{15}$ October,[4] belagerte Königshofen, und schickte seine gefürchteten Kroaten bis in den Thüringerwald gegen Koburg hinauf. Weiter oberhalb beunruhigte Isolani Nürnberg, dessen schwedischer Befehlshaber Hastvert am $^{13}/_{23}$ September in Folge einer Schußwunde starb;[5] am $^{11}/_{21}$ October überfiel Hans Götz die Stadt Würzburg, wohl im Einverstande mit den Bürgern, und bedrängte hart die Feste Marienberg, wo des Frankenherzogs Stellvertreter noch bis zu Anfang des neuen Jahres sich behauptete. Bis Weihnachten waren fast alle Städte und Festen Frankens erobert; in den Markgrafschaften Anspach und Baireuth, wie in den andern bezwungenen

[1] Chemnitz II, 538. Röse II, 7.

[2] Das. 548.

[3] Das. a. a. O.

[4] Das. 551.

[5] Hastverts Grabstein, mit einer ritterlich geschmückten Gestalt, steht gegenwärtig im Hofe der alten Kaiserburg zu Nürnberg.

Herrschaften und Städten geboten Landeshauptleute und Pfennigmeister im Namen des Königs von Ungarn; die alten Besitzer wanderten allmälig wieder ein; die Reichsstädte flüchteten sich alsbald unter den Schutz des Friedens von Pirna und Prag, während der Landgraf Wilhelm von Hessen schon im November die wilden Horden Isolani's im eroberten Fulda und in den eigenen Grenzen kennen lernte.

So athmete Franken, zwar nicht der Kriegsübel gleich überhoben, im Herbste frei und schickte sich zur Aufnahme der alten Ordnung an, während Schwabens Grenzen, der Oberrhein an beiden Ufern, der Schauplatz auch des Winterkrieges blieben. Matthias Gallas, der Herzog von Lothringen und Johann von Werth, unter den Augen des Königs von Ungarn, hatten zwischen Main, Rhein und Neckar den Oberbefehl, und erndteten besonnen die Vortheile des Sieges; Johann von Werth zunächst dem fliehenden Rheingrafen hinterdrein. Nach dem Falle des niedergebrannten Heilbronns und der Trennung von Bernhard hatte Otto Ludwig hinter der Kinzig sich zu setzen versucht, um die Flüchtlinge über den Paß von Kehl zu retten.[1] Erst bei Offenburg trafen Werths Kroaten wieder auf die Schaaren des Rheingrafen, wurden aber arg empfangen, und mußten eilig auf ihre Hauptmacht zurückweichen. Der Rheingraf wollte der letzte sein, welcher, nach Rettung aller und nachdem er die Feste Kenzingen genugsam besetzt, sich über die strasburger Brücke zöge. Indem er am $^{17}/_{27}$ September eine nach Wilstädt geschickte Partei aufsuchte, sah er sich plötzlich mit fünfzehn Begleitern mitten unter den feindlichen Reihen. Ihn rettete nur das kühnste Wagstück vor der Gefangenschaft; er sprang mit seinem Pferde von dem jähen Ufer in die Kinzig, schwamm unter einem Hagel von Kugeln glücklich über, arbeitete sich am Gesträuch hinauf, und irrte weit in dem vom Feinde besetzten Lande umher, bis er zu den Seinen gelangte. Zu spät erfuhren der Herzog und Johann von Werth, welch' ein wichtiger Mann sich unter ihnen befunden;[2] dieser rettete durch den Paß von Kehl seine Truppen, wiewohl nicht ohne Schaden, immer verfolgt von den bairischen Reutern. Kenzingen ging durch Vertrag an Johann von Werth über ($\frac{25. \text{ September}}{5. \text{ October}}$).[3]

[1] Chemnitz II, 544.
[2] Adlzreitter 323. Pufendorf 165.
[3] Chemnitz l. c.

Bereits am $^{18}/_{28}$ September forderte der Herzog von Lothringen die Straßburger auf, ihm die Brücke zu räumen; erhielt aber folgenden Tages eine stolz ablehnende Antwort vom Rheingrafen, der gleichwohl seine früheren ruhmvollen Tage durch schmähliche Uebereilung, oder offenen Verrath am deutschen Vaterlande schändete. Als bei Kehl der Rheinübergang versperrt war, machten Johanns von Werth Reuter sich stromabwärts auf Rastadt und Durlach, und flößten bereits in den ersten Tagen des Octobers dem Befehlshaber von Philippsburg, Schmidtberg, bange Besorgniß ein. Des rauhen Herbstes ungeachtet, reiheten sich Unternehmungen streifender Schaaren aneinander, bis sie an dem ältesten Sitz des Krieges, an Heidelberg, ein unerwartetes Hemmniß fanden. [1]

Gleichzeitig büßte das arme Wirtemberg, von seinem Landesherrn verlassen, wiederum entsetzlich, daß es sich dem angeblichen Retter aus dem Norden in die Arme geworfen, besonders wo kirchlicher Haß im Spiele war. Die protestantischen Bewohner Kalw's, eines blühenden Fabrikortes, hatten durch Unklugheit den Groll der katholischen Nachbarn in der Reichsstadt Weil verschuldet, indem sie kürzlich in einer Komödie das Bildniß des Papstes verbrannt. [2] Wie erbebten die Armen, als am 20. September einige tausend Mann rheingräflicher Truppen, vor ihrer Stadt gesammelt, vom gefürchteten Johann von Werth im nächtlichen Ueberfalle vernichtet wurden; angstvoll verschlossen sie ihre Thore, unterhandelten und erhielten mühsam Befreiung vor Brand und Plünderung, indem sie 6000 Gulden erlegten. Aber kaum waren die Feinde in den Mauern, als sie die entsetzlichsten Gräuel begannen, welche die Kroaten noch steigerten, indem sie, zu spät gekommen, bei versperrten Thoren zu brennen anfingen. Viele Bürger retteten sich, über die Mauer kletternd, in die Wälder; auf lange Jahre war der Wohlstand der Stadt zerstört; aber den unersetzlichsten Verlust erlitt Johann Andreä, Superintendent, jener durch Herder wieder erweckte Dichter, welcher seinen ererbten Schatz von Handschriften, seltenen Gemälden, Kupferstichen, mathematischen Instrumenten und Kunststücken, an Werth von mehr als 4000 Gulden verlor, und seinem Schmerze in den Threnis Calvensibus Luft machte. [3] Johann von Werth

[1] Theatr. Europ. III, 367.

[2] Sattler VII, 112.

[3] Außer diesem seltenen Büchlein, das 1635 zu Straßburg gedruckt wurde,

mochte an diesen Schrecknissen keinen persönlichen Antheil haben, weil die Kroatenschwärme nicht unter ihm allein standen; erzählten doch selbst protestantische Schriftsteller,[1] daß er um dieselbe Zeit in Tübingen, das am 2. September sich ergeben hatte, die strengste Mannszucht hielt, vom katholischen Fanatismus so weit entfernt, daß er einen „Meßpfaffen" in Banden legen ließ, weil er in der Kirche mit einem Diakonus einen theologischen Streit angefangen; und „ihn sogar ganz abschaffte, ungeachtet der Aermste im Verlauf der Disputation schon ziemliche Stöße davon getragen!" Weniger Schutz genoßen die reformirten Geistlichen vor der Strenge des katholischen Generals.[2] So hatte er deren einmal sechs in Weinheim bei einander; da sie das auferlegte Lösegeld von 1400 Thalern nicht gleich aufbringen konnten, wurden nach seinem Abzuge zwei Pfarrer im Winter mitgeschleppt, und erhielten erst zu Frankenthal ihre Freiheit. Der lutherische Gottesdienst dagegen erlitt durch die Kaiserlichen keine Störung und die hohe Schule zu Tübingen fand am Könige von Ungarn einen wohlgesinnten Schirmherrn. So trat denn auch für Wirtemberg, obgleich vom Feinde inne gehalten, mit dem Ende des Jahres ein erträglicherer Zustand ein;[3] Kriegsgetümmel herrschte nur noch um Urach und die Bergfesten, besonders um Schorndorf, dessen Wälle Taupadel zu vertheidigen thrasonisch sich vermaß,[4] aber gleichwohl am 15. December dem todtkranken Oberst Walter Butlar, dem Mörder Waldsteins, übergab.

Obgleich der König von Ungarn dem Hauptheere in Wirtemberg einige Ruhe gönnte, um die verzweifelten heilbronner Bundesgenossen nicht mit Gewalt in die Arme der Franzosen zu treiben; man in Wien die Macht Frankreichs scheute und deshalb nicht eher offenen Kampf beginnen wollte, bis der Kurfürst von Sachsen mit seinem Anhange in Deutschland zum Frieden mit dem Kaiser sich bequemte,[5] verschaffte dennoch die Furcht vor den kecken Unternehmungen Karls von Lothringen und Johanns von Werth den Franzosen fast an einem Tage einen Gewinn, welchen zähere Bundesverwandte von

besang noch den Untergang der Stadt Georg Conrad Maicler in der Virga divina urbi Calvae inflicta.

[1] Sattler a. a. O. 117.

[2] Kayser 412. Chemnitz II, 575.

[3] Sattler VII, 112.

[4] Daselbst 115.

[5] Gualdo 319.

thatsächlicher bedeutender Hülfe abhängig machen wollten. Nach der Einnahme der unvertheidigten Festen am Bodensee, des fast herrenlosen Rheinfeldens [1] und der übrigen Waldstädte ging nur der Feldzeugmeister Reinach mit Franz Mercy und dem Markgrafen Wilhelm von Baden bei Breisach über die Brücke; aber ihre zögernden, drohenden Waffen waren der Anlaß zur raschen Entfremdung jener deutschen Lande. Mit jedem Tage hatte Feuquières, zwischen Mainz, Worms und Speier hin- und herfliegend, den für den Kommandanten nöthigen Befehl zur Oeffnung Philippsburgs erwartet, aber noch immer Aufschub gefunden, da des Marschalls de la Force Heer, in der nahen Rheinpfalz ausgebreitet, keine Anstalt machte, den bedrängten irgend wie zu helfen, und Oxenstjerna die Absicht der Franzosen durchschaute, ohne das Schwerdt zu zücken, die Frucht fremder Mühe zu genießen. [2] Als nun Schmidtberg am 6. Oktober die Gefahr der Festung an Feuquières nach Speier meldete, war kein Augenblick zu verlieren; [3] der Marquis forderte den Obersten auf, sich anderen Morgens um 5 Uhr am Rheinufer, Philippsburg gegenüber, zu finden, schickte einen Eilboten an den Sieur de la Blocquerie nach Germersheim, damit dieser gleichfalls anderen Tages am Rheinufer mit seinem Regimente sich einstelle; an den Marschall, der um Weissenburg lag, und an den Rheingrafen Otto, so wie an Löffler, das Haupt im Bundesrathe. Aber obgleich Feuquières und de la Blocquerie am 7. Oktober ungeduldig zur Stelle waren, weigerte sich Schmidtberg, dem Reichskanzler treu ergeben, ohne ausdrücklichen Befehl die vertraute Feste einzuräumen, und schlug als Auskunftsmittel vor, zur Sicherstellung gegen einen unerwarteten Anfall, eine Schanze zwischen dem Rhein und Philippsburg, deren Eroberung den Einmarsch der französischen Mannschaft unmöglich machen konnte, durch den Herrn de la Blocquerie besetzen zu lassen. Eilig ging Feuquières darauf ein; verstärkte jenen Posten, und hatte endlich die Freude, daß Arnauld, sein Schwager, General der Carabiniers des

[1] Chemnitz II, 545. Theatr. Europ. III, 367. Zu Anfang Octobers spielten die Bürger von Basel in Rheinfelden die Gebieter, weil durch Merodebrüder von dort ihre Heerstraße unsicher gemacht wurde. Theatr. Europ. III, 367.

[2] Gualdo 313; für diese Zeit von Wichtigkeit, weil er, Rittmeister im schwedischen Heere, beim Reichskanzler war, und zu einer Sendung nach Venedig abgefertigt wurde.

[3] Feuquières vie CLVII, Chemnitz II, 540. Theatr. Europ. III, 354. Richelieu VIII, 181.

Königs, mit seiner Mannschaft einrückte, und la Force's Vorhut, unter Hepburn's Führung, in Anmarsch war. Da nun auch der Rheingraf Otto und Eberhard von Wirtemberg, so wie Löffler mit der erschlichenen Unterzeichnung der Vollmacht anlangten,[1] wurde das Bollwerk Deutschlands am 7. Oktober den Franzosen übergeben, und legte der deutsche Fürst in die Hand des Marquis jenen schmählichen Eid ab, in Folge seiner Bestallung vom 9. September. Eine Schiffsbrücke ward nur in der Absicht über den Strom geschlagen, um den Gegner durch Scheinernst eines Uebergangs in hellen Haufen zu schrecken. So hatten die Franzosen den lange mühsam erstrebten festen Fuß am rechten Ufer des deutschen Stromes gewonnen; was aber ohne Waffenthat ihnen zugefallen, ward bald eben so schimpflich wieder entrissen.

Noch viel Beklagenswertheres geschah in denselben Tagen im Oberelsaß. Der Rheingraf Otto Ludwig, nicht beruhigt in Betreff der Städte, obgleich der König von Ungarn seine Hauptmacht noch ferne hielt, glaubte dem allgemeinen Wesen einen dankenswerthen Dienst zu leisten, wenn er mit dem Beistande der so heilig versprochenen 6000 Franzosen die Baiern und Lothringer überfiele.[2] Eberhard, der Markgraf von Baden-Durlach und die Stadt Straßburg unterstützten dieses Gesuch beim Marschall de la Force; allein der Franzose, durch Richelieu nur zu wortreichen Erbietungen, nicht zu Thaten angewiesen, lehnte den ritterlichen Soldatendienst, wenn auch nur auf vier Tage, ab: „er müsse auf Oxenstjerna's Verlangen auf Speier.“ So gewann die arglistige Berechnung, ohne auch nur einen Mann zu wagen. Denn der Rheingraf, am eifrigsten in seinem Hasse gegen Oesterreich, faßte, im Vertrauen auf die Zuflüsterung der Franzosen, „räume man ihrem Könige das Elsaß willig ein, so werde er den offenen Bruch mit dem Kaiser nicht vermeiden können;“ zugleich bedacht, die Besatzungen der Städte zu nöthigem Felddienst zusammen zu ziehen, ohne Vollmacht des Bundesdirektors und der Räthe — den unseligen Entschluß, sämmtliche Städte des Oberelsaß, die nicht, wie Straßburg, sich selbst vertheidigen konnten,[3] demselben eigennützigen Bundesgenossen einzuräumen, welcher ihm nach seinem Siege im Frühjahr so schneidenden Verdruß verursacht. Hastig ergriff der Sieur de l'Isle, französischer Resident, diese Unterhandlungen; hoffte

[1] Gualdo 313.
[2] Chemnitz II, 544.
[3] Theatr. Europ. III, 381.

man doch auch das unüberwindliche Straßburg zu bethören, und seiner Reichsfreiheit das Joch aufzulegen, indem der Präsident des pariser Parlaments den Rath beschwatzen wollte, eine französische Garnison einzunehmen! Straßburgs Stunde war noch nicht gekommen, und der Unterhändler mußte, nicht einmal in die Thore eingelassen, den Rückzug antreten; dagegen gab, auch ohne Geheiß Oxenstjerna's, wahrscheinlich bestochen, der schwedische Resident in Benfeld, Reinhard Mockel, seine Zustimmung und am $\frac{26.\ \text{September}}{6.\ \text{Oktober}}$ unterzeichnete der Rheingraf, schon krank in Folge seines letzten Kriegsabenteuers, für sich den Vertrag, daß nicht allein Kolmar und Schlettstadt, sondern auch alle Plätze im Oberelsaß den Reichsfeinden geöffnet würden.[1] Die Bedingungen, hinter welchen der Verrath und die Kraftlosigkeit sich zu schirmen gedachte, brauchen wir in ihrer Unverbindlichkeit kaum zu erwähnen; Glaubensfreiheit und alle Vorrechte wurden den Städten, zumal Kolmar, zugesichert, und die Wiedergabe alles Anvertrauten beim Friedensschluße als von selbst einverstanden angesehen. De la Force säumte nicht, alles zu bewilligen; de l'Isle verpflichtete sich sogar, im Falle die königliche Ratification ausbliebe, die Besatzungen zurückzuziehen, und indem der Rheingraf sich nach Worms hinauf begab[2] ($^1/_{11}$ October), überlieferten die Befehlshaber ihre anvertrauten Posten, Kolmar am $^{10}/_{20}$ und Schlettstadt am $^{11}/_{21}$ October, auf dessen Geheiß den Franzosen unter der Führung der Söhne des Marschalls. Es ist kaum denkbar, daß Löffler, der in allen Verräthereien die Hand im Spiele hatte, nicht darum gewußt haben soll, da wir ihn am 7. October noch um Speier finden; gleichwohl aber reiste er nach Paris, um bei Ludwig XIII. gewichtige Hülfe für einen Preis zu erkaufen, der nicht mehr zu bieten war, da die Franzosen unbestritten bereits darüber verfügten! So ist der Rest des alten alemannischen Elsaß mit seinen fruchtbaren Ebenen, weinreichen Geländen, prangenden Städten und festen Burgen von Deutschland abgekommen, ohne daß Frankreich den betrogenen Bundesgenossen auch nur einen Mann zur Hülfe in der Todesnoth gesendet, und obenein das kärgliche Blutgeld jahrelang vorbehielt! Rheingraf Otto Ludwig überlebte seine letzte That, die freilich ein schwedischer Historiograph „zum Besten des gemeinen Wesens gethan,“ nennen kann,[3] um wenige

[1] Chemnitz II, 545, 574. Richelieu VIII, 181. Gualdo 313.
[2] Feuquières II, 437.
[3] Chemnitz II, 547. Theatr. Europ. III, 367.

Tage; nach kurzer Leibesschwachheit starb er zu Worms am 6/16 October 1634. Nur die dumpfeste Befangenheit und Unkunde der protestantischen Geschichtschreiber und ihrer gedankenlosen Nachbeter können ihn unter die Helden Deutschlands rechnen. Sein meuterndes, unzufriedenes Heer überkamen zunächst die Rheingrafen Otto und Hans Philipp; als Befehlshaber des Fußvolkes der Holsteiner Ranzau. Bald darauf wurden sie dem Herzoge Bernhard untergeordnet, um mit diesem sich vollends an Frankreich verkaufen zu lassen.

Während Ludwig XIII. mühelos fremde Saaten erndtete; Gallas das Hauptheer in Wirtemberg zusammenhielt, und Piccolomini und Isolani nach Thüringen und Oberhessen vorrückten, um schnell den Umschwung der Dinge in Mittel- und Norddeutschland herbeizuführen; dauerte um Mainz die unbeschreibliche Auflösung des Heeres, das Mistrauen der Bundeshäupter, fort und drohete in offene Feindschaft auszuschlagen. Der kurpfälzische Administrator zu Frankenthal wollte die zügellosen Banden nicht in seinem Lande dulden, zog französische Besatzung für seine Städte vor, klagte über unleidliche Tyrannei des Kanzlers, der seinerseits rathlos und selbst in Mainz in Lebensgefahr,[1] sogar daran dachte, mit den Sachsen gemeinschaftlich den Frieden zu suchen. — Als namhaftes Opfer durch die vorgeblichen Landesvertheidiger fiel damals der treffliche Julius Wilhelm Zinkgräf, der Sammler „Teutscher Apophthegmata, d. i. der Teutschen scharfsinniger kluger Sprüche;" kurpfälzischer Landschreiber in Alzei, ward er auf der Flucht nach St. Goar von streifenden weimarschen Rotten ereilt, geplündert, verwundet und starb folgenden Jahres im Elend.[2] — Feuquières horchte alle Parteien aus, verhieß jeder Beistand und Abhülfe, zahlte kein Geld und hatte nur vorläufige Vollmacht, ein Heer von 12,000 Mann Deutschen zu werben,[3] welche unter dem Bundesfeldherrn stehen sollten, um den Schein des Friedens gegen den Kaiser auch jetzt noch festzuhalten. Am lautesten schrie der vertriebene Kurfürst von Mainz, dessen bis dahin geschonte Unterthanen und prangende Schlösser, wie der Johannisberg, graunvoll heimgesucht wurden;[4] nichts half, daß Gallas auf Geheiß des Königs von Ungarn dem Reichskanzler mit Vergeltung drohte. Bernhard

[1] Röse II, 10. Anm. 15.
[2] S. J. L. Weidner Leben Zinkgräfs, Apophthegm. II, 99.
[3] Feuquières II, 437.
[4] Theatr. Europ. III, 365, 369.

begünstigte im geheim diesen Geist der Aufruhrs, um, als thatsächlicher Inhaber der Waffenmacht, vor den Bundeshäuptern, die er verachtete, sich geltend zu machen, und die ihm noch immer verweigerte Würde des Oberfeldherrn, vielleicht selbst mit der Stellung des Direktors, davon zu tragen;[1] gleich spröde benahm er sich gegen Frankreich, dessen Gesandte ihn auf alle Weise zu ködern suchten, gab sich den Schein patriotischer Sorgfalt für die Untheilbarkeit des Reiches und schreckte durch Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen. Da de la Force mit seinem Heere hinter dem Rheine weilte und die Quartiere des deutsch-schwedischen Heeres gebieterisch beengte, unterblieb jeder Feldzugsplan, zumal die Waffen des Kaisers ruhten; nur neue Kriegsartikel, vom $\frac{22.\ \text{October}}{1.\ \text{November}}$ zu Kreuznach ausgegeben, bezeugten, wie schmählich selbst Bernhard sein Feldherrnansehn eingebüßt hatte. Als endlich die Unterhaltsmittel auch jenseit des Rheines erschöpft waren, schickte der Herzog sich an, über den Strom zurückzugehen, um angeblich in Verbindung mit Banèr und dem Landgrafen Wilhelm Franken zu befreien, wie jene am $^{8}/_{18}$ October zu Eisenach verabredet hatten. Aber der inzwischen eingeleitete Waffenstillstand zwischen Sachsen und dem Kaiser zu Pirna verhinderte die Ausführung des Planes; Bernhard, welcher am $^{6}/_{16}$ November mit der Reuterei bis Weilburg vorgerückt war,[2] wandte sich, als er von Melanders von Holzapfel Abzug nach Westfalen Kunde erhalten, zum Schrecken des Landgrafen, wieder gegen Mainz ($^{12}/_{22}$ November), da das Kriegsgeschrei von zwei näheren Seiten Gefahr drohte.

Den Anstoß zu neuen Waffenereignissen im einbrechenden Winter gab der Kurfürst von Baiern.[3] Die Waffenruhe des Königs von Ungarn hatte ihm Besorgnisse eingeflößt, der Kaiser sei durch Unterhandlungen mit England und Sachsen zu versöhnlichen Schritten gegen das kurpfälzische Haus vermocht worden; da Maximilian nun die schöne Rheinpfalz als Lohn vieljähriger Anstrengung im Auge behielt, beschloß er durch raschen Anfall auf Heidelberg die Dinge zu verwirren und Verwickelungen mit Frankreich herbei zu nöthigen, die an der seinerseits gefürchteten Beilegung des Streites verzweifeln ließen. Obenein hatte der Graf Philipp von Mansfeld,

[1] Gualdo 314. Röse II, Urk. 1.

[2] Chemnitz II, 575. Röse II, 19.

[3] Gualdo 318.

von der katholischen Linie, am Niederrhein mit dem Gelde der vertriebenen geistlichen Herrn stattliches Volk gesammelt,[1] ging am 25. November bei Andernach über den Strom, vereinigte sich mit einem Theile des bönninghausischen Heeres und bedrohte die Wetterau, auf hundert Wagen die flüchtigen Priester von Bamberg, Würzburg, Fulda und anderwärts mit sich führend, welchen jetzt die Stunde der Heimkehr in ihre Pfründen geschlagen.[2] Bernhard, welcher auch des Rheingrafen Regimenter unter seinen Stab gebracht, gegen 20,000 Mann stark, gedachte durch Unthätigkeit, wozu der von zwei Seiten herandringende Feind ihm Vorwand gab, die Franzosen zum Einschreiten mit den Waffen zu nöthigen, und antwortete ausweichend und klagend auf die Anmuthung zu Heidelbergs Rettung herbeizueilen.[3] Denn am 5/15 November war Johann von Werth, mit baierschem Fußvolk unter Gronsfeld, auf Geheiß des Kurfürsten Maximilian Nachts um zwei Uhr in die Vorstädte von Heidelberg eingefallen, hatte das äußerste Thor gesprengt, während die Reuterei am Neckar durch den Fluß setzte, und bedrohete das Schloß. Schon gleich nach der Schlacht von Nördlingen war der Administrator, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Simmern, von der kaum gewonnenen Stammburg geflohen; er hatte nicht einmal gewagt, die Leiche des unglücklichen Böhmenkönigs, seines Bruders, in der Väter Gruft beizusetzen; der Sarg stand noch in Frankenthal; auch nicht die Gebeine Friedrichs sollte die prangende Pfalzgrafenburg wieder sehen, die er vor fünfzehn Jahren unter der bösen Weissagung der kranken Mutter auf schnaubendem Pferde hinabgestürmt! — Heidelberg, der verhängnißvolle Ausgangspunkt des Krieges, gerieth bei diesem, von flackernden Pechfackeln begleiteten, Besuche in die furchtbarste Bestürzung; aber der schwedische Befehlshaber im Schlosse, Abel Moda, versicherte sich der Treue und Ausdauer der Bürgerschaft, ließ von dem Schlosse und den Wällen tapfer auf die Vorstadt schießen, und schlug für diesen Tag den Andrang ab. Doch am folgenden stürmten die Baiern durch eine Bresche am sogenannten Diebsthurme in den Ort selbst, und hausten nach ihrer Art gegen die bewaffneten Bürger. Abel Moda suchte zwar vom Schlosse aus die Einwohner und das geflüchtete Landvolk zu schützen, indem er einen Vertrag

[1] Chemnitz II, 576. Ablzreitter 324.
[2] Röse II, 348 Anm. 29.
[3] Das. 21, Urk. 2.

anbot; aber Johann von Werth wollte nichts von Unterhandlungen wissen, wenn die Feste nicht mit begriffen wäre. Der schwedische Oberst weigerte sich der Uebergabe auf Gnade und Ungnade und es begann nun mehrere Tage hindurch ein heftiges Beschießen,[1] welches das Geschick der Belagerten bald entscheiden mußte, weil Mangel an Lebensmitteln sich fühlbar machte. Als daher auf Bitten des Administrators der befreundete Huguenotte, Marschall de la Force, und La Brezé mit ihrem Heere am $^{11}/_{21}$ November bei Oggersheim sich zeigten, rieth Feuquières, weil der alte Feldherr keine Vollmacht vorweisen konnte, um den Rhein zu passiren, von solchem Unternehmen, das Kriegsankündigung gegen Oesterreich war, ernstlich ab, bewirkte, daß die Franzosen jenseits stehen blieben, und ließ es darauf ankommen die bundesbefreundete Stadt zu verderben, falls die deutsch-schwedischen Heere nicht helfen wollten. Aber gleichen Eigensinn setzte Oxenstjerna und Bernhard den Franzosen entgegen, um die Arglistigen zur That zu zwingen, bis der Reichskanzler nachgab, daß Bernhard unter der Bedingung einer französischen Beihülfe von 6000 Mann Heidelberg entsetzen sollte. Der Marquis fühlte die hohe Verantwortlichkeit des Schrittes um so mehr, als er nach der letzten Vorschrift seines Hofes vom 3. November[2] diese Mannschaft nur im höchsten Nothfalle reichen durfte, falls die Verbündeten sich schriftlich anheischig gemacht, nicht ohne Frankreichs Genehmigung in die Unterhandlungen des Kurfürsten von Sachsen sich einzulassen. Obenein hatte bereits beim ersten Erscheinen der Marschälle am Rhein Matthias Gallas eine Erklärung derselben gefodert, und Brezé und de la Force am 21. November mit gezwungener Höflichkeit erwiedert:[3] „es sei nicht die Absicht des Königs ihres Herrn irgend etwas zu thun, was das gute Einverständniß zwischen beiden Majestäten stören könne!“ Bei der wunderlichen Verschiebung aller Rechtsverhältnisse, welche dieses Stadium des dreißigjährigen Krieges bezeichnet, glaubte endlich Feuquières, daß die Franzosen nicht als unmittelbare Angreifer des Reichs, sondern als untergeordnete Hülfsvölker erscheinen würden, und überredete auf Andringen Bernhards daher den Marschall 6000 Mann unter den Befehl des Herzogs zu stellen. Als Kampfgenosse

[1] Theatr. Europ. III, 382.
[2] Röse II, 348. Anm. 34.
[3] Das. 351. Anm. 46. Theatr. Europ. III, 380.

des Sachsen trat nun auf jener tapfere Schotte John Hepburn, seit den Tagen des Lagers von Nürnberg dem schwedischen Dienste abgeneigt, als König Gustav Adolf ihn mit den Worten angefahren, „er hätte den Pfaffen noch im Bauche, daß er sich bürgerlich ankleide, um dem englischen Gesandten als Höfling aufzuwarten.“ Hebron,[1] so nannten, in der Bibel zu Hause, die Zeitgenossen den Schotten, war gleichfalls ein Sohn seiner Thaten; seinen Bruder, als kleiner Landkrämer von dreißig Jahren in polnisch Preußen eingewandert, lernte um dieselbe Zeit Claude de Mesmes, Comte d'Avaux, in Lessen, einem verwüsteten Städtchen bei Graudenz, in Bettlersgestalt kennen.[2] Da unterdeß Philipp von Mansfeld mit seinem Pfaffenschwarme in Hessen und in der Wetterau um sich griff, forderte Bernhard, um sicher zu gehen, die Hülfe beider Marschälle ($\frac{\text{22. November}}{\text{3. December}}$), und machte sich dann, auf die Verweigerung der Vorsichtigen, rheinaufwärts, wenigstens des freien Gebrauchs der französischen Rheinbrücke versichert. Sein Erscheinen nöthigte dann zwar den Baier vorläufig, am $\frac{\text{26. November}}{\text{6. December}}$ die Belagerung des Schlosses aufzugeben,[3] dagegen capitulirte unterdeß Schorndorfs Befehlshaber, Taupadel, am $^{5}/_{15}$ December mit Walter Buttlar,[4] und brach der Graf von Mansfeld am Main durch, ungehindert durch den entschlossenen Schotten Jakob Ramsay, Befehlshaber in Hanau, und war inzwischen das Herzogthum Franken unwiderbringlich verloren. Daß weder Bernhard, noch Oxenstjerna, noch die Franzosen irgend redlichen Ernst blicken ließen, bewirkte der schmähliche pariser Vertrag, welchen Löffler und Streiff zu Worms eben vorlegten, wohin der Bundesdirektor, „daß nicht alles mit Schimpf und Spott über den Haufen geworfen würde,“ am $^{13}/_{23}$ November mühsam wenige

[1] Freyberger III, 190.

[2] Ogier 313 unter dem 7. Juli 1635: compertum est denique hominem Colonelli Hailbron, qui pro rege Christianissimo duodecim hominum millia ducit, verum ac germanum fratrem esse. Illius filio, qui pedibus ac capite nudis soloque indusio amictus erat, ut ibi pauperibus moris est, aureum nummum legatus donavit. Vor seiner Plünderung durch die Schweden handelte der ältere Hepburn mit piper, pix, butyrum, was wir zur Widerlegung des lächerlichen Stolzes W. Hartes, anführen, welcher überall im Heere Gustav Adolfs vornehme Britten als Hauptheleden findet, und z. B. den ehrlichen Thüringer Taupadel zu einem Engländer Dewbatel oder gar zu einem Schotten Mack Doughale macht!

[3] Chemnitz II, 575.

[4] Das. 576.

Fürsten, den Pfalzgrafen, Wirtemberg, den Markgrafen von Baden-Durlach, die Grafen von Franken, und einige Städte versammelt hatte.[1] Die größten Reichsstädte wollten keine Gesandten schicken, wie die klugen Beobachter der Zeitläufte, die Frankfurter; oder konnten nicht, entweder hart belagert, wie Augsburg und Ulm, oder bereits in des Feindes Gewalt. Wenig Ersprießliches mochte deshalb Oxenstjerna von den Entschlüssen dieser zum Theil besitzlosen Stände erwarten, zumal er, schon sonst geschmälerten Ansehens, in einer Hauptsache sich von der Mehrzahl trennte, in Bezug auf die Annahme des neuen Vertrages mit Frankreich.

Von einer schweren Sorge befreit durch die Aussöhnung des Herzogs von Orleans, welcher charakterlos und das Spiel seiner Günstlinge, alle eingegangenen Verpflichtungen gegen Spanien vergessend, kurz vor der Ankunft des siegenden Kardinalinfanten, Brüssel heimlich verlassen, und nach Frankreich zurückgekehrt war,[2] hatte Richelieu, wie wir aus dem bisher Erzählten erkennen, nach dem ersten Schrecken der Kunde von Nördlingen, noch nicht im Sinne, Oesterreich unmittelbar zu befehden,[3] obgleich der Ausbruch des offenen Krieges mit Spanien, im Bunde mit den Niederlanden, beschlossen zu seyn schien. Er betrachtete die Hülfsbedürftigkeit der heilbronner Bundesgenossen und der Schweden als ein günstiges Ereigniß; und da es ihm geglückt war, für so geringen Aufwand des Staates bereits so großen Preis davonzutragen, gedachte er auch jetzt nur, die Niedergeschlagenen durch Vorspiegelungen zu trösten, und durch klüglich abgemessene Unterstützung wenigstens so weit aufrecht zu erhalten, daß sie nicht die Hoffnung aufgäben, mit den Waffen ihren Verlust wieder einzubringen, und nicht die ganze Last des Krieges auf Frankreich wälzten.[4] So viel darum die französischen Gesandten versprochen, hatte Richelieu das französische Heer am Rhein, auch durch Brezé verstärkt, nur bevollmächtigt, im Falle der äußersten Noth den Strom zu passiren, und weil die Ohnmacht des Bundes immer sichtlicher hervortrat, vorläufig sich anheischig gemacht, gegen Erlaß eines Theiles der Hülfsgelder 12,000 Mann französische Truppen unter dem Befehle eines deutschen Fürsten dem Bundesheere

[1] Chemnitz II, 563, 565 ff.
[2] Ueber Gaston s. Montresor und Richelieu VIII a. v. St.
[3] Le Vassor VIII, I, 282.
[4] Richelieu VIII, 178 ff.

beizufügen. Für so kärglichen Beistand sollten die Verbündeten, jedes freien politischen Entschlusses beraubt, das Elsaß ohne Ausnahme, Breisach mit seinem Bezirke bis Konstanz hinauf, als Unterpfand der französischen Gewalt übergeben, und den Besitz von Lothringen, Metz, Toul, Verdün, Pignerol, und die Rechte Frankreichs auf das Veltlin dem Könige verbürgen. Um Dänemark für Frankreichs Pläne möglichst zu gewinnen, und den Schweden die Fortsetzung des deutschen Krieges möglich zu machen, welcher von der Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen abhing, hatte der Kardinal schon im Sommer den gelehrten, viel gewandten, aber hochadeligen und stolzen Diplomaten Claude de Mesmes, Comte d'Avaur, als Gesandten in den Norden abgefertigt, um das Meisterstück französischer Politik zu Stande zu bringen. In Gesellschaft seines literarischen Freundes Charles Ogier, als Gesandschaftsgehülfen, war d'Avaur am 11. Juli von Paris abgereist und im Anfange des August zu Helsingoer gelandet.[1] Wir werden die diplomatischen Abenteuer beider kennen lernen, welche das Schicksal unseres Vaterlandes bedingten und zur Zeit der entschiedensten Waffenohnmacht beider Kronen, der französischen und der schwedischen, eine neue Wendung des unseligen Krieges herbeiführten.

In seinen Maaßregeln, noch nicht den Kampf mit Oesterreich offen zu beginnen, war der französische Minister durch die vorläufige Besetzung der Städte des Elsaß bestärkt, als Löffler und Streiff, Namens der Schweden und des heilbronner Bundes, in Paris anlangten, und am $^{11}/_{21}$ October vor den König getreten, den kläglichen Zustand des Bundes schilderten, auf den Bruch mit Oesterreich drangen und Hülfe an Geld und Mannschaft begehrten.[2] Ludwig verwies die deutschen Herrn theilnahmsvoll an seinen Minister. So emsig nun beide dahin zu arbeiten schienen, in den Berathungen mit Richelieu und dem Kapuziner die Zusicherung des Erwünschten, ihrem Auftrage gemäß, zu erreichen, so wurde doch zumal der offene Bruch mit Oesterreich entschieden abgelehnt: „der Feind sei zu stark, in zu guter Kriegsverfassung, obenein siegreich, Frankreichs Waffenmacht nicht zuverläßig. Nur im höchsten geheimen wolle man sich zu so wichtigem Werke vorbereiten.“ Ebenso wenig wollte Richelieu von

[1] Richelieu VIII, 148 ff. Ogier I, ff.

[2] Chemnitz II, 557. Theatr. Europ. III, 368. Le Vassor VIII, 1, 281. Richelieu VIII, 182.

rückständigem Geldtermine und beschleunigter Zahlung des nächsten hören; „man habe die Bedingungen in Betreff der eroberten katholischen Länder nicht erfüllt und mit den vorgeschossenen Geldern schlecht gewirthschaftet." Als die Gesandten, ihrer Instruction gemäß, ihre Erbietungen kund thaten, aber Löffler nach Oxenstjerna's Weisung mit Benfeld zurückhielt, spöttelten die französischen Minister, von den Dingen im Elsaß bereits unterrichtet, daß man Forderungen an Bedingungen knüpfe, die schon eingeräumt seien; ließen verlauten, „nicht aus gutem Willen, sondern aus Noth hätten die Bundesgenossen die Städte und Festen übergeben, die sie nicht mehr behaupten könnten;" sie waren boshaft genug zu äußern, „ohne den Besitz Benfelds könne Frankreich sich nicht mit der Vertheidigung von Kolmar und Schlettstadt beladen," und droheten die Besatzungen der Marschälle zurückzurufen. Ungeachtet nun die Betrogenen oder Betrüger des Bundes Ohnmacht, Armuth und Bedürftigkeit beweglich vorstellten, erlangten sie doch nichts weiter, als daß Frankreich sich verband,[1] entweder während des Krieges 12,000 Mann zu unterhalten, wofür jede andere Hülfe, also auch die bärwalder und heilbronner Bedingungen wegfielen; oder 500,000 Franken zu zahlen, dagegen nur 6000 Mann ins Feld zu stellen. „Wolle man aber Benfeld überlassen, so sollten neben der einmaligen Zahlung jener Summe, 12,000 Mann dem Bunde zu Hülfe kommen." Weil Löffler wegen eines solchen Spottpreises Benfeld, ihm so theuer vom Kanzler anbefohlen, nicht daran setzen konnte, wurden die Erbietungen der Franzosen spröder, zumal sie wußten, daß deutsche Grafen den Herren Feuquières und de la Grange die Versicherung gegeben, daß der Reichskanzler dem Könige das ganze Elsaß und Benfeld für ein Stück Geld zu übertragen gedächte, und sich deshalb stellten, als wolle Löffler nicht mit seinen wahrhaften Anträgen heraus. Sei es nun, daß Löffler durch die rauhe Sprache des Ministers in Angst gerieth, gar nichts zu erlangen, oder französisches Gold wirkte, genug, er legte Benfeld mit in die Wagschale, räumte dasselbe ohne Bedingungen dem Könige der Franzosen ein, uneingedenk seiner ausdrücklichen Instruction, nur im äußersten Falle und gegen

[1] Chemnitz II, 558. Londorp IV, 444 ff. Richelieu VIII, 181 ff.: en cas que Sa Majesté ne voulût pas rompre, elle convint de l'assistance qu'elle leur voudroit donner, se réservant toujours à se résoudre déterminément jusqu'à ce qu'elle eût parole des électeurs de Saxe & de Brandebourg qu'ils ne feroient pas aucune paix particulière.

erkleckliche Summen die Festung auszuliefern, welche die Krone Schweden als Hauptunterpfand ihrer Eroberungen in Westdeutschland betrachtete, und ging am 1. November 1634 die schmachvollen Bedingungen, unter welchen Frankreich sich zukünftig zum offenen Bruche entschließen würde, mit Vorbehalt der Bestätigung seiner Absender ein: der Bund gegen Oesterreich solle zu seinem ursprünglichen Zwecke fortbestehen; im Falle daß Frankreich offen gegen Oesterreich sich erkläre, wolle es 12,000 Mann zu Fuß von deutschen oder anderen Nationen jenseits des Rheines unterhalten, um für das gemeine Beste unter dem Direktor gebraucht zu werden; sein starkes Heer diesseits des Rheines solle gegen den gemeinen Feind nach Umständen fechten, und 500,000 Livres ein für allemal den Bundesgenossen zur Bezahlung der Reuter ausgezahlt werden. Die sonstigen Punkte betrafen die Verbindlichkeit, ohne gegenseitige Genehmigung weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen und die Herstellung und Erhaltung der katholischen Religion in den eroberten Ländern; den Oberbefehl über jene 12,000 Mann in der Person eines deutschen Fürsten, dem aber ein französicher Generallieutenant mit vollgültiger Stimme im Kriegsrathe beigefügt würde, so wie im Bundesrathe selbst ein französischer Beisitzer in allen Dingen ein Votum erhielt. Die Bürgschaft des erlangten Friedens solle jeder auf 20 Jahre übernehmen. Endlich die Hauptsache: im Falle der König brechen würde, bewilligten die Gesandten die Abtretung des ganzen Elsaß mit Benfeld, Breisach, Konstanz, den Paß und die Brücke von Straßburg, ehe Breisach erobert sei; nachdem man sich darüber vergleichen würde, sollten die französischen Besatzungen im Frieden ohne Forderung abgeführt werden. Die Million Franken, die bisher von Frankreich bezahlt worden, solle einbehalten werden, würde dagegen der König nicht brechen wollen, so würde die obgedachte halbe Million im Wintertermine entrichtet. Ferner begehrte der König, ehe er bräche, die Versicherung der Fürsten und Stände in den sächsischen Kreisen, sich nicht einseitig mit dem Feinde in Verträge einzulassen, und legte offenbar das Ausschlagsgewicht in die Hände des Kurfürsten von Sachsen, so wie Oesterreich nicht eher das Schwerdt gegen Frankreich zücken wollte, bis Johann Georg seinen Frieden angenommen hätte. Um gegenwärtige Feinde wenigstens zu entwaffnen, forderte Richelieu die Machtvollkommenheit, alle Stände des Reichs, die denselben suchten, in Frankreichs Schutz und in die Neutralität des Bundes aufnehmen zu dürfen. — Mit

diesen unseligen Vertragsvorschlägen, welche dunkel und unvollständig abgefaßt, keineswegs den Bruch aussprachen, und im Falle desselben kaum kräftige Hülfe Frankreichs auf deutschem Boden verhießen, empfahlen sich die demüthigen Deutschen, zu Paris stattlich bewirthet am 7. November vom Könige, und fanden in Worms die verschiedenste Aufnahme; eine schlimme beim Reichskanzler, welcher erzürnt den Vicekanzler Löffler aus dem schwedischen Dienste stieß, der so treulos sein Vertrauen und die Vortheile der schwedischen Krone verrathen;[1] eine kahle bei den um größere Erwartungen betrogenen Ständen; eine glückwünschende beim französischen Gesandten allein, welcher bereits instruirt war, die Bundesgenossen, durch benommene Aussicht zum unmittelbaren Kriege Frankreichs, zur Selbsthülfe zu ermuntern, und ihnen anzudeuten, daß außer der versprochenen Unterstützung die Marschälle im äußersten Nothfalle zur Mitwirkung den Rhein überschreiten würden![2]

Wie zu erwarten stand, nahmen diejenigen Glieder des Bundes, welche nichts mehr zu verlieren, sondern nur zu gewinnen hatten, die vorgeschlagenen Bedingungen an; gleich unbekümmert um die Einbuße Schwedens,[3] das ihnen nicht mehr helfen konnte, wie um Deutschlands Grenzen, welche sie, eine kaum namhafte Minderzahl protestantischer Stände, dem Feinde verriethen. Nur einige Bedenklichkeit wegen Benfeld, das erst nach Ankündigung des Krieges eingeräumt werden sollte, ferner wegen der Unmöglichkeit, für die sächsischen Stände sich zu verbürgen, wurden gehört, und zum Verdruß Oxenstjerna's der Oberbefehl der französischen Hülfsmannschaft ihrem Feldherrn zugesprochen. Wie demnach die kleinen besitzlosen oder hartbedroheten Glieder zur Bestätigung entschlossen waren, schienen jedoch andere, welchen die Friedenshoffnung von Pirna zu geheimen Ohren gekommen, Frankreichs Arglist zu durchschauen. Selbst Herzog Eberhard, welcher zu Straßburg kümmerlich seinen Hof von den geheimen Spenden seiner treuen verlassenen Unterthanen hinfristete, und in dessen Lande König Ferdinand, am 16/26 November zu Stuttgart wieder angelangt, in der Person des Grafen von Sulz einen Statthalter und einen Verwaltungsrath, zum Zeichen kaiserlicher Besitznahme, angeordnet hatte, und zwar Kriegssteuer erhob, aber das

[1] Röse II, 444. Urk. 4.

[2] Mémoire au Sieur de Feuquières 24. Nov. 1634. Röse II, 351. Anm. 45.

[3] Chemnitz II, 566.

augsburgische Bekenntniß aufrecht erhielt,[1] ließ zur Zeit ab, auf die bewaffnete Befreiung seines Erbes zu dringen, zumal ihm Landgraf Georg von Hessen unter dem $\frac{\text{22. November}}{\text{1. December}}$ zuschrieb: „daß in Pirna auch ihm Gnade ausgewirkt werden würde.“ Ja der Schwächling lehnte den verfänglichen Antrag Feuquières', in seiner Person die 12,000 Mann Hülfstruppen zu kommandiren, aus Kleinmuth ab, um seine Sache in Wien nicht unwiederherstellbar zu verderben; während er gleichwohl auf Andringen des französischen Gesandten am $^{18}/_{28}$ December endlich mit Kurpfalz, Zweibrücken, Baden, Hessen und einigen Grafen den unveränderten pariser Tractat ratificirte.[2] Oxenstjerna dagegen, das Trugvolle aller Verhältnisse durchschauend, verweigerte entschieden die Unterzeichnung des Vertrages, der der Krone alle so mühsam errungenen älteren und neueren Vortheile, auch Benfeld, das letzte Unterpfand, raubte, und seinen Einfluß auf das Bundesheer vernichtete. Zwar wußte er, daß das nördlinger Unglück ohne Niedergeschlagenheit in Schweden aufgenommen sei,[3] wo man, an des Reichskanzlers gewohntem Muthe nicht verzweifelnd, die Lösung der Wirren hoffte, ihm in allen Stücken freie Hand gab, und auf die vielen gewonnenen Schlachten und auf Banèrs, Kursachsens, Hessens, Herzog Georgs und der Rheingrafen Heere hinwies; aber er erkannte immer deutlicher, daß die Stellung Schwedens zu Deutschland von Grund aus eine andere geworden, und ihm nur noch der Form nach die Leitung eines in sich vernichteten Bundes geblieben sei. Deshalb ließ er denn auch deutlicher die Absicht merken, nach Sachsen sich zurückzuziehen,[4] und schien im Einverständniß mit Bernhard zu handeln, den Feuquières noch immer nicht für Frankreich hatte gewinnen können, obgleich auch der alte Huguenotte Rohan des Gesandten Bemühen persönlich unterstützte. So nöthig wegen Heidelbergs erneuter Gefahr des Bundesdirektors Anwesenheit in Worms war, ging er am 15. December, ohne auf die Vorstellungen Feuquières' zu hören, nach Mainz, worauf der Marquis sich durch den Rheingrafen Otto vermittelst französischen Geldes der Truppen zu versichern gedachte, und sogar mit dem Plane sich vertraut machte,[5] des bisherigen Bundesoberhauptes mit Gewalt sich zu bemächtigen, um ihn zur

[1] Sattler VII, 119 ff.
[2] Chemnitz II, 566.
[3] Das. II, 534. Geijer III, 296. Schreiben vom $^{2}/_{12}$ Octbr. 1634.
[4] Röse II, 445. Urk. 4.
[5] Das. a. a. O. 447.

Herausgabe der Festen zu nöthigen, durch welche er sich den Frieden allenfalls vom Kaiser erkaufen konnte. Da Oxenstjerna Frankreichs Beistand jedoch auch unter veränderter Lage der Dinge den Schweden nöthig erachtete, zumal die Präliminarien des pirnaer Friedens ruchtbar wurden, beschloß er, durch eine eigene Gesandtschaft nach Paris die Gründe darzuthun, weshalb er die Vertragspunkte nicht im Namen seiner Krone bestätigen könne, unter denen der Vorbehalt der katholischen Kirche nicht der unerheblichste war, und verschob, vergeblich in Worms zurückerwartet, am $^{20}/_{30}$ December die Fortsetzung des wormser Tages auf den $^{10}/_{20}$ Januar 1635. Für seine Botschaft an den französischen Hof erkor Oxenstjerna, da er die Falschheit und Untreue Löffler's gestraft hatte, den berühmten Hugo Grotius; schon im Jahre 1598 im diplomatischen Gefolge Olden-Barnevelds in Paris, i. J. 1619 als Anhänger jenes Staatsmannes verhaftet, aus der Festung Löwenstein durch die List seiner Frau errettet, hatte der Holländer Gnade vor Ludwig XIII. gefunden und in Frankreich i. J. 1625 sein Werk de jure belli et pacis geschrieben; durch den Kardinal, welcher die Grundsätze des batavischen Staatsweisen nicht theilte, seiner Pension beraubt, darauf nach Hamburg gegangen, hatte er durch die biblisch aufgestutzte, kecke Neuheit seiner Principien den König von Schweden gewonnen, und in diesem Sinne wählte der Reichskanzler ihn zum schwedischen Gesandten für den Hof von St. Germain. Aber die Ernennung des gehaßten Mannes war dem Kardinal so widerwärtig, daß er ihn, zu Anfang des Jahres 1635 von Mainz abgereist, zu St. Denis warten ließ, um inzwischen beim Kanzler die Wahl eines anderen Residenten zu fordern. Oxenstjerna blieb jedoch bei seinem Entschlusse,[1] und zwölf Jahre hindurch bekleidete der ungefügige Gelehrte eine Stelle, zu welcher ihm rechte Lust und rechte Befähigung gleichmäßig mangelte.

Um so verworrener und heilloser wurden die Verhältnisse; da auch Herzog Bernhard, ohne besondere Bestallung thatsächlich der Oberbefehlshaber des Heeres, zweideutiger als je sich benahm und unthätig verharrte; zwar war er eines bedeutenden Nebenbuhlers um die höchste Kriegswürde erledigt, indem der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld aus Verdruß von allen Kriegsämtern sich zurückgezogen; aber ein noch machtvollerer Gegner entstand ihm in der Person des Landgrafen Wilhelm. Bereits französischer Marschall mit einem Jahrgehalte, sah dieser sich durch Feuquières, in Folge seiner

[1] Flassan III, 26.

entschlossenen Feindschaft gegen Habsburg, in so hohem Ansehen bei den französischen Ministern, daß er sich offen um die Anführung jener 12,000 Mann französischer Hülfstruppen bewarb. Richelieu entschied dagegen, um einen der angesehensten deutschen Fürsten unzweifelhaft auf der Partei Frankreichs zu haben, für Eberhard von Wirtemberg, und glaubte den ehrgeizigen Landgrafen zu beschwichtigen, indem er erklärte, die Wahl des Feldherrn stehe nicht ihm, sondern dem Bunde zu. Ueber diese Vereitelung und einen bösen Verlust, welchen seine Reuter durch Isolani zwischen Bach und Hersfeld am 27. November erlitten hatten, weil weder Banèr noch Herzog Wilhelm von Weimar, noch die versprochene französische Hülfsmannschaft zur Stelle waren,[1] gerieth Landgraf Wilhelm in solche Erbitterung, daß er seinen Gesandten von Worms zurückrufen wollte, und dem Sachsen sich anzuschließen drohte; weshalb Feuquières dringend den Hof am 20. December aufforderte, den mächtigen, beleidigten Bundesgenossen auf irgend eine Art zu begütigen.[2]

Dagegen gewann durch arglistiges Ansichhalten Herzog Bernhard sowohl für seine Person unumschränktes Ansehen, als auch für seine Partei den Vortheil, daß die Franzosen den ersten, so ängstlich gemiedenen Schritt der Feindseligkeit gegen den Kaiser thun mußten, und die Hand in die Kohlen schlugen. Denn ehe noch die Versammlung zu Worms sich für einen Oberfeldherrn entschieden, und wie eben die Gemüther wegen Bestätigung des pariser Vertrages am heftigsten sich entzweieten; war Karl von Lothringen in Person und Johann von Werth mit den Baiern am $^{3}/_{13}$ December wieder vor Heidelberg erschienen, hatten die Stadt besetzt und begannen mit verstärkter Macht, in Abwesenheit Abel Modas, das Schloß heftig zu beschießen. Wiederum fügten sich die Marschälle von Frankreich der Abmahnung Feuquières', welcher den Entsatz von Bernhard und Oxenstjerna forderte, um Frankreich nicht blos zu geben.[3] Beide jedoch, statt ernstliche Maasregeln zu ergreifen, hatten Worms verlassen, und die französischen Heerführer wie den Gesandten mit peinlichem Nachdenken erfüllt. Unter der wachsenden Gefahr vor Gallas, Mansfeld und dem Lothringer führte Bernhard seine Truppen auf's linke Rheinufer, während er selbst in Gustavsburg bei Mainz beobachtend blieb. Die Aufforderung des

[1] Adlzreitter 324. Chemnitz II, 583. Röse II, 448. Urk. 11.
[2] Röse II, 31, 352. Anm. 50. Memoire vom 24. November 1634.
[3] Brief Brezés bei Röse II, 32, n. 50.

Gesandten und der Marschälle lehnte er ab; „die angebotene Hülfe von 6000 Mann sei unverhältnißmäßig wenig; das Heer seines und des Bundes einziges Gut;" er forderte Bürgschaft für seine Freiheit, falls er gefangen, und ein anderes Heer, falls er geschlagen würde. Sobald er das Versprechen durch Feuquières, der Heidelbergs Rettung als eine Ehrensache betrachtete, erhalten, verlangte er die Unterstützung beider französischen Marschälle auch diesseits des Rheines und den vorläufigen Oberbefehl über die 12,000 Mann. Ungeachtet das Mistrauen gegen Bernhard noch verstärkt wurde durch die sichere Nachricht,[1] „ein kaiserlicher Oberst, der Schotte Henderson habe den Herzog in Mainz aufgesucht, durch Briefe des Königs von Ungarn und des General Gallas beglaubigt, um den gefürchteten Feldherrn durch die Erbietung des Herzogthums Franken, des unabhängigen Oberbefehls über 20 bis 25,000 Mann und noch größerer Vortheile auf die Seite des Kaisers zu locken," war das Bedürfniß des deutschen Helden doch ein so tief empfundenes, daß Feuquières, der am 20. December noch den frechen Gedanken einiger Bundesglieder an Bouthillier meldete, „beide Männer, Oxenstjerna und Bernhard von Weimar, zu verhaften," den Bundesrath dahin bearbeitete, „dem Fürsten den Oberbefehl anzubieten, wenn er die Rettung Heidelbergs und Wirtembergs unternähme, und die vornehmsten Herren, den Herzog Eberhard an der Spitze, ins Lager nach Gustavsburg zu schicken."[2] Aber der Sachse setzte fast ebenso hochmüthige Bedingungen, wie Waldstein i. J. 1633 dem nothbedrängten Kaiser, entgegen, „unbeschränkte Verfügung über alle Städte im Bereich des Bundes, Freiheit von aller Verantwortlichkeit, Vollmacht zu Kriegssteuern in Feindesland, ein hohes Jahrgehalt, Entschädigung, Belohnung und Bürgschaft für das Seine im Falle eines Friedens." So kostbar machte sich Bernhard der hülfeflehenden Partei, die seine unbesonnene Kampfhitze bei Nördlingen in's Verderben gestürzt; derselbe, welcher bald darauf so wohlfeil an Frankreich als Werkzeug sich verkaufte, da sein Rücktritt zum Vaterlande ihm Ehre und Lohn bot und das Ende des Jammers eines ganzen Geschlechtes verhieß. Nach vergeblichem Gewerbe reiste der Vermittler eben ab, als der Herzog, benachrichtigt, die Marschälle wollten unter den von ihm vorgeschriebenen Bedingungen am $^{12}/_{22}$ December

[1] Röse II, 444. Urk. 5.
[2] Das. 37, vgl. Urk. 7.

den Strom überschreiten, am $^{13}/_{23}$ December seine Truppen auf das linke Ufer bis zur Brücke der Franzosen bei Mannheim führte.[1] Seine nicht absichtslose Verspätung erreichte das gewünschte Ziel: die ungeduldigen Franzosen gingen schon am $^{12}/_{22}$ December auf die Kunde, daß der Lothringer nur einen geringen Theil des Heeres zurückgelassen, über den Rhein, und während die Belagerer ernstlich die Beschießung fortsetzten, erschien plötzlich am 22. December unter dem Obersten Puysegür der Vortrab eines Heeres von 12,000 Mann, welcher, auf Nebenwegen von Abel Moda geführt, sich unbemerkt über Rohrbach herangeschlichen. Der Franzose, als er von den unwegsamen Höhen herabsteigend, die ersten Baiern nachlässig mit umgekehrten Musqueten zur Ablösung marschiren sah, rief aus vollem Halse: à moi Piemont, à moi Rambure, und streckte die Sorglosen durch in den Thälern furchtbar wiederhallende Schüsse nieder.[2] Von jähem Schreck ergriffen, wichen die Belagerer unter Verlust von ihren Batterien auf den Bergen, und ließen ihr Geschütz im Stich, an welchem sogleich die Franzosen ihre Kriegskunst erweitern lernten, und den nachmaligen Gebrauch, die Pulverkarren mit den Kanonen zu verbinden, zuerst absahen. In Verwirrung und Staunen über einen Feind, den die Baiern nimmer vermuthet, und welcher wie aus der Erde gegen sie aufwuchs, drängten sie sich in die Stadt, und warfen Feuer in die ersten Gassen, um die Verfolger aufzuhalten. Selbst die Besatzung im Schlosse konnte sich die fremde Erscheinung nicht deuten; sie schoß anfangs auf den anrückenden Entsatz, und als die Franzosen sich durch ein: vive le roi! zu erkennen gaben, fragte sie verwundert, welcher König, ob der zu Paris? — Gegen achtzig Fähnlein zu Fuß sahen sich durch dieses Ereigniß mit wenigen Lebensmitteln eingeschlossen, die so eben die Belagerer gewesen waren, und jetzt den Angriff eines 12,000 Mann starken, von fünf Seiten sie umringenden, Heeres zu gewärtigen hatten. Bestürzt baten sie um Abzug; williger als sie gehofft, wurde er ihnen gestattet. Sie zogen Nachts über die Neckarbrücke

[1] Chemnitz II, 578.

[2] Puysegür I, 117 ff. Das Regiment Piemont gehörte zu den vieux corps, den ältesten nach Art der Landsknechte gebildeten Infanterieregimentern; Chef oder Mestre de camp war 1634 der Graf Clermont Tonnère. Das Regiment Rambure wurde 86 Jahre hindurch, von der Schlacht bei Yvri (1590) bis 1676, von den Sprößlingen des Hauses Rambure geführt, s. Daniel mil. fr. II. l. XI.

nach Gemünden, ohne den herbeieilenden Entsatz zu erwarten, da schon die Franzosen, als wären sie mit sich selbst uneins oder anderen Sinnes geworden, die Stücke von allen Seiten auf die Stadt gerichtet und zum Sturme sich anschickten. Die Folgen ihrer Kleinmüthigkeit oder Unentschlossenheit mußten sie bald bitter empfinden.

Nach vollbrachter That am $^{14}/_{24}$ December, erschien Bernhard an der Bergstraße, dankte den Marschällen für ihre Anstrengung, empfing bei Ladenburg jene 6000 Mann unter Hepburn, und ließ die Franzosen über den Strom wieder zurückziehen, da er sich allein gegen Karl von Lothringen und Gallas stark genug fühlte. Seinerseits zahlte Feuquières, froh, die schwierige Sache soweit gebracht zu haben, eine Abschlagssumme auf die halbe Million Livres, und reiste mit Anfang des neuen Jahres nach Paris, wohin er ein Paar Tage früher mit geheimen Meldungen seinen Vertrauten de la Boderie vorausgeschickt hatte. So war denn der erste offenbar feindselige Schritt Frankreichs gegen den Kaiser und das Reich erfolgt,[1] und wir werden sehen, wie zumal Johann von Werth Gelegenheit fand, an dem arglistigen Gegner für den ganzen deutschen Namen zum Ritter zu werden. Die ehrgeizigen Marschälle, im Einverständniß mit dem Gesandten, rechtfertigten bei dem Könige ihren Uebergang über den Rhein mit der Gefahr, und ihre Schonung der Besatzung mit der Sorge, daß die Erstürmung viel Blut gekostet haben würde. Als Gallas wunderlicher Weise auch jetzt wieder eine Erklärung forderte, erwiederten die Franzosen, „sie hätten ihre Gegner für die Truppen des Herzogs Karl von Lothringen, des Erzfeindes Frankreichs gehalten, dessen Angriff auf die bundesbefreundete Stadt vor ihren Augen sie nicht dulden dürften.[2] —“ Für jetzt zogen die Baiern von der Bergstraße hinter den Odenwald und auf den Spessart, und so endete das wechselvolle Jahr unter neuen Besorgnissen.

[1] Eine frühere Feindseligkeit, die Vertreibung kaiserlicher Soldaten des Markgrafen Wilhelm von Baden aus Thann am $^{12}/_{22}$ October (Chemnitz II, 575) durch den Sohn des Marschalls de la Force, hatte keine ernstlichen Folgen.

[2] Röse II, 39 Anm. 63.

Zweites Kapitel.

Friedensverhandlungen zu Pirna. — Kurfürst Johann Georg I. — Norddeutschlands veränderte Stellung. — Wirkung des pirnaer Friedens auf Südwestdeutschland. — Eroberung Philippsburgs, Speier. — Abzug Bernhards und der Franzosen über den Rhein. October 1634 bis April 1635.

Wie die Franzosen, des listigen Sträubens und Zurückhaltens ungeachtet, auch ohne Bürgschaft der deutschen Bundesgenossen offen feindliche Gesinnung gegen den Kaiser am Oberrhein kund geben mußten, und der Kampf der Niederländer gegen die Spanier und der heilbronner Bundesverwandten gegen den Kaiser in einen allgemeinen Krieg Frankreichs und seiner Partei gegen beide habsburgischen Häuser umzuschlagen drohete; schien der bessere Genius der Deutschen zu erwachen, und den Weg zu zeigen, auf welchem ohne gänzliche Vernichtung seiner Wohlfahrt, ohne Verdunkelung seiner Ehre, das Vaterland dem sechszehnjährigen einheimischen Streite sich entwinden könne, den die kalte Selbstsucht fremder Mächte bis dahin unterhalten. Kaiser Ferdinand erkannte am Abend seines sturmvollen, fanatisch aufgereizten Lebens als Sieger, auf den Rath des spanischen Gesandten Onnate und der vielgeltenden Kapuziner, im Widerspruch mit dem päpstlichen Nuntius und den Jesuiten,[1] daß die alte Lehre in seinen Erblanden nur durch Versöhnung mit den Protestanten gerettet werden könnte; er ermaß, daß er Frankreichs tückische Befehdung nachdrücklicher zu strafen vermöchte, wenn er dem Reiche Ruhe verschafft, und reckte die Friedenshand aus, welche Johann Georg zu Pirna, wohin die Unterhandlungen unter dem sächsisch-schwedischen Kriege in Böhmen von Leitmeritz aus verlegt waren ($^{7}/_{17}$ September), wohlgesinnt und klug annahm. Johann Georg ist kein liebenswürdiges Bild in der Erinnerung der Geschichte; er war verschrieen als selbstsüchtig, geizig, ein engherziger Eiferer für das Lutherthum, doch ohne erwärmte Bruderliebe, hartsinnig im Kriege und doch mehr Poltron als Kriegsmann, am wenigsten Feldherr; herrschbegierig ohne große Herrschereigenschaften; hochmüthig ohne Würde; wir erwähnen so wenig seiner Ausschweifung im Trunke als seiner rohen blutigen Weidmannslust, da er beide Neigungen mit fast allen

[1] Menzel II, 443. Ranke Päpste II, 557. Anm. 2.

sonst belobten Fürsten des Nordens, die Völlerei zumal mit Christian IV. von Dänemark, gemein hatte; dennoch muß ihn die Nachwelt, welche nicht durch nachhaltigen Parteihaß geleitet wird, gegen harte Verunglimpfung in Schutz nehmen, und eine würdige Seite seiner sittlichen und politischen Persönlichkeit beleuchten. Johann Georg war seines Jahrhunderts, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen nach ihm, der letzte deutsche Fürst von altem Schrot und Korn; einfach in seinem Wesen, bieder, fromm, ehrbarer treuer Gatte der vortrefflichen Magdalena Sibylla, ernst und gewissenhaft in seinem Regentenamte, wirthschaftlich, streng wo es noththat, ein zuverläßiger Freund, wo er solche Bande freiwillig eingegangen, versöhnlich, theilnehmend. Vor allem aber erwärmte ihn innige Liebe zum deutschen Vaterlande, und durchglühte ihn Haß gegen die Fremdlinge, zumal die zum Verderben des heimischen Reiches die deutschen Gemüther schmeichelnd überschlichen. Das ist seine Hauptbedeutung, darin sah sein Verstand, wie Friedrich Wilhelms I. am klarsten. Darum erblicken wir denn seinen Hof fast unverändert nach dem Zuschnitt des Reformationszeitalters, selbst noch mit jener, wir möchten sagen, bauernhochzeitlichen Opulenz;[1] im wohlthuenden Abstich zu der Wirthschaft seines Sohnes und gar seiner Enkel, Johann Georg III. und König Friedrich Augusts. Darum konnte denn der Marquis de Feuquières so wenig Gefallen in Dresden finden und schmähete auf die beleidigende Aufnahme;[2] der Kurfürst haßte seine Nation und sein Gewerbe. Die Kunde französischer Sprache war in Dresden, wie überhaupt noch in Deutschland, sehr selten; des Kurfürsten Tochter hatte kaum im fünfzehnten Jahre dürftigen Unterricht darin; als Graf d'Avaur, höfisch ehrgeizig, bei der Vermählungsfeier der Magdalena Sibylla mit dem Thronfolger von Dänemark i. J. 1634 zu Kopenhagen mit der Kurfürstin, der Braut und ihren Brüdern sich unterhalten wollte,

[1] Sehr dankenswerthe Beiträge zur inneren Geschichte seiner Zeit enthält: K. A. Müllers Kurfürst Johann Georg I, seine Familie und sein Hof, nach handschriftlichen Quellen aus dem K. Sächs. geh. Archiv.

[2] Rühs historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland ist sehr oberflächlich. Der Verf. kannte nicht einmal die vollständig gedruckten Negociations de Feuquières. S. 37. führt er einen von Frankreich bestochenen gewissen Doctor Hare mit einem Fragezeichen auf; es ist Hoë, der verrufene Hofprediger und Gewissenrath.

mußte er sich eines Dolmetschen bedienen,[1] und selbst zwanzig Jahre später hatte der Franzmann, welchen Moscherosch (Philander von Sittewald) als Sprachlehrer für die Enkel des Kurfürsten empfohlen, einen kläglichen Stand.[2] Wir wissen, wie lange und entschlossen Johann Georg sich sträubte, die verdächtige Hülfe des zudringlichen Schwedenkönigs anzunehmen; wir kennen die Warnung seines Gesandten in Frankfurt i. J. 1633. Was er gesunden Sinnes damals gefühlt, war jetzt handgreiflich geworden. Er sah, wie die Fremdlinge, welche sich frech und gewinnsüchtig in die deutschen Händel zugenöthigt, den Meister im Reiche spielten; wie gewissenlos ihre feilen Helfer den deutschen Reichsboden zerstückelten, Knechte der Fremdlinge wurden; daß ihnen nimmer Ernst um den Frieden sei und ihre Absicht darauf gerichtet, „Alles preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, es gehe hernach der deutschen Nation wohl oder wehe.“[3] — Jede Hülfserbietung der Schweden und Franzosen forderte von ihren Bundesgenossen die Verbindlichkeit: nicht ohne sie einen Frieden einzugehen; so sollte also Deutschland den unseligen, blutigen Bruderzwist nähren, bis es den beiden Kronen gelungen sei, einen Frieden zu erzwingen, welcher die Habsucht derer, die nichts von Deutschland zu fordern hatten, befriedige! Sollte man die Gewährung des Seegens abhängig machen von der kaltherzigen Berechnung jener hochmüthigen Fremdlinge, das Ende des Jammers nur von der Befriedigung ihrer Habsucht erwarten? Des Reiches uralte Verfassung durch jene zertrümmert sehen? Weil nun die fremden Kronen den ohnmächtigen Heilbronnern das Vormundsrecht geraubt; Johann Georg nicht im Bunde war; er keine Verbindlichkeit gegen Frankreich hatte; die Pflicht der Dankbarkeit für etwaige Wohlthaten Schwedens erledigt werden konnte, wie mit erlogener Uneigennützigkeit der gefallene König so unzähligemal betheuert; weil der Anfang mit dem Frieden gemacht werden mußte, und auf den Kurfürsten Sachsens die Stände Deutschlands blickten; schloß in preiswürdiger Klugheit und vaterländischer Gesinnung Johann Georg die vorläufigen Friedensunterhandlungen zu

[1] Ogier 82: nam illis praeter vernaculam nullus erat aliarum linguarum usus.

[2] Müller I, 76.

[3] Khevenhiller XII, 1384. Erklärung des Kurfürsten in Pirna 1634.

Pirna am $^{14}/_{24}$ November 1634, deren Bedingungen noch geheim blieben, während ein Waffenstillstand, thatsächlich schon seit dem September bestehend, am 28. Februar 1635 zu Laun angeordnet wurde, bis die ausführlich bestätigte Urkunde am 30. Mai 1635 mit einigen Abänderungen zu Prag ins Leben trat, eben als Frankreich den Krieg an Spanien offen erklärte. Aber ungeachtet des anfänglichen Geheimnisses ging die tröstende Nachricht dennoch unter die bangen Völker Deutschlands aus, und schon am $^{20}/_{30}$ December überlegte Eberhard von Wirtemberg, ob er sich eines Friedens theilhaftig machen sollte, der die „Ruhe so vieler Tausende aufrichte, die Gemüther wegen der Religion befriedige, das fürchterliche Religionsedikt aufhöbe, wodurch er seiner Klöster und Stifter habhaft würde?“ [1] Alle Niedergebeugten horchten auf die gesegnete Kunde, selbst ein so hartnäckiger, gewinnsüchtiger Feind des Kaisers, wie Landgraf Wilhelm von Hessen; Herzog Georg von Lüneburg, welcher, ungeirrt durch die Todesnoth der Bundesfreunde im Süden, und mit Banèr über die Quartiere seiner Völker in Unwillen, am $^{10}/_{20}$ November Minden erobert hatte, [2] dachte an die Niederlegung seiner fruchtlosen schwedischen Generalswürde, und, falls nur seine Eroberungen über die katholische Geistlichkeit ihm blieben, an die Aufnahme in den Frieden, welche ihm Johann Georg, wie seinen Brüdern und Vettern bot. [3] Aber unter so freudiger Bewegung der Gemüther kündete leise Horchenden der kommende Sturm sich an; der Kurfürst von Sachsen, um Raum für sein aus Böhmen abgeführtes Heer zu finden, und eine verabredete Vereinigung der Waffen Herzog Wilhelms von Weimar mit Landgraf Wilhelm und Banèr zu hindern, verlangte alles Gebiet des obersächsischen Kreises, Thüringen, einen Theil des Erzstiftes Magdeburg zur Verpflegung seiner Krieger, [4] und erschien plötzlich mit seinem Heere um Naumburg. Wilhelm von Weimar ward eingeschüchtert; Banèr machte Einwendungen; aber der heftigen Drohung des Kurfürsten auf der Zusammenkunft zu Sandersleben ($^{2}/_{12}$ Januar 1635) „Ihr Schweden, packt euch von des Reiches Boden oder ich werde euch Beine machen,“ fügte sich der trotzige schwedische Feldmarschall für jetzt

[1] Sattler VII, 120.
[2] Decken II, 238. Chemnitz II, 584.
[3] Schreiben des Kurfürsten an Georg vom $\frac{27.\ \text{Februar}}{5.\ \text{März}}$ 1635. Decken II, 246.
[4] Chemnitz II, 661.

und zog seine Truppen aus Thüringen in das Magdeburgische und Halberstädtische.[1] Noch schied man in anscheinender Friedlichkeit; aber Johann Georg zum Halten des zornigen Wortes entschlossen, das durch die That erfüllt worden wäre, hätte Richelieu durch den Grafen d'Avaux nicht den darniederliegenden, verzagenden Schweden im rechten Augenblicke aufgeholfen. So wirkte noch vor seiner Annahme der pirnaer Frieden, daß das letzte schwedische Heer fern vom Rhein, an der Mittelelbe, Haltpunkte suchte. Herzog Georg schwankte, blickte auf Frankreichs Kriegsrüstungen, zagte um den Besitz der hildesheimischen Güter, des Bisthums Minden, und mußte sich vom alten ehrlichen Kanzler Engelbrecht an die Fabel des nach dem Schatten schnappenden Hundes und an Heinrich den Löwen erinnern lassen.[2] Landgraf Wilhelm, einmal wieder muthig geworden, kehrte ungetröstet von seiner Zusammenkunft mit dem Guelfen am $^{5}/_{15}$ April aus Hildesheim zurück, und Georg unterzeichnete am $^{10}/_{20}$ April, als Kursachsen und seine Verwandten ihn erneut aufforderten, den Waffenstillstand mit dem Kaiser anzunehmen, zuvörderst eine Erklärung, in der er, dunkel und widerspruchsvoll, auf seine schwedische Würde zu verzichten schien.[3] So ruhten die Waffen zeitweise in Niederdeutschland, in Westfalen, wo durch Neuburgs anerkannte Neutralität und die Fortschritte der kaiserlichen Waffen die Hessen auf ihre festen Plätze beschränkt waren; eine dumpfe Schwüle lag über der deutschen Welt, bis die Wirkungen des sächsischen Friedens bald auch die letzten ohnmächtigen Bekenner des heilbronner Bundes vom Rhein abtrieben.

Die Kunde von dem verheißlichen Ausgange der pirnaer Friedensarbeiten, durch Landgraf Georgs Gesandte nach Worms überbracht, machte zunächst den Herzog Eberhard so schwankend, die Hülfe des Bundes zur Eroberung seiner Lande, die man zu Paris eifrig betrieb, zu verwenden, daß er vielmehr einigen seiner geflüchteten Stände als Ausschuß diese Lebensfrage seines Volkes zur Lösung übertrug,[4] und daß Bernhard, um dem Vertrauen der Bundesglieder und der Franzosen zu entsprechen, mit Hepburn am $^{1}/_{11}$ Januar durch Frankfurt einen Zug den Main gegen Mansfeld aufwärts

[1] Pufendorf VII, 24, 188.
[2] Decken II, 244.
[3] Das. 254.
[4] Sattler VII, 123.

unternahm. Da aber das gebieterische Auftreten des Kurfürsten von Sachsen ein Zusammenwirken Banèr's, des Hessen und Wilhelms von Weimar verhinderte, fiel inzwischen das Schloß zu Würzburg (8/18 Januar),[1] und rief ein arges Versehen der Franzosen und das Andringen des kaiserlichen und bairischen Heeres gegen das Elsaß und die Rheinstädte — das Heer des Herzogs, Hepburns Mannschaft zumal durch den strengen Winter arg gelichtet, gegen Ende des Januars wieder nach der Bergstraße zurück. — Aller Bedenklichkeit gegen Frankreich erledigt durch den pirnaer Schluß, in Niederdeutschland und am Main gesichert, entwickelten die kaiserlichen Heere, vom Glück begünstigt, eine unerwartete Kraftanstrengung nach dem Westen, und sehen wir ihre Waffen unter verschiedenen Führern bald auf dem von Frankreich listig besetzten Boden. Zuerst fiel Philippsburg,[2] die Frucht jahrelanger diplomatischer Künste, in Folge kaum glaublicher Verwahrlosung. Kaspar Bamberger, der frühere kurtriersche Befehlshaber der Feste, hatte das verlorene Pfand seiner Kriegsehre nicht aus den Augen gelassen, und durch getreue Bürger, durch waghalsige Kundschafter unterrichtet von der Unvorsichtigkeit des französischen Kommandanten Arnauld, von dem Unwillen, welcher zwischen der französischen und wirtembergischen Besatzung herrsche, von der Verminderung derselben durch Ausreißer und Krankheit, dem General Gallas in Heilbronn den kecken Anschlag vorgelegt, während des strengen Frostwetters, da die Franzosen das Aufeisen der Gräben theils unterließen, theils unvollständig bewirkten, die ihm wohlbekannte Feste zu ersteigen. In der That war der Leichtsinn der Franzosen ganz unglaublich; Arnauld hatte, ohne den Ersatz für den Abgang an deutscher Mannschaft zu betreiben, prahlerisch versichert, die Festung „contre toute la force" zu vertheidigen; das Erbieten des Herzogs Eberhard als Oberbefehlshabers, die Umgegend durch ein Reuterregiment und eins zu Fuß besetzen zu lassen, abgelehnt, so daß nur 500 Waffenfähige in der gewaltigen Festung

[1] Chemnitz II, 640.

[2] Theatr. Europ. III, 419. Chemnitz II, 643. Gualdo 321. Adlzreitter 332. Richelieu VIII, 219. Sattler VII, 124. Die deutschen und französischen Berichte stimmen nicht überein, indem zumal Richelieu nach Arnauld's Rechtfertigung die Schuld auf die Wirtemberger als Verräther und Feige schiebt. Unparteiisch ist Chemnitz, dem wir folgen. Das Theatr. Europ. läßt ohne Wahrscheinlichkeit einige hundert Bauern an die Stadt sich schleichen und übernachten, welche die Thore geöffnet hätten.

sich befanden. Die Schanzpfähle, zum Theil verfault, oder von den Franzosen zur Feuerung benutzt, nach einer Angabe sogar hie und da schlau durch Bamberger beim Abzuge durchsägt, waren nicht ersetzt; auf dem Walle befand sich, der großen Zahl der Geschütze ungeachtet, kein Pulver. Dazu die Ungewohntheit des deutschen Krieges und thörichte Zuversicht: „die Deutschen, die Heidelberg kurz vorher aufgegeben, werden nichts unternehmen." Gallas ging freudig in Bambergers Vorschlag ein, und versammelte in aller Stille einige hundert Mann Dragoner und Fußvolk — ein schottischer Hauptmann, Jacob Gordon, war unter ihnen — von den jüngst von Heidelberg abgezogenen; die Schaar erreichte in der kalten Nacht vom $^{23}/_{24}$ Januar 1635 unbemerkt den Graben, und gelangte, die offenen Stellen vermittelst Leitern und Planken überbrückend, glücklich auf den Hauptwall. Aber die Wirtemberger, auf den Ruf der Schildwachen und der Trommel eilig auf ihren Lärmplätzen am Walle, nicht wie die Franzosen vor den Wohnungen ihrer Offiziere, versammelt, trieben die bereits eingedrungenen Haufen tapfer zurück, welche dagegen auf einer andern Seite, am rothen Thurme, wo die Franzosen die Vertheidigung hatten, festen Fuß faßten und mit den Deutschen fertig wurden, ehe Arnauld, aus dem Schlafe aufgeschreckt, herbeieilte. Zu spät und allein auf dem Platze, obenein verwundet, mußte der Franzose sich in den Palast des Bischofs, der nicht befestigt war, zurückziehen und mit Tagesanbruch auf freien Abzug sich ergeben. Gallas dagegen behauptete, ein Wohnpalast sei keine Feste, führte die Gefangenen, nicht ohne Mißhandlung unterweges, nach Eßlingen, von wo Arnauld ausgewechselt, nach Frankreich zurückkehrte, jedoch wegen liederlichen Verlustes der Feste in die Bastille gesperrt wurde. Seine Verwandtschaft mit dem Père Joseph bewirkte indeß, vereinigt mit dem Berichte seines Schwagers Feuquières, — so kränkend für die Ehre der Wirtemberger und so erlogen abgefaßt, daß man denselben dem Oberkommandanten, Herzog Eberhard, nicht mitzutheilen wagte,[1] — daß der König auf die erdichtete Rechtfertigung hörte und ihn am 26. October aus dem Gefängniß wieder zu Ehren annahm.[2]

So war diese gewaltige Vormauer Deutschlands mit vortrefflichem

[1] Feuquières III, 51.

[2] Lettre du Père Joseph, d. d. 25. Octob. 1635. Feuquières III, 292. Richelieu VIII, 222.

zahlreichem Geschütz (128 an Zahl), [1] großen Vorräthen an Lebensmitteln und baarem Gelde wiederum in kaiserlichen Händen; Bamberger erhielt wieder den verdienten Befehl, und vier und vierzig eherne Kanonen von ungeheurer Größe wurden vorläufig nach Heilbronn geführt. [2]

Bedenkliche Ereignisse der Art veranlaßten den Herzog Bernhard, mit dem Gesandten de la Grange und mit Oxenstjerna, welcher bereits am 25. Januar in Worms versucht hatte, den Bundestag fortzusetzen, aber kaum einige Stände vorgefunden, zu Bensheim [3] an der Bergstraße am 23. Februar mit den französischen Marschällen eine Zusammenkunft zu halten. Prächtig empfingen und bewirtheten die gedachten Herrn die Ankömmlinge, keineswegs über den Verlust Philippsburgs kleinmüthig; „ein Platz mehr oder weniger komme bei der ansehnlichen Macht ihres Königs nicht in Betracht;" aber im geheim ward ihnen doch bange über diese erste Probe der deutschen Kriegsweise und die Erbitterung der Kaiserlichen, welche dem Befehle folgten, keinem Franzosen Quartier zu geben. Der französische Gesandte de la Grange und die Marschälle hatten Befehl vom Hofe (14. Januar), Wirtemberg noch vor dem Ende des Winters zu befreien, [4] überreichten dem Herzoge und dem Reichskanzler verbindliche Briefe des Königs, schmeichelten dem einen, „Feuquières würde die Erfüllung seiner Wünsche, die Schenkung des Elsaß statt des verlorenen Frankens, aus Paris bringen;" dem andern mit dem Kurfürstenthume Mainz; aber ungeachtet der Noth der eroberten Lande, der Bedrängniß Ulms, Augsburgs, Nürnbergs, des Falles von Philippsburg und der Drohung der Marschälle, über den Rhein zurückzugehen, lehnten beide jetzt jede Unternehmung, zumal auf Philippsburg ab; „Banèr könne seine Quartiere und die Elbe nicht verlassen, um mit Wilhelm von Weimar und dem Hessen nach Oberdeutschland die Waffen zu tragen; die Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln verböten für jetzt jedes ernstliche Beginnen; daher die Franzosen sich nur auf dem linken Rheinufer zum Frühjahrs-Feldzug stärken sollten." Gleichzeitig mit den Schmausereien auf dem

[1] Ablzreitter 333.

[2] Carve I, 55.

[3] Chemnitz II, 633, 639, 645. Röse II, 47. Theatr. Europ. III, 421.

[4] Röse II, Anm. 75. Feuquières II, 207, im falschen Jahrgange. Bd. III, 441.

Rathhause zu Bensheim schreckte eine neue Kunde von jenseit des Rheines: Johann von Werth, welcher zu Anfang des Jahres den Mansfelder bei Aschaffenburg verstärkt und Bernhards Angriff abgewiesen hatte, ging kecken Muthes in der Nacht vom $\frac{\text{23. Januar}}{\text{2. Februar}}$ mit 5000 Mann über den gefrornen Strom, und entmuthigte die Bürgerschaft Speiers, ohnehin reichsbürgerlich gesinnt, weil sie das höchste Gericht in ihren Mauern umschloß, schon durch den Obersten Bamberger aufgefordert, ohne Kanonen, durch Drohungen, an deren Erfüllung bei Johann von Werth nicht zu zweifeln, in dem Grade, daß sie ihre Stadt als treues Reichsglied dem Kaiser unterwarf.[1] Nicht entschädigt durch Speiers Eroberung für die Mühen des Winterfeldzuges, ließ Johann von Werth eine Besatzung unter dem Obersten Metternich, aus jener Familie, die den Kurfürsten von Trier so bitter haßte, zurück; betrieb, der furchtbaren Kälte ungeachtet, den Bau einer Schanze und einer Schiffsbrücke zur Verbindung Speiers mit dem wirtemberger Lande, wandte sich dann auf Landau, erstürmte mehre feste Orte,[2] strafte unnachsichtig die Franzosen, und kehrte erst aus Besorgniß, durch Thauwetter jenseits des Stromes abgeschnitten zu werden, über den Rhein zurück. Die bairische Kriegskanzlei, welcher er im Februar seine Erfolge berichtet:[3] „daß er den neuen Feind, den Franzosen, geschlagen, ihm acht Stücke, darunter vier halbe Kartaunen, abgenommen, das erstemal mit seinen Soldaten französisch Blut versucht und deshalb künftig desto eifriger daran setzen werde," ertheilte ihm jetzt das Prädicat „Vester", ungeachtet der Kurfürst sehr haushälterisch mit dergleichen Titulaturen war. Denn Tilly, obgleich im Jahre 1619 schon Freiherr und General-Lieutenant, wurde in Briefen noch „gedutzt", im Jahre darauf „ihrzte" man ihn, während der Eingang

[1] Richelieu VIII, 222. Theatr. Europ. III, 421. Chemnitz II, 645. Die Kapitulation ist von ihm als Kaiserlicher General-Feldmarschall-Lieutenant unterzeichnet. Sonst wird er gewöhnlich in den Kriegszeitungen Herr Obrist Johann, Jean oder Jan de Werth genannt; mit dem Jahre 1635 wird der Titel Freiherr hinzugesetzt, mit welcher Auszeichnung Ferdinand II. die Erinnerung an seine niedrige Geburt vergessen machte, daß ihn nie Spott anfocht. Wahrscheinlich hatte ihm die in der nördlinger Schlacht bewiesene Tapferkeit das kaiserliche Gnadengeschenk erworben, mit welchem Ferdinand II. nicht gar freigebig war; wie wir aus der kurzen Liste der von ihm ertheilten Adelsdiplome im Status particularis regiminis S. S. Majestatis Ferdinandi II. vom Jahr 1637 ersehen.

[2] Chemnitz II, 645.

[3] Westenrieder 186. Vgl. 149.

des Briefes lautete: „Meinen gnädigen Gruß zuvor, lieber der von Tilly." — Diese Zeitung und zugleich die Kunde, daß Karl von Lothringen von Breisach aus das Elsaß bedrohe, bewirkten, daß die Franzosen schon am $^{16}/_{26}$ Februar, mit Ausnahme Hepburns, sich auf das linke Rheinufer begaben,[1] und der Auflösung nahe ein Lager bei Landau bezogen, während Bernhard auch nach Gellnhausens, Höchsts und Darmstadts Verlust noch die Bergstadt zu decken suchte, und Oxenstjerna am 11. Februar die letzte Tagefahrt des hinsterbenden heilbronner Bundes in Person eröffnete.[2]

Am wenigsten konnte des Winters Strenge den Zorn des Herzogs Karl von Lothringen zügeln, dem jetzt der Tag voller Rache an Frankreich gekommen schien, als Ferdinand und der Liga Waffen die Scheu vor dem gewaltigen Könige der Franzosen ablegten; voll Verlangen sein Erbe zu gewinnen, wohin die unruhige Stimmung des Volkes in den Städten und auf dem Lande, unter der Anschuldigung feindlicher Gesinnung hart gedrückt, den angestammten Herrn rief.[3] Bereits im Spätherbst hatte Karl durch Manifeste, in welchen Ludwig ein „zweiter Nero, eine Schande des menschlichen Geschlechts" genannt wurde, seine Heimkehr mit blutigen Händen verkündet, und den Hof veranlaßt, dem alten Huguenotten Rohan eine Heeresabtheilung im Sundgau und im Oberelsaß anzuvertrauen, um zugleich die neutrale Freigrafschaft Burgund im Zaume zu halten. Rohan belagerte eben Befort am 1. Februar, als ihm die Kunde kam, der Herzog sei, ohne Johann von Werth abzuwarten, gegen das Ende des Januar mit 6000 Mann, großentheils Baiern, bei Breisach, wo Reinach befehligte, über den Rhein gegangen, und erfülle die Gegend von Kolmar und Schlettstadt, bis an das Gebirge hinauf, mit schonungsloser Verwüstung. Die Gefahr war nicht gering für das linke Rheinufer, wenn er sich mit Johann von Werth um Speier und den spanischen Truppen im Luxemburgischen in Verbindung setzte, da sich ihm das Volk in Lothringen und Burgund gewogen erklärte; furchtbare Drohungen gingen vor dem in seinen menschlichen Rechten gekränkten Prinzen her: „daß er in drei Wochen vor Paris stehen, und dem Könige Ludwig die Krone entreißen werde;" auch hatte sich das Gerücht verbreitet, daß den Führern seines

[1] Chemnitz II, 646.
[2] Das. 625.
[3] Richelieu VIII, 204, 226. Chemnitz II, 649. Fritsche 150. Carve I, 140 ff.

Heeres Provinzen des französischen Reiches als Lohn ihrer Thaten ausgesetzt seien. Straßburg ward bange um die Rheinbrücke und Schanze bei Kehl; der schwedische Befehlshaber in Benfeld, eines Anfalles, wie Arnauld in Philippsburg, gewärtig, ließ Tag und Nacht die Gräben aufeisen, und die Besatzung in den Wällen liegen; Rohan gab die Belagerung von Befort auf, und rief ängstlich beim Marschall de la Force um Hülfe. Vor allen zitterte Kolmar, zu dessen Belagerung Karl mit aus dem breisacher Zeughause genommenem Wurfgeschütze sich anschickte, und mit prahlerischem Soldatenfluche sich vermaß, in dem Blute der Kolmarer sein Pferd zu schwemmen; die Verwüstungen, welche seine Schaaren überall anrichteten, gaben den Drohungen des leidenschaftlichen Gegners Gewicht. Aber während er umherzog, brach Thauwetter mit unendlichem Regen ein; der Hunger peinigte seine räuberischen Schaaren in einem Lande, das seit vier Jahren den Krieg nicht losgeworden, daher der Herzog am $^{5}/_{15}$ Februar auf Breisach zurückwich.[1]

So herrschte bereits banges Kriegsgeschrei auf der französischen Rheinseite von Basel bis nach Mainz hinauf, als man in Paris und St. Germain, in der Freude über den zweimaligen Entsatz von Heidelberg, ausschweifenden Plänen sich hingab. Feuquières, am 11. Januar in der Hauptstadt angelangt, fand eine unruhige diplomatische Geschäftigkeit, und die Vorbereitung zum offenen Bruche mit dem mächtigen spanischen Nachbar, der nach unzähligen Neckereien und gegenseitigen hämischen Streichen nicht länger verschoben werden zu können schien, und noch vor dem Sommer den Krieg herbeiführte, welcher bis zum pyrenäischen Frieden (1659), also 25 Jahre dauerte. Drei Tage lang hielt Richelieu den Marquis bei sich in Ruel, unter unaufhörlichen Berichten, daß jener kaum dem Könige seine Aufwartung machen konnte,[2] äußerte sich im hohen Grade zufrieden mit der Geschicklichkeit des Gesandten, der gleichwohl in unheimlichem Vorgefühl von dem allgemeinen Kriege nicht den besten Ausgang hoffte. Man beschleunigte die Depeschen, um das Heer ins wirtemberger Land zu schicken (14. Januar), erfuhr aber mitten unter den Fastnachtsvergnügungen und den gegen Puylaurens, Orleans' Günstling, angezettelten Ränken, hintereinander den Fall von Philippsburg und Speier und die drohende Kunde aus dem übrigen Deutschland,

[1] Chemnitz II, 651.
[2] Feuquières II, 442.

der bald die böseste Zeitung von Trier folgte. Richelieu war jetzt noch seiner Pläne so sicher, daß er den schwedischen Gesandten Hugo Grotius, welcher die Gründe erörterte, um deren willen Oxenstjerna den löfflerschen Vertrag nicht bestätigen könne, durch den Père Joseph und den Staatssekretair fast unfreundlich abwies,[1] und sowohl Benfelds Abtretung, als die neuen Bestimmungen in Betreff der Hülfsgelder und des vorbehaltenen Schutzes der katholischen Kirche als längst abgemacht betrachtet wissen wollte. Nach allen befreundeten Seiten wurden Gesandte abgeschickt; über die Alpen, um die Herzoge von Savoyen, Mantua, Parma für eine Liga zum Schutze der Freiheit Italiens mit Frankreich zu vereinigen;[2] an die Eidgenossen, unter denen in Folge der Gebietsverletzung im Herbste 1633 durch Horn noch nachhaltiger Zwist herrschte; Feuquières endlich schon am 28. Januar nach Worms zurückgewiesen, und unterwegs mit weitläuftigen Instructionen vom 30sten versehen.[3] Der Marquis solle den Kanzler ermuthigen, sich nicht aus der Umgebung von Mainz zu entfernen, und die mit Hugo Grotius abgebrochene Unterhandlung in Worms selbst aufnehmen; er solle die Hoffnung auf den Besitz von Mainz, auf die Genugthuung der Krone Schweden von neuem erwecken; auf gemeinschaftliches Wirken Aller dringen; Oxenstjerna solle den Sieur de Beauregard, welcher als Gesandter nach Dresden abgeordnet wurde, und den wir später als Kundschafter im Heere Banèr's finden, unterstützen, um mit Schonung der Ansprüche Brandenburgs, den Kurfürsten von Sachsen zur Aufkündigung der pirnaer Unterhandlung zu vermögen; ferner Banèr mit schwedischer Ergänzungsmannschaft zu versehen suchen und denselben nach Oberdeutschland rufen. Dem Herzog Bernhard solle Feuquières die Anführung der 12,000 Mann bestätigen; ihm unter des Königs Oberherrlichkeit den Genuß der kaiserlichen Einkünfte des Landgrafenthums Elsaß, mit Ausnahme der geistlichen Güter und der Festen, antragen, unter der Bedingung des Schutzes der katholischen Kirche, und ihn auf den Fall der Abtretung der Provinz beim Frieden einer Entschädigung versichern; dafür solle jener aber geloben, die ihm anvertrauten Streitkräfte des Königs und des Bundes nach den Bestimmungen der Bundesdirektion, — worin Frankreich eine Stimme

[1] Chemnitz II, 622. Feuquières II, 444.
[2] Richelieu VIII, 229.
[3] Feuquières III, 443. Richelieu a. a. O.

hatte — zu verwenden. So dachte Richelieu jetzt entschieden dem stolzen deutschen Fürsten die Fessel aufzulegen, worin wir ihn bedauerlich bald erblicken. Dem Landgrafen von Hessen sollte Feuquières die Aussicht eröffnen, Frankreich werde, außer der Zahlung von 100,000 Livres, jede Gelegenheit benutzen, seinen Staat zu vergrößern, wenn es nicht mit Kirchengut geschehe; dem Grafen Philipp Moritz von Hanau, dem Schwager Wilhelms, den Unterhalt der Besatzung seiner Stadt versprechen; zum Schutze des Rheins sollte eine gemeinschaftliche Waffenmacht errichtet, Eberhard von Wirtemberg des Wiedergewinns seines Herzogthums vertröstet werden. Auch ließ Richelieu die trügerische Aussicht auf Friedensvermittelung des Pabstes blicken, um seine Ländergier unter dem Deckmantel der Sorge für den Frieden zu verbergen; gab dagegen Kunde von einem am Ende des Septembers 1634 angeblich zwischen beiden österreichischen Häusern geschlossenen Bündnisse, welches den Kaiser bände, ohne Genehmigung Spaniens keinen Vertrag zu schließen; eine diplomatische Lüge, welche der Kardinal ersonnen, um die Protestanten von jedem Aussöhnungsversuche mit Ferdinand zurückzuschrecken. Da Feuquières so überzeugende Beweise der Klugheit und Treue gegeben, glaubte der König, den auch sonst bewährten Kriegsmann nicht besser belohnen zu können, als indem er ihm neben Bernhard den Oberbefehl der für den deutschen Krieg zu werbenden oder aus anderen Heeresabtheilungen zu ziehenden 12,000 Mann Deutscher übertrug.[1] Mit froher Aussicht, zu seinem Waffenberufe zurückzukehren, aber in Sorge, bei dem Werbegeschäfte seine Rechnung nicht zu finden, zugleich beladen mit solcher Last hoffnungsloser diplomatischer Aufträge, verließ der Marquis das Hoflager, und kam am $^{8}/_{18}$ Februar gerade zu Worms an, als Oxenstjerna und de la Grange mühsam wenigstens so viel Bundesglieder zusammengelockt hatten, „daß es einem Convente ähnlich sah.“[2] Mit einer noch krittlicheren Aufgabe war der schlaue Sieur de Beauregard am 25. Januar abgeschickt worden, um mit allen Künsten der Lüge und des Trugs, mit der frechsten Aufschminkung französischer Ehrlichkeit und lauterer Absicht, den Kurfürsten von Sachsen und, mit dem Sieur de Norté gemeinschaftlich, den Brandenburger abzuhalten, den pirnaer

[1] Feuquières II, 457 vom 30. Januar 1635.

[2] Chemnitz II, 625.

Friedensschluß zu bestätigen.[1] Beauregard sollte sich bemühen, alle verdächtigen Schritte Frankreichs, zumal den pariser Vertrag vom 1. November und die Abtretung des Elsaß, vor dem klarblickenden Sachsen scheinheilig zu beschönigen, vor allen Dingen als Schreckmittel die Mittheilung von dem geheimen Vertrage Philipps IV. und Ferdinands, angeblich im September zum Verderben der Protestanten geschloßen, wirken laßen. Man ahnete in Paris nicht, daß der Graf Onnate selbst auf das pirnaer Friedensgeschäft den entschiedensten Einfluß ausübte; daß Johann Georg Spaniens versichert war, und glaubte deshalb sein lutherisches Gewißen zu erschüttern, indem man die Friedenserbietungen des Kaisers als eine Falle verdächtig machte, um die getrennten Anhänger des augsburgischen Bekenntnißes um so sicherer zu verderben; und ihm ins Ohr raunte, der Kaiser könne selbst beim redlichsten Willen, wegen der Verpflichtung gegen Spanien, keinen ehrlichen Frieden schließen. Den einflußreichen Minister am brandenburgischen Hofe, den Grafen Schwarzenberg, sollte Norté durch die Zusicherung der Herrschaft Boulay in Lothringen ködern, seinen schwachen Herrn im Interesse Frankreichs zu befestigen.[2] Indem auch dem Grafen d'Avaux, der noch zu Stockholm weilte, eingeschärft wurde,[3] den Frieden zwischen Polen und Schweden zu beschleunigen, den Reichsräthen alle Gefahr zu schildern, welche ihrem Vaterlande von den Moskowiten, den Dänen und dem Kaiser bevorstände, wenn sie, den deutschen Krieg matt betreibend, ihre Waffen gegen Polen wendeten — und dem ehrgeizigen schwedischen Adel gröblich zu schmeicheln;[4] glaubte Richelieu nach der nordöstlichen Seite hin

[1] Richelieu VIII, 226—252.

[2] Das. 251.

[3] Das. 252.

[4] Das. 255: de pouvoire suffire à toutes les deux guerres ensemble, c'étoit une chose difficile à croire qu'ils le pussent, quoique leurs armes et leur valeur par mer et par terre fussent connues de tout le monde, qu'il y eût autant de capitaines parmi eux que de soldats et autant de généraux d'armée que de capitaines, comme le roi Gustave répondit au sieur Charnacé, qui lui demandoit quels chefs de guerre il menoit avec lui; lui montrant sept ou huit de ses senateurs qui lors par hasard se trouvèrent près de lui: „Tous ceux-la, lui dit-il, sont autant de généraux d'armée;“ que le roi connoissoit le mérite et la vertu de la noblesse suédoise, et principalement dont la force, la grandeur du corps, leur courage et la science de la guerre étoit si grande en eux tous, que qui ne les connoîtroit pas ne s'imaginiroit pas qu'ils fussent d'une seule

ruhig die Entwickelung einer glorreichen Zukunft erwarten zu können. — Aber auch mit dem nächsten Nachbar war das Band zu einem allgemeinen europäischen Kriege geschlungen. Die Niederländer hatten längst gedroht, mit Spanien einen Waffenstillstand einzugehen, wenn Frankreich sich nicht offen gegen Philipp erkläre. Nach neunmonatlichen Unterhandlungen wurde denn am 8. Februar 1635 zu Paris durch die Bevollmächtigten, Bouthillier, Bullion, Charnacé von französischer Seite, Paw, Knuyt und Rietwich von niederländischer,[1] ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Spanien geschloßen, nach dessen Bestätigung Ludwig XIII. die Waffen zu ergreifen gelobte. Dieser Vertrag gab die unmäßige Ländersucht Frankreichs und das unpolitische Vertrauen der Holländer auf den übermächtigen Bundesgenossen zu erkennen, und verhieß der künftigen Sicherheit Europas eine todbringende Gefahr. Man kam überein, den Belgiern Freiheit zu verbürgen, falls sie innerhalb dreier Monate das spanische Joch abwürfen, jedoch mit Abtretungen an beide Mächte; thäten die Belgier nichts für ihre Unabhängigkeit, so sollte der spanischen Habsburger Erbeigenthum getheilt werden; Frankreich Artois, Hennegau, Namür und den größten Theil von Flandern, Luxemburg nebst Brügge und Ostende erhalten; die vereinigten Staaten Brabant mit Antwerpen.[2] Manche Bestimmungen, wie die Kriegshülfe von 30,000 Mann, außer Verhältniß der Macht Hollands, waren entschieden schädlich für Holland; Frankreichs Vortheil überall gesichert, und das unheilvollste Beispiel gegeben, wiewohl man die „Haut des Bären vor der Jagd theilte,“ [3] und es nach Montglat noch eines Jahrhunderts bedurfte, um selbst im Falle des Glücks alle feindlichen Festungen zu erobern.[4] Um die Waffenplätze, den Vereinigungs- und den Feldzugsplan zu verabreden, ging Charnacé, wie Feuquières Krieger

nation, mais les jugeroit être choisis de toutes celles de la terre. Die Dosis war stark, aber wahres darin. Wie in seinem Heere, hatte Gustav Adolf unter seinen Obersten auserlesene Abenteurer aller Nationen: de la Gardie, Leslie, Ruthven, Hepburn, Kniphausen, Teufel, den Rheingraf, der alte Wrangel, Baudissin und unzählige andere Fremdlinge.

[1] Richelieu VIII, 257. Londorp IV, 449. Flassan III, 23.

[2] Kampen II, 76, 77.

[3] Montglat I, 77, 78.

[4] Richelieu VIII, 258.

und Diplomat, nach Holland;[1] beide fanden deshalb in wenigen Jahren einen gleichen Soldatentod.[2]

Weil Richelieu die verwundlichste Stelle der französischen Eroberung in Lothringen erkannte, wurde der Marquis de Sourdis, Erzbischof von Bourdeaux, zu weltlichen, sogar soldatischen Geschäften geneigter als zum Brevier, beauftragt, die Bürger von Nancy zu entwaffnen, die des Einverständnisses mit dem Landesherrn verdächtigen aus der Stadt zu jagen; und der Herzog von Condé als Statthalter des Königs mit ungemessener Vollmacht, jeden aufknüpfen zu lassen, wer „die schuldige Pflicht und Zuneigung gegen den König verletze," nach Lothringen geschickt. Es war ein preiswürdiges Unterpfand der Liebe Frankreichs gegen die Lothringer, daß ihnen der Unterhalt sämmtlicher französischen Truppen in ihrer Provinz, welche sonst ihre Kost bezahlten, ausdrücklich aufgebürdet wurde; Condé den angesehensten Adel nöthigte, seinen Aufenthalt auf französischem Boden zu nehmen, und die ins Ausland gegangenen Lothringer bei Verlust des Lebens und der Güter heimmahnte.[3] Aber dieser Härte ungeachtet bewiesen die Lothringer, wie die Bewohner der freien Grafschaft, eine bewunderungswürdige, heldenmüthige Anhänglichkeit an ihre altangestammten Herrscher.

So erwartete Richelieu im Kriege machtvolles Gelingen aller schlau angelegten Pläne, als noch vor der Kriegsverkündigung der im Scheinfrieden gewonnene Raum verloren ging. Als de la Grange,[4] in Abwesenheit Feuquières', durch tönende Verheißung das kärgliche Leben des Bundes in Worms hingefristet; Feuquières, herbeieilend, alles wortreich bestätigt, kam man dann zunächst über die Bedingungen überein, dem Herzog Bernhard, dem anmaßungsvollen Diadochen des nordischen Alexander, die Würde des Oberfeldherrn zu übertragen.[5] Nicht ohne Streitigkeiten ward man am 2/12 März einig, ihm unter dem Einfluße des Bundesrathes und der Geltung eines Kriegsrathes die Kriegsangelegenheiten, die Verwaltung der Justiz, Anstellung und Belohnung der Offiziere, die Hälfte der Brandschatzung, die

[1] Feuquières starb in Folge seiner Wunden, die er bei Diedenhofen erhalten, am 13. Mai 1640; Charnacé fiel bei Breda 1. September 1637.

[2] Richelieu VIII, 272.

[3] Das. 273.

[4] Chemnitz II, 624.

[5] Röse II, 51.

bedingte Verfügung über die feindlichen Plätze, die Einlagerung und den Oberbefehl aller Kriegsschaaren des Bundes, mit Ausnahme der hessischen, zu überweisen, und ihm einen Sold von 4000 Thalern monatlich zu bestimmen.[1] Rathlos über den Unterhalt des Heeres, den Kriegsbedarf und die Mittel, traf man Anordnungen, welche bei der gänzlichen Verarmung der Bundesglieder oder dem Verluste ihres Eigenthums, unerledigt blieben,[2] zumal die nächsten Ereignisse das Heer in entlegene Lande zu werfen droheten. Abmahnende Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen ($^{16}/_{26}$ Februar) und an die sächsischen Stände konnten so wenig Erfolg verheißen,[3] als Beauregard's Sendung nach Dresden, zumal Oxenstjerna, des Spieles müde, bereits am $^{3}/_{13}$ Februar Banèr geboten,[4] „die Seeküste ins Auge zu fassen, nicht von der Mittelelbe sich zu entfernen, und den Kurfürsten von Sachsen so viel möglich zum Freunde zu behalten.“[5] In seinen Entschlüssen, die er früher schon kundgethan, mußte den Reichskanzler der schwedische Reichsrath bestärken, welcher, bereits kleinmüthig, „auf ein ansehnliches Stück Land für die Unkosten verzichtete; eine ansehnliche Ergötzlichkeit an Geld nicht verachtete; wenn aber keine Recompens ohne Weitläuftigkeit zu erwarten stehe, sich lieber mit Frieden und Freundschaft der evangelischen Stände begnügt erklärte, als etwa im Kriege mit Unwillen alles einzubüßen.“ Da die Herren in Schweden die Entscheidung der Klugheit ihres Kanzlers, nach Maßgabe der Umstände und Ereignisse, überließen, und selbst um Pommern des Kurfürsten von Brandenburg ferneren Beistand erkauft hätten; glaubte Oxenstjerna den ältesten Siegeslohn Gustav Adolfs zu sichern, indem er $^{12}/_{22}$ Februar dem Kanzler Georg Wilhelms kund that, „Schweden würde beim Tode des Herzogs von Pommern den Kurfürsten an der Besitzergreifung nicht hindern, falls derselbe den Vertrag Bogislavs XIV. mit Gustav Adolf gut heiße, und während des Krieges den Schweden die vornehmsten Plätze und Häfen einräume, bis die Krone wegen ihrer Unkosten und des Blutes ihres Königs mit Magdeburg, Halberstadt und Osnabrück entschädigt sei.“ Aber auf so verfängliche Bedingungen wollte der Kurfürst

[1] Die Bestallung vom $^{1}/_{11}$ März 1635 s. bei Röse Urk. 8.
[2] Chemnitz II, 627.
[3] Das. 640.
[4] Das. 640.
[5] Brief vom $\frac{22. \text{ März}}{1. \text{ April}}$ bei Chemnitz II, 620.

nicht eingehen, und suchte lieber beim Kaiser und im pirnaer Frieden Bürgschaft für sein Anrecht. Um in guter Weise, ehe der Bundesdirektor der vier oberen Kreise mit seinen Räthen vom Reichsboden schimpflich gescheucht wäre, loszukommen, machte Oxenstjerna der Versammlung einleuchtend,[1] „daß er sich in die niederen Kreise begeben müße, um die Handlungen Kursachsens und des Kaisers zu überwachen und das Wohl seiner Krone und der Bundesgenossen wahrzunehmen; Landgraf Wilhelm sollte ihm deshalb, auf Betrieb Feuquières',[2] einen Bundesrath beigesellen." So ein klägliches Ding die Würde des Vicedirektors eines hinsterbenden Bundes war, erhielt der Rheingraf Otto doch nicht ohne lebhaften Widerspruch von Kurpfalz[3] unter dem $^{20}/_{30}$ März die neidlose Bürde, die er in kindischer Eitelkeit trug, bis er mit dem Bundesrathe, aus dessen Mitte Löffler mit Verdruß geschieden war, vor der Welt sich verkriechen mußte. Da kein anderer Weg als durch Frankreich und seewärts nach den sächsischen Kreisen offen stand, und der Kanzler Erkleckliches für seine Krone auszurichten hoffte, indem der Kardinal die Unterhandlungen mit Hugo Grotius bestimmt verwarf[4] und bei der Bestätigung des pariser Vertrages beharrte; nahm der Schwede gern noch die müssigen Aufträge der Stände für den König von Frankreich auf sich, besonders die flehentliche Bitte um Geld, und drängte endlich noch einmal in einem Brief vom $\frac{22.\ \text{März}}{1.\ \text{April}}$ alle abgenutzten Formeln zusammen, um Johann Georg zum Ablaß vom Frieden zu beschwören.[5] Als der Tag der Reise schon festgesetzt war, erschien, nach Speiers Eroberung, der Marquis wieder in Worms, um ein heftiges Gespräch mit dem Kanzler zu bestehen,[6] ohne jedoch in Bezug auf Benfeld Wesentliches zu erreichen. In Spannung mit Feuquières, aber wie es hieß, in versöhntem Verhältniß mit Bernhard,[7] brach Oxenstjerna noch am 2. April, ohne den Schluß des Bundestages vom $^{20}/_{30}$ März anders als ad referendum zu unterschreiben,[8] „weil die Artikel in Betreff des pariser Bündnisses und Benfelds seiner Krone Nachtheil brächten,"

[1] Chemnitz II, 631.
[2] Feuquières II, 463.
[3] Das. III, 19. Chemnitz II, 632.
[4] Chemnitz II, 635.
[5] Das. 636.
[6] Feuquières III, 37.
[7] Chemnitz II, 634.
[8] Das. 640.

mit einem Gefolge von zweihundert Personen und seinen Auserwählten, wie Brandenstein, Philipp Sattler, Martin Chemnitz, von Worms auf. Am 7. April war er in Straßburg, von wo er ohne Verzug durch Lothringen nach Paris eilte; sein Kurfürstenthum Mainz sah er nie wieder, aber doch mag der prachtliebende Mann nicht mit leerer Tasche aus einer so glanzvollen Stellung gewichen sein. Hinter ihm fiel auch das letzte Gerüst des heilbronner Bundes jählings zusammen, den zu erfinnen, Gustav Adolf Fruchtbarkeit seines Geistes, aber, ohne neue Siege zu erhalten, weder er noch einer nach ihm die Fähigkeit besaß.

Denn unter den trostlosen Verhandlungen zu Worms hatte der Krieg in seiner scheußlichsten Gestalt nicht gerastet; Augsburg, wo Gustav Adolf das Haupt so stolz erhoben, vom Kaiserthum geträumt und die evangelischen Bürger zu zeitweisem Siege über ihre katholischen Mitsaßen gestärkt hatte, ergab sich nach ruhmvoller Vertheidigung der Besatzung unter dem Obersten Georg aus dem Winkel, [1] und der Einwohner, gedrängt von unbeschreiblichem Jammer des Hungers, [2] nach langen Unterhandlungen mit Gallas am $^{3}/_{13}$ März; die Besatzung zog am $^{18}/_{28}$ten auf Thüringen, und bald mußte die bisher herrschende kirchliche Partei dieselbe Ueberwältigung erfahren, welche ihre Genossen sich zu Regensburg, Würzburg und anderwärts gestattet hatten. Ulm und Memmingen, besser versehen, wehrten sich noch, und Nürnberg, auf Sachsens Verwendung bauend, ward schonend behandelt; aber die ernestinische Trutzburg Koburg fiel am $^{18}/_{28}$ März vor Lamboy, und bald konnten alle belagernden Haufen auf den Hauptschauplatz des Krieges, an den Rhein, geführt werden. Unsicherheit, Mangel an Lebensmitteln, Seuchen und der rauhe Winter hatten den Herzog Bernhard genöthigt, gegen die Verweigerung der französischen Marschälle und des Gesandten, dem französischen Heere, das am 26. Februar den sichernden Strom gesucht, am $\frac{\text{23. Februar}}{\text{4. März}}$ eigenwillig bei Mannheim zu folgen, [3] und das Quartier der zagenden Gäste zu beengen. Jammervoll war der Zustand, zumal der Franzosen; de la Force und Brezé, [4] der

[1] Chemnitz II, 653 ff.

[2] S. Carve I, 135.

[3] Röse II, 646. Anm. 51.

[4] Brezé's Brief an Bouthillier von Mannheim 22. Februar, das. 356. Anm. 78.

Schwager Richelieu's, haderten über den Oberbefehl; 7000 Kranke belasteten das Heer; schandbar zeigten die Offiziere ihre Unlust über den kaum begonnenen Krieg, und wären gerne, mit Aufgebung ihrer Würden, nach Paris zurückgekehrt. Es fehlte an waffengeübten Hauptleuten, die Pläne des Kriegsrathes auszuführen; zumal selbst John Hepburn,[1] aus so hartgewöhnter Schule, den Feldzug nicht fortsetzen zu können meldete, auf einem Rückzuge zwei Drittel seiner matten, kranken Leute zurückzulassen fürchtete, und die Muthlosigkeit auch den alten weimarschen Kriegern sich mittheilte. Um ihre eigene Noth nicht zu vergrößern und böse Händel zwischen Franzosen und Deutschen zu vermeiden, zumal sie Befehl vom Könige hatten, zur Schmach Frankreichs nicht das rechte Rheinufer dem Feinde preiszugeben, und lieber Bernhard ins Luxemburgische gegen die Spanier oder nach der freien Grafschaft zu weisen, was der Herzog für eine Arbeit, nicht für eine Erholung hielt;[2] weigerten die Marschälle sich lange, den Uebergang zu genehmigen, bis ihnen Bernhards entschlossener Schritt keine Wahl ließ, und er sich dafür anheischig machte, statt ins Luxemburgische zu weichen, mit ihrer Hülfe Speier wieder zu erobern. So war das rechte Rheinufer verlassen bis auf Mannheim, wo ein verzagender Haufe Franzosen täglich der Ablösung wie aus der Hölle wartete; der Besitz des linken durchbrochen; weshalb auch die Marschälle, in Furcht, Gallas möge die Brücken des Stromes benützen, zur Belagerung am 11. März sich anschickten, denen Bernhard am 12ten, eben mit seiner Oberfeldherrnvollmacht versehen, sich beigesellte.[3]

Eine Stadt, welche vor wenigen Wochen kaum als fest gegolten hatte; die Johann von Werth im Handstreich erobert, wieder zu gewinnen, trafen die Marschälle und Feuquières, für den Waffendienst einstweilen sich den nöthigeren Geschäften am wormser Tage, an der Spitze rasch zugelaufener deutscher Mannschaften, entziehend, mit gegenseitigem Beifalle und reich gespendetem Lobe Richelieu's die ernsthaftesten Vorkehrungen. „Um durch Muth zu ersetzen, was ihnen die Geburt weniger gegeben, als den Deutschen" (die Kälte

[1] Brezé's Brief an Bouthillier von Mannheim 27. Februar, das. 357. Anm. 79.

[2] Das. Anm. 81.

[3] Chemnitz II, 646, 647. Feuquières II, 461 ff. Richelieu VIII, 223, sehr ausführlich über die Erstlingsthat der Franzosen.

zu ertragen), bauten sie eine neue Brücke über den Rhein, eröffneten nach drei Tagen die Trancheen gegen die so schnell erwachsene Rheinschanze, welche die Verbindung mit der Brücke sicherte. Das Erscheinen feindlicher Völker auf der nächsten Rheininsel gebot zu eilen; weshalb am 15. März Hepburn mit Franzosen die Schanze glücklich erstürmte; Bernhard mit seinen Truppen die Linie besetzte, welche die Vorstadt mit jener Schanze verband. Nach diesen Erfolgen verdoppelten Bernhard, die Marschälle und Feuquières ungehindert ihre Anstrengungen; der Marquis gesellte sich am 19ten den Stürmenden auf die Vorstadt, worauf unter Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturme die Besatzung am $^{11}/_{21}$ März um Vergleich bat. Ungeachtet die Marschälle, aus Sorge durch die Fluth des schwellenden Rheines verschlagen zu werden, mildere Bedingungen vorschlugen,[1] mußte am 22. März der Oberst Metternich, früher Statthalter von Heidelberg, an der Spitze von 1500 Mann sich gefangen geben, welche großentheils unter die Fahnen des Herzogs traten, und das neue Regiment des vielbelobten Obrist Schmidtberg bildeten; und die reichstreugesinnte Stadt, nur der Sicherheit des Archivs und der Beamten des Kammergerichts vertröstet, die Plünderung um eine hohe Summe abkaufen. Einem angesehenen Kriegsbeamten, Hartenberg, erwirkte Feuquières die Loslassung, gegen Befreiung seines Schwagers Arnauld. Aber kaum hatten die Obersten Hepburn und Taupadel, der unglückliche Vertheidiger von Schorndorf, sich in die Stadt geworfen, als Johann von Werth, am 22. März über den Rhein bei Rheinhausen gegangen, zum Entsatz erschien. Feuquières eilte sogleich nach Speiers Eroberung zum Schluß des Tages nach Worms zurück; der Marschall Brezé, ohne die Stadt zu betreten, wandte sich über Landau südlich, einen Theil der hepburnschen Truppen mit sich führend, unter dem Vorgeben, das Oberelsaß gegen Lothringen zu hüten; de la Force suchte gleichfalls Lothringen, dem Herzoge von Weimar die unlustige Bewachung Speiers, so wie des Oberrheins überlassend; beide mit dem Scheine, dem deutschen Heere die sehnlichst verlangten besseren Quartiere, welche Bernhard weder im Luxemburgischen noch in der Freigrafschaft nehmen durfte, einzuräumen. Der männliche Entschluß des Herzogs, in Rückhalt auf de la Force den Rhein bis Koblenz hinunter zu

[1] Feuquières II, 469 du camp de Speier 22 Mars. p. 475. Theatr. Europ. III, 442. Richelieu VIII, 225. Ablzreitter 332.

hüten, einen starken Anfall auf Franken zu unternehmen, wo Mansfeld die Reichsstadt Frankfurt, längst schwankend, bereits fast von allen Seiten eingeschlossen;[1] sogar mit Wilhelm von Hessen, mit seinem Bruder und mit Banèr zur Befreiung der oberen Kreise sich zu vereinigen,[2] ward durch das Zusammengreifen feindseliger Ereignisse, durch die Waffenscheu und Unfähigkeit der Franzosen vereitelt, und er sah sich mit Feuquières, welcher, aller Mühe und der Erbietungen deutscher Obersten ungeachtet, die nöthige Zahl von 12,000 fremden Söldnern so schnell nicht aufbringen konnte, der schmachvollsten Verlegenheit preisgegeben. Beide Männer einander befreundeter, seit Bernhard den französischen Anträgen Gehör gegeben, sie aber noch nicht unterzeichnet hatte,[3] waren mit Unwillen gegen de la Force erfüllt, zumal Feuquières vor der Errichtung seines deutschen Heerhaufens dem alten bespöttelten Marschall[4] sich unterordnen mußte. Bei den gegenwärtigen Umständen hing die Verhinderung des pirnaer Friedenswerkes allein von der Behauptung des Rheinstromes ab; denn wie die Instruction Metternichs durch den Kurfürsten Maximilian, welche man bei ihm in Speier vorgefunden,[5] lautete, dachte man in Wien folgerichtig, durch Entfernung der französischen Hülfe vom Rheinstrom und die Wendung der Kriegslast auf Lothringen und die französischen Provinzen die Reichsstädte und die heilbronner Bundesverwandten zur ungesäumten Annahme des Friedens zu nöthigen.[6] Diese wichtigen Erfolge zu sichern, blieb deshalb die Hauptmacht des Kaisers unter Gallas noch immer um Stuttgart und Heilbronn, so wie Piccolomini in Ostfranken und Thüringen, während nur das ligistische Heer unter Mansfeld am Untermain und im Rheingau, wo der wachsame Befehlshaber von Mainz, Oberst von Hohendorf, harte Stöße austheilte und empfing;[7] ferner die Baiern unter Johann von Werth und dem Lothringer das Rheinland beunruhigten, zum Angriff auf Frankreich vom kaiserlichen Hofe auch deshalb vorgeschoben, damit

[1] Feuquières III, 41.

[2] Röse II, 56. 57. Chemnitz 702.

[3] Feuquières III, 38. Bernhard gedachte sogar noch seines Herzogthums Franken.

[4] Das. 57.

[5] Das. 41.

[6] Das. 55.

[7] Chemnitz II, 701. Feuquières III, 93.

der heftig auflodernde Krieg die alte Hoffnung Richelieu's, die Liga von Ferdinand abzuziehen, vernichte.[1] Mit Bernhard und Feuquières litt durch den Rückzug der Franzosen zunächst Eberhard von Wirtemberg am meisten, der schwankend zwischen den Entschlüssen, Frieden mit dem Kaiser zu suchen, oder rücksichtslos seine Hoffnung auf Frankreich zu stützen, den Ernst zu beiden versäumte und mit seinem Hause in Straßburg bereits in Noth gerieth. Je sicherer die Aussicht wurde, nach der Annahme des Friedens werde auch Gallas bei Philippsburg den Rhein überschreiten, um so ernstlicher forderten der Feldherr[2] und der Gesandte des Bundes die Rückkehr des Marschalls, der am 9. April[3] bereits in Pont à Mousson stand. Den eitlen Franzosen durchglühete die Scham,[4] seiner Landsleute vielfach begangene Fehler, besonders die Entlassung der Besatzung von Heidelberg, den Verlust Philippsburgs, von allen Parteien bespöttelt zu hören. Freilich hatte de la Force unterdeß selbst seinen Feind gefunden, und die wiederholten Aufträge Ludwigs und die dringenden Briefe seiner Minister an Feuquières, immer neue und neue deutsche Regimenter zu bilden, mußten diesen belehren, in welchen Drang der Umstände der Hof selbst sich versetzt sah.

Denn der ungeduldige Herzog von Lothringen, obgleich an häßlicher Krankheit leidend, hatte kaum einige Verstärkung baierischer Truppen, welche bisher durch die Belagerung der Städte an der Donau festgehalten waren, erlangt, als er bei Breisach oder Neuenburg zu einem wiederholten Rheinübergange und zu einem Angriffe auf das Elsaß sich rüstete,[5] wo unterdessen der Duc de Rohan nach seinem Abzuge Ruffach eroberte,[6] am 24. Februar Kolmar unter französischem Schutz befestigte. Zum zweitenmal gegen Ende

[1] Feuquières III, 52.

[2] Röse II, 361. Anm. 37.

[3] Feuquières III, 56, 71, 90 und anderen vielen Stellen. p. 57: L'impatience de M. le Maréchal de la Force, l'ayant fait retirer en Lorraine avec toutes ses troupes, sans avoir égard à la sûreté du Rhin, dequoi de deçà on n'est pas peu scandalisé; cela contrevenant à la promesse de sa Majesté & à la necessité des affaires.

[4] Das. 61; ce manquement a tellement decrié la nation dans les deux partis, qu'il n'est pas croyable en quels termes de mépris on en parle, et surtout des Généraux.

[5] Carve I, 142. Chemnitz II, 651.

[6] Chemnitz II, 652. Richelieu VIII, 226.

des Märzmonats durch Rohans Anstalten und überlegene Macht aus der Gegend von Bruntrut zurückgetrieben, benutzte Karl die Entfernung des Gegners, welcher im Anfang Aprils über Basel mit 7000 Mann zur Vertheidigung des Veltlin gegen die Spanier geschickt wurde,[1] und erschien unter günstigeren Aussichten,[2] verbunden mit dem baierschen Generalwachtmeister Franz Mercy, mit einem Heere von 12,000 Mann, unter denen Kroaten und Schotten unter Walter Deverour, welcher vor Augsburg gelegen — in der Mitte des April über Ensisheim ziehend, vor Mümpelgard.[3] Sein verwegener Plan bezweckte wiederum nichts Kleineres, als König Ludwig zu demüthigen, wie von ihm geschlagene Münzen beurkundeten, deren eine Seite einen Blitzstrahl mit der Umschrift: flamma metuenda tyrannis, die andere ein Schwerdt, welches die Lilien durchschnitt, mit den Worten: talem dabit ultio messem — Duce Deo, auspice Carolo, darstellte. Auf die Kunde von der Gefahr für Befort und Mümpelgard, das seit 1633 im Schutze Frankreichs stand, für Lothringen, dessen Bewohner auch unter dem französischen „Kappzaume" ihrem Landesherrn nicht abgeschworen, brach de la Force am 16. April mit seinem Heere über Lüneville, Pfalzburg, Remiremont nach der bedroheten Gegend auf, statt dem dringenden Gesuche Bernhards Gehör zu geben; sperrte die Pässe von Lothringen und beschränkte den Ergrimmten, die Gegend von Bruntrut, den Strich an den Vogesen, und das offene Land von Mümpelgard zu verwüsten, und über jene Feste furchtbare Drangsale zu verhängen, welche der gelehrte Eiferer für das kaiserfeindliche Deutschland, Christoph Forstner, wirtembergischer Kanzler in Mümpelgard, erlebte[4] und ergreifend schilderte. Statt Mitwirkung des französischen Marschalls

[1] Richelieu VIII, 227. Chemnitz II, 653.

[2] Richelieu VIII, 338. Chemnitz II, 700.

[3] Feuquières III, 88. Brief von de la Force vom 16. April.

[4] S. den Brief desselben vom 1. Juli 1635 bei Schellhorn XIV, 531—532 an den berühmten Bernegger in Straßburg gerichtet. Da es darauf ankam den Marschall de la Force von der Noth der Stadt in Kenntniß zu setzen, bediente man sich, auf Forstner's Rath, höchst seltsamer Künste, um die Schreiben unentdeckt zu befördern: „Quartus nuntius (miraberis cl. Berneggere & ridebis scio) epistolium oleo, ne quo alio humore laederetur, pinguefactum (sit venia verbo) peni indidit, & responsum Forcaei ano aliquot dies conditum, incorruptum, nisi quod malum in itinere ex diversorio odorem contraxerat, reportavit."

für die Pläne gegen den Feind zu erhalten, welcher bei Philippsburg immermehr sich zusammenzog,[1] war Bernhard, eben von Andernach zurückgekehrt, wo das Kriegsgetümmel nach Triers Fall von beiden Rheinseiten nahe aneinander stieß, am 25. April waffenfreudig und unverzagt genug, auf die erste Nachricht von der Gefahr Mümpelgards und dem Hülferufe de la Force's mit 5000 Mann Reutern und einigen tausend Mann Fußvolk, theils seines alten Heeres, theils geworbener von Feuquières, nach Breisach eilen zu wollen,[2] um dem Herzoge von Lothringen den Rückzug über den Rhein abzuschneiden, während der Marschall ihn von vorne angriffe. Gefahrvoll war diese Kühnheit, da um Rheinhausen Gallas den Uebergang rüstete;[3] nur kleine Haufen in den festen Städten zurückgelassen werden konnten, und die Bewachung des Stromes von Straßburg bis Kreuznach und Koblenz hinauf auf Bernhards ermüdeten Völkern lastete. Löffler,[4] der abgesetzte schwedische Vicekanzler, welcher sein geächtetes Haupt mühsam aus dem umschlossenen Frankfurt gerettet, und aller Fürsprache Feuquières' ungeachtet nicht in den Bundesrath wiederaufgenommen wurde, sollte am 25. April dem de la Force die Nachricht der Hülfe bringen, und ihn dringend auffordern,[5] denselben auf dem Wege zu begegnen; aber die steigende Gefahr vor dem Rheinübergange des kaiserlichen Hauptheeres hielt Bernhards Person zurück, und da de la Force vom Duc de Condé aus Nancy Beistand erwarten konnte, mußte Feuquières selbst sich entschließen,[6] den Zug mit dem Landgrafen Johann von Hessen-Darmstadt über Blamont zum verachteten Marschall anzutreten, und im bedenklichsten Zeitmomente dem Herzog einen so bedeutenden Theil seiner Streitkräfte zu entführen.[7] Richelieu billigte die Theilung des weimarschen

[1] Feuquières III, 94, 97.

[2] Das. 102. Brief Feuquières' an de la Force III, 106 vom 25. April.

[3] Chemnitz II, 701.

[4] Feuquières III, 50. Der Käufling hatte auch bei den Franzosen die Achtung verloren: bien qu'il soit à douter qu'il s'y (dans le conseil) conduise tout-à-fait comme il seroit à désirer, je crois néanmoins que si on *ne le fait* pas, il seroit homme à se *venger* & vous scavez le pouvoir qu'il a sur l'esprit de son maître & ses intelligences parmi les ennemis, avec quoi, dans la conjoncture où nous sommes, il pourroit faire *bien mal.*

[5] Das. 107.

[6] Das. 113.

[7] Chemnitz II, 701. Feuquières III, 24. Vie CLX, XXIX.

Heeres und Bernhards Verweilen bei Speier;[1] aber selbst mit dieser Verstärkung richtete de la Force, unwillig und ohne Selbstvertrauen, weil der Herzog nicht mit seinem ganzen Heere nach dem Elsaß aufgebrochen sei, nichts Bedeutendes aus, behielt die Reuter Feuquières' bei sich, und nur Hunger und Kummer im ganzen verheerten Lande, an dessen wohlbesetzte Städte Karl von Lothringen sich nicht wagte, trieben diesen am Ende des Maimonats zum drittenmal aus dem Elsaß zurück.

Drittes Kapitel.

Ueberfall von Trier und Gefangennahme des Kurfürsten. — Offener Bruch Frankreichs mit Spanien. Mai 1635. — Prager Frieden. — Rheinübergang der kaiserlichen Heere. Juni. — Bernhards Flucht nach Saarbrück. — Der Kardinal de la Valette mit Bernhard an dem Rhein. — Rückzug nach Metz, da Wilhelm von Hessen ausbleibt. September 1635.

Aber nicht allein die Absendung nach Lothringen verhinderte den Herzog Bernhard am ritterlichen Werke am Mittelrhein; ein folgereiches Ereigniß an der Obermosel nöthigte ihn, Aufmerksamkeit und Kraft bis an den Niederrhein hinunter zu vertheilen, und griff vielfach hemmend in den Vertheidigungsplan des linken Rheinufers ein. Sobald der Kardinalinfant, im Herbste 1634 in Brüssel angekommen, äußerte sich ein frischerer Unternehmungsgeist im spanischen Heere, welcher durch die Kunde vom geheimen Theilungsvertrage der Holländer mit Frankreich gesteigert wurde. Demzufolge hatte ein spanischer Parteigänger das Schloß Sierk an der Mosel im März erobert,[2] dessen Kommandant des Chapelles mit dem Kopfe büßen mußte; und die Verbindung zwischen Nancy, Trier und Koblenz unterbrochen, wo schon die Herrn de la Saludie und Bussy-Lamet von der deutschen Seite, durch den Judenoberst Eremita aus Limburg geworfen (5. März), geängstigt wurden.[3] Dennoch wollte der Kurfürst von Trier, dem die Strafe galt, sich nicht aus seiner Residenz nach Metz in Sicherheit begeben; heftig ergrimmt über die Einlagerung weimarscher Reuter in sein Gebiet, klagte er vielmehr kleinlich über die Verwüstung seiner Lustbauten, ohne zu

[1] Feuquières vie CXCI, III, 140 ff.

[2] Richelieu VIII, 225.

[3] Chemnitz II, 647. Feuquières II, 470.

ahnen, daß die Stunde unsäglich harter Prüfung geschlagen habe. Denn wie noch Bussy-Lamet in Koblenz sich bemühte, ihm durch einen Brief an Feuquières Abhülfe zu verschaffen, war der Prälat bereits in Feindeshand gefallen. In aller Stille hatte der Graf von Rittberg (Emden), Bruder des Grafen von Friesland, der Statthalter von Luxemburg, einen Haufen entschlossener Leute, Spanier, Wallonen und Deutsche, 600 Mann zu Fuß und 600 Reuter, im Luxemburgischen gesammelt;[1] die ersteren bei Wasserbillich auf bedeckten Schiffen die Mosel hinunter, die Reuter ihnen zur Seite auf Trier geführt. Mit dem Statthalter war Karl von Metternich, der rachedürstende, abgesetzte Dombechant von Trier, und ein wackerer Lothringer, Oberst Maillard. In dunkler Morgenfrühe am $^{16}/_{26}$ März vor Trier angekommen, bemächtigte sich zuerst eine Schaar Fußvolks, landend, der Schanze bei St. Matthiä; die Schiffe fuhren dann keck durch die Brücke, auf Anruf der Schildwache antwortend: „sie brächten Lebensmittel und hätten aus Furcht vor den Spaniern so zeitig sich aufgemacht.“ So legten sie unterhalb der Brücke bei der Kranpforte an, verhielten sich aber noch eine Stunde still, um keinen Verdacht zu erregen; wie endlich die Waghalsigsten mit den Petarden im Schiffsraum geräuschvoller handthieren, wird die Schildwache nochmals beruhigt, „man rüste sich zur Frühkost, da man die Nacht über gefahren.“ Plötzlich zerschmettert die Petarde auskrachend das äußere Kranthor, durchbricht auch das innere, und mit furchtbarem Geschrei dringt der Haufe in die schlafende Stadt. Jedoch auf den ersten Lärm fliegt der junge de Bussy-Lamet,[2] der Sohn des Oberbefehlshabers von Koblenz, in die getümmelvolle Straße und empfängt die unvorsichtig eingedrungenen so herzhaft, daß die Spanier verzagend zu ihren Schiffen sich zurückziehen. Aber gleich darauf sprengt Maillard über das Brückthor, durch die beiden Thürme, mit der Reuterei unter Trompetengeschmetter in die Stadt, macht die Franzosen an der behaupteten Kranpforte irre, daß sie ihren Posten aufgeben, sich bei St. Gangolf am Markte zurückziehen. Ueber eine Stunde wehrten sich die Franzosen, aller Orten zerstreut, mit verzweifelndem Muthe, hinter dem Jesuiter-Profeßhaus, hinter Wagen und Karren; erst um 5 Uhr ist ihr Haufen erlegt oder

[1] Khevenhiller XII, 1771 ff. Richelieu VIII, 227. Theatr. Europ. III, 440. Le Vassor VIII. Ablzreitter 334.

[2] Feuquières III, 70.

gefangen; auch Bürger sollen bewaffnet sich herzugethan haben. Gleichzeitig eilt Metternich mit Maillard und dem Grafen von Emden in den erzbischöflichen Palast und findet den unglücklichen Prälaten in seinem Gemache, neben ihm den Doctor Brewer. Jene, den Degen ihm auf die Brust setzend, riefen: Ew. Gnaden geben sich gefangen! Der Prälat verstummt, bis er nach wiederholter Aufforderung mit den Worten: „nun wohlan, kanns nicht anders sein,“ sich in sein Schicksal fügt. Unter kränkenden Reden wird er, einer der höchsten Reichsfürsten, aber durch seine frühe Abtrünnigkeit vom Reiche auch ohne Urtheil in Acht, abgeführt; ihm nur die Gesellschaft des Kaplans, zweier Edelknaben und eines Kammerdieners gelassen; er sieht seinen Palast, die Häuser der Franzosen geplündert, die Gassen mit Leichen bedeckt: erst nach Luxemburg, dann nach Brüssel, später nach Linz, endlich nach Wien gebracht, hatte in zehnjährigem Gefängniß Philipp Christian von Sötern Zeit über das unklare Verhältniß eines souverainen deutschen Reichsfürsten nachzudenken. — Trier blieb von den Spaniern besetzt; Lob gewannen besonders der Oberst Maillard und die Deutschen in seinem Gefolge; die Franzosen wurden verhöhnt, daß sie, zwar tapfer im Angriffe, nicht zu hüten verständen, Philippsburg, Trier, Limburg verschlafen hätten, anders wie der wachsame Oberst Hohendorf, welcher in denselben Tagen einen wohlersonnenen Plan auf Mainz blutig vereitelte. Nach diesem Ereigniß wurde dem betrübten Herrn von Bussy-Lamet in Koblenz und Hermannstein bänger und mußte Herzog Bernhard auch für die Sicherheit jener gewaltigen Feste sorgen; in Chantilly und St. Germain aber, wo [1] man den ersten Schritt gegen die Spanier in Händen zu haben glaubte, spie der Kardinal, der Kapuziner und die Minister Galle über die Beleidigung, welche einem Schützling der Lilien, einem Prälaten im Purpur, angethan sei, und betrieb, da man Genugthuung weder vom Kaiser noch von Spanien erwarten durfte und die Rache für einen gemißhandelten Priester die öffentliche Meinung der katholischen Welt für den Krieg verhieß, die Maaßregeln zum Bruch eifriger in ungeheurem Maaßstabe. König Ludwig XIII. dagegen ließ zu Chantilly und Royaumont „Balette tanzen“ und bereitete sich dann vor, Ostern zu St. Germain zu feiern. [2] Rasch wurde der Marschall Brezé mit einem Heere an

[1] Feuquières III, 7. Richelieu VIII, 228.
[2] Feuquières III, 27.

die Mosel gerufen, um mit Chantillon zum niederländischen Kampfe gegen Ende Aprils [1] bei Mezières bereit zu sein; der Duc de Rohan [2] zog aus dem Elsaß über Basel ins Veltlin, um mit den Graubündtnern, nach dem Vertrage zu Monçou (1626) die Päße gegen Spanien zu hüten; die Liga mit den italienischen Fürsten, von Savoyen, Mantua und Parma schloß zusammen; die Provence, Languedoc, Bourgogne und die Champagne wurden gegen Angriff gesichert; [3] überall Werbung bis über 100,000 Mann angestellt. Zur Behütung des Mittelrheins gegen Gallas glaubte man den Herzog von Weimar mit Feuquières stark genug, und dachte noch an einen Zug jenseits des Stromes, um Banèr, dem Landgrafen, Herzog Wilhelm von Sachsen und dem Lüneburger die Hand zu bieten; [4] im Elsaß sollte de la Force Stand halten, den Lothringer von der Franche Comté und seinem Lande ausschließen, und sich an ein neu zu bildendes Herr um Langres stützen. [5] So gerüstet nach allen Seiten, ohne die Hauptstadt Paris während seiner Abwesenheit aus den Augen zu verlieren, ließ Ludwig [6] am 21. April durch den Sieur d'Amantot beim Kardinalinfanten um die Freiheit des Kurfürsten von Trier, des Schützlings Frankreichs, gebieterisch anhalten. Don Fernando entschuldigte sich, ohne seines Bruders und des Kaisers Willen nichts thun zu können; worauf der spanische Geschäftsträger ohne Abschied ungehindert vom französischen Hofe sich entfernte, der französische Gesandtschaftssekretair in Madrid dagegen, le Peny, verhaftet wurde. [7]

Mitten unter dieser Aufregung und Anspannung langte der schwedische Reichskanzler Oxenstjerna [8] in der Hoffnung, den Vertrag vom 1. November 1634, welchen Feuquières in Worms mit dem Schweden selbst oder in Paris mit Hugo Grotius festgestellt wissen wollte, zu Gunsten seiner Krone umzuändern, an des Königs Hoflager in Compiegne an, und ward mit Ehre und Pracht empfangen. Nach

[1] Richelieu VIII, 286.

[2] Ueber den Krieg im Veltlin, den wir nicht verfolgen können s. Montglat I, 97 ff. und die **Mémoires & Lettres du Duc de Rohan sur la guerre de la Valtelin.** Richelieu VIII, 270.

[3] Richelieu VIII, 290. Montglat I, 77.

[4] Das. 291—295.

[5] Das. 296.

[6] Montglat I, 73.

[7] Richelieu VIII, 297. Flassan III, 31.

[8] Das. 343. Chemnitz II, 694. Flassan III, 27.

den ersten Besuchen beim Könige, der Königin und dem Kardinal, und gleichgültigen Höflichkeitsgesprächen stattete Richelieu dem berühmten Gaste seinen Gegenbesuch, in Stiefeln, als käme er von der Jagd, ab, und drang in mehrstündigen Unterhandlungen eben so wenig auf die ungesäumte Abtretung von Benfeld, als der vorsichtige Schwede, seit der Rüstung gegen Spanien schmiegsamer, unangenehme Punkte in Betreff des heilbronner Vertrages berührte, oder für den preisgegebenen Bund etwas that. Um doch den Schein diplomatischer Geschäfte zu gewinnen, konnte Oxenstjerna nicht umhin, am 18/28 April mit Bouthillier einen erweiternden und erklärenden Bundesvertrag auf Bestätigung seiner Krone abzuschließen, der längst abgemachte Dinge, das allgemeine Bündniß wider den Kaiser, in veränderter Form wiederholt, den Schweden den pfandweisen Besitz ihrer jetzt eingebüßten Eroberungen am Rhein, falls Frankreichs Waffen ihrer mächtig würden, so wie die Gültigkeit ihrer Schenkungen, verhieß, aber die wichtigsten Punkte, die Stellung schwedischer Kriegsmacht gegen französische Hülfsgelder, auf weiteren Bescheid verschob.[1] So war denn thatsächlich das alte Bündniß beider Kronen gelöst; um dasselbe im Interesse beider wieder anzuknüpfen, versprach jedoch Ludwig einen eigenen Gesandten auf die Versammlung der niederdeutschen Stände zu schicken, welche Oxenstjerna zu berufen im Sinne hatte. Nach so ungenügender Verrichtung empfahl sich Oxenstjerna beim Könige am 3. Mai, mit einem kostbaren Diamantringe und dem Bildniße des Herrschers in Edelsteinen beschenkt; besah die „Welt im Kleinen“, die Hauptstadt Paris mit allen ihren Herrlichkeiten unter vornehmer Begleitung, begab sich dann nach Dieppe, wo er ein holländisches Schiff bestieg, im Haag am 15/25 Mai feierlich eingeholt wurde, und auf einem holländischen Kriegsfahrzeuge am 5/15 Juni die Elbmündung und die schwedische Festung Stade erreichte.[2] Wie war die deutsche Welt verändert, seit Oxenstjerna den Triumphzug seines Königs an den Rhein eingeholt hatte!

Bald nach des Schweden Abreise und der Antwort Amantot's berief Ludwig den Ban und Arrièreban[3] seines Adels im ganzen Königreich, nur die königlichen Hausoffiziere und die Edelleute vom

[1] Le Vassor VIII, 1, 360.

[2] Chemnitz II, 696. Richelieu VIII, 344.

[3] Ueber Ban und Arrièreban s. Daniel II, 489. Ban war das Aufgebot der unmittelbaren Kronvasallen, Arrièreban der Afterlehnsmänner, die mehrmals zu Fuß aufgemahnt wurden, wie unter Franz I. J. 1547, am häufigsten

Hofe der Königin, des Duc d'Orleans und des Prinzen von Condé ausnehmend; begab sich selbst nach St. Quentin, und schickte [1] am 10. Mai, unter der Kunde, daß Rohan das Veltlin glücklich besetzt habe, La Force den Lothringer abwehre, Bernhard den Rhein noch hüte, noch Hoffnung auf die Hintertreibung des deutschen Friedens walte, und seine Marschälle Chatillon und Brezé zwischen dem 7. und 9. Mai bei Mezières über die Maas und über Bouillon ins Luxemburgische eingerückt waren, [2] einen Herold an den Kardinalinfanten nach Brüssel, um feierlich den Krieg zu erklären. Noch gab es Edelleute in Frankreich, welche, wie Montrésor, so wenig sich in den veränderten Geist der Regierung finden konnten, daß sie den Kardinal anklagten: ohne Zusammenberufung der Stände, ohne Befragung der Pairs, solchen Schritt zu wagen! D'Alençon, so war der uralte Titel des Wappenkönigs, erschien am 19. Mai in seinem reichen Heroldsrock, mit Federbusch und Stab, vor den Thoren von Brüssel und verlangte durch den Ruf des Trompeters den Kardinalinfanten, namens seines Königs zu sprechen. Der Maire von Brüssel, begleitet von dem burgundischen Herold, genannt La Toisson d'or, führte den Franzosen auf den Platz du Sablon, und hieß ihn den Willen des Kardinalinfanten erwarten, in der Absicht, ihn zu irgend einem Verstoße gegen den Heroldsbrauch zu reizen. In feierlich besonnener Haltung harrte Alençon unter der gaffenden Menge auf die versprochene Audienz bis 7 Uhr Abends, zog dann, müde des Verzuges, sein Pergament aus der Tasche und reichte dasselbe dem La Toisson d'or, welcher mit dem Herolde von Geldern und Hennegau neben ihm stand; auf die Weigerung desselben, so wie des Maires von Brüssel, den Fehdebrief anzunehmen, warf Alençon ihn auf den Boden und verließ die Stadt. [3] Niemand wagte, bei Todesstrafe, denselben aufzunehmen, dessen Inhalt in förmlichen Worten war: „Alençon, der Herold Frankreichs, thäte Allen kund, daß er auf Geheiß seines Herrn in die Niederlande gekommen sei, um dem Infanten zu sagen: weil er den Bischof von Trier, den Schützling Frankreichs, als dieser weder vom Kaiser noch von einem

aber zu Roß. Schon im XVI. Jahrhundert gerieth diese Lehnmiliz in Verachtung, und wurde seit 1674 nicht wieder berufen.

[1] Chemnitz VIII, 299. Le Vassor VIII, 1, 359 und die S. 400 angeführten Quellen.

[2] Richelieu VIII, 309.

[3] Le Vassor VIII, 1, 400. Richelieu VIII, 299, 300. Montglat I, 73.

anderen Fürsten Schutz erhalten, gegen die Würde des Kurfürsten und das Völkerrecht, einen souverainen Fürsten, als Gefangenen zurückbehalte, erkläre der König, daß er mit den Waffen Genugthuung für eine Beleidigung suchen werde, welche alle Fürsten der Christenheit anginge." In Bouilly, dem letzten niederländischen Dorfe, heftete unter den Augen der Bauern, welche der Trompetenruf herbeigelockt, Alençon ein zweites Exemplar an einen Pfeiler, und hatte so seine verhängnißvolle Sendung mit Ehren vollbracht.

Wirklich schien das Glück anfangs Richelieu's gewaltige Pläne zu begünstigen; am Tage nach der Fehdeansage, den 20. Mai, schlugen Brezé und Chatillon das schwächere Heer der Spanier unter dem Prinzen Thomas von Savoyen, welchen im vorigen Jahre der Kardinalinfant seinem regierenden Bruder entfremdet hatte, bei Avain aus dem Felde, und rückten kühn zur Vereinigung mit dem zögernden Prinzen von Oranien auf Maestricht; [1] und auch aus dem Elsaß lief befriedigendere Zeitung ein. [2] Als Feuquières mit deutschen Reutern, Condé und La Valette, einem neuen geistlichen Feldherrn, den wir bald kennen lernen werden, zum Marschall de la Force gestoßen waren, mußte Karl von Lothringen im öden Lande mit einzelnen Streifzügen sich begnügen, ohne Kolmar angreifen zu können. Einige Tage stand er bei Befort, den andringenden Franzosen gegenüber, und vermaß sich des kecken Soldatenworts, die deutschen Kampfgenossen zum Obstbrechen und zur Weinlese nach Paris zu führen; dem Glücke vertrauend sprach er zu einem Gefangenen, der König habe ihm den Proceß gemacht, er aber habe den seinigen in der Tasche und in sechs Wochen würde Ludwig ihn im Louvre sehen. Aber am 21. Mai um Lüders (Lüre) vom Wege auf die Freigrafschaft und auf Lothringen abgesperrt, schickte sich am 24. Mai Karl unter Verlust zum Rückzuge an, den der Baiernoberst Mercy tapfer gegen Hepburn deckte. Mit dünnen Haufen wich Karl am 30. Mai auf Kolmar und Breisach, und blieb nur mit der Reuterei verwüstend auf dem linken Rheinufer, bis Straßburg hin. [3] De la Force und der Kardinal aber wagten vor Ermattung ihrer Truppen nicht zu folgen, und Richelieu rieth ab, dem Marschall

[1] Richelieu VIII, 312, 313.
[2] Chemnitz II, 701. Carve I, CXV. Le Vassor VIII, 1, 440. Richelieu VIII, 338. Laguille I, XII.
[3] Theatr. Europ. III, 465.

einen Zuzug an Fußvolk von dem um Langres stehenden Rückhaltsheer zu leihen, „weil dasselbe, Deutschland fürchtend, auf einem Marsche dorthin ohne Frucht auf die Hälfte geschmolzen wäre.“ [1] Doch erhitzten die ersten schwächlichen Heldenthaten des Prälaten Waffenlust in dem Grade, daß wir ihn alsbald auf einer bedeutenderen Kriegsbühne seine unglückliche Feldherrnrolle werden spielen sehen.

Dagegen war die deutsche Seite die verwundlichste des französischen Staates. So großes Vertrauen der französische Hof in Bernhard setzte, und dessen vielfach geschwächtem Heere die Vertheidigung des gesammten Mittelrheins von Straßburg bis Andernach überließ; verdankte der Held das bisherige Gelingen doch nur dem Umstande, daß der Kaiser vor der sicheren Annahme des Friedens seine Hauptmacht noch zusammenhielt. Um Speier die Anstalten des nahen Gallas bewachend, des ungesäumten Zuzuges der Franzosen, „sobald er gedrängt würde,“ durch den Sieur de Vignolles, welchen der wandernde Hof am 14. Mai von Chateau Thierry abgeordnet, so wie der noch immer verzögerten Aufbringung der 12,000 Mann vertröstet, [2] hielt Bernhard nicht allein Stand, und sandte den Taupadel auf einen Streifzug bis in die Nähe von Heilbronn ($\frac{\text{28. April}}{\text{8. Mai}}$), sondern übergab, dreister gemacht, seinen Posten bei Speier dem gedachten Obersten, führte am $^{3}/_{13}$ Mai den Rheingrafen Otto, mit den letzten Bundesräthen, denen Löffler sich beigesellte, mit den Reutern nach Mainz, und wagte sich am $\frac{\text{23. Mai}}{\text{2. Juni}}$ sogar bis Frankfurt hinaus. [3] Wohl rechnete Bernhard noch immer auf Widerstand und Verbindung mit den Hessen, und glaubte zugleich die Stadt Frankfurt, deren kaufmännische Reichsbürger immer kaltsinniger wurden und kaum den Bundesbefehlshaber Vitzthum von Eickstädt in ihren Wällen dulden wollten, [4] so wie die Nürnberger zum Beharren in der aufgegebenen Sache zu schrecken. Zwar that der Rath bei der Anwesenheit des Herzogs eine befriedigende Erklärung; aber er achtete kaum den Bundesdirektor mit seinen zagenden Räthen, in ihrer Mitte zu bleiben bestimmt, eines Besuches, und wußte sich rasch jeder Beschränkung seines Willens

[1] Richelieu VIII, 339.

[2] Röse II, 462. Urk. 9. Brief des Königs an de la Force vom 2. Juni. Das. Anm. 101.

[3] Chemnitz II, 702, 698.

[4] Chemnitz II, 703.

zu entledigen, als der Herzog gegen das Ende des Juni bei plötzlicher Wendung das Weite suchen mußte.

Denn während Frankreich seinen Krieg gegen Spanien eröffnete, hatte der Kaiser seinen Frieden in Deutschland mit großen Hoffnungen geschlossen. Brandenburg war für die vorläufigen pirnaer Artikel, die zu Prag zwischen sächsischen und kaiserlichen Räthen mit einiger Veränderung in's Leben traten, gewonnen; die Fürsten und Städte der niedersächsischen Kreise, wie der neue Erzbischof von Bremen, Prinz Friedrich von Dänemark, dem die Schweden aus Sorge um Christian IV. das Stift gelassen, so wie die Herzöge von Mecklenburg, froh ihr verlorenes Erbe unter des Kaisers Schutz wieder zu besitzen, traten am $\frac{21.\ \text{April}}{2.\ \text{Mai}}$ und am $\frac{25.\ \text{April}}{5.\ \text{Mai}}$ bei; [1] die anhaltischen Fürsten mußten Sachsen folgen, und vereinzelt blieb dort nur noch Herzog Georg von Lüneburg, in böser Mißhelligkeit mit dem Feldmarschall Banèr. Als Kurfürst Johann Georg ihm die Ungnade des Kaisers meldete ($^{10}/_{20}$ April), daß er noch immer die Festungen Neustadt und Nienburg umlagere, des angebotenen Waffenstillstandes ungeachtet, färbte Georg sein Verharren auf dem Kriegsfuße mit dem Vorwande, „die Erpressungen der dortigen Besatzungen beschränken zu müßen,“ und nahm Neustadt am Rübenberge den $\frac{30.\ \text{April}}{10.\ \text{Mai}}$, Nienburg später am $^{16}/_{26}$ Juni ein. [2] Wie er sich allmälig von allen Fürsten des Kreises vereinzelt sah, hielt er am $^{20}/_{30}$ Mai mit dem bangen Wilhelm von Weimar und dem Landgrafen, welchen die Fortschritte der ligistischen Waffen in Westfalen und die anerkannte Neutralität des Pfalzgrafen von Neuburg beengte, eine Zusammenkunft in Nordhausen. [3] Alle drei erklärten, eben als Bernhard auf ihre Handreichung rechnete, Zeit zu gewinnen bedacht, ihre Bereitwilligkeit zum Frieden, verlangten aber Einschluß Frankreichs und Entschädigung Schwedens und meldeten ihren haltungslosen Entschluß dem mißtrauischen Feldmarschall Banèr. An demselben Tage, nachdem vergeblich die Gesandten Frankreichs, Rorté und Beauregard, die Briefe Oxenstjerna's und Bernhards und des kläglichen Bundesrathes abgewarnt, ward zu Prag der Friede zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von

[1] Decken II, 255 ff. Chemnitz 675, 680.

[2] Chemnitz II, 726.

[3] Chemnitz II, 723. Decken II, 258.

Sachsen und seinen Anhängern bestätigt und bekannt gemacht.[1] Kraft dieses Friedens wurde die Wirkung des Restitutionsediktes, welches i. J. 1629 das Auflodern des neuen Krieges herbeigeführt, auf vierzig Jahre hinausgeschoben, und, ohne jenes gehäßige Edikt zu nennen, festgesetzt, daß die vor dem passauer Vertrage und dem Religionsfrieden eingezogenen mittelbaren Stifter und geistlichen Güter für immer abgetreten seien, dagegen die sämmtlichen unmittelbaren sowohl als früher in die Gewalt der augsburgischen Bekenntnißverwandten gekommenen, nach dem Besitzstande vom $^{2}/_{12}$ November 1627, noch vierzig Jahre verbleiben sollten. Nach Verlauf jener vierzig Jahre sollten dieselben wieder in den Rechtsstand zurückfallen, und ohne Waffengewalt die Sache gütlich und rechtlich entschieden werden. Der Wechsel menschlicher Verhältnisse, innerhalb eines so langen Zeitraumes unausbleiblich, so wie das Verbot der Gewalt sicherte also so ziemlich den Ständen ihren Erwerb von der Kirchenverbesserung auf immer. Das Erzbisthum Magdeburg ward dem zweiten Sohne des Kurfürsten, August, auf Lebenszeit gegen eine Entschädigung an den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, vormaligen Administrator, bestimmt; dem Kurfürsten vier Aemter des Stiftes, Querfurt, Burg, Jüterbock und Dahme als Lehn bis auf annehmliche Vergütigung; das Bisthum Halberstadt dem Sohne des Kaisers, Leopold Wilhelm. Für die Reichsritterschaft und die Reichsstädte trat die Gültigkeit des Religionsfriedens ein, aber auch der inzwischen mit dem Kaiser geschlossenen Verträge; Donauwerths Herstellung sollte bewirkt werden, wenn dem Kurfürsten Maximilian der Aufwand der Execution erstattet sei. Die Rückgabe alles dessen, was dem Kaiser und seinen Bundesgenossen, zumal dem Lothringer, „seit den mit der Ankunft des Königs von Schweden auf dem Reichsboden entstandenen Unruhen" entzogen, ward bedingt, und das Gleiche für den Verlust der augsburger Bekenntnißverwandten, welche innerhalb zehn Tagen dem Frieden beitreten würden, ausgemacht. Alle auswärtigen Mächte, die Bundesgenossen der kriegenden Theile, sollten in dem Frieden eingeschlossen sein, diejenigen Mächte und Reichsstände aber, welche sich nicht zum Frieden und zur Herausgabe verstehen würden, mit gesammter

[1] Londorp IV, 458. Chemnitz II, 708. Menzel II, 445 ff. Senkenberg XXVII, 9 ff. Leo III, 418, 419.

Hand dazu gezwungen werden, und der Kurfürst, sowie die gesammten protestantischen Stände dem Kaiser ungesäumt dazu die Hand bieten. Deshalb solle zur Handhabung des Friedens der Kaiser in Waffen bleiben; die den Frieden annehmenden Stände, wie der Kurfürst, ihr Volk, dessen sie nicht zur eigenen Landesvertheidigung nöthig hätten, zu dem Kaiser stoßen lassen, so daß aus allen besonderen nur ein Kriegsheer, unter der Benennung des „Kaisers und des Reiches Kriegsheer" gebildet würde, dessen eine Hälfte der Kurfürst selbst, die andere der König von Ungarn befehlige, jedoch so, daß alle Offiziere und Generale dem Kaiser schwüren. Es solle eine allgemeine Amnestie stattfinden, jedoch mit Ausnahme der böhmischen und pfälzischen Händel, an deren Urhebern der Kaiser sich seines Schadens erholen dürfe, so wie der im Nebenrecesse bezeichneten Personen. Diese Geächteten waren: die österreichischen Erbunterthanen, welche gegen ihren Oberherrn in den Waffen standen, ohne die so in Dienste Sachsens getreten; die Beisitzer des consilii formati, die Grafen von Erbach, Hohenlohe, Isenburg, Löwenstein, Büdingen; ferner der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, die Grafen von Oettingen, Nassau, Hanau, beider Linien; doch sollte auch diesen die Gnadenthüre noch offen stehen; Wirtemberg und Baden bei dem augsburger Bekenntniß gelassen, so wie der Hochschule Tübingen und den fürstlichen Wittwen das Ihre erhalten, und selbst jenen Fürsten ein standesmäßiger Unterhalt angewiesen werden, falls sie den Frieden annehmen; blieben gleich beider Länder bis auf Aussöhnung und Restitution des Lothringers in des Kaisers Hand. Wegen des Landgrafen von Hessen behielt der Kaiser sich den Beschluß noch vor. Der Kaiser versprach ferner, einen Reichstag auszuschreiben, keinen Krieg gegen die kaiserliche Wahlcapitulation anzufangen, mit Sanftmuth und Güte zu regieren, wogegen Liga und Union erloschen erklärt wurde.

Dies sind die wesentlichsten Bedingungen des prager Friedens, denen noch manche andere beigefügt waren, welche auf die Herstellung der alten Verfassung sich bezogen. Aber nicht ohne einen Lohn des Kaisers sollte Kursachsen den wichtigen ersten Schritt gethan haben; das Markgrafthum Lausitz, welches Johann Georg bis dahin für seine in des Kaisers Diensten aufgewandten Kosten von zwei

und siebenzig Tonnen Goldes als Pfand besessen,[1] wurde ihm erb- und eigenthümlich als böhmisches Lehn überlassen; ein Umstand, welchen die Gegner des Kurfürsten als gehäßigsten Verkauf der Interessen seiner Glaubensverwandten verschrieen, der aber gemildert wird, wenn wir bedenken, daß Johann Georg dem Kaiser treu half, als man diesem die böhmische Krone entreißen wollte. Wir entmüßigen uns einer weiteren Schutzrede des Kurfürsten, dessen Gesichtspunkt und Gesinnung wir oben bezeichnet haben, und heben nur noch folgendes hervor. Da der freche Eigennutz der fremden Kronen den Frieden Deutschlands von der Sättigung ihrer maaßlosen Selbstsucht abhängig machen wollte, mußte ein mächtiger deutscher Fürst, der zu Frankreich keine Verbindlichkeit hatte, einschreiten. Für Schwedens Hülfe, erst spät aufgerufen, als bereits durch Gustav Adolfs Auftreten auf deutschem Boden die heimischen Angelegenheiten heillos verwickelt waren, galt nicht die Verpflichtung, deutsche Reichslande zu entfremden; Gustav Adolf hatte, als er dem Kurfürsten vor der Schlacht von Breitenfeld beisprang, nicht die Zerstückelung Deutschlands als Lohn für die Krone gefordert; war des Königs Absicht damals unrein, so konnte seine Partei, für Betrug ihrerseits betrogen, nicht sich beklagen. Das Blut Gustav Adolfs war geflossen; allein seinen Dank dafür hatte Schweden hingenommen, indem es des Reiches Grenzburgen an Frankreich verkaufte. So friedliebend des bedrängten Kanzlers Schreiben vom $\frac{\text{22. März}}{\text{1. April}}$ aus Worms lautete, und er dem Brandenburger selbst Pommern versprach; so hatte nur die Noth dieses Erbieten erpreßt, und der Vorbehalt des Vertrages, mit welchem Gustav Adolf arglistig den überwältigten Pommern Bogislaf XIV. bestrickte, so wie der Anspruch auf Magdeburg, Halberstadt, u. s. w. gab des Schweden Gesinnung hinlänglich zu erkennen. Sollte Johann Georg darum die Friedenshandlung des Kaisers abweisen, bis die Fremdlinge, an Frankreichs Beistand erstarkt, noch höheren sich vermaßen? Was Johann Georg, den gelockerten Bund mit Schweden lösend, gethan, war eine Warnung und Strafe für die Nachbarn, welche ehrsüchtig und ländergierig, ohne alle großmüthige lautere Absicht, in die Händel eines fremden Volkes sich zugenöthigt. Zwar hatte Johann Georg das arme

[1] Senkenberg XXVII, 67 ff.

Schlesien [1] getäuscht, indem er ihm die Zusage des dresdener Vertrages nicht verbürgen konnte; aber schon damals wurde für ihn des Scipio Nasica Wahlspruch geltend gemacht: necessarium viro sapienti in parvis a justitia abire, qui in magnis eam salvam velit. [2] Am ungerechtesten ist die Beschuldigung, Johann Georg habe in einem Kampfe um Glaubensfreiheit seine Genossen in den katholischen Ländern verrathen; er selbst eiferte für die Böhmen und österreichischen Erbländer, aber ohne Erfolg. Der Kaiser erwiederte: „die Anhänger des augsburgischen Bekenntnißes hätten die Behauptung aufgestellt, die Religion hänge von der landesfürstlichen Hoheit ab; solle der Kaiser eine Macht nicht haben, die jedem Stande im Reiche zustehe?“ Von der Duldung verschiedener Bekenntnisse in denselben Staaten waren damals die eifrigsten Lutherischen noch weiter entfernt, als die Kaiserlichen; sie gingen von der Ueberzeugung aus, ihre Lehre sei die allein christliche; wir werden erfahren, was der schwedische Gesandte auf den stuhmsdorfer Friedenshandlungen den Polen erwiederte, als diese für eine Handvoll Katholiken in Livland kirchliche Freiheit forderten; sie verabscheuten diese Duldung als ein Todesverbrechen, und witterten in einer kleinen Gemeinde, abhängig von einem starken lutherischen Staate, Gefahr für die Rechtgläubigkeit, da sie, die Unduldsamsten, den Kaiser nöthigen wollten, Gewissensfreiheit für Millionen Unterthanen zu gestatten, die kurz vorher ihres Landesherrn Krone und Freiheit bedrohten! Sollte der Kaiser, nach der tödtlichen Erfahrung, die Fortdauer seiner Herrschaft nicht eben so sichern dürfen, wie die Schweden bei einer nur eingebildeten? Hatten der Kaiser und der Kurfürst es sich herausgenommen, [3] ohne Berufung der Reichsstände, ein so wichtiges Werk zu beschließen, so rechtfertigten die Umstände solche Ungesetzlichkeit, welche den schleppenden Gang eines Reichstages vermied; galt der Widerspruch Einzelner, so ward Deutschland ein Polen. Endlich hatte der Sachse im Sinne, dem gesammten Vaterlande den Frieden zu bieten, mit wenigen Ausnahmen, die das Reichsherkommen und die Stimme sämmtlicher Kurfürsten und Stände geächtet; wenngleich der Herzog von Lüneburg und der Landgraf Wilhelm

[1] S. über Schlesien besonders Menzel II, 457, wo alles hierher gehörige aus neuen Quellen trefflich erzählt ist.
[2] Freyberger III, 231.
[3] Piasecius 484.

ihre jüngsten Eroberungen in Niedersachsen, Westfalen und am Main wie billig herausgeben mußten, verloren die Protestanten nichts vom alten Besitze. Obgleich der prager Friede nur der augsburgischen Confession gedachte, wurde doch Brandenburgs Anrecht auf Pommern ausgesprochen, und war Hessen-Cassel und Anhalt nicht ausgeschlossen. Johann Georg zeigte sich selbst zur Geldentschädigung gegen die Schweden bereit, die nichts anderes verlangen durften; ihren Krieg mit deutschem Gelde und deutschem Blut geführt, und unsäglichen Raub schon über See geschleppt hatten. Darum behaupten wir denn: der prager Friede ging aus redlicher, deutscher wohlthätiger Gesinnung hervor; daß er keine Wohlthat blieb, war, nach göttlicher Zulassung, zunächst das Werk der Politik des römischen Kardinals und seines Dieners, des Grafen d'Avaur, welcher den stuhmsdorfer Vertrag geschlossen; aber selbst in Folge des neuen Krieges wäre das starke Deutschland nicht im westfälischen Frieden unterlegen, ungeachtet der Macht Ludwigs XIII. und XIV. und Christines, ungeachtet der List Richelieu's und Mazarin's und Oxenstjerna's, ungeachtet Banèr's, Torstenson's, Wrangel's, Guébriant's, Turenne's und Condé's Feldherrntugenden, hätten nicht die eigenen Söhne, in Wahn und Verblendung, in verruchtem Soldateneigennutz, die Hände gegen die eigene Mutter erhoben!

Den sächsischen Landständen, in der unmittelbaren Nähe des Heeres Banèr's, ward bange beim Frieden, sie gedachten der Anfeindung der Schweden, des Bruches gewärtig; [1] Feldmarschall Arnim, in aller Unbefangenheit das frühere Werkzeug der Bedrückungen Friedlands, entwich unwillig vom Oberbefehl ($\frac{\text{28. Mai}}{\text{7. Juni}}$), [2] wahrscheinlich aus Furcht vor dem Kaiser; die sanfte, gemüthvolle, aber politisch unklare Kurfürstin von Sachsen wehklagte, und schalt auf die Räthe des Gemahls; der aber verfolgte ernst seinen Weg. Am 12. Juni erschien ein kaiserliches Patent, [3] welches die Annahme des Friedens zehn Tage nach Empfang desselben befahl, und bald darauf (31. Juli) ein Abberufungsmandat an die in fremden Diensten stehenden deutschen Kriegsleute, welches fürs erste eine ungeheure

[1] **Theatr. Europ. III, 341.**

[2] Chemnitz **II, 715.**

[3] Londorp **IV, 473.**

Wirkung hervorbrachte.[1] Von allen Seiten eilten Reichsstände und Städte unter die Flügel des verheißlichen Friedens; die anhaltinischen Fürsten,[2] deren Oberhaupt, Ludwig, „der Nährende,“ Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft, am $\frac{27. \text{Juni}}{7. \text{Juli}}$ sein Statthalteramt in Magdeburg aufgab, und, so weit die Zeitläufte erlaubten, der Wohlfahrt seines Ländchens und den Musenkünsten[3] sich widmete; desgleichen Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach; den sächsischen Fürsten ernestinischer Linie und ihrem Senior, Herzog Wilhelm von Weimar, blieb länger keine Wahl, so vorsichtig er nach schwedischer Hülfe umblickte, als sich zu unterwerfen. Um die Annahme des Friedens und dann den Krieg gegen Frankreich schneller zu betreiben, beschloß der Kaiser, den König von Ungarn in das Reich zu senden. Am 23. Mai Wien verlaßend,[4] ging Ferdinand erst nach Böhmen, ordnete hier den Aufbruch der für Schlesien und das Königreich nicht mehr nöthigen Kriegsvölker an (16. Juni); dann in die Oberpfalz, und versicherte die klugen Nürnberger, welche selbst auf der Höhe des Kriegsglücks Gustav Adolfs im Frühjahr 1632 ihrer behaglichen Reichsfreiheit unter dem Schutze des Kaisers nicht vergessen, am 27. Juni zu Neumarkt seiner Gnade[5] und gestattete ihnen, für die Vertheidigung ihrer Stadt selbst Sorge zu tragen; Erfurt unterwarf sich am $^{17}/_{27}$ Juli und schaffte die schwedische Besatzung aus.[6] Frankfurt hatte noch nicht freie Hand zu Entschlüßen, da Bernhard diese Reichsstadt besonders im Auge behielt, und eine Besatzung im Namen des Bundes in seinen Mauern lag;[7] inmitten des bedenklichsten Gedränges, während aller Blicke auf sie gerichtet waren, bethätigte sich die reichstreue Gesinnung der Stadt. Zu Dünkelspiel trat am 2. Juli der französische Resident, Charbonnières,[8] noch immer am kaiserlichen Hofe geduldet, den König an, und erklärte, nachdem Ludwig XIII. zu Monceau am 9. Juni ein

[1] Khevenhiller XII, 1733.

[2] Chemnitz II, 707, 719.

[3] Er gab das merkwürdige Stammbuch der Gesellschaft, mit schönen Kupfern und von ihm gedichteter Erklärung der 400 Sinnbilder, im Jahre 1646 heraus. Schottel 1205.

[4] Khevenhiller XII, 1748, 1750 ff.

[5] Chronik bei Murr 85. Chemnitz II, 707.

[6] Chemnitz II, 780.

[7] Khevenhiller XII, 1751.

[8] Status particularis. 1637, 90, 112.

Kriegsmanifest im abgebrauchten Stil weitläuftiger Anschuldigung gegen Spanien erlaßen hatte, [1] das am 24. Juni zu Brüssel durch den Kardinal Abfertigung im gleichen Tone gefunden, „die Gründe, welche seinen Gebieter veranlaßt, die Waffen zu ergreifen, die Gefangennahme des französischen Bundesgenossen in Trier, die Verhetzung des Duc d'Orleans, und die Anreizung des Kaisers zum Angriff auf Frankreich.“ Ferdinand wies den Franzosen nach Wien, zog am 6. Juli in Heilbronn ein, [2] um in Person die machtvollsten Kriegsanstalten gegen Frankreich, die keiner Erklärung bedurften, zu betreiben. Die Abgeordneten Frankfurts, Ulms, selbst Straßburgs, in der Nähe des französischen Heeres und des Obersten Ranzau, welcher die Päße bei Kehl behauptete, stellten sich in Heilbronn ein; und so begann der Seegen des Friedens in den lange mishandelten Ländern hinter den Fersen des Kaisersohnes aufzublühen, und hatten alle protestantischen Stände den prager Frieden umfaßt, den schwankenden, auf jede Wendung des Waffenglücks lauernden, Landgrafen von Hessen und den mit allen Parteien zerfallenen Herzog von Lüneburg ausgenommen, deren trugvolle Windungen und Schlangenschliche wir in Verbindung mit Oxenstjerna's und Banèr's Treiben zusammenfassen müßen. Vor des Königs von Ungarn Auftreten schritt das große Abenteuer des Krieges.

Denn auf die erste Kunde, daß es im Rücken sicher, der prager Friede verkündet sei, hatte Gallas noch vor der Ankunft Ferdinands den lange vorbereiteten Angriffskrieg in Uebereinstimmung mit Karl von Lothringen, mit Johann von Werth, Piccolomini und Mansfeld begonnen. Bernhard war noch in der Wetterau, der Wirkung seiner und Frankreichs Boten an Landgraf Wilhelm und seinen Bruder gewärtig, [3] als Gallas, an der Spitze von 20,000 geruheter Truppen, die Stadt Heidelberg einnahm, das Schloß, wohin Abel Moda sich geflüchtet, umstellte, Mannheim, wo der wackere Oberst Schmidtberg mit neugeworbenen deutschen Regimentern lag, als verlorenen Posten unbeachtet ließ, den wachsamen Gegner durch geschickte Bewegungen irre machte, am 11. Juni bei Rheinhausen, zwischen Philippsburg und dem verlaßenen Speier, die ersten Haufen über den Strom setzte, und die eroberte Schanze zunächst bewahrte.

[1] Khevenhiller XII, 1819. Richelieu VIII, 335.

[2] Khevenhiller XII, 1751.

[3] Chemnitz II, 703. Ablzreitter 338. Theatr. Europ. III, 476. Khevenhiller XII, 1757. Richelieu VIII, 325.

Bernhard, herbeigeeilt von Frankfurt, zog eilig sein Heer in ein festes Lager zwischen Worms und Frankenthal und sandte Boten an Feuquières und de la Force, um seine Regimenter und die verheißene französische Hülfe zu erlangen. Aber in de la Force's Hauptquartier wies man seinen Boten, den Obersten Gassion, um Erlaubniß des Marsches zu holen, nach Paris, wo man, über Bernhards nutzlosen Rheinübergang unwillig, selbst Feuquières tadelte, [1] ungeachtet dieser streng nach Geheiß des Hofes gehandelt. In steigender Bedrängniß, da Piccolomini und Mansfeld Miene machten, vom Rheingau überzugehen und ihm den Rückzug nach Lothringen abzuschneiden, in einem ringserschöpften Lande, noch vor der Erndte, beschloß im Kriegsrath mit schwerem Herzen Bernhard den Rückzug an die Saar, führte am 17/27 Juni eine Verstärkung nach Mainz, vertheilte den Rest seines Fußvolkes und Geschützes in alle haltbaren Orte zwischen Landau und Kreuznach, auf die festen Bergschlösser der Hardt und des Hundsrücks, besonders nach Zweibrücken; versicherte sich durch einen Eid des Rathes von Worms, innerhalb eines Monates nicht einen Vertrag mit dem Feinde einzugehen, [2] und eilte, zuletzt in Frankenthal ein rühmliches Werk der Freundesliebe zu verrichten. Dort ruhete die Leiche des unglücklichen Böhmenkönigs vorläufig in einer Gruft; des Geächteten Asche der Mißhandlung zu entziehen, entschied seine ernste Rede den Streit der pfälzischen Beamten und des Pfalzgrafen Philipp Ludwig über ihre Bergung; die Diener schloßen sich dem Rückzuge an, und brachten die Leiche erst nach Saarbrück. Unter den wachsenden Gefahren des Krieges im Spätherbst wurden die Gebeine, im schlechten Wagen, oft in den Koth umgeworfen, nach Metz geschleppt, in dem Gewölbe eines Bürgerhauses, da keine katholische Kirche die Asche des Ketzers barg, niedergelegt, zum Aerger der Freunde, zum Gespött der Feinde, endlich wahrscheinlich nach Sedan geflüchtet, und im Drange der Zeit vergeßen; [3] so daß die letzte Ruhestätte des zerfallenden Leibes Friedrichs V., des vielgestraften leichtsinnigen Anfängers jenes thränenwerthen Krieges, vergeßen wurde! — Die Glieder des Bundesrathes blieben im unsicheren Frankfurt abgesperrt; nur Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, und der Graf von Nassau-Saarbrück zogen mit Bernhard, welcher,

[1] Feuquières III, 115.
[2] Das. 321.
[3] Röse II, 61. Anm. 107.

da gleichzeitig Gallas bei Philippsburg, Mansfeld und Piccolomini im Rheingau übergingen und Worms, Oppenheim, Bingen und Bacherach rasch einnahmen, von Melchior von Hatzfeld verfolgt, sein letztes Fußvolk, darunter das altberühmte gelbe Regiment weiland König Gustav Adolfs, unter Oberst Schönbeck in Kaiserslautern unterbrachte, und bereits vor Ende des Juni mit 7000 Reutern Saarbrück erreichte. So weit vom vaterländischen Strome gewichen sandte in schwerem Unmuthe Bernhard seinen treuen Rath, Poniskaw, am $\frac{22.\text{ Juni}}{1.\text{ Juli}}$ nach Paris, um schleunige Hülfe zur Rettung der Städte und des dort eingelagerten Fußvolks zu erwirken; vier Millionen Livres zur Erhaltung eines deutschen Heeres von 30,000 Mann zu fordern, unter der Androhung, sonst die oft angetragene Aussöhnung mit dem Kaiser anzunehmen. [1] In Saarbrück traf Feuquières bereits am 1. Juli bei ihm ein, um die Sorge redlich und ehreifrig zu theilen; schilderte in seinen Briefen an den Hof den Rothstand der Dinge, die Unzufriedenheit des Herzogs, rieth, daß der König selbst mit einem Heere sich dem Rheine nähere, um den gänzlichen Untergang des Bundes aufzuhalten. Obenein höchst mißmuthig über de la Force, der ihm bei seiner Ankunft zugemuthet hatte, seine deutschen Reuter unter den Befehl des neuen Kriegsschulmeisters, des geringgeschätzten Doctor Hepburn, zu stellen, [2] harrte Feuquières, jede neue Angstzeitung an den Père Joseph und an Bouthillier befördernd, bei Bernhard in Saarbrück; zur Eile ungeduldig mahnend, die Standhaftigkeit des Herzogs bewundernd, zugleich dessen Klagen rechtfertigend. Diese Briefe in Verbindung mit anderen Ereignissen verfehlten ihre Wirkung nicht; obgleich Bernhard wegen des Zuges nach Frankfurt die Vertheidigung seiner Freunde, zumal des Hugo Grotius, bei Hofe bedurfte. Bereits am 28. Juni ward der Sieur de Vignolles nach Saarbrück geschickt, um mächtige Verstärkung zu versichern; die Ankunft eines Heeres unter dem Kardinal de la Valette und die Reise des Königs nach Langres mit dem Ban des Adels zu melden. Man ermaß die Wichtigkeit des Augenblicks in dem Grade, daß auch de la Force Befehl erhielt, das offene Elsaß lieber dem Herzoge von Lothringen vorläufig preiszugeben, und sich dem Heere Bernhards zu nähern. [3]

[1] Röse II, 62. Feuquières III, 122, 191.
[2] Feuquières III, 128.
[3] Röse II, 365. Anm. 119.

Denn auch auf jener Seite war, gleichzeitig mit dem Rheinübergange des Hauptheeres unter Gallas und Piccolomini, eine mächtige Bewegung eingetreten. Johann von Werth, zu Anfang des Juli mit einer baierschen Heeresabtheilung um Breisach angelangt, hatte durch seine Gegenwart den geschlagenen Muth Karls wieder aufgerichtet; sammelte die hier und da zerstreuten, hungrigen und kranken Reuter, und machte alsbald seinen Namen in Paris zuerst furchtbar,[1] indem er zwei Regimenter des Marschalls de la Force um Reichenweiher, auf nie von Reutern betretenem Wege überfiel, und schon am 12. Juli dem Kurfürsten in München sieben und dreißig eroberte Standarten aufzählte.[2] Zum neuen Feldzuge sammelte sich ein bedeutendes Heer unter Colloredo, Suys, dem Generalfeldzeugmeister Reinach,[3] dem neuen Befehlshaber von Breisach; durchstreifte das Elsaß bis an die Gebirge Burgunds und Lothringens, dessen Bevölkerung in großer Aufregung der Zukunft harrte; aber die Pläne im Elsaß sollten mit der Bewegung des Hauptheeres unter Gallas zusammengreifen; daher man sich mit Streifzügen begnügte, und das verhaßte Kolmar ängstigte, welches, von Franzosen unter Manicamp besetzt, unter erneuten Verträgen, verrätherisch sich in Frankreichs Schutz verkauft hatte.[4] Jener wunderliche Kampf, wie er sich bald in ganz Mitteldeutschland fast bei jedem Dorfe wiederholte, stellte sich um Kolmar im Großen dar: um die Erndte. Des Lothringers und Werths Reuter bemüht, die Saat der Kolmarer zu mähen oder zu verderben; die Kolmarer und Schlettstädter mit Kanonen aufgezogen, um hinter dem Schutze einer doppelten Wagenburg,[5] den Ertrag ihrer Felder in Sicherheit zu bringen. Der Marschall de la Force und der Kardinal de la Valette, obgleich unter dem Sieur du Hallier,[6] später Marschall l'Hopital verstärkt, begnügten sich nach Feuquières' Entfernung, kleinere Ortschaften in Lothringen, im Sundgau, welche für Karl sich noch hielten, zu erobern, bis ihre Streitkräfte zum Theil nach anderen bedrohten Seiten hingerufen wurden.

[1] Hugo Grot. ep. 429.

[2] Westenrieder a. a. O. 186.

[3] Carve I, 145. Fritsch 150.

[4] Laguille II, 129. Vertrag zu Ruel 1. August 1635.

[5] Theatr. Europ. III, 495. Carve I, 146.

[6] Richelieu VIII, 343.

Denn jetzt begann Frankreich die Last seines Krieges mit Spanien und Oesterreich schmerzlich zu empfinden. Nach dem Siege von Avain ließ sich der Prinz von Oranien von dem französischen Marschall erst um Maestricht aufsuchen; man rückte vereint in Brabant ein, entfremdete aber zugleich die Gemüther der Belgier, indem man das erstürmte Tienen (Tirlemont) gräßlich behandelte; (9. Juni) [1] und hatte eben die Belagerung von Löwen am 26. Juni begonnen, als Piccolomini, mit einem kaiserlichen Hülfsheere dem Kardinalinfanten zur Verstärkung gesandt, im Rheingau und bei Andernach über den Strom gegangen, über Namür sich mit den Spaniern vereinigte, die Holländer und Franzosen am 4. Juli zwang, die Belagerung aufzuheben und auf Roermonde sich zurückzuziehen, arg von Piccolomini's Kroaten verfolgt. So waren die Franzosen schnell hier auf Vertheidigung zurückgeworfen, und der Krieg ein allgemeiner geworden, indem, ohne ausdrückliche Aufkündigung der Neutralität, kaiserliche Truppen die Niederländer angriffen, [2] welche bald der Verlust der wichtigen Schenkenschanze, durch den Grafen von Rittberg am 28. Juli überfallen, heimrief.

Zum Glück hatte Richelieu zeitig für die Aufstellung eines Heeres von 15000 Mann um Langres gesorgt, [3] um der bedrohten Grenze und dem Angstruf Bernhards und Feuquières' zu Hülfe zu eilen. Louis de Nogaret, Kardinal de la Valette, Bischof von Toulouse, der jüngste Sohn des gedemüthigten Herzogs von Espernon, so blind dem Minister ergeben, daß der eigene Vater ihn le Cardinal Valet nannte, — hatte kaum mit dem alten Marschall de la Force die ersten Lehrlingswochen unter „Doctor Hepburn" in Lothringen durchgemacht, als ihn ein Brief des Königs aufforderte, den Befehl über jenes Heer um Chaumont und Langres zum Beistande Bernhards zu übernehmen, den alten Schulmeister mit sich zu nehmen, und bei dem Marschalle durch den Duc d'Angoulème seine Stelle vertreten zu lassen. Der eitle Kirchenfürst, zwar bösen Tadels beim römischen Stuhle gewärtig, wenn er gemeinsam mit dem lutherischen Ketzer gegen das Oberhaupt der katholischen Welt die Waffen führe, konnte der Lockung nicht widerstehen, und traf am 7. Juli in Chaumont ein wohlausgerüstetes Heer,

[1] Richelieu VIII, 325.

[2] Das. 326. Theatr. Europ. III, 467.

[3] Das. 319, 358, 363.

unter welchem die Blüthe des Adels sich befand. Es begann jetzt unter den Gefahren des deutschen Krieges die Lehrzeit späterer französischer Helden als Schüler Bernhards. Als Maréchal de camp diente unter dem Kardinal Henry, Vicomte de Turenne; geboren als der jüngere Sohn des Herzogs von Bouillon und Sedan i. J. 1611, hatte er berühmtes deutsches Fürsten- und Kriegerblut in seinen Adern. Denn seine Großmutter war die Erbin des Grafen von der Mark und Arenberg,[1] des Ebers der Ardennen, und des ritterlichen Marschall von Fleuranges; seine Mutter, die Schwester des großen Moritz von Nassau-Oranien, unter dessen Augen der Vicomte in seinem fünfzehnten Jahre die Muskete getragen, weil er, als Huguenotte geboren, nicht gegen die Glaubensgenossen fechten sollte. Zurückgekehrt aus Holland hatte der Vicomte unter dem Marschall de la Force im lothringischen Kriege, besonders bei Belagerung von Lamotte, dann beim Entsatz von Heidelberg und jüngst im Kampfe gegen Karl von Lothringen sich ausgezeichnet, und befehligte jetzt, erst vier und zwanzig Jahre alt, als Maréchal de camp die Garden des Königs; und die Gensd'armes,[2] noch ohne große Erfahrung, „obgleich man in Frankreich alle schon für ausgemachte Helden erachtete, welche ein Paar Feldzüge in Holland mitgemacht hatten." Zweiter Maréchal de camp war Antoine, Comte de Guiche, Sohn des Duc de Grammont, berühmten gascognischen Geschlechts; geboren zu Hagetman,[3] vom kargen Vater früh nach Paris an den Hof geschickt, diente er 1621 in dem Huguenottenkriege, lernte gleichfalls unter Moritz von Holland, dann in Piemont, verließ im Jahre 1628 Frankreich wegen eines Zweikampfes und machte sich mit deutschem Kriegsbrauch unter Tilly bekannt, von dem seine Memoiren, später nach der Erzählung des heiteren, witzigen, aber prahlerischen Gascogners verfaßt, ein so bizarres, sicher übertriebenes Bild hinterlassen haben.[4] Als „Graf von Guiche" auch bei Waldstein eingeführt, verließ er beim Anbruch des mantuanischen Krieges Deutschland, ward beim Sturm auf Mantua verwundet, als Gefangener hart behandelt, in Ludwigs Gnade aufgenommen

[1] L'art de verifier II, art. Duc de Bouillon.
[2] Montglat I, 89.
[3] Grammont I, 192.
[4] Das. 296. Auch deutsche Geschichtschreiber gefallen sich darin den leichtfertigen Franzosen zu wiederholen.

und 1635 als Maréchal de camp dem Kardinal la Valette zugesellt.[1] Ausgezeichneter und namhafter, als der Graf von Guiche, war sein Waffengefährte, Jean Baptiste Budes, Graf von Guébriant, aus uraltem bretagnischem Adel, mit den Gueselins verwandt. Geboren zu Plessis-Budes am 2. Februar 1602,[2] studirte er bei den Jesuiten in la Fléche, kam früh an den Hof, ging gleichfalls früh nach Holland, trug unter dem Namen Plessis-Budes die Muskete im Regimente eines Franzosen im holländischen Dienste, und flüchtete, nach Frankreich zurückgekehrt, gleichfalls in Folge eines Ehrenhandels i. J. 1626 nach Italien. Wieder begnadigt kaufte er eine Kompagnie unter der Garde des Königs, heirathete die Tochter des Marquis de Vardes in der Normandie, Renén du Bec-Crespin, eine ausgezeichnete Frau, der wir noch begegnen werden, und führte i. J. 1635 mit dem Sieur de Savignac gemeinschaftlich zwölf Kompagnien Garden ins Feld zum Kardinal la Valette,[3] um unter Bernhards Augen zu seiner ruhmvollen, aber unbeneideten Laufbahn sich vorzubereiten. Dies waren die hervorragendsten Persönlichkeiten eines Heeres, dessen Beschaffenheit wir in einzelnen, scharfen Zügen zeichnen werden. Weil Poniskaw zu Paris sich weigerte, die von Richelieu dem Herzoge Bernhard angetragenen 18000 Mann mit einer jährlichen Summe von 1 Million Livres anzunehmen, und auch Feuquières, mit dem sich hinschleppenden Geschäfte beauftragt, die Forderung des deutschen Helden nicht herabstimmen konnte,[4] sollte der Kardinal la Valette die Unterhandlung aufnehmen. Zu Chaumont zögernd erweckte er im Gemüth des Herzogs allerlei Mißtrauen, daß Bernhard mit der Aussöhnung drohete, zu der Johann Georg am $^{2}/_{12}$ Juli im Namen des Kaisers ihn durch einen Trompeter des Generallieutenant Gallas aufgefordert hatte.[5] Um des Ungeduldigen sich zu versichern, ertheilte der Hof dem Kardinal den Befehl, auch ohne seine Streitkräfte beisammen zu haben, an die Saar zu eilen, und ihm sogar Ersatz von den königlichen Krongütern zu verheißen, falls Elsaß

[1] Grammont I, 309.
[2] Laboureur 5.
[3] Das. 12.
[4] Röse II, 73.
[5] Röse II, 366. Anm. 124. Feuquières III, 175, 124. Richelieu VIII. 366.

und Lothringen verloren gingen; doch war ein gemeinschaftlicher Feldzug an den Rhein nur bedingt gestattet. So brach denn la Valette am 12. Juli von Chaumont auf,[1] rastete aber bald wieder in Barisey, während Bernhard jede Stunde zählte, da jeder längere Verzug ihm unwiderbringlichen Verlust drohete: den seines erprobten Fußvolks von 12000 Mann und seiner Geschütze, eines Besitzthums, das allein ihn über die Zahl länderloser, abenteuernder Prinzen erhob. Als Bernhard am 12ten erfahren, Kaiserslautern werde auf das heftigste von Hatzfeld bedrängt,[2] schickte er den Marquis de Feuquières nach Mogenvic, in der Meinung, daß der Kardinal dort schon angelangt sei, um ihn um den vorläufigen eiligen Zuzug von 8000 Mann Fußvolk zu bitten, weil er, zur Erleichterung des Entsatzes von Kaiserslautern, das feste Schloß Landstuhl, weiland Franzens von Sickingen Zuflucht und Grabstätte, welche ein Enkel des „letzten Reichsritters" dem Sachsen eingeräumt, stärker zu besetzen gedachte. Aber de la Valette hatte erst den Maréchal de Camp Hepburn vorausgesendet, weshalb Feuquières, um die zweischneidigen Entschlüsse Bernhards besorgt, zu ihm zurückflog, und ihn guter Nachricht wegen etwas ruhiger fand. Denn Schönbeck hatte drei Stürme Hatzfelds blutig abgeschlagen, und „auch Mainz könne sich einen Monat behaupten." Darum beflügelte der Kardinal seine Schritte nicht; weislich hütete er sich,[3] „einen Theil seines Volkes abzuordnen, weil dasselbe, getrennt vom Ganzen, fürchten würde, für immer bei den Deutschen bleiben zu müssen." Erst am 19. Juli fand die Zusammenkunft Bernhards und des Enkels Johanns des Standhaften und Johann Friedrichs mit dem römischen Kardinal, „dem infulirten Feldherrn Frankreichs," auf Anordnung des Marquis, welcher ängstlich das Cerimoniel vor so wunderlicher Begegnung festgesetzt, im Schlosse zu St. Avold statt.[4] Bernhard, dessen Ehrgeiz und Haß gegen den Kaiser, in der Aussicht auf ein so zahlreiches Heer, mächtiger sich regte und bereits über den Rhein getragen wurde, achtete nicht auf armselige Formen der Begrüßung,[5] und ließ dem eitlen Prälaten überall die rechte Hand. Nach der

[1] Richelieu VIII, 364.
[2] Feuquières III, 177.
[3] Richelieu VIII, 366.
[4] Chemnitz II, 706.
[5] Richelieu VIII, 367. Röse II, 366. Anm. 130. Feuquières III, 206.

Uebereinkunft, das französische Heer werde zur Rettung der Städte ungesäumt mit Bernhard sich vereinigen, und der Erfüllung seiner Geldforderungen vertröstet; trennte sich der Kriegsmann und der Prälat am 20ten; der letztere ging zur gemächlichen Fortbewegung seines Heeres nach Pont-à-Mousson; der Herzog ins Lager um Zweibrücken. Aber als Feuquières, in gespanntester Ungeduld hin und herfliegend und endlich auf die Bewilligung von einer halben Million Thaler bevollmächtigt, am 22ten im deutschen Lager wieder eintraf,[1] fand er den Helden unter Thränen des Schmerzes und des Unwillens, und mußte, mitten im Kreise der Obristen, die empfindlichsten Vorwürfe gegen den König beschämt anhören. Denn Kaiserslautern war während de la Valette's Saumseligkeit am 17. Juli mit allen seinen Männern und Kriegsmitteln gefallen.[2] Gallas bewegte sich zwar vorsichtig gegen die Unterpfalz und das Gebirge; geschwächt durch die Absendung eines Heerestheiles unter Piccolomini nach den Niederlanden und mit Johann von Werth nach dem Elsaß, und gefährliche Aufregung hinter seinem Rücken fürchtend, welche abhängig von einem Ereigniß im fernen Nordosten, von einem Entschlusse, in fortlaufender Kette von der Weichsel, Oder, Elbe, der Weser bis gen Mainz eine erdrückende Macht auf ihn herabrollen konnte, hatte der kaiserliche Oberfeldherr planmäßig jede Regung des verdächtigen Landgrafen von Hessen überwacht, des wichtigsten Verbindungsgliedes zwischen Banèr an der Elbe und dem französisch deutschen Heere an der Saar; hatte die unterworfenen Rheinstädte, wie Worms beruhigt, Frankfurt zum Entschlusse vorbereitet, Mainz seit dem 17. Juli eingeschlossen, seit dem 20. im Einverständniß mit den Bürgern und Geistlichen drinnen aufgefordert, und dennoch durch Hatzfeld auf seinem südwestlichen Flügel Kaiserslautern am 17. Juli in seine Gewalt gebracht. Das tapfere gelbe Regiment ward beim Sturme größtentheils niedergemacht, die Stadt,[3] pfälzisches Eigenthum, unter furchtbarem Blutbade entsetzlich verheert und gleich darauf Zweibrücken nachdrücklich belagert. Der Marquis de Feuquières fand darum Arbeit, den fast verzagenden Herzog zu beruhigen, der dann alsbald wieder neue Pläne schuf,

[1] Feuquières III, 210. Brief vom 23. Juli.

[2] Das. 212.

[3] Theatr. Europ. III, 510. Richelieu VIII, 367. Chemnitz II, 706.

am 27. Juli sich mit la Valette vereinigte,[1] und, jetzt 26000 Mann stark, selbst die Franzosen so ermuthigte, daß sie in einem Marsche bis Zweibrücken vorrückten.[2] Vor so überlegener Zahl wich Gallas, der Uebergabe eben gewärtig, eilig am 28. Juli auf Landstuhl, dessen Burgherr, der Sickingen, größere Verpflichtung gegen Kaiser und Reich erwägend, dem Reichsheere den wichtigen Paß eröffnete.[3] Als daher am folgenden Tage, am 29. Juli, die Franzosen, von Bernhards landeskundigen Obersten durch wildes Gebirge und über Waldströme geführt vor dem Passe kampflustig sich zeigten, in der Hoffnung den fliehenden Feind beim gefahrvollen Durchgange zwischen Fels und Moor, „dem Ried“ sicher zu vernichten; sahen Feuquières und der Graf von Guiche, die vordersten, statt der Aufnahme ins Schloß, mit Kanonenschüßen sich begrüßt, Gallas dagegen, gedeckt durch die Burg, setzte ungehindert seinen Rückzug auf Worms fort, rief schon am 3. August[4] die Belagerer von Mainz ab, und ließ Bernhard und la Valette, dem Verrathe und der Bestechlichkeit Sickingens fluchend, unentschlossen um Landstuhl.[5] Solche Vereitelung kühlte die Unternehmungslust der Franzosen mächtig ab; drei Tage hielten sie ungewiß; bereits von Mangel geplagt, weigerten sich die Franzosen in das wüste unfruchtbare Land hinab, welches vor ihnen sich aufthat; welches Entsetzen, dort, darbend unter freiem Himmel zu liegen! Feuquières rieth, von mißlichen Vorgängen in Brabant unterrichtet, dem Père Joseph am 31. Juli zum Frieden, verkündigte weissagend einen feindlichen Besuch in der Picardie;[6] am gleichen Tage schrieb[7] der Kardinal an Richelieu: „Ohne Bernhard könne man den Krieg in Deutschland nicht führen; der König müße ihm ein großes Heer unterhalten und lieber eines der seinigen dafür aufopfern.“ Mühsam vermochte der Herzog den Mitfeldherrn zum Fortzuge, von welchem die Erhaltung der letzten Bundesgenossen abhängig; er ermuthigte durch einen Brief vom 31. den wackeren Oberst Hohendorf, gedachte rasch die Besatzung von Mainz an sich zu

[1] Richelieu VIII, 368.
[2] Feuquières III, 239.
[3] Richelieu a. a. O. Grammont I, 310.
[4] Chemnitz II, 832.
[5] Richelieu VIII, 369. Feuquières III, 219.
[6] Feuquières III, 216.
[7] Schreiben de la Valettes, Röse II, 367. Anm. 132.

ziehen, die herrliche Rheinstadt in Brand zu stecken,[1] Frankfurt seinem Schicksale hinzugeben und den Schauplatz des Krieges nach dem Triererlande zu spielen, wieder froher Hoffnung, da Poniskaw ihn der baldigen Gewährung seiner Forderung versicherte. So zog man am 2. August über Lautereck auf Kreuznach, das am 6. August seine Thore öffnete; das Gemüth der Franzosen erheitert beim Anblick wogender Kornfelder der Pfalz, welche Bernhard verkündet hatte, da die Nachbarn sonst wähnten, ganz Deutschland sei ohne Saat, wie das Gebirge von St. Avold bis Kreuznach.[2] — Sie lernten, selbst die vornehmen Herren der Garde, sich ihr Brod selbst bereiten; aber so schmachvolle unkriegerische Gesinnung hatte bereits sich kundgegeben,[3] daß der Kardinal, „weil viele Reuter und viele vom Fußvolk sich verlaufen, und mehre Hauptleute ihre Untergebenen selbst aufforderten, mit ihren Waffen das Weite zu suchen," dreizehn wiedereingeholte Cavaliere um das Todesloos, gehängt zu werden, würfeln und die glücklichen Gewinner, des Adels und ihrer Waffen entsetzt, zu Fuß vor dem Heere marschiren lassen mußte![4] Als nun die Kunde erscholl, Mainz und Gustavsburg seien von ihren Bedrängern frei, und Landgraf Wilhelm werde bis Hanau ihnen entgegenkommen, während Gallas und Mansfeld scheu ihr Heer um Worms zusammenzögen, erweiterten sich die Pläne des französischen Germanikus; er bedingte aber den Fortgang des Feldzuges durch die Hülfe des Landgrafen und, unkundig der inzwischen erfolgten Wendung in Deutschland, des Herzogs Georg, und trieb den Mitfeldherrn und den Marquis durch geheime Sendung die gehofften Bundesgenossen aufzubieten.[5] Während de la Valette vor

[1] Feuquières III, 220.

[2] Richelieu VIII, 372.

[3] Grammont II, 310. L'armée du roi eut beaucoup de peine à faire cette marche: c'etoit le commencement de la guerre, tout paraissoit difficile aux soldats même aux officiers qui depuis long-temps jouissoient du repos; la cavallerie étoit désaccoutumée de camper et le faisoit avec embarras et avec peine; et en un mot, l'armée regardoit comme un prodige de se pouvoir passer quatre ou cinq jours de pain et de souffrir un peu de disette ce qui faillit à causer un grand désordre et une sedition presque générale dans laquelle il fallut que le comte de Guiche se servît de beaucoup d'adresse, et d'une rhétorique douce et persuasive, pour remettre dans leur devoir les esprits, qui étoient très-échauffés.

[4] Richelieu VIII, 370.

[5] Das. 373

Bingen belagernd blieb, folgte Bernhard dem Obersten Reinhold von Rosen am 8. August über Ingelheim nach Mainz,[1] feierte die Befreiung der Stadt mit kirchlichen Festen und Schmäusen, half dann am 13. zur Bestürmung des Schlosses oberhalb Bingen, welches Mühlheim, Abkömmling straßburger Patrizier, tapfer vertheidigte gegen Hepburn, Turenne und den Grafen von Guiche; und schickte in dem nahen Rheingau seine Reuter aus, denen lernbegierig französische Gensd'armes sich beigesellten, um deutsche Fechtart, besonders gegen die gefürchteten Kroaten kennen zu lernen, und der ersten Erfolge sich freuten.[2] Aber während der Kardinal in Bingen bis zum 21. August die Zeitung erharrte, die deutschen Bundesgenossen ständen jenseits des Stromes, und Bernhard ungeduldig von Mainz nach Osten blickte, gleichwohl nicht auf raschem Reuterzuge in Person nach der Reichsstadt sich wagte, um die geächteten, angstvollen Bundesräthe mit dem Archive abzuholen; drohte der Verlust Frankfurts unwiderbringlich. Schon seit dem Juli mit dem Könige von Ungarn zu Heilbronn unterhandelnd, bedurften die Reichsbürger, um der Wohlthat sich zu erfreuen, welche andere Schwestern, Nürnberg, Ulm, Erfurt, schon genossen, unter Feindesnähe eines muthigen Entschlusses. Auch das Schloß zu Heidelberg war gefallen, dessen Befehlshaber Abel Moda, später vom Kanzler der Vergeudung seines Vorraths beschuldigt, am $^{18}/_{28}$ Juli sich ergab;[3] der Graf von Hanau war ein schwacher Nachbar, des Landgrafen von Hessen Gesinnung schwankend; das französische Heer furchtsam. Wie der Oberst Vitzthum die Trennung von dem Bunde merkte, suchte er mit Vertrag abzuziehen,[4] brach aber die Unterhandlungen bei der Nähe des französisch-deutschen Heeres ab, nachdem sich eine Verstärkung zu ihm nach Sachsenhausen geschlichen, bemächtigte sich der Mauer jener Vorstadt, vertrieb die Bürgerwache und besetzte den Thurm an der Mainbrücke. (12. August). Darauf begannen die Frankfurter den Krieg[5] gegen Sachsenhausen, trieben die Angreifer blutig von der Brücke ab, riefen am 17. August kaiserliche

[1] Chemnitz II, 832.
[2] Richelieu VIII, 374. Feuquières III, 253. Bericht de la Valette's Röse II, 367. Anm. 134.
[3] Theatr. Europ. III, 511.
[4] Das. 533. Chemnitz II, 832.
[5] Feuquières III, 247.

Völker unter Lamboy in ihre Mauern, und setzten am 19. und 20. August die Beschießung und Bestürmung ihrerseits so mannhaft und schonungslos fort, daß Vitzthum am $^{20}/_{30}$ August zur Uebergabe sich bequemen, aber, in den Kapitulationspunkten überlistet, froh sein mußte, für seine Person geplündert, am 21. August nach Mainz zu entrinnen. Zu spät, um noch zu helfen, vermochte Bernhard an demselben Tage zu Bingen den Kardinal zum Aufbruch über den Rhein; de la Valette, dem alle sichere Zeitung über den Hessen ausblieb, hatte keine Befehle von Richelieu; Hunger und Krankheit verminderten täglich das Heer; die Schweizer in seinem Heere schoben ihre Kapitulation vor, nicht gegen den Kaiser unmittelbar zu fechten, und wurden nur durch einen Schein, welchen der Kardinal zu ihrer Rechtfertigung, „als seien sie gezwungen worden," ausstellte, zum Gehorsam gebracht; offene Widersetzlichkeit legten dagegen die französischen Gendarmes, besonders die Kompagnie Heinrichs von Bourbon, an den Tag, so wie die leichten Gardereuter, welche davon zu gehen drohten, sobald man Anstalt zum Uebergange treffe.[1] Die gerühmte Rhetorik des Grafen Guiche, Hepburn's und Feuquières' fruchtete nichts gegen die empörten Edelleute; erst die Drohung de la Valette's, die Widerspenstigen mit Hülfe Bernhards niederhauen zu lassen, und das Versprechen, daß die Hessen jenseits des Rheines zu ihnen stoßen würden, bannten die feigste Furcht aus ihren sonst so adligtrotzigen Seelen. Gleichen Trostes auf die Hessen, welche sich schmeichelnd aus der Ferne angekündigt, unternahm der Kardinal das Wagniß, und so wurde denn ein Theil des französischen Heeres, langsam und zögernd, auf das unheimliche rechte Rheinufer getrieben, und bezog ein Lager vor Hochheim und Gustavsburg (25. bis 26. August).[2] Aber Vitzthums Rachegeschrei klang nur schwach in den Streitgenossen wieder, zumal der Marquis de Grana und Hatzfeld innerhalb der festen Landwehr, welche Frankfurts Weichbild mit Wartthürmen umschließt, die Stadt deckten, und Gallas, nach dem Rheinübergange der Franzosen, sein Heer von Worms und der Bergstraße bis Darmstadt und Oppenheim hinauf verlegt hatte. Vielfach gereizt, unruhvoll des hessischen Zuzuges täglich harrend, den ein Obrist gemeldet hatte; voll Groll gegen den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, welcher bange in

[1] Röse II, 338. Anm. 136.
Richelieu VIII, 375.

Gießen sich eingeschlossen, weil man ihm die Verführung des Heeres Wilhelms von Weimar und die gehässige Friedensstiftung besonders beimaß, und er als Lohn die Herrschaften der geächteten Isenburger und Ebersteins jüngst davongetragen;[1] hielt Bernhard um Hochheim und Kostheim sich müßig, nahm erst am 30. August,[2] während Feuquières und der Graf von Guiche die Rheinbrücke sorglich hüteten, 4000 Pferde, großentheils Deutsche mit französischen Freiwilligen und einigem Fußvolk unter Hepburn und zog über das Gebirge auf das Schloß Königstein,[3] dessen Besitz zur Verbindung mit dem Landgrafen wichtig war, und in den Händen des Grafen Heinrich Vollrath von Stollberg nicht sicher schien. Willens auf weitem Umwege in das kaiserliche Lager vor Frankfurt einzufallen, wurden seine Regimenter auf Hochheim zurückgeworfen, wohin Bernhard, trübe gestimmt über das Ausbleiben des Hessen, zurückkehrte und erfuhr, daß die Rheinbrücke in der Nacht des 1. Septembers nur durch die Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Marquis de Feuquières und des Grafen de Guiche gegen die Brandschiffe, welche Gallas von Worms den Strom abwärts geschickt, erhalten wäre.[4] Welches Entsetzen für die zagenden Franzosen, wenn die Hülfe des Hessen ausblieb, die Brücke hinter ihnen vernichtet wurde, und Gallas von Darmstadt her sie in den Mainwinkel zusammenklemmte, eine Absicht des verderbensinnenden Gegners, welche eine zweite Absendung von Schiffen, mit Steinen beladen, denen Feuquières mit Lebensgefahr noch glücklich ein Brückenjoch öffnete, nachhaltig verrieth!

Der Landgraf Wilhelm, in Vertrauen auf dessen Arm der neue Germanicus allein den Rheinübergang gewagt, kam nicht und deshalb mußte Frankreichs Heer schmählich den Rückzug antreten. In schwerer Sorge, nach harten Stößen von dem kaiserlichen Heere, beobachtete der Hesse die Zeitläufte, blickte auf Banèr, hatte aber auf der Zusammenkunft mit Wilhelm von Weimar, und Georg von Lüneburg zu Nordhausen so zweideutige Beschlüsse gefaßt, daß der schwedische Feldmarschall ihm mißtraute. Unterdessen verengerten sich

[1] Chemnitz II, 833.

[2] Richelieu VIII, 375, 376. Feuquières III, 266.

[3] Chemnitz a. a. O.

[4] Richelieu VIII, 376. Grammont II, 312.

seine Quartiere und Eroberungen in Westfalen durch das ligistische Heer; Fulda und Hersfeld, der Lohn eines blutigen und anstößigen Krieges, war verloren, und zum prager Frieden ihm zwar die Hoffnung des Beitritts eröffnet, aber die Aussicht auf Ländererwerb ganz unbezweifelt abgeschnitten. In peinlicher Ungewißheit, zurückschreckend bei dem Gedanken, Friede machen zu müßen, ohne einen Fußbreit Land zu gewinnen, zurückzukehren zu seiner schmalen unfruchtbaren Landgrafschaft, reiste Wilhelm, als Bernhard an die Saar gewichen war, heimlich nach Magdeburg zum schwedischen Kanzler, dessen vielfache Bedrängniß wir bald im Zusammenhange kennen lernen werden.[1] Hier versicherte er zwar den Schweden seiner Anhänglichkeit an die gemeinschaftliche Sache, erhielt auch die Verheißung, daß Oxenstjerna ihn mit den für Kroneigenthum angesprochenen Truppen des niedersächsischen und westfälischen Kreisheeres, und den weimarschen des Eichsfeldes unterstützen werde, und er an Banèr in jedem Falle einen Rückhalt finden sollte; wogegen der Landgraf sich zu gleicher Nothhülfe gegen Schweden verpflichtete, und den Anschlag berieth, mit jenen, dem verdächtigen niedersächsischen Kreisgeneral entzogenen Regimentern einen Ritt an den Main und Rhein zu wagen, um in Verbindung mit Bernhard und den Franzosen den Obrist Vitzthum, so wie die hülfeflehenden Bundesräthe in Frankfurt zu erlösen; aber die Aeußerung, welche auch er kleinmüthig fallen ließ, den prager Frieden am Ende machen zu müßen, erfüllte den Kanzler mit Mißtrauen, der selbst rathlos und ungewiß, kräftige Entschlüße nicht fordern durfte. Während Wilhelm in erfolglosem Treiben an der Elbe weilte, nahmen alle Nachbarstände den Frieden an; war der General Bönninghausen, um das verdächtige Zögern des Landgrafen zu strafen, in die Gegend von Amoeneburg und Hersfeld eingefallen,[2] und hatte zwar an Melander von Holzapfel um Wildungen eine tapfere Abwehr gefunden ($^{17}/_{27}$ Juli), aber, durch die Heeresabtheilung des Marquis de Grana verstärkt wiedergekehrt, den Standhaften gezwungen sich unter die Festung zurückzuziehen, und das offene Land dem verwüstenden Feinde zu überlassen. Gleichzeitig bot ($^{19}/_{29}$ Juli) der Bischof von Worms als der ausschreibende Fürst des Rheinkreises, den prager Frieden an, während die eingelagerten Kaiserlichen

[1] Chemnitz II, 741.
[2] Das. 805.

den Antrag durch Gewaltthätigkeiten unterstützten. Die hessischen Räthe ließen sich, um Zeit für die Ankunft des französischen Zuges unter Bernhard zu gewinnen, nur auf unbestimmte Erklärungen ein, während der Sieur de la Boderie [1] auf weiten Umwegen über Dieppe seewärts zu Kassel, aber ohne bedeutende Geldsummen, als französischer Geschäftsträger angelangt, in seinen Briefen vom 24. 25. 27. Juli den Marquis von Feuquières in Bingen der guten Gesinnung des Landgrafen und seiner Nachbarn versicherte; den Aufbruch der Hessen gegen Frankfurt gleich nach der Rückkehr desselben verhieß, und auch von Frankfurt aus der beängstigte Bundesdirektor, Rheingraf Otto den Heranmarsch eines hessischen, weimarschen und lüneburger Heeres von 12,000 Mann verkündete, um die Franzosen herbeizulocken. [2] Dagegen meldete Feuquières vom 12. August aus dem Lager von Bingen den Anzug de la Valette's nach Kassel, sprach groß von den bisherigen Erfolgen Frankreichs, machte den Landgrafen auf die Gunst des Augenblicks aufmerksam, und forderte ihn im Auftrage des Kardinals dringend auf, vor dem Verluste Frankfurts innerhalb acht bis zehn Tagen herbei zu kommen. Der kluge Marquis wies seinen Gehülfen besonders an, „die Damen am kasseler Hofe in guter Gesinnung gegen Frankreich zu erhalten, zumal die Landgräfin Elisabeth Amalie, welcher die Größe des Hauses besonders am Herzen liege.“ [3]

So hielt sich Landgraf Wilhelm geschickt den Weg nach zwei Seiten offen, erwartete, ehe er einen Schritt that, die von Oxenstjerna versprochenen Truppen; als von Herzog Wilhelm, dessen Heer dem kursächsischen sich anzuschließen genöthigt war, nur einige hundert Mann anlangten, [4] der Generalmajor Speerreuter die unzufriedenen Schaaren in Westfalen kaum bändigen konnte, neigte er sich wieder

[1] Feuquières III, 249.

[2] Das. 238.

[3] Das. 243: **Vous ferez aussi, s'il vous plait, mes tres-humbles baise-mains à la Princesse, que je suis d'avis que vous mainteniez dans la bonne intention qu'elle a temoigné avoir; vous sçavez le credit que les femmes ont souvent sur l'esprit des maris, sur-tout en ce qui regarde le repos & l'établissement de leur maison, auquel nous n'avons pas besoin qu'ils songent si-tôt: vous aimez assez la compagnie des Dames, pour n'être pas marri d'avoir sujet de Négociation avec elles.**

[4] Chemnitz II, 803.

den Friedensanträgen, ließ die Bedingungen klug am $\frac{\text{28. Juli}}{\text{7. August}}$ aufstellen,[1] indem er sich vor jedem Anspruche der gerupften Nachbarn auf Schadloshaltung sicherte, das Stift Hersfeld festhielt und im Vertheidigungsstand vorläufig blieb; schrieb aber gleichzeitig auch an Oxenstierna, über das Ausbleiben des versprochenen Beistandes klagend, denselben herbeimahnend, auch mit dem Frieden drohend. Rasch drängten sich die Ereignisse; als am 9. August Speerreuter ihm 3000 Mann nach Kassel zugeführt, ging Wilhelm muthig ins Feld,[2] sah alsbald den Feind gegen Fulda weichen, und folgte ihm anfangs herzhaft; blieb aber dann wieder bedächtig, da die Franzosen säumten und die Hülfe Schwedens unter Banèr zu fern war, am $^{11}/_{21}$ August zu Homburg an der Ohm, etwa acht Meilen von Frankfurt, im Lager. Den Oberst Geiso, den später hochberühmten Feldherrn seines Heeres und Retter Guébriants, Turenne's und Condé's, an Bernhard und den Kardinal abordnend, wagte Wilhelm sich nicht weiter vor, bis er der Annäherung der Bundesfreunde, die von ihm die *ersten* Schritte erwarteten, gewiß wäre. Um Kundschaft einzuziehen ritt er selbst mit 2000 Reutern bis Butzbach, sechs Stunden von Burg Königstein; da er aber, statt die Franzosen und Bernhard zu finden, erfuhr, jene hätten den Rhein noch *nicht* überschritten; Frankfurt, der Stützpunkt ihres gemeinschaftlichen Feldzuges, sei verloren, das Land ringsum mit kaiserlichen Völkern angefüllt; wandte er sich dem gefahrdrohenden Unternehmen ab. So ging der günstige Moment, die Spitze der niederdeutschen Kriegsmacht mit der vom Südwest herangekommenen zu verbinden und durch dieses Zusammengreifen noch schwankende Stände, wie den Lüneburger, zum Anschluß zu bringen, *verloren*. Der Landgraf erkannte größere Bürgschaft für seinen Zweck, wenn er sich an Banèr lehne, und wie deshalb sein Oberst Geiso aus Mainz mit dringender Aufforderung, Frankfurt gemeinschaftlich anzufallen, und mit Briefen des Kardinals und Feuquières zurückkehrte,[3] meldete er am 28. August durch den Geschäftsträger de la Boderie die rückgängigen Pläne und sandte am 5. September den Franzosen selbst nebst dem Oberst Geiso an Bernhard, dessen neuer Bote, Graf Jakob von Hanau, Wilhelms Schwager, in Folge dessen

[1] Chemnitz II, 806.
[2] Das. 807.
[3] Das. 810.

unterwegs umkehrte. [1] „Er könne nicht kommen, in der Besorgniß, den vereinigten Streitkräften würden die Lebensmittel fehlen; Gallas würde selbst das angebotene Treffen meiden; nach dem Falle Sachsenhausens sei die Belagerung Frankfurts unausführbar; die hungrigen hessischen Truppen, lange unbesoldet, könnten im Moment der Entscheidung sich auflehnen; um so eher müsse er sein Heer schonen, da Oxenstjerna desselben Annäherung an das Eichsfeld, um einen wichtigen Anschlag auszuführen, bedürfe. Ferner müsse er zur Behütung seines Landes einen Theil seiner Truppen zurückziehen, und eben so viel nach dem mühsam behaupteten Westfalen senden; über die geringen von Oxenstjerna an ihn gewiesenen Truppen könne er nicht unbedingt verfügen, und deshalb würde die Vereinigung bei weitem den Nachtheil nicht überwiegen, der ihn, entfernt von Banèr und seinem Lande, bedrohe." Diese Gründe waren einleuchtend genug; dazu herrschten Zwistigkeiten zwischen Melander und Speerreuter, welcher voll Furcht, in Abhängigkeit von dem Hessen zu gerathen, keinen Theil jener vorgeblich schwedischen Regimenter unter dessen Oberbefehl stellen wollte; im geheim wirkte beim Landgrafen noch die Eifersucht auf Bernhard, der alle von Frankreich gebotene Mittel an Geld und Mannschaft an sich zog, und des Landgrafen früher erlangte Würde als französischer Marschall bedeutungslos machte, endlich Furcht vor der Anklage des Landgrafen Georg beim Kaiser, der doppelt bedrängt, von Gießen aus der Verheerung seines Gebietes durch des Vetters Züge zuschaute. Als dessen ungeachtet de la Boderie am 8. September mit erneuten Anträgen, sogar im geheim die hessischen Soldaten abspenstig zu machen, [2] nach dem Lager Wilhelms gesandt wurde, fand er dasselbe nicht mehr bei Homburg; denn am $\frac{\text{24. August}}{\text{3. September}}$ hatte der Landgraf bereits sein Heer zum Aufbruch nach Bach beordert, [3] und am $\frac{1}{11}$ September stand dasselbe schon um Mühlhausen und im Eichsfelde zur Unterstützung Banèr's bereit. Im Vorbeigehen ward die Feste Königshofen in Franken auf kurze Zeit entsetzt; aber gleichzeitig brachen so bange Zeitungen aus Westfalen ein, daß Wilhelm zur Behauptung seiner letzten Eroberungen den General Melander dorthin senden mußte, während die trüglichen Unterhandlungen über die Annahme des prager Friedens sich in die Länge zogen.

[1] Richelieu VIII, 377. Lelaboureur 13. Feuquières III, 261, 262.
[2] Feuquières III, 28. Instruction für de la Boderie vom 8. September.
[3] Chemnitz II, 810, 811.

Wie nun für Bernhard und de la Valette jede Hoffnung schwand, an dem Hessen Anhalt zu finden, war die Lage des Heeres um Hochheim eine so höchst trübselige geworden, daß in seiner Angst, zumal in Folge der bösen Nachrichten aus den Niederlanden und Lothringen, Feuquières dem Père Joseph rieth, an einen Waffenstillstand zu denken.[1] Die kaiserlichen Generale Lamboy, Caretto und Hatzfeld verharrten in ihrer festen Stellung in der frankfurter Landwehr, während Gallas, an beiden Rheinufern bei Oppenheim gelagert, bereits durch streifende Reuter die Verbindungsstraße der Franzosen mit der Saar und mit Metz durchschnitt.[2] Deshalb begann denn erst Theuerung, dann peinvoller Mangel an Lebensmitteln, und, in Folge unzuträglicher Nahrung, wie der Wurzeln, Kräuter, unreifer Trauben, allerlei Krankheit auszubrechen, besonders die Ruhr, welche zumal die Franzosen hinraffte. Die Sorge der Feldherrn aufs höchste zu steigern, bemächtigte sich der Geist der Empörung des weimarschen Lagers und drohete die Auflösung der deutschen Regimenter. Kaum hatten die Obersten die geringen Erbietungen, mit welchen Poniskaw am 28. August von Paris zurückgekehrt,[3] erfahren, als sie ihren Unmuth laut werden ließen, und auf den Kaiser blickten, dessen Abrufungsmandat ihnen, wenn sie bei Bernhard beharrten, größeren Verlust drohte, als Frankreich Gewinn bot. Die unruhigsten Schreier, besonders die, welche nach der nördlinger Schlacht noch ohne Kommando waren, ließ Bernhard ziehen;[4] die gerechten Klagen der Getreuen dagegen benutzte er, um in den Unterhandlungen mit dem Kardinal und mit Feuquières, die geforderten jährlichen Hülfsgelder von vier Millionen zu erpressen. Vergeblich machten jene bemerklich, daß Gustav Adolf und Holland zusammen nicht so viel von Frankreich bezogen hätten, das jetzt auch mit den Waffen gegen den Kaiser zum Besten der Bundesgenossen kämpfe; der Herzog führte die Veränderung der Dinge seit der nördlinger Schlacht als Grund seiner erhöhten Forderung an, erinnerte, daß selbst die Treue, welche seine Officiere ihm nach dem 1. September betheuert, wanken könne, wenn sie als Empörer gegen das Reich betrachtet würden, konnte aber gleichwohl den französischen Unterhändler noch nicht zum Abschluß

[1] Feuquières III, 270.
[2] Montglat I, 90.
[3] Röse II, 85. Feuquières III, 269, 276 ff.
[4] Das. 86. Anm. 148, 369.

eines so hochverantwortlichen Vertrages bereden. Sollte er einmal Söldner Frankreichs werden, so gedachte Bernhard so hoch wie möglich sich zu verkaufen.

Nicht minder als die erzählten Umstände wirkten auf den Entschluß ungesäumten Rückzuges die Fortschritte, welche Karl von Lothringen und Johann von Werth gegen den Marschall de la Force und den Duc d'Angoulême täglich gewannen. Den äußersten linken Flügel des Angriffes auf Frankreich bildend, eroberte der Lothringer, mit Suys und Mercy vereinigt, Remiremont, während Johann von Werth mit siebenzig Fähnlein Reutern über die noch schneebedeckten Gipfel der Vogesen in Lothringen eindrang und den 84jährigen de la Force und den böswilligen Herzog von Angoulême in die Schanzen von Epinal einengte.[1] Diesmal zeigten alle Gestirne für Karl sich günstig;[2] zu seinen Werbeplätzen strömte das treue Landvolk und der ihm ergebene Adel; seine Schwester, die Prinzessin von Pfalzburg, die ihren Liebhaber, den Duc de Puylaurens, längst eingebüßt, führte ihm, wie eine „neue Amazone," kriegerische Schaaren zu; ein kühnes Häuflein unter Lemont bemächtigte sich zu Anfang des September St. Mihiel, durchschnitt den nächsten Weg, welcher aus dem inneren Frankreich zu de la Valette an den Rhein führte, und nöthigte den erschrockenen König, einen Theil der Verstärkung, welche er dem Kardinal zugedacht, zur Belagerung dorthin zu schicken, und sich in Person, den kranken Kardinal Richelieu, welcher inständigst die Reise abrieth, zurücklassend, mit dem zusammengerafften Ban und Arrièreban und den Schweizern an die Grenze zu begeben. Angoulême und de la Force, vom unwilligen Herrscher, welcher am 6. September in St. Dizier, am 14. in Chalons war, gegen den Lothringer zurückgetrieben, dessen Heer um Rembervilliers sich verschanzt hatte, konnten den kühnen Johann von Werth nicht hindern, ganz Lothringen durch seine Streifereien unsicher zu machen. — So war denn für das Heer um Mainz keine Zeit, länger sich zu besinnen; jede Aussicht, den wackern Schmidtberg in Mannheim, so wie Frankenthal, Koblenz und Hanau, wo die Pest wüthete, zu entsetzen, unmöglich; selbst die Versorgung von Mainz mit Vorräthen

[1] Richelieu VIII, 387. Fritsch Tagebuch a. a. O. Carve II, 147.

[2] Le Bassor VIII, 2, 76. Theatr. Europ. III, 351. Richelieu VIII, 387. Lelaboureur 14. Montglat I, 90.

durch längeres Verweilen unausführbar gemacht.[1] De la Valette äußerte mit jeder Maaßregel zum Rückzuge sich einverstanden, sobald ihm nur die rettende Gemeinschaft mit dem Herzoge blieb. Um unbemerkt vor dem lauernden Gegner die rückgängige Bewegung anzutreten, ritt Bernhard am 14. September mit Feuquières, dem Vicomte von Turenne, 3500 seiner Reuter, 600 Mann Fußvolk und französischen Freiwilligen, geführt vom wegekundigen Oberst Vitzthum, in die Nähe Frankfurts; zeitig begegneten ihnen zwei kaiserliche schwere Reuterregimenter, die Landwehr verlassend, welche die Angreifer zweimal abtrieben; beim dritten Anfalle aber bis Zausen an die Nidda gelockt, durch die überlegene Zahl eine blutige Niederlage erlitten, daß 500 Mann auf dem Platze blieben, Lamboy verwundet wurde, und Hatzfeld selbst unter seinem erschossenen Pferde zusammenstürzte. Weniger glücklich war der Graf von Guiche und der Oberst von Rosen, welche in der Nähe von Oppenheim einen unüberwindlichen Widerstand an den Kroaten fanden. Nach dieser letzten Heldenthat zog am 16. September der Kardinal mit seinen Franzosen und dem Gepäck über die Brücke nach Mainz, während das Fußvolk schlagfertig in der Gustavsburg hielt, deren längere Behauptung man aufgegeben. Am 17. weilte Bernhard in Mainz, versah den Oberst Hohendorf mit Geld und Vorräthen, schickte die Schiffsbrücke und das überflüssige Geschütz mit 800 Mann nach Koblenz, ohne Feuquières,[2] welcher vorausgeeilt war, zu benachrichtigen, daß er gute Gelegenheit habe, den harrenden Herrn de Bussy-Lamet in Koblenz mit Geld zu versehen. Dann folgte Bernhard in der Nacht über Ingelheim, und man marschirte, um Gallas' streifende Reuter irre zu machen, auf einem Umwege über Bingen nach Kreuznach, als wolle man sich nach Koblenz wenden. Gallas hatte bis dahin Anstand genommen, das Geschick einer Feldschlacht zu versuchen, da er den Feind leichter durch Hunger zu verderben hoffte; kaum hatte er den Rückzug gemerkt, als seine Reuterschaaren, bei Worms und Oppenheim übergegangen, die nähere Straße der Feinde auf Saarbrück besetzten. Die Fliehenden rasteten am 19. in Kreuznach, um das zurückgebliebene Geschütz zu erwarten und auf drei Tage für den Marsch durchs Gebirge auf Saarbrück zu sich mit Brod zu versehen; da zeigten sich zuerst die Kroaten, und die Besorgniß,

[1] Chemnitz II, 843. Richelieu VIII, 379. Ablzreitter 337.
[2] Feuquières III, 298. Montglat I, 90.

Gallas' Heer sei vor ihnen und drohe den Rückzug abzuschneiden, bestätigte sich am folgenden Tage, als Bernhards Dragoner, nach Meisenheim vorausgeschickt, um seine dort aufgehäuften Lebensmittel zu empfangen, vor der Stadt abgewiesen wurden. Durch diesen Vorsprung aus der großen Straße auf Metz, welche über Homburg, Zweibrücken und St. Avold führte und mit Lebensmitteln versehen war, fortgedrängt, mußten sich die Weichenden entschließen, durch das ödeste, ärmste Bergland, die Grafschaft Sponheim, das Thal der Nahe hinauf, wo nie ein Heer sich Bahn gemacht, eiligst auf Walderfingen (Vaudrevagne), die erste Besatzung der Franzosen, (jetzt eine öde Stätte im Weichbild des neueren Saarlouis), die Heimkehr zu suchen. In der Hoffnung, den Durchgang um Meisenheim noch zu erzwingen, näherte sich am 21. September Abends die Vorhut, welche abwechselnd mit der Nachhut bestellt wurde, der Stadt, fand aber den General Colloredo mit 4000 großentheils leichten Pferden, Kroaten, vortheilhaft zwischen Meisenheim und Odernheim ihrer harrend. Unverweilt griff Herzog Bernhard die Wegelagerer an, und ward von der französischen Garde [1] unter dem jungen Guébriant, welche die Verzweiflung rasch hinter ihm hertrieb, so tapfer unterstützt, daß die Feinde mit Verlust zersprengt wurden und selbst ihre dreizehn leichten Geschütze, welche einzeln mit einem Pferde fortgeführt wurden, [2] verloren. Bernhard belobte klüglich die ermuthigten Franzosen, und gewann zwar durch diese Waffenthat, daß die Angriffe der Kaiserlichen scheuer wurden, wagte aber gleichwohl nicht, den geraden Weg zu verfolgen. Am 22. Sept. bewegte das Heer, so viel wie möglich in geschlossener Ordnung, auf ungebahnter Straße, von den Kroaten verfolgt, auf Sobernheim sich fort; um des überflüssigen schwerfälligen Gepäcks sich zu entledigen und Pferde für das Geschütz zu gewinnen, ordnete Bernhard das Verbrennen desselben an, und der Kardinal selbst machte in der Angst mit seiner Karosse den Anfang. Sechshundert Wagen wurden dagegen, geleitet vom Obersten Ehm auf Ohenweiler geschickt, und lockten die Verfolger dahin, während Bernhard zur rechten Hand durchs Gebirge eilte und unter strömendem Regen Birkenfeld dennoch vor dem Feinde erreichte (13. Sept.). [3] Dort unter steigenden Schrecknissen vor des Pfalzgrafen Schloß

[1] Lelaboureur 14. Montglat I, 91.
[2] Bassompierre II, 685.
[3] Lelaboureur 15.

gelagert, berathschlagte man über die Fortschaffung des Geschützes, welches die matten verhungerten Pferde auf den überschwemmten Gebirgswegen nicht weiter fortschleppen konnten. Der Kardinal war der Meinung, dasselbe stehen zu lassen; Guébriant erbot sich hochherzig dagegen, mit der Garde lieber zu sterben, als diesen Triumph den Feinden zu bereiten, und machte sich anheischig, die Kanonen mit Hülfe der Schweizer und des Fußvolks fortzuziehen. Da die Unausführbarkeit so unüberlegten Heldenmuthes einleuchtete, und der Pfalzgraf das Geschütz in das Schloß nicht aufnehmen wollte, blieb ein Theil stehen; anderes wurde in Teiche versenkt, und nichts destoweniger von Gallas aufgefunden. Oberhalb Birkenfeld drohete eine neue Gefahr; ein Paß (pas de Noyau? wahrscheinlich an der Nahe) konnte, mit weniger Mannschaft vertheidigt, ein ganzes Heer aufhalten; ein vorausgeschickter Haufe besetzte die Enge zwischen jähen Felsen und Waldströmen noch glücklich, und indem man bei aufhörendem Regen um drei Uhr Morgens aufbrach, legte man um Mittag glücklich die todbrohenden Thermopylen zurück. Ueber St. Wendel hinausgekommen, beschloß de la Valette bei leuchtendem Vollmond Tag und Nacht zu marschiren, so wie schon früher die Vorhut nur kurze Stunden geschlafen, während die Nachhut mit ihr wechselte; leicht konnte Walderfingen und der Uebergang über die geschwollene Saar von Gallas früher erreicht sein! So schleppte man sich drei Tage ohne Unterbrechung fort; unzählige erlagen den Mühsalen und dem Hunger, da man seit dem Aufbruche von Kreuznach nur Obst und Rüben statt des Brodes genossen. Von Turenne's Geschichtschreiber wird die Menschlichkeit gepriesen, mit welcher der Vicomte sich einzelner zurückbleibender Kriegsgefährten erbarmte.[1] Endlich erblickte man am 26. September Walderfingen, aber in der trostlosesten Auflösung; in wilder Angst sich zu retten, hatten 4000 Reuter mit den Packwagen, welche von Saarbrück flüchteten,[2] sich in ein Knäul am Flußpasse zusammengedrängt, unter dem Feuquières mit zusammensinkender Kraft Ordnung zu erhalten sich bemühte. Die Reuter und ein Theil des Fußvolks wateten durch die hohe Saar, während Bernhard für die übrigen eine Nothbrücke unter dem Andrange der Kroaten baute, und zur Ruhe eines Tages die Todmatten hinüberführte. Vier Stunden nach dem Uebergange erschien Gallas auf dem anderen Ufer; als am

[1] Ramsay, Raguenet und de Buisson.

[2] Feuquières III, 259; das Datum ist falsch: 25. August statt 25. Septbr.

27ten das Heer auf Boulay sich fortbewegte, fielen 8000 kaiserliche Reuter, welche den Fluß gleichfalls passirt hatten, mit wildem Geschrei in die Nachhut ein,[1] wurden aber nach langem Kampfe mit Verlust durch Hepburn und Guébriant zurückgescheucht, so daß die Geretteten glücklich am 28. September die Gegend von Metz und Pont à Mousson erreichten,[2] und herbeigeschaffte Vorräthe sie erquickten, während Gallas mit der Bestürmung von Saarbrück, Walderfingen und St. Avold sich aufhielt.

Das war der berühmte dreizehntägige Rückzug, welcher die Franzosen über die schmähliche Vereitelung ihres Feldzuges an den Rhein tröstete. Unparteiische Zeitgenossen messen das Gelingen einer Kriegsthat, welche selbst dem Gallas Bewunderung abgenöthigt haben soll,[3] allein der Einsicht, Kriegserfahrung und Tapferkeit Bernhards bei, während die Anhänger der Pfaffenregierung den Kardinal de la Valette unverschämt beglückwünschten. Aber das Lob der Schmeichler sicherte den „bemützten Feldherrn," den Priester im Panzer, welcher den Oberbefehl im lächerlichen Widerspruche mit dem Erbfeinde der katholischen Kirche und angeblichen Vertheidiger des Lutherthums führte, nicht gegen den Schimpf der französischen Soldaten; da er in allen Vorkommenheiten des Kriegslebens immer fragte: où est le Duc de Weimar? erscholl hinter ihm ein höhnendes Lied, dessen Refrain jene Worte bildeten. Der Kardinal selbst erkannte seine Unfähigkeit und gelobte nimmer wieder über den Rhein zu gehen,[4] rühmte den Herzog, pries die überstandenen Erfahrungen als eine Kriegsschule für künftige Feldherrn und Offiziere, maß aber den Deutschen das Lob bei, „das kriegerischte Volk in Europa zu sein." Bernhard selbst langte kränklich vor Metz an; der Marquis de Feuquières, welcher alles Mühsal getheilt und für seine in Frankenthal, Mannheim und Koblenz abgesperrten Söldner sich härmte, fühlte in Folge der unglücklichen Anstrengungen als Diplomat und Kriegsmann sich so erschöpft, daß er zu Metz monatelang gefährlich darniederlag und bei Hofe um Urlaub bitten mußte, um von seiner „Melancholie" zu genesen.[5] Aber dem Herzoge war

[1] Richelieu VIII, 385. Lelaboureur 16.
[2] Chemnitz II, 834. Ablzreitter 338. Theatr. Europ. III, 549. Montglat I, 91, 94.
[3] Montglat a. a. O.
[4] Röse II, 92.
[5] Feuquières III, 292—300.

keine Erholung gegönnt. Denn in denselben Tagen, als die Trümmer des deutsch-französischen Heeres um Metz rasteten, hatte die Sorge um die bedrohete Grenze und der Mismuth über die Unfähigkeit und den schlechten Willen der Feldherrn den König nach Bar (24. September), und mit dem neuen Heere tiefer nach Lothringen geführt,[1] um St. Mihiels Eroberung zu betreiben, wo an Lemonts Stelle Lenoncourt de Serres[2] für Herzog Karl standhaft sich behauptete. Das ganze Gewebe feindseliger Pläne gegen den kranken Kardinal folgte seinem Hoflager, und nöthigte den beunruhigten Herrscher in Person nach Coeur, eine halbe Stunde von St. Mihiel, sich zu erheben (30. September), dessen Belagerung der Graf von Soissons, Prinz von Geblüt und Hauptfeind des Kardinals Richelieu, verdroßen leitete. Noch hoffte man die Verbindung des Herzogs Karl und des Hauptheeres unter Gallas zu verhindern, obgleich ihre Reuter schon um Saarbrück sich begegnet hatten, und der Marschall de la Force und der Duc d'Angoulême den Lothringer nicht in ihrem festen Lager bei Rambervilliers,[3] viel weniger die schnellen Reuter Johanns von Werth halten konnten. Des Königs persönliche Anwesenheit wirkte so mächtig, daß die Besatzung von St. Mihiel, sonst ein unbedeutender Ort, am 2. Oktober auf Gnade und Ungnade gegen Zusicherung des Lebens sich ergab. Ungroßmüthig schickte der König, um die treuen Unterthanen des Lothringers zu schrecken, den Lenoncourt in die Bastille, verurtheilte die ganze Besatzung, 1400 Mann, auf die Galeeren und mehre Bürger zum Galgen; hatte aber den Unmuth hinterdrein zu erfahren, daß Nachlässigkeit und Geiz seiner Beamten die Strafe nur an sehr wenigen vollzogen. Dennoch bewirkte die Freude des Königs über seinen raschen Erfolg, daß de la Valette, der am 3. October ihm persönlich sich darstellte, eine gnädige Aufnahme fand, und dem Herzog Bernhard ein Zuzug von 12,000 Mann, unter ihnen 6000 Schweizer, in die Gegend von Vic zuführen durfte. Unter den widerwärtigsten Ränken, zumal von Seiten des ehrgeizigen Grafen von Soissons, hielt Ludwig am 5. October in Nancy Kriegsrath, was zu thun sei? De la Force und Angoulême hatten auf die Kunde vom Rückzuge des Kardinals de la Valette furchtsam ihre Stellung bei Gerbevillers verlassen[4]

[1] Richelieu VIII, 395.
[2] Montglat I, 93. Bassompierre II, 686.
[3] Richelieu VIII, 400. Le Vassor VIII, 2, 94.
[4] Richelieu 404.

und waren auf Lüneville gewichen. Am 6. sandte Ludwig den vielbetrauten Sieur de la Meilleraye mit Verstärkung auf Lüneville; fühlte aber mitten in seinem Heere sich so wenig sicher, daß er nach St. Dizier zurückging, und am 22. October wohlbehalten in St. Germain eintraf, um aus dem Mittelpunkte des bedrohten Reiches die Anstalten zur Gegenwehr zu treffen.[1] Furchtsame Hofleute in seiner Umgebung oder Kundschafter des Kardinals, der unter so mißlichen Umständen um seine Herrschaft zagte, hatten den armen Herrn auf die Gefahr vor Johanns von Werth Reutern aufmerksam gemacht, was um so glaublicher schien, da der Kecke in denselben Tagen nahe daran war, den Herzog Bernhard und den Kardinal de la Valette zu erwischen, und jene nur, durch einen Bauer gewarnt, auf raschem Pferde entgingen.[2] Ludwigs Entfernung machte die Sache noch schlimmer; der Marschall zog sich hinter die Mosel nach St. Nicolas zurück,[3] weshalb Bernhard auf Nancy rücken mußte, und Gallas und Karl am 16. Oktober ihre Streitkräfte vereinigten. So schwerer Unmuth, daß der kaiserliche Feldherr den Herzog von Weimar und den Kardinal auf Metz habe entrinnen lassen, brannte in der Seele des leidenschaftlichen Feindes Frankreichs auf die erste Kunde, daß er, schon leiblich krank, mehre Tage in sein Gemach sich verschloß,[4] und niemand zuließ, als seine schöne Pflegerin, die Wittwe von Cantecroix, und auch bei der persönlichen Begegnung mit Gallas die schmählichsten Vorwürfe nicht zurückhalten konnte.[5] Beide bezogen ein festes Lager bei Dieuze und nöthigten die feindlichen Generale, nach einem Rathschlusse in Nancy, am 18. Oktober ihre bisher behaupteten Linien um Vic aufzugeben, um, zusammen über 30,000 Mann stark, wie Bernhard feurig rieth und Ludwig selbst Vollmacht gegeben, die Schlacht zu suchen. Aber der stürmische Muth des Sachsen begegnete nicht dauerndem Entschluße bei den Mitfeldherrn; obenein weigerte sich der vorsichtige Gallas, in dessen Heere schon böse Feinde, Pest und Hunger erstanden waren, seine Schanzen zu verlassen; daher jene, nach einigen unbedeutenden Gefechten bei Marimont, die Erstürmung nicht rathsam erachtend, sich

[1] Richelieu VIII, 407.
[2] Carve I, 149; von einem neuen Plane auf den König das. 153.
[3] Das. a. a. O. Richelieu 416.
[4] Carve a. a. O.
[5] Das. 154. Ablzreitter a. a. O.

dem kaiserlichen und lothringischen Lager gegenüber legten. Als unter Mühsal und gegenseitigem Eigensinn der Herbst heranbrach, verlor der Ban der Edelleute, welche auf ihre Kosten dienten, die Geduld länger zu harren, zu hungern und zu frieren, bis Gallas aus seinen festen Schanzen herauskomme;[1] sie murrten ohne Scheu, und „da der größte Theil von ihnen niemals einen Krieg gesehen, glaubten sie, daß die Händel der Könige wie ihre Ehrensachen ausgemacht würden, Ankunft, Herausforderung und Schlacht am nächsten Tage und Heimkehr sich auf einmal folgen müßten." Obenein geneckt durch die alten Soldaten wegen ihres Aufzuges und vielfacher Verstöße gegen Kriegssitte, verlangten zuerst die Normands, unter dem Duc de Longueville,[2] ihre Entlassung; „sie würden heimkehren, wenn man ihnen nicht unmittelbar, etwa wie bei einem Parlamentsproceß in Rouen, ihren Gegner zeige." Wie St. Martinstag da war, konnte niemand sie halten; sie zogen heim, doch nicht ohne arge Beschädigung durch Johann von Werth, welcher ihrer zweihundert ereilte und ihnen einen nassen Tod in der Maas bereitete.[3] Nach Entfernung der untauglichen Gesellen an Zahl geschwächt, aber nicht an Streitlust, unternahm Bernhard am 11. November einen Ueberfall des Lagers vor Tagesanbruch, fand aber die Gegner schon munter, und mußte mit Aufreibung einiger Kroatenregimenter und dem Wiedergewinn der Reliquien des H. Nikolas sich begnügen, welche die Kroaten zu St. Nicolas geraubt hatten. Natürlich nahm der geistliche Mitfeldherr die kostbare Beute aus den Händen des Ketzers und brachte sie später feierlich an ihre geweihte Stätte zurück.[4] Eigenwillig zogen darauf am 17. November de la Force und Angoulême in ihre Garnison ins Bassigny, weil Karl von Lothringen sich von Gallas zu trennen Miene machte, und endeten so ihre Feldherrnlaufbahn, der eine wegen hohen Alters entlassen, der andere in Ungnade gefallen. So wäre denn Gallas im Stande gewesen, die Befürchtung Richelieu's durch einen Marsch in das eigentliche Frankreich wahr zu machen; aber Hunger und Seuchen, die tückischen Gegner deutscher Heere auf französischem Boden, wütheten von Tage zu Tage mehr; die Kälte stellte zeitig sich ein, die Pferde stürzten zu hunderten. Zwar bethätigte Johann von

[1] Richelieu VIII, 419. Montglat I, 94.
[2] Bassompierre II, 684.
[3] Mercure franç. XXI, 28.
[4] Richelieu VIII, 420.

Werth auf kühnen Streifzügen seine Kriegsweise auf das glücklichste, meldete am 1. October nach München schon fünfzig eroberte Fähnlein, der Demüthigung Frankreichs schon so gewiß, daß er, „falls Frieden würde, um die Statthalterschaft in Heidelberg anhielt; er sei schon lange mitgelaufen, habe viele Wunden empfangen und wolle alle Zeit ein getreuer Soldat sein;“ [1] am 24. October berichtete er aus Reichencourt (Reichshofen) einen Sieg über 1500 Pferde und den Gewinn von 22 Fahnen bei Du (Taus, Dieuze), „solches blutiges Scharmützel sei durch ganz Frankreich erschollen,“ [2] und am 20. November [3] übereilte er die Regimenter de Commière und Vigneur, welche 1500 Wagen von Toul zum nothleidenden französischen Heere geleiten sollten, vernichtete oder fing die Bedeckung und geleitete die reiche Beute, die ihm einen Antheil von 20,000 Dublonen abwarf, zu den Seinen. Jedesmal, wenn er ausgeritten, harrten die Generale seiner Heimkehr mit froher Erwartung; aber einzelne Züge der Art konnten die unsägliche allgemeine Noth nicht heilen. Ungeachtet des bittersten Hungers der Soldaten unterließ auch jetzt nicht Gallas die unmäßigsten Zechgelage, eine Völlerei wie sie fast bei allen Heerführern der Zeit Brauch war; so bewirthete er in diesen Tagen seine Mitfeldherrn aufs prunkvollste, [4] den Prinzen Matthias von Toscana, die Gesandten des Kurfürsten von Mainz und des Kardinalinfanten, Johann von von Werth, den Marquis de Bassompierre, den alten Colloredo, den Generallieutenant Johann Götz und die Obersten an besonderen Tafeln. An Trinkliebe und Schwelgerei übertraf den Welschtiroler Gallas noch bei weitem Hans Götz, adeligen Standes im Lüneburgischen i. J. 1599 geboren, [5] evangelisch, welcher bis 1626 der protestantischen Partei gedient, dann unter Waldstein in Schlesien und darauf bei Nördlingen sich ausgezeichnet hatte, jetzt katholisch und Graf, an Gronsfelds Stelle eine kaiserliche und ehemals ligistische Heeresabtheilung führte. Als er im Jahre 1637 in der Mark befehligte, zechte er bei Königsberg in der Neumark auf einem Gelage so unmäßig [6] daß er, unmittelbar in der Nähe des wachsamen Gegners, nicht einmal das

[1] Westenrieder a. a. O.

[2] Carve I, 155. Fritsch 150.

[3] Fritsch 150. Carve I, 154, 155. Theatr. Europ. III, 583. Le Vassor VIII, 2, 119. Mercure franç. XXI, 25.

[4] Carve I, 156.

[5] Khevenhiller Contref. XIV, 282.

[6] Carve I, 123.

Losungswort geben konnte. Damit das Heer nicht ohne Feldgeschrei bleibe, griff der Generalwachtmeister, als er keinen artikulirten Laut aus dem Munde des lallenden Feldherrn herausgebracht, einige unartikulirte Silben auf und theilte sie, pflichtgehorsam, den Wachen aus. — Erst am 23. November brach Gallas vor dem Feinde aus seinem Hungerlager vor Dieuze nach dem Rheine auf;[1] es war böse Zeitung vom fernsten, nordöstlichen Saume des Kriegsschauplatzes, die ihn dazu vermochte, wie wir bald begreifen werden.

Viertes Kapitel.

Beruhigung der großen deutschen Städte; Ende des Bundesraths. — Banér, Oxenstjerna und der Kurfürst von Sachsen. — Unruhen im schwedisch-deutschen Heere. — Flucht Oxenstjerna's. — Der Graf d'Avaux in Marienburg. — Banér und das deutsche Heer. — Offener Krieg mit Sachsen. — St. Chamonts Thätigkeit. — Avaux in Polen. — Stuhmsdorfer Waffenstillstand. 12. September 1635. — Wendung des Krieges. December. — Kniphausens letzte Thaten in Westfalen. 10. Januar 1636.

Während das Hauptheer die Schrecken der kaiserlichen Waffen bis an die Grenzen Frankreichs trug, sah der König von Ungarn, durch die mörderische Pest aus Heilbronn nach Philippsburg, dann auf das Schloß der Deutschherren Horneck am Neckar getrieben,[2] überall die Saat des Friedens verheißlich aufgehen. Die Besatzung Frankenthals und Mannheims zog auf Hagenau ab; Mainz, Hanau, Koblenz, Kolmar waren eng umschloßen; die Fürsten, Grafen und Herrn, welche in Straßburg Freistätte gesucht, zumal der bange Eberhard von Wirtemberg, erbaten demüthig den Frieden,[3] bis auf den Markgrafen von Baden-Durlach und die Pfälzer. Ja selbst Straßburg knüpfte Unterhandlungen in Heilbronn an und gedachte durch Zaudern sich noch einige günstige Bedingungen zu erringen, ungeachtet die französischen und schwedischen Residenten der Friedensliebe des Rathes entgegen arbeiteten.[4] Da die Reichsstadt so hart am Feinde gelegen, trieb Ferdinand nicht auf die Abschließung;

[1] Chemnitz II, 916.
[2] Khevenhiller XII, 1778.
[3] Chemnitz II, 827.
[4] Das. 917. Laguille II, 128.

es trat aber auf die Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen eine Art, nicht öffentlich kundgemachter, Neutralität ein, die gleichwohl den schwedischen Residenten veranlaßte, am $\frac{\text{26. Oktober}}{\text{5. November}}$ sich nach Benfeld, dem letzten Haltpunkte der schwedischen Waffen, jenseit des Rheines zu begeben. Auch Josias von Ranzau, welcher den Paß von Kehl lange behauptet, überließ den wichtigen Posten der städtischen Wachsamkeit und trat gleich darauf in französische Dienste. — So bereiteten die Reichsbürger, vorsichtig bei jedem Schritte, obgleich den Gegnern des Kaisers geneigter als Protestanten, einen erträglichen, sicheren Zustand für sich vor. Den großen festen Städten unseres Vaterlandes, noch väterliche Reichthümer bewahrend, im Süden Augsburg, Ulm und Basel, im Westen Straßburg, Köln und Frankfurt, in der Mitte Nürnberg, im Norden und Osten Bremen, Hamburg, Lübeck, Danzig und Breslau, danken wir, daß die Bestrebungen der Humanität in den grauenvollen folgenden Zeiten nicht ganz untergingen, und daß nicht mächtige Barbarei und Dumpfheit über allen Gemüthern sich lagerte, wie bereits Wald und Gestrüpp auf ehemals blühenden Dorfstätten und kleinen Städten aufwucherte. In den gedachten Städten ausschließlich lebte das Erbe der Wissenschaft fort; an erscheinenden Büchern ernsten Inhaltes fehlte es nicht; in Nürnberg begannen die „Pegnitzschäfer" ihre gemüthlichen Tändeleien, eiferten für die Reinheit der Muttersprache, als die deutsche Freiheit erlag, und auf den Schlößern der ernestinischen Fürsten trieb der „fruchtbringende Palmbaum" neue Sproßen; Nacheiferung des „Boberschwanes" vereinigte eine Anzahl Gleichgesinnter, und hielt in rührenden Klagen über das Geschick des zerfleischten Vaterlandes die deutsche Muse noch fest. — Geschirmt hinter Straßburgs Gräben und festen Bastionen, besetzt mit weltberühmtem Geschütze, konnten die gedachten Gäste und Schützlinge die Wendung der Dinge in persönlicher Sicherheit abwarten; mit gelaßenem Muthe und den Büchern obliegend, der alte Markgraf Georg Friedrich von Baden, berühmt seit den ersten Tagen der Union und von der Welt zurückgezogen, seit dem Ende des dänischen Krieges; ungeduldig, oft hoffnungslos der Herzog von Wirtemberg, der ein zahlreiches Haus, die Wittwe Julius Friedrichs, eine Schaar Prinzen und Prinzessinnen, das Gefolge seiner schmählichen Landflucht, Hofleute, Räthe, ja einen Haufen tübinger Studenten kärglich zu ernähren hatte,[1] ohne

[1] Sattler VII, 127.

Berather, ohne feste Pläne. Urach und Hohenasperg waren zu Anfang des August gefallen; im Herbste Hohenzollern und Neuffen; Hohentwil behauptete in kecker Selbständigkeit Oberst Widerhold, blickte auf Frankreich, auf die Eidgenossen, und sah wechselnd belagernde Haufen vor dem unbezwinglichen Felsen, die Pest drinnen. Eberhards Zweideutigkeit vereitelte die Bemühungen des Kurfürsten von Sachsen, ihn und sein Land durch die Aufnahme in den Frieden zu retten; doch blieben die Unterhandlungen noch offen, und flehende Gesandte, des jungen Fürsten Jugend und die Gebundenheit seines Willens durch die Vormünder entschuldigend, folgten dem König Ferdinand nach Wien,[1] wo er, in froher Hoffnung, bald mit der römischen Königskrone sich geschmückt zu sehen, zu Anfang des Novembers anlangte.

Der Bund in Heilbronn war, nach Bernhards und des Kardinals Abzug, auch in seinen letzten Vertretern erloschen. Man forderte kaiserlicherseits die Auslieferung des Bundesdirektors und der Räthe, besonders Löfflers,[2] den man mit Recht der gehässigsten Verhetzung gegen den Kaiser beschuldigte, und der Verführung seines jungen Gebieters, zumal ein Bundestagsprotokoll, auf dem Hohenasperg gefunden, den offenen Anschlag verrieth, des Kaisers Macht herabzusetzen. Der Kanzler, von Eberhard getrennt, glaubte sich durch eine Heirath, die er zu Frankfurt im August schloß und durch das Bürgerrecht der Reichsstadt gesichert;[3] aber er, so wie seine Genoßen sahen sich bald in Frankfurt wie Gefangene, Tag und Nacht der Wegführung gewärtig, ohne Geld, ohne Freunde.[4] König Ferdinand wies ihre Bitte um freien Abzug und Geleit kurz von sich; am ersten rettete sich der Rheingraf Otto, welcher, fast schon im Kerker, sich Geld und Geleit vom Grafen von Falkenstein erwirkte, dafür die Befreiung seines Vetters, des in Benfeld gefangenen Grafen von Salm, Administrators von Straßburg, gelobte, und nach Feistingen (Fenestranges) unter unsicheren französischen Schutz flüchtete; die Glieder des consilii formati drückten sich heimlich bei guten Freunden unter, und hatten für ein Glück zu achten, daß sie den erzürnten Reichsgerichten nicht in die Hände geriethen.

[1] Sattler VII, 140, 147.
[2] Das. 139.
[3] Feuquières III, 253.
[4] Chemnitz II, 829.

Löffler, dessen Auslieferung der kaiserliche General-Commissair von Ossa ausdrücklich begehrte,[1] entging der Todesgefahr, indem sein Herr ihm gegen endliche Freistellung des Administrators Grafen von Salm, die nach des Rheingrafen Rettung verweigert war, die Gnade des Königs von Ungarn am 22. August 1636 ermittelte. Da aber Eberhard den gehaßten Mann nicht in seine Dienste wieder aufzunehmen wagte, dessen Haus und Gut den Baiern verfallen, ging er nach Hamburg und suchte, mit Erbietungen zu heimlichen diplomatischen Künsten nicht sparsam, in Schweden Unterhalt. Dort gedachte man noch des Vertrages vom 1. November und nur auf die Fürbitte Oxenstjerna's mit einem Geschenke von 2000 Thalern abgefunden, von neuem beargwöhnt, begab er sich durch die Niederlande und Frankreich nach Basel.[2] Bis an seinen Tod, welcher im Frühling 1638 daselbst erfolgte, bemüht, seinen verrathenen Herrn in der Feindschaft gegen den Kaiser zu bestärken, ward er sogar beschuldigt, der Freiheit desselben nachzustellen, als dieser auf der Reise nach Wien sich Gnade für sein Haus zu erwirken hoffte. —

Nachdem wir berichtet haben, wie günstig die Sache des Kaisers und des Reiches nach dem prager Frieden im Südwesten und in den Mittelländern unsers Vaterlandes sich gestalteten, und wie Frankreichs offener Krieg schmählich gestraft war; müßen wir zunächst auf Oxenstjerna und auf die gleichzeitige hoffnungslose Haltung des schwedischen Heeres im Nordosten blicken, um endlich in leisen Anfängen die tragische Wendung des Geschicks, abhängig von diplomatischen Kunststücken an der fernen Weichsel, zu verkünden. Am $^5/_{15}$ Juni 1635 seewärts zu Stade angelangt,[3] machte der unglückliche Stifter des heilbronner Bundes schnell sich mit der Lage der Dinge in Norddeutschland bekannt; noch entschloßen, durch kriegerische Verfassung einen Frieden mit Ländergewinne für seine Krone zu erringen, und dann die sparsamen Kräfte seines Volkes auf den besonderen Krieg gegen Polen zu lenken, ermuthigte er erst den Feldmarschall Banèr, der im Erzbisthum Magdeburg sorgenvoll sein Heer zusammengezogen, und gedachte dann die schwedische Macht durch geschickte Mittel zu verstärken. Voll Argwohn und Widerwillen gegen Herzog Georg von Lüneburg, suchte Oxenstjerna diesem

[1] Sattler VII, 169.
[2] Das. 194 und die dort angeführten Beilagen.
[3] Chemnitz II, 696 ff.

die mit den eigenen und des Kreises Truppen gewonnenen Festen an der Weser zu entziehen, und übertrug dem Generalmajor Speerreuter [1] unter dem $^{10}/_{20}$ Juni den Oberbefehl der Regimenter, welche angeblich als schwedische unter dem Feldherrn des niedersächsischen Kreises gestanden. Geschickt gewann Speerreuter die Obersten von sieben Regimentern an der Weser, kündigte dem erstaunten Herzog unter dem $^{1}/_{10}$ Juli den Gehorsam als schwedischem General auf, und zog sich mit den Verführten an die Niederelbe in die Nähe des Feldmarschalls Banèr. [2] Nur weniger treuer Kriegsleute mächtig, durch seiner Verwandten und der niedersächsischen Stände Beitritt zum prager Frieden in seiner unbedeutenden Waffenerfassung gegen den Kaiser vereinzelt, zürnend über die hämische Maaßregel des schwedischen Kanzlers, dessen Streben war, fortan keinem deutschen Fürsten Kriegsvolk im Namen seiner Krone zu übergeben, legte Georg am $\frac{29. \text{ Juli}}{8. \text{ August}}$ in einem vorwurfsvollen Schreiben seine Würde als schwedischer General nieder, [3] und nahm am $\frac{31. \text{ Juli}}{10. \text{ August}}$ den prager Frieden bedingungsweise an, [4] in der Hoffnung, wenigstens die Rechtsansprüche seines Hauses auf die hildesheimer Stiftsgüter gültig zu erhalten; aber gleichzeitig meldete sich ein drohendes kaiserliches Heer in Thüringen an, und machte Banèr Anstalt in die lüneburgischen Lande einzurücken; ohne daß Georg des Schutzes der einen oder der anderen Partei sicher war. Mit jedem Tage verwirrte sich die Lage der Dinge in Norddeutschland. Oxenstierna, [5] zu Anfang des Juli in Magdeburg angekommen, fand den Feldmarschall in schwerer Sorge. [6] Das Heer zählte freilich 26,000 Mann und war trefflich im Stande; aber unter dieser Zahl befanden sich kaum 2000 Schweden, Liefländer, oder Nichtdeutsche; [7] die übrigen, Gemeine und Offiziere, waren Deutsche, denen wegen Ausschließung aus dem Frieden bangte. So drohete der Krone der Verlust ihres ganzen Heeres bis auf einen

[1] Decken II, 267. Chemnitz II, 697.
[2] Decken II, 257.
[3] Das. III, 1 ff.
[4] Das. 5.
[5] Am $^{19}/_{29}$ Juni schrieb er an seinen Sohn Johann nach Preußen (Arkenholz IV, 432. nr. X.) er werde in zwei Tagen zum Heere nach Magdeburg gehen, „um die Gemüther zu einigen."
[6] Chemnitz II, 732.
[7] Chemnitz II, 731, Lelaboureur 71.

unbedeutenden Haufen, während der Kurfürst von Sachsen um Leipzig sich gefaßt machte, den friedestörenden Reichsfeind vom deutschen Boden zu entfernen. Oxenstjerna, des Bruches der Friedenshandlungen in Preußen gewärtig, den Rothstand ermeßend, da Brandenburg dem Beitritt des Friedens nahe, Niedersachsen, die Hansestädte denselben umfaßten,[1] der Landgraf von Hessen, der fremder Hülfe bedürftiger war, als Beistand gewähren konnte — klagte[2] über Sachsens Undank, über Leichtsinn, Verkehrtheit und Unbestand der Bundesgenossen; wogegen Johann Georg am 28. Juli durch eine eigene Gesandtschaft dem Kanzler sein Werk anpries, die Gerechtigkeit seiner Schritte erörterte, um die Räumung des Erzbisthums Magdeburg anhielt, und als Entschädigung für Schweden sich erbot, ein „erträgliches Stück Geld" zu erwirken.[3] Oxenstjerna kannte diese Sprache schon von früher; fürchtete noch immer nicht das Schlimmste, zog am 1. August das Heer Banèrs bei Münchenneuburg (Nienburg) an der Saale zusammen, um für alle Fälle gerüstet zu sein, und schickte am $^{1}/_{11}$ August den Grafen von Brandenstein, schwedischen Schatzmeister, dem das Amt Auerfurt von der Krone zugesichert war, das der Kurfürst durch den Frieden erhalten, nebst dem Generalmajor Lohausen und einem schwedischen Rath nach Leipzig, um ausführlich das Unrecht zu schildern, welches Johann Georg begangen, ohne die Schweden Frieden zu schließen, welche demselben Magdeburg nicht abtreten konnten.[4] Als die Gesandten unverrichteter Dinge zurückkehrten, und der Kurfürst verlautete, die Schweden mit Gewalt aus Magdeburg treiben zu wollen, und seine Regimenter bereits in die Aemter Jüterbock und Dahme einlagerte; ward der Reichskanzler nachgiebiger, zumal die deutschen Obersten, in Magdeburg versammelt ($^{11}/_{21}$ August), aller Worterbietungen unerachtet, sehr verdächtige Gesinnungen blicken ließen.[5] Deßhalb schickte er am $^{15}/_{25}$ August nochmals nach Leipzig: „er würde das Magdeburgische räumen, wenn der Kurfürst die Schweden eines aufrichtigen und ehrbaren Friedens

[1] S. den Brief Oxenstjerna's d. d. Magdeburg $^{13}/_{23}$ Juli 1635 bei Arkenholz a. a. O. 434.
[2] Chemnitz II, 794.
[3] Das. 736.
[4] Das. 743.
[5] Das. 751.

versichern könne," und verlangte als Bürgschaft desselben Bestimmungen, die mit dem prager Frieden entweder in Widerspruch standen, oder über die Vollmacht und Verbindlichkeit des Kurfürsten hinausgingen. Leer auszugehen vermeinte Oxenstjerna noch nicht; aber er gedachte Zeit zu gewinnen; denn eben waren Herzog Bernhard und de la Valette im Anmarsch: es sollte der Landgraf mit den speerreuterschen Regimentern verstärkt, der Uebereinkunft in Magdeburg gemäß, jenen in die Wetterau entgegenziehen. Seinerseits von den Vorgängen am Rhein unterrichtet, ließ der Kurfürst ($^{20}/_{30}$ August) antworten,[1] „nicht nur Magdeburg, sondern alles, was die Schweden auf dem Reichsboden inne hätten, müße den Eigenthümern wieder eingeräumt werden; sodann wolle er sein Bestes thun, damit die Schweden hinlängliche Summen Geldes erhielten." Die erste günstige Zeitung vom Rheinübergange ermuthigte den Lauschenden, mit Kundschaftern wohl umgebenen, Schweden, daß er am $\frac{25.\ \text{August}}{4.\ \text{September}}$ trotziger erklärte: „der Friede bände die Krone Schweden nicht, da sie an ihm nicht geholfen habe. Sachsen selbst, wie Baiern habe ansehnliche Länder erhalten für ihre geleisteten Dienste; weshalb solle Schweden allein leer ausgehen? er wolle alles aus solcher Rücksichtslosigkeit erfolgenden Unheils vor Gott und der Welt entschädigt sein." Aber unter den fruchtlosen Beschickungen wurden die strengen kaiserlichen Abmahnungen an die Deutschen im Heere der Reichsfeinde bekannt, und erging an die Obersten Banèr's das Erbieten des Kurfürsten, ihnen, als guten Deutschen, wenn sie dem Vaterlande den Frieden gönnten und mit ihm sich vereinigten, Sold, Quartier und Lohn zu verschaffen.[2] Die Obersten stutzten; die Abenteurer ausgenommen, hatte ein großer Theil von ihnen seine Wohlfahrt im deutschen Reiche, Lehen und Güter.[3] Sorge um ihre Zukunft und ein Funken vaterländischen Gefühls regte sich, und ward angefacht durch den neuen Feldherrn des Kurfürsten, den Feldmarschall Wolf Heinrich, Graf von Baudissin, welcher, ein alter Kriegsgefährte Gustav Adolfs, tapfer, aber schmählichen Geizes beschuldigt, in Unzufriedenheit den schwedischen Dienst verlassen, und die frühere Bekanntschaft mit dem nahe gelagerten schwedischen Heere benutzte.

[1] Pufendorf 263, 264. In Betreff der Summe, um welche es sächsischer Seits sich handelte, giebt Pufendorf eine Million Gulden an.
[2] Chemnitz II, 761. Pufendorf VII, §. 63—69.
[3] Chemnitz 762.

Eingeschüchtert durch die Gefahr, das starke Heer bis auf einige tausend zusammengeschrumpft zu sehen, wich Banèr auch aus dem Gebiete von Halle, so daß nur der Saalstrom die Lager beider trennte. Ohne es verhindern zu können, mußte der schwedische Kanzler und der Feldmarschall zusehen, daß die Obersten mit dem Kurfürsten unterhandelten, und ihnen Schuld gaben, daß sie, bei der Erbietung eines guten Friedens, „den Krieg auf die lange Bank spielten," ja sogar selbst einen Obersten mit einer Denkschrift an den Sachsen abfertigten (1/11 September), um den Grund zum unmaßgeblichen Traktat zu legen.[1]

Am 2/12 September, als Banèr[2] sich mit dem Heere näher zur Elbe auf Aken gezogen, kam die schriftliche Antwort Johann Georgs: „er habe vom Kaiser Vollmacht einen sicheren Frieden zu unterhandeln; erstlich müßten aber die Schweden die Stifter geräumt und mit guter Ordnung sich vom Reichsboden entfernt haben; er erwarte die Angabe der schwedischen Forderung für ihre Schadloshaltung während ihres Rückmarsches, und würde ihnen die Entscheidung nach Stralsund übersenden!" — Wir mögen den ungroßmüthigen Hohn nicht verkennen, welchen der Kurfürst, im Rücken durch des Kaisers Macht gesichert, durch solche Zumuthung an den Tag legte; die getrübte Aussicht, vom Rhein her die Gefahr zu zertheilen, vermochte die schaamerfüllten Schweden, mit dem Heere ganz auf das feste Magdeburg zu ziehen (4/14 September); nur diese eine kärgliche Zusicherung gewährte der Kurfürst den Weichenden, „daß ihnen Stralsund als Unterpfand bis zu ihrer Genugthuung bleiben sollte."[3] Ungesäumt besetzte das sächsische Heer alle geräumten Quartiere, während die schwedischen Obersten, selbst um die Erwartung des geringsten Lohnes besorgt, die Unterhandlung mit dem Kurfürsten eifriger betrieben, und eine mündliche Besprechung mit dessen Abgeordneten, in ihrem Namen, auf den 18/28 September zu Schönbeck anberaumten. Des stolzen Schweden Unmuth und Verzagen erkennen wir aus einem Briefe, welchen er am 12/22 September an seinen Sohn nach Preußen schrieb.[4] Mit ernster Klage beginnend, „daß ihm in fünf Wochen keine Kunde über das Friedensgeschäft zugekommen sei," äußerte er: „alles sei

[1] Chemnitz II, 765.
[2] Das. a. a. O.
[3] Pufendorf 204. Chemnitz a. a. O.
[4] Arkenholz a. a. O. 435.

in Verwirrung wegen der Bundbrüchigkeit des Sachsen, welcher obenein das Kriegsheer, größtentheils aus Deutschen bestehend, durch allerlei Mittel abwendig mache; der Sohn möge zu ihm eilen, aber ihn nicht im gefahrvollen Magdeburg aufsuchen, sondern in Stettin oder Stralsund auf weitere Nachricht warten, aus gewissen Gründen, die er ihm zu anderer Zeit kund geben würde."

Oxenstjerna, über solche Händel „schier außer Consilien versetzt,"[1] mußte zunächst mehr seiner eigenen Rettung, als des Vortheils der Krone gedenken. Sein hochmüthiges herrisches Wesen hatte schon früher mehr als einen verdienten Mann getrieben, voll Ingrimm den schwedischen Dienst zu verlaßen. Kniphausen, dem ein hoher Antheil an dem Lützener Siege gebührt, lebte vom Kriege zurückgezogen; der Oberst Christoph von Huwald, Sohn eines Tuchhändlers und in der Jugend zum Kaufmannsstande bestimmt, dann ein treuer, tapferer Genosse Gustav Adolfs seit dem polnischen Kriege, oft mit Ruhm auf des König's Siegerbahn genannt, war um diese Zeit in solcher Erbitterung von Oxenstjerna, der seinen Schreiber, welcher Bezahlung des Soldes für seinen Herrn verlangte, mit Schlägen abgefertigt und das Schreiben keiner Antwort gewürdigt, geschieden, daß er, in die Dienste der Stadt Danzig als Oberst ihrer Kriegsmannschaft getreten, nahe daran war, in diesen Tagen zu Danzig des jungen Oxenstjerna sich zu bemächtigen und der erschrockene Diplomat nur durch geschmeidige Worte seiner Gewalt sich entzogen![2] Oxenstjerna, welcher der Kurwürde über Mainz sich vermaaß, vor dem im vorigen Jahre noch Fürsten sich bückten, um Länder als Gnade von seiner gewaltigen Hand zu empfangen, war jetzt so klein gemacht, daß er vor der Rache unterer Kriegsbeamten sich verstecken mußte. In Mitten eines Heeres von 26,000 Mann, das ein Held wie Banèr befehligte, durfte er es gleichwohl nicht auf einen Bruch ankommen laßen, weil er nur auf den Beistand der wenigen Offiziere seines Volkes, der hoffnungslosen österreichischen Verbannten und der fremden Abenteurer rechnen konnte. Die deutschen Häupter des Heeres, zum Theil treffliche edle Männer, lobenswerthe Eiferer für ihre jetzt gerettete Kirche, unter den Soldaten im hohen Ansehen, durchschauten das schwedische böse Spiel, und fühlten ein deutsches Herz.

[1] Chemnitz II, 774.
[2] Ogier 445.

Wie der Generalmajor Wilhelm von Kalchum, genannt Lohausen, namhaft seit den ersten Händeln der Union und dem dänischen Kriege, seit dem Jahre 1629 ein Glied der fruchtbringenden Gesellschaft, „der Feste," mit dem Bilde des Brasilienholzes:[1] einer der wenigen wissenschaftlich gebildeten Krieger seiner Zeit, der, verstümmelt im dänischen Kriege, als Gefangener den Sallust in „reines deutsch" gelungen übertragen und im Jahre 1629 mit politischen und militairischen Anmerkungen in Weise Machiavellis und Ch. Forstners herausgegeben,[2] mathematische Probleme löste und auch aus dem Italienischen des Vigilii Malvezzi „Verfolgten David" übersetzte;[3] Ernst von Wedel; Georg aus dem Winkel, der muthige Vertheidiger von Augsburg; Joachim Ernst von Krockow aus Hinter-Pommern, und vor allen Dietrich von dem Werder aus Hessen,[4] einer der erlauchten Mitstifter der fruchtbringenden Gesellschaft, „der Vielgekörnte" mit dem Sinnbilde des Granatapfels,[5] hervorragend über seine Zeit als geistreicher Uebersetzer des Befreiten Jerusalems von Tasso (1626) und der ersten dreißig Gesänge des Rasenden Roland von Ariosto; tieffühlender Liederdichter, und, geblendet durch den Strahlenkranz Gustav Adolfs, des „Glaubenshelden," erst seit der Schlacht bei Breitenfeld im schwedischen Dienste. Alle betheuerten, „daß sie wider den Kurfürsten von Sachsen und andere deutsche Fürsten nicht fechten könnten, und bis zur Endschaft des Streites mit dem Tractate fortfahren würden." Auch niedere Offiziere drohten wegzugehen und forderten den Abschied; selbst der gemeine Haufen zeigte nicht Lust zu fechten, am wenigsten die Reuter. Auch die Unbefangensten mußten in Folge der neusten Ereignisse irre werden; die gehässigsten Leidenschaften gaben ungeschminkt sich kund; alle Gesichtspunkte verschoben sich, zumal, wo man bisher die Raubgier und den Eigennutz mit dem Banner der kämpfenden Kirche verdeckt hatte. Focht nicht am Rheine Bernhard, Johann Friedrichs Enkel, gemeinsam mit dem Kardinal, und bot nicht der erste deutsche protestantische Kurfürst

[1] Fruchtbringende Gesellschaft. nr. 172.

[2] Der Verfasser besitzt ein Prachtexemplar dieses seltenen Buches, welches mit einer eigenhändigen Zuschrift des Generals dem Markgrafen Sigmund von Brandenburg, Administrator zu Magdeburg, gewidmet ist.

[3] Schottel 1174.

[4] Ueber Werder s. Bouterweck X, 257.

[5] Fruchtbringende Gesellschaft nr. 31.

dem Kaiser die Faust zur Strafe derer, die sich bis dahin als Schirmer des Lutherthums geberdet? So ward denn klar, mit wessen Kraft der Kaiser besiegt worden sei! — In solcher Noth, als der Kurfürst, sicher gemacht, kühner sich ausbreitete, die Schweden verdrängte, die Zufuhr ihnen abschnitt, schrieb Oxenstjerna, unterrichtet von Bernhards Rückzuge, auf den Rath Brandenstein's [1] ehrerbietigst an den Kaiser; legte die friedliche Gesinnung seiner Krone dar, und verlangte, als traue er der Vollmacht und dem Willen des Kurfürsten nicht, freies Geleit nach Wien für den Gesandten seiner Königin; hoffte er aufrichtig von der Zukunft des Krieges nichts, oder wollte er, des Zuzuges aus Preußen noch nicht sicher, sich geschickt der Verlegenheit des Augenblicks entwinden? Da nun selbst Havelberg und andere Elbpäße, und die Städte zwischen Elbe und Havel, von den Sachsen eingenommen waren; ein kaiserliches Heer gegen die Warte und die Niederoder herankam; Kurbrandenburg den Beitritt zum Frieden meldete, und selbst der Herzog von Pommern, der schwache Bogislav, sich ermannte und des Schweden Umgarnung zu zerreißen drohte; endlich die Obersten, nicht ohne Wissen des Reichskanzlers und Feldmarschalls, aber ohne ihren Willen, am 18/28 September den Tag zu Schönbeck beschickten; rieth Banèr mit den schwedischen Obersten und den vornehmsten Ausländern, Sir Patrik Ruthven, Alexander Lesly und „anderen wohl affectionirten Cavallieren," daß der Reichskanzler „sich an die Seekante begebe, die preußische Armee an sich zöge, damit, falls der Soldat sich verleiten ließe und der Paß abgeschnitten würde, da unten jemand dem Werke vorstehen könnte, und Banèr, des Fußvolkes mehrentheils versichert, auf diese Weise Mittel fände, den Kurfürsten aufzuhalten und mit Ehren des Krieges abzukommen." Oxenstjerna, froh der gefährlichen Enge zu entrinnen, verließ eilig, noch in derselben Nacht, 18/28 September unter dem Geleite eines kleinen, zuverläßigen Haufens die getümmelvolle Feste Magdeburg und flüchtete nach Wismar. Der Zufall, um das Glück des Kaisers und die Niederlage der Schweden grell zu bezeichnen, wollte, daß in denselben Tagen die todtmatten Trümmer des Heeres Bernhards und des Kardinals um Metz anlangten; an demselben Tage [2] eine kaiserliche Partei, aus Schlesien kommend, Garz, einen Hauptpaß an der Oder, wenige Meilen von Stettin

[1] Chemnitz II, 776.
[2] Daselbst 808.

überfiel und einnahm, und der General Morzin, böhmischen Geschlechts, (Marazin) die Gegend von Stargard in Hinterpommern besetzte. Aber auch an demselben Tage athmete Claude de Mesmes, Comte d'Avaux in Marienburg von der riesigen Arbeit, die, zur Sättigung der französischen und schwedischen Habgier glücklich, zum namenlosen Wehe Deutschlands, er eben beendet hatte, das erstemal frei auf, las — sich erlustigend an seinen Kameelen, dem Geschenke polnischer Freunde, der wißbegierige Philologe, im Plinius über die Natur dieser Thiere; [1] und schickten die schwedischen Heerführer Torstensson, de la Gardia und der alte Wrangel, sich an, verhängnißvoll ihr Heer aus Preußen nach Pommern und an die Elbe zu führen.

Nach Oxenstjerna's schimpflicher Flucht an die Ostsee blieb dem Feldmarschall Banèr das unbeneidete Geschäft, unter sorgfältiger Vermeidung des offenen Bruchs, das Häuflein treuer Anhänger der schwedischen Krone vor Ueberwältigung zu bewahren, schwankende Gemüther für dieselbe zu befestigen oder klug in ihrer Anhänglichkeit an die deutsche Sache zu irren; endlich entschlossene Aufkündiger des schwedischen Bundes unschädlich zu machen. Zu so verwickelter Aufgabe war Banèr der rechte Mann und fand an den undeutschen Obersten die bereitwilligsten Helfer, während die Langsamkeit und Kargheit des zuversichtlichen Kurfürsten, welcher mit den geringsten Erbietungen das deutsch-schwedische Heer gewinnen wollte, dem Gelingen trefflich die Hand bot. Weil ihnen zwar Verzeihung des Vergangenen und Aufnahme in das kaiserliche Heer bei unverweiltem Uebertritt, nicht aber hinlängliche Bürgschaft für ihre Forderung sächsischer Seits zugesichert, und nur allgemeine Aeußerungen wegen Befriedigung der schwedischen Krone wiederholt waren, kehrten die abgeordneten Obersten unmuthig von Schönebeck am $^{19}/_{29}$ September zurück, stutzten über Oxenstjerna's Entfernung, und gaben dem schlauen und entschlossenen Feldmarschall Zeit, [2] jede rasche Annäherung zu verhindern, indem er, mitten unter fortgesetzten Unterhandlungen, als Brandenstein am 2. October des Kurfürsten Verheißung auf 20 Tonnen Gold, innerhalb fünf bis sechs Jahren zahlbar, überbrachte, den General-Major Lohausen mit zuverläßigen Regimentern in Magdeburg

[1] Ogier 413. XXVI — XXIX Sept. Legatus ut animum a gravioribus curis relaxaret, camelorum suorum spectaculo vacavit, indeque quod de camelis Plinius narraret, evolvimus.

[2] Chemnitz II, 815 ff.

zurückließ und am 3. October aus der bedenklichen Nähe das übrige Heer, nicht nach Thüringen, wie er anfangs gewünscht, sondern in das Gebiet der Herzoge von Braunschweig führte.[1] Klugheit hieß ihn, dem mächtigeren Sachsen zur Zeit noch auszuweichen und das lastende Einlager auf die schwächeren zu werfen. So der unmittelbaren, unausgesetzten Bearbeitung durch die Sachsen entrückt, und aus ihrer Gemeinschaft vereinzelt, fügten die getheilten Gemüther sich allmählig wieder in den schwedischen Gehorsam. Ungeachtet Johann Georg ihre Befriedigung von der Genugthuung der Krone trennte, den deutschen Regimentern zwanzig Tonnen Gold bot, und der Kurfürst von Brandenburg, mit Belobung des deutschen patriotischen Entschlusses der Kriegsleute, an Lohausen sich verbindlich machte, den Kurfürsten von Sachsen zu noch gesteigerten Erbietungen zu bewegen; er ihnen die Gefahr, falls sie sich länger dem Vaterlande entfremdeten, beredsam schilderte;[2] und ungeachtet auf der Zusammenkunft zu Helmstädt die Obersten, zumal Speerreuter und Wedel, offen die schwedische Fahne zu verlassen und einem jeden für sich zu sorgen riethen, herrschte doch so wenig Einmuth und Einverständniß, daß Wedel, am 7. October nebst Lohausen von den Genoßen bevollmächtigt, mit Kursachsen über Erhöhung der Summe zu unterhandeln, aus dem Halberstädtischen durch die Sachsen verdrängt, den Auftrag jenem allein überließ, der, seinerseits die Verantwortlichkeit fürchtend, denselben hinausschob. Alle diese Umstände wußte Banèr eilig zu benutzen; in der Vertheilung der Quartiere verlegte er die verdächtigen Regimenter in die Ferne, nach der Weser zu, hielt die zuverläßigen an der Elbe nahe beisammen, entschloßen dem Kurfürsten vorsichtig die Spitze zu bieten, an die Elbe und Havel sich zu lehnen, und den verheißenen Zuzug aus Preußen abzuwarten![3] — In geschmeidiger Weise meldete Banèr am $^6/_{16}$ October seine noch immer „auf den Frieden gerichtete Gesinnung“ dem Kurfürsten, „verhoffte in den eben bezogenen Quartieren nicht bedrängt zu werden,“ und hielt zugleich unter so unentschiedenen Verhältnissen, welche jeden Tag zum Waffenruf umschlagen konnten, durch Anmahnen an Ehre, Rittermannspflicht und Gewissen, und durch allerlei klangreiche Reden über „Gustav Adolfs Tod“ das schwankende Heer fest, bis dasselbe

[1] Chemnitz II, 817. ff.
[2] Das. 819.
[3] Das. 820.

entweder nicht mehr zurück konnte, oder die erwartete Verstärkung dem Feldherrn die Meisterschaft über die Abtrünnigen gab. Nur Dietrich von dem Werder hatte, nebst vielen gleichgesinnten Offizieren, ohne bestimmte Zusicherung des Lohnes, seine Stelle niedergelegt. Oxenstjerna's Geistesgegenwart, zurückgekehrt, sobald er das feindselige Magdeburg hinter sich hatte, erleichterte dem Feldmarschalle den Stützpunkt an der Niederelbe; denn der Kanzler hatte auf seiner Flucht den wichtigen Paß von Dömitz noch glücklich vor den lüneburgischen Truppen besetzt, so wie der Hauptplätze im Mecklenburgischen sich bemächtigt;[1] Wismar, wo er am 1. October aulangte, verwahrt, durch den General-Major Alexander Lesly zumal für Stralsund's Sicherheit sorgen lassen, um, des preußischen Zuzuges gewärtig, Pommern entweder als letztes Unterpfand eines glimpflichen Friedens oder als Waffenplatz eines neu beginnenden Krieges zu behaupten. Deshalb ergingen denn seine Eilboten am $\frac{\text{25. September}}{\text{5. October}}$ und am $^{6}/_{16}$ October an die Feldherrn der Krone in Preußen, den Grafen Jakob de la Gardie und Hermann Wrangel, alle dort entbehrlichen Streitkräfte nach der Seeküste abzusenden,[2] um, während Banèr an der Mittel- und Niederelbe sich hielte, hier ein neues Heer zu bilden, welches im Stande wäre, einen erträglichen Frieden, wenn auch nicht eine Reihe stolzer Eroberungen zu gewinnen. Um die Bahn zum Frieden offen zu erhalten, blieb Brandenstein in Magdeburg, und veranlaßte Oxenstjerna, kein Mittel von der Hand zu weisen, bedacht, die geschäftige Dazwischenkunft des geängstigten Herzogs von Mecklenburg zu hindern.[3] Dem arbeitsmüden Manne schien jedoch, des polnischen Waffenstillstandes ungeachtet, so wenig Günstiges durch die fortgeführten Waffen erringbar, daß er nur aus beleidigtem Stolze die Vermittelung des gehaßten Sachsen, welcher in Beschuldigungen nicht furchtsam war, verwarf, vorgebend, „die Gewährleistung des Friedens durch den Kurfürsten kränke die Ehre und die Sicherheit der Krone," und mit größter Genugthuung des Herzogs von Mecklenburg zur fortgesetzten Unterhandlung sich bediente. Aber als Adolf Friedrich eben zu einer Reise in's sächsische Hoflager sich anschickte[4] ($\frac{\text{23. October}}{\text{2. November}}$), trat ein neuer französischer Gesandte durch

[1] Chemnitz II, 822.
[2] Das. 825.
[3] Das. 841.
[4] Das. 837 ff.

diplomatische Meisterkünste dem segenverheißenden Wirken entgegen, während, zum rechten Zeitpunkte, die nächste Folge des polnischen Waffenstillstandes in dem an der Mittelelbe für Schweden höchst bedenklich eröffneten Krieg eine überraschende Wendung herbeiführte.

Nicht den Kurfürsten von Sachsen allein sah Banèr mit den Waffen gegenüber; in dem gefährliche Guelfe war zu offener Feindschaft durch den Wechsel der Umstände und die Rücksichtslosigkeit der schwedischen Machthaber gedrängt worden. Als Georg gegen Ende des September erfuhr, der schwedische Feldmarschall rücke ins Lüneburgische und in das Gebiet von Hildesheim ein, und daß bereits die Stadt Uelzen sich den Drohungen Banèr's bequeme, [1] war er sogleich entschlossen, in Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen die unzufriedenen schwedisch-deutschen Regimenter, welche früher unter seinem Befehle gestanden und durch Speerreuter kurz vorher abtrünnig gemacht, jetzt an die Weser geführt waren, für die gemeinschaftliche Sache mit Geld zu gewinnen — sobald ihn nur die niedersächsischen Kreisstände unterstützten — und zur Vertreibung der Schweden mit dem kaiserlichen Heere zu vereinigen. [2] Johann Georg und sein neuer Feldmarschall, Baudissin, frohlockten über solche Erbietungen, als Georg, der gefürchtete Feldherr, sich mit seinem, obgleich schwachen Heere der Aller näherte; [3] ehe er noch der deutsch-schwedischen Regimenter, welche, ohne Oberanführer, nach Speerreuter's lauerndem Ausscheiden, an der Weser, den Meistbietenden käuflich, umherirrten, versichert war, brach der Kurfürst die schleppende Unterhandlung mit Oxenstjerna ab, gab am $^{6}/_{16}$ October 1635 zu Aschersleben die sogenannte „Blutordre" an Wolf von Baudissin, [4] um die Fremden, „welche stets neue Ausflüchte suchten," zur Annahme des prager Friedens zu zwingen, und führte, in Person anwesend, sein starkes Heer am $^{10}/_{20}$ October an beiden Ufern der Elbe in die Altmark, ins Lüneburgische und die Priegnitz hinunter, in der Absicht, die Abtheilungen der Schweden von einander zu trennen. So unbezweifelte Feindseligkeit kam dem gefaßten schwedischen Feldherrn dennoch so unerwartet, daß er, ohne für die Erhaltung jener zerstreuten Truppen etwas zu thun, mitten

[1] Decken III, 17.
[2] Das. 25.
[3] Chemnitz II, 899, 906.
[4] Das. 849.

unter der unbeschwichtigten Aufregung der Deutschen, eilig die nächsten Schaaren zusammenzog ($^{15}/_{25}$) und sein Glück pries, daß er noch zeitig genug den Strom bei Artlenburg erreichte, wo er am $^{19}/_{29}$ October, unter den Erstlingskämpfen mit dem sächsischen Heere, ungesäumt übersetzte.[1] Entfernt von seinen Hülfsquellen, abgeschnitten von der Heeresabtheilung, welche in Niedersachsen, Westfalen und an der Weser stand, zuversichtlich nur auf wenige tausend rechnend, wäre auch ein Mann wie Banèr verloren gewesen, durfte er nicht auf die Aufhülfe des preußischen Heeres bauen, das unlängst durch Frankreichs Diplomatik von Polens Grenzen losgemacht, rettend und wiederherstellend herannahete. Solcher Verstärkung getröstet, griff der Generallieutenant Ruthven am $\frac{20.\ \text{October}}{1.\ \text{November}}$ das vor Dömitz ohne Reuter aufgestellte sächsische Fußvolk an, und gewann über Baudissin und die gegen ihre „einstmaligen Befreier" verdroßen kämpfenden Sachsen den ersten Vortheil, welcher die bedeutendsten Folgen nach sich zog. Denn einerseits fesselte Sieg und Hoffnung die unentschiedenen Soldatengemüther wieder an die verheißlichen schwedischen Fahnen, stutzten die bedenklichen Vollstrecker des prager Friedens vor dem erwachten Waffenglücke der Schweden: andererseits richtete diese Kunde die niedergeschlagene Partei in Westdeutschland, zumal den Hessen, mächtig wieder auf, und wurde drittens das kaiserliche Hauptheer von Frankreichs Grenzen abgezogen, um dem bedroheten Bundesgenossen beizuspringen, eben als die Last des Krieges erdrückend auf Ludwig XIII. lag. Freudig solchen Umschwung ermessend, aber den Nachdruck noch auf die bevorstehende Vereinigung mit dem preußischen Heere verschiebend, überließ Banèr, auf Mecklenburg in die Gegend von Malchin weichend ($^{1}/_{10}$ November), dem Kurfürsten, der aus dem Siegesrausche sich ernüchterte, den Elbpaß bei Werben,[2] worauf der Sachse seine in sittlicher Stimmung und an Zahl geschwächten Truppen auf dem rechten Elbufer ausbreitete, und die Schweden dem Zusammenstoß mit dem preußischen Heere, dessen Vorhut bereits am $^{13}/_{23}$ October Wollin erreicht hatte, entgegenharrten. Zur guten Stunde für die schwedische Partei in Pommern langten jene Helfer an; denn nach der furchtbaren Erstürmung des niedergebrannten Stargard ($^{7}/_{10}$ October) durch Marzin erhob sich selbst Bogislav XIV. mit seinem

[1] Chemnitz II, 852.
[2] Das. II, 854.

Volke aus langjähriger Schlaffheit zu selbständigem Aufstreben [1] und hoffte mit Beistand des Kaisers, Brandenburgs und Sachsens am Abend seines müden Lebens wieder Herr seiner Lande zu werden. Deshalb hatte Oxenstjerna am $\frac{27.\ \text{October}}{6.\ \text{November}}$ sich aus Wismar zu Schiffe nach Stralsund begeben, [2] noch keineswegs selbst nach dem Frieden mit Polen und der Wiederkehr des schwedischen Waffenglücks bei Dömitz die muthige Hoffnung Banèr's theilend. Denn die Vormünder Christinens und der Reichsrath fanden nach dem Bundesbruche des Kurfürsten von Sachsen und dem prager Frieden die Fortsetzung des Krieges unvereinbar mit den Mitteln des armen Königreichs, [3] verzichteten sogar auf die früher geforderte Entschädigung, und es bedurfte wiederum der arglistigsten und gewandtesten Arbeiten kühner französischer Unterhändler, um, zugleich mit erfolgreicher Gelderbietung, im Kanzler und in den Ständen die Lust zur Erneuerung des deutschen Krieges zu ermuntern. Die Aufgabe, beide Kronen, deren Bund noch nicht bestätigt war, einander zu nähern, und der Partei im innern Deutschland aufzuhelfen, hatte Richelieu, als es im hohen Sommer so ungünstig um die französischen Waffen sich gestaltet, dem Marquis de St. Chamont übertragen, [4] welcher Paris am 28. August mit einer halben Million Livres [5] verließ, als nicht längst der Sieur de Beauregard [6] die niederbeugende Kunde von der allgemeinen Annahme des prager Friedens aus Deutschland gebracht, aber zugleich berichtet, wieviel Abenteurerhaufen für Frankreich durch Geld im Innern Deutschlands zu gewinnen wären. Als St. Chamont in Amsterdam die kleinmüthige Flucht Oxenstjerna's erfahren, setzte er nichts desto weniger seine Reise fort; am 20. October nach Hamburg gekommen, meldeten ihm die Herren de Rorté und Beauregard die mißlichen Umstände des schwedischen Heeres, die Friedenslust des Kanzlers und machte zugleich der Rath der Stadt im höflichsten Ernst bemerklich, daß ihm der Aufenthalt des französischen Gesandten in Hamburgs Mauern unthunlich dünke, indem ein Stadtdiener, ungeachtet der

[1] Chemnitz 854—858.

[2] Das. II, 849.

[3] Das. 859 ff.

[4] Richelieu VIII, 349.

[5] Lelaboureur 73.

[6] Feuquières III, 118.

sehr vertraulichen Erbietungen des Marquis, einen goldenen Pokal, zum Zeichen, daß man seine Sendung als erledigt betrachte, überreichte.[1] So war denn hier um so weniger Bleibens für den französischen Gesandten, als Oxenstjerna, im Begriff aus Wismar nach Stralsund zu schiffen, ihm meldete, „er werde ihn noch sechs Tage erwarten;“ weshalb St. Chamont eilig den Sieur de Beauregard zu Georg von Lüneburg, welcher bei dem üblen Anfange des sächsischen Krieges in eigennütziger Politik bereits nach anderem Winde sich umsah,[2] so wie an den klugzaudernden Landgrafen Wilhelm und an Banèr abschickte, und zum Kanzler nach Wismar eilte. Sehr kühl dort empfangen ($^{17}/_{27}$ October) und zum ersten Besuche genöthigt, vernahm der Franzose nur Vorwürfe aus Oxenstjerna's Munde;[3] „es sei jetzt zum Bündnisse zu spät, die deutschen Bundesgenossen hätten die Krone verlassen; zugleich die besten Truppen; jeder möge seinen Frieden machen, so gut er könne, was er auch dem Landgrafen gerathen; er stände nur noch um fünf Tonnen Goldes mit dem Kurfürsten im Handel.“[4] Vergeblich mahnte St. Chamont den, entweder in der That verzagenden oder so sich stellenden, Schweden an die Macht seines Königs, an den jüngst zu Compiègne verabredeten Vertrag; durch die Nachricht von dem Siege bei Dömitz nicht so weit ermuthigt, die Unterhandlungen, welche Adolf Friedrich von Mecklenburg mit dem sächsischen Hofe angeknüpft, aufzugeben, ließ Oxenstjerna wenigstens geschehen, daß St. Chamont es zu versuchen wagte, die abgefallenen Fürsten und Stände, wie Brandenburg, wieder zu vereinigen, und, was das Wichtigste war, mit französischem Gelde die zerstreuten Haufen zu sammeln, um den Krieg wieder in Westfalen anzufachen. Mit dem Versprechen einige Tage in Stralsund auf die Erfolge des Franzosen zu warten, ehe er nach Schweden

[1] Richelieu VIII, 351.

[2] Ueber Georgs Schlangenklugheit, Scheelsucht auf den Sachsen und Bernhard's Behutsamkeit s. Decken III, K. 46. S. 18 ff.

[3] Chemnitz II, 842. Richelieu VIII, 352.

[4] Richelieu a. a. O.: enfin il lui témoigna un si grand étonnement & abattement de coeur, que tout ce qu'il lui proposa pour relever le parti, lui paroissoit impossible, et ne sut jamais tirer de lui aucune parole assurée, mais seulement des réponses douteuses & ambiguës, qui témoignoient l'inquiétude et la mauvaise assiette de son esprit.

zurückkehrte, verließ Oxenstjerna den getäuschten, aber nicht kleinmüthigen Unterhändler. Nach Hamburg zurückeilend, erfuhr dieser obenein durch Beauregard, wie beide Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg seinen Anträgen Gehör versagten, daß jedoch Georg und Wilhelm von Hessen noch zur Rückkehr auf Frankreichs Seite Hoffnung gäben, wenn sie, mit dem Abschluß des prager Friedens noch zögernd, einige Sicherheit für ihre Wohlfahrt bei den fremden Kronen fänden;[1] daß endlich Banèr über seine Hülflosigkeit Klage führe, nichts destoweniger aber sich halte. Erfreut, die Dinge wenigstens noch in solchem Stande zu finden, gedachte St. Chamont, im Verdruß über den Kanzler, die von jenem geforderte halbe Million Livres ersprießlicher zur Einrichtung eines Heeres in Deutschland zu verwenden, und knüpfte sein Gewerbe überall an den Höfen der kleinen Fürsten, selbst bei Mecklenburg, so geschickt an, daß sich mehr als ein fürstlicher Feldherr zur Uebernahme des Befehls bereit erklärte. Aber die bösen Erfahrungen, welche man zeither mit den deutschen Ständen gemacht, veranlaßten den Gewitzigten, lieber einen als Krieger berühmten Edelmann an sich zu locken, und er bearbeitete deshalb den Feldmarschall Kniphausen,[2] welcher seit langer Zeit sich vom Kriege unmuthig zurückgezogen, dahin, die käuflichen Obersten an der Weser zu einem Heere in Westfalen im Namen „der schwedischen Krone" zu vereinigen, „weil Frankreich noch keinen erklärten Krieg gegen den Kaiser habe." Kniphausen, in so hohem Rufe seit den Tagen Gustav Adolfs, zumal nach der Schlacht von Lützen; dann aber wohl als deutscher Heerführer neben Georg von Lüneburg von Oxenstjerna vernachläßigt, vergaß so weit sein Vaterland und seinen Groll gegen den Kanzler, daß er, aus Rache gegen den Herzog und aus schnöder Geldgier, den Schweden sich erbot, die vereinzelten Truppen in Westfalen und die hessischen Völker, im Falle der Landgraf Frieden mache, an sich zu locken, und den Krieg in jenen Gegenden wieder zu eröffnen. Oxenstjerna ging 7/17 November nicht ungern darauf ein, bestätigte den Kniphausen als Marschall der Krone in Westfalen, wies ihm die Quartiere an, und gab ihm zur Bildung des Heeres Vollmacht. Bereits schien Schwedens Ansehn nach dem blutigen Abpralle des sächsischen Heeres an der Niederelbe so verheißlich hergestellt, daß der neue

[1] Richelieu VIII, 355.
[2] Das. a. a. O. Decken III, K. 47. Chemnitz II, 891.

Feldmarschall schon an Schenkung geistlicher Güter, zur Abrundung seines Eigenthums wohl gelegen, denken konnte. Zugleich gelobte Kniphausen, neben der Verpflichtung an Schweden, unweigerliche Folgsamkeit in Frankreichs Befehl, und machte sich sogar anheischig, die Festung Minden, Herzog Georgs Siegesbeute, den Schweden oder Franzosen in die Hände zu spielen. Denn sein Eidam, Wolf von Lüdingshausen, befehligte namens des abgefallenen Herzogs Georg in der wichtigen Weserfestung, und war zu solchem Verrath einverstanden. St. Chamont und Oxenstjerna verschoben den hämischen Schlag gegen den Guelfen noch vorläufig, und der Franzose begnügte sich, die Bildung zweier Heere in Westfalen und Niedersachsen vorzubereiten, deren eines Kniphausen, vielleicht unter dem Ansehen des Guelfen, oder des jungen Herzogs von Mecklenburg, das andere Arnheim, mitunter Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, führen solle. So gewann denn unter solchen Wirren zunächst der Entschloßenste und Meistbietende. Georg, dem Sachsen seinen bedeutenden Einfluß neidend, Geringes für sich hoffend nach dem Anfange des Krieges, betrieb, obenein ohne Geld, das Geschäft, jene Obersten und ihre Regimenter für das Reichsheer zu gewinnen, entweder läßig oder unglücklich;[1] der Kaiser, dessen Aufmerksamkeit auf den Kurfürstentag zu Regensburg und die römische Krone für seinen Sohn gerichtet war, vernachläßigte, der Aufforderung Speerreuter's, welcher bereits dem schwedischen Dienste entsagt und in Bremen für des Kaisers Sache still arbeitete, und Georgs ungeachtet, den Waffenzustand Westfalens und Norddeutschlands; bereits am $\frac{\text{23. October}}{\text{2. November}}$ war ein Regiment des durch alle deutschen Kriege berüchtigten Namens Merode, die Fahnen zerreißend, schmählig in alle Welt gelaufen. Die Mehrzahl der Obersten hätte willig sich unter Georgs Fahnen gestellt, wie sie sich am $^{15}/_{25}$ November zu Hildesheim erboten, wenn er ihre Forderungen hätte befriedigen können. Da griff, als Seitens der kaiserlichen Reichsheerführer nichts geschah, als briefliche Zusicherung der Amnestie — von Hamburg aus St. Chamont und der schwedische Hofrath Martin Chemnitz ein;[2] berückten durch den Aufruf an soldatische Pflicht und an Gewissen die unmuthigen dienstlosen Banden und indem Kniphausen in Person, als schwedischer Feldmarschall,

[1] Decken III, 42 ff. Chemnitz II, 906.

[2] Chemnitz a. a. O.

die Quartiere besuchte, Geld nicht gespart wurde und die Hoffnung auf schwedisches Glück täglich stieg, ward auf der Insel Wilhelmsburg, unweit Harburg am $^{3}/_{13}$ Decbr. 1635 ein Vergleich getroffen,[1] kraft welches sich der größere Theil der Regimentsführer für die schwedische Krone wieder verpflichtete und von Schweden und Frankreich beim Friedensschluße Quartiere zugesichert erhielt. So zerrann denn der kaiserlich-deutschen Partei die Hoffnung, eine stattliche Zahl streitgeübter Söhne aus der Verirrung zurückzuführen; mit dem December stand in Westfalen, hauptsächlich durch St. Chamonts Betriebsamkeit, ein schlagfertiges Heer da, und Herzog Georg, der entweder aus überfeiner Behutsamkeit, aus Gewaltneid oder aus Mangel an Geld versäumt hatte, der Partei, welcher er zuletzt sich zugesagt, eine bedeutende Verstärkung zuzuführen, sah zur Strafe der Halbheit alsbald den Hauptwaffenpunkt seiner angemaßten Herrschaft durch ähnliche Treulosigkeit verloren.

Nachdem wir nachgewiesen, wie Frankreich, entschieden unglücklich im Kriege gegen den Kaiser, durch die vielfache Thätigkeit seiner Gesandten den überwältigten Schweden in Westfalen und Niedersachsen aufgeholfen, müßen wir endlich noch nachholen, wie Richelieu's Diener als Nothhelfer von der Weichsel her gewirkt hatten. Bereits seit dem Tode Gustav Adolfs und der Wahl König Wladislav IV. ängstigte die Aussicht, der volksthümliche Krieg zwischen den Schweden und Polen werde nach Ablauf des Waffenstillstandes mit dem Juli 1635 wieder ausbrechen, zumal den französischen Hof und dessen Bundesgenossen, die Holländer;[2] nicht weniger den Kurfürsten von Brandenburg, dessen Herzogthum Preußen in diesem Falle rettungslos verloren schien. Man fürchtete mit Recht den Einfluß des Kaisers und des Papstes auf die polnische Republik, so wie den Haß, welcher zwischen beiden waffenlustigen Zweigen des Hauses Wasa hell aufloderte. Einsichtsvolle Glieder des schwedischen Reichsrathes stimmten, wie auch Oxenstjerna, nach der nördlinger Niederlage für die Fortsetzung der nordischen Fehde,[3] welche sicheren Lohn bot, und erkannten die Unmöglichkeit mit dem Kaiser und den Polen zugleich zu ringen. Deshalb hatte denn Richelieu schon zu Heilbronn sich erboten, die Vermittelung zwischen beiden

[1] Decken III, 49. Beil. 210. Chemnitz II, 909.
[2] Pufendorf VII, §. 127—137. Bougeant I, 487. Ogier l. c.
[3] Geijer III, 297.

Kronen zu übernehmen, und mit kluger Wahl war im Juli 1634 Claude de Mesmes, Graf von Avaux, schon berühmt wegen glücklicher diplomatischer Geschäfte, in den Norden geschickt worden.[1] Auf seinem Wege dorthin hatte der Graf den Auftrag, den König von Dänemark, dessen Friedensbemühungen wir kennen, in beßeres Einverständniß mit Frankreich zu setzen, was dem feinsinnigen, gewandten Staatsmann um so eher zur Zufriedenheit des Kardinals gelang, als er bei der Vermählungsfeier des Erbprinzen mit der kurfürstlichen Prinzessin, welche alle Fürsten Europas beschickten, einen entschiedenen Sieg über den Rang des stolzen spanischen Gesandten Don Gaspar Thebes durch fast unverschämte Entschloßenheit davon trug (15. October 1634). Nach beifälligster Verrichtung seiner Sendung verließ Avaux Dänemark am 13. November, und erfuhr an derselben gefährlichen Küste zwischen Bornholm, Oeland und Gotland furchtbares Ungestüm der See, an der im Jahre darauf in denselben Tagen die merkwürdige Gesandtschaft Schiffbruch litt, welche der unternehmende Herzog von Holstein, in Vertrauen auf den deutschen Weltfrieden, zur Anknüpfung neuer Handelsverbindungen zu den Moskowitern und Persern schickte. Ein ergötzlicher Zufall ist, daß, wie der poetische Genosse des Franzosen, Charles Ogier, die erduldeten Schrecknisse lateinisch besang, so auch der Gefährte der holsteinischen Gesandten, der gefeierte Paul Flemming, das Erlebte durch die Muse bei der Nachwelt verewigte.[2] Von Kalmar seinen Weg zu Wagen fortsetzend, gelangten durch die winterlich öden Landschaften die Franzosen am 14. December nach Stockholm, in welcher neuen Welt der Graf, unter vielfacher diplomatischer Geschäftigkeit, der verwittweten Königin und den wichtigsten Männern befreundet und unter anmuthigem poetischem Verkehre mit Ogier, welcher das innere Schweden, kaum wohl noch von einem wissenschaftlichen Franzosen betreten, abenteuerlich durchforschte, die offene Schifffahrt des Frühlings erwartete. Aber ungeachtet des Zaubers seiner Persönlichkeit und schmeichelnder französischer Künste, schien es doch, daß der Reichsrath, die Gefahr des deutschen Krieges ermessend, die Waffen Schwedens auf Polen zu richten gedenke, wo am 24. Januar 1635, besonders durch brandenburgische und holländische Vermittler die Unterhandlungen zwischen Elbing

[1] Richelieu VIII, 148 ff. 173.

[2] Ogier 119, 59. Olearius 71—82.

und Saalfeld eröffnet waren. Monate verstrichen über Streitigkeiten in Betreff der Formen und Titel, während welcher der Kaiser und der Papst kein Mittel unterließen, um den Krieg wieder anzufachen. Im April glaubte man in Schweden nicht mehr an Frieden oder Verlängerung des Waffenstillstandes, und rüstete unter dem alten Oberfeldherrn Jakob Pontus de la Gardie in Schweden und Lievland, Esthland und Ingermannland ein Heer von 20,000 Mann,[1] um dasselbe im Sommer mit Ablauf des Stillstandes nach Preußen zu führen.[2] Angstvoll horchte Avaux auf die Zeichen der Zeit, welche sich nicht günstig für Frankreich gestaltete; erwirkte endlich durch glattzüngige Verheißung französischen Beistandes das Versprechen der Regentschaft, den deutschen Krieg kräftig fortzusetzen, falls ein vortheilhafter Friede mit Polen zu Stande gebracht würde, und schiffte dann am 11. Mai 1635 mit eindringlichen Instructionen von Richelieu versehen, nach Danzig, wo er am 17. Mai anlangte,[3] und nach Erfüllung kirchlicher Gelübde und wißbegieriger Betrachtung der blühenden reichgeschmückten und kunstsinnigen Hansestadt, schon am 25. Mai nach Marienburg eilte, in dessen Nähe, um Stuhmsdorf, Tages vorher das abgebrochene Geschäft mühsam durch die brandenburgische Gesandtschaft, an deren Spitze Markgraf Siegmund stand, durch die Holländer und den Bevollmächtigten Englands, George Douglas, wieder aufgenommen war. So begannen denn in jener so unscheinbaren stillen Landschaft, indem die Schweden zu Jonasdorf, die Polen zu Marienwerder ihre Herberge aufschlugen und die Vermittler in einem Zelte in der Mitte von Stuhmsdorf sich beredeten, Unterhandlungen von weltgeschichtlichen Folgen, welche das Schicksal Deutschlands auf graunvolle dreizehn Jahre bestimmten; im prangenden Frühling des segensreichen Jahres, bald unter dem Waffengetöse der nahen feindlichen Heere, welche sich mit einer Vernichtung bedroheten, die unser Vaterland hätte retten können. Bevollmächtigt von Polen war Jakob Zadzik, Kanzler des Königreichs und designirter Bischof von Krakau, ein alter kränklicher Herr, schon aus dem ersten Friedenswerke zwischen Polen und Schweden bekannt; Christoph Radziwill, Palatin von Wilna und Kronfeldherr von Lithauen; Raphael Lesno, Palatin von Bielsk:

[1] Geijer III, 297.
[2] Pufendorf l. c. §. 131.
[3] Ogier 254.

Ernst von Dönhof, Kastellan von Bernau; schwedischer Seits Graf Peter Brahe, der Feldmarschall Hermann Wrangel, und Johann Oxenstjerna, der kaum vierundzwanzigjährige Sohn des Kanzlers.[1] Es ist nicht der Ort, die wunderlichen Wendungen und Hemmnisse des unglaublich schwierigen Geschäfts näher zu beschreiben, welche Avaux, katholisch-eifrig, klug, entschlossen, der Macht seiner Krone sich bewußt, unterstützt von seiner würdevollen Persönlichkeit, gefälligen Sitten, bei rücksichtslosem Aufwande, zu überwinden wußte, indem er, wie Alcibiades, jedem Landesbrauche sich fügte, bald sarmatisch bei vollen Stiefelgläsern heißen Ungarweins schwelgte; — bald die ungewohnte harte Kost, er der verzärtelte pariser Hofmann, ohne Klage hinnahm; fünf Monate lang alles Ungemach eines unwirthlichen Landes, schlechte polnische Schenken ertrug, unaufhörlich unter aufgeregten Kriegsheeren von einem Orte zum anderen ziehend. Was die Wahl seiner Person den vornehmen Polen, welche leider bereits den Weg zur Hauptstadt der Verfeinerung und des Sittenverderbens gefunden, besonders empfahl, war seine Abkunft. Die Polen wußten, daß Claudes Großvater, Henri de Mesmes, im Namen Karls IX. und Katharina von Medici die Magnaten empfangen habe, welche dem Grafen von Anjou (Heinrich III.) die polnische Krone antrugen;[2] sie kannten die Verbindung des Hauses Mesmes mit dem Geschlechte der Montlücs, aus welchem der Bischof von Valence, der Bruder des berühmten Blaise de Montlüc, in Polen sich einen geehrten Namen erworben; nach solchen Erinnerungen fand der französische Hofmann überall Eingang bei den geschmeichelten polnischen Großen. Schnell hat Avaux der Leitung der Geschäfte sich bemächtigt, das Ansehen der übrigen Vermittler verdunkelt; aber über den ersten gegenseitigen Vorschlägen, betreffend die Entsagung des schwedischen Königstitels von Seiten der polnischen Wasas, die von Polen geforderte Einräumung Lievlands und Preußens, und erneute Familienverbindung beider Zweige mit der Aussicht auf die Erbfolge unter trotzigem Widerspruche der Schweden, verstrichen die kostbaren Wochen, zerschlug sich die Aussicht auf einen festen Frieden. Da die Schweden bereits Truppen in der Nähe der Weichsel zur Behauptung Preußens zusammenzogen, dachte man mit Schrecken an den ersten Juli, welcher

[1] Ogier 268. Piasecius 480.
[2] Ogier 303.

das Ende des Waffenstillstandes brachte. Mühsam erlangte Avaux am 20. Juni die Erstreckung der Frist bis auf den 1. August, um inzwischen nach Thoren zu reisen,[1] wohin König Wladislav, den warschauer Reichstag entlaßend und zum Kriege fertig, sich in der Mitte des Juni begeben hatte.[2] Unverdroßen zog Avaux, die Nächte oft auf harter Bank oder im Reisewagen zubringend, über Marienwerder nach Thoren (24. Juni), ward mit Ehren vom Könige empfangen, und bewirkte, nach italienisch gehaltener Antrittsrede und prunkender Erinnerung an das Geschlecht der Mesmes, daß er mitten unter fortgesetzter Rüstung beider Mächte und den zusammenziehenden Heeren mit gemilderten Vorschlägen am 5. Juli nach Riesenburg geschickt wurde. Aber hartnäckig verlangten die Schweden (9. Juli) die Behauptung Lievlands und der übrigen Eroberungen, droheten nach Elbing zurückzugehen, in dessen Nähe bereits der Oberfeldherr de la Gardie mit 20,000 Mann stand, so daß Avaux, fast am Gelingen selbst einer Waffenruhe verzweifelnd, am 23. Juli zum schwedischen Oberfeldherrn eilte, und den vornehmsten Bevollmächtigten der nordischen Krone geneigt fand, Preußen räumend, den Besitz Lievlands dagegen festhaltend, und unter der Bedingung, daß Wladislav sich des schwedischen Königstitels wenigstens gegen Christine enthielte, einen Waffenstillstand auf vierzig Jahre einzugehen. Solche Vorschläge dem Könige zu überbringen brach Avaux am 27. Juli, nachdem noch auf acht Tage Waffenruhe bewilligt war, nach Thoren auf; bewunderte unterweges die fremdartigen Gestalten der daherziehenden polnischen Krieger, zumal das Aufgebot der wilden Lithauer und der adeligen polnischen „Husaren," welche, herrlich beritten auf Pferden mit vergoldeten Zügeln und herabhängenden Schuppen, lange starke Lanzen mit flatternden Fähnlein an den Sätteln, einen Säbel in der Hand, einen zweiten in der Scheide, nebst Keule, Streitaxt und Fausthämmern führten, und außerdem mit Büchse, Helm und Harnisch von glänzendem Stahl versehen waren, und deren mahlerischen Anblick wehende Adlerflügel auf den Rücken und Decken von Tigern und Löwen noch erhöheten;[3]

[1] Ogier 287.

[2] Pufendorf l. c. §. 133. Piasecius 480.

[3] Ogier 327. Diese Beschreibung ist anziehend, um die allmähligen Uebergänge im Gebrauch dieser Reuterart kennen zu lernen. Carve I, 159. stimmt mit Ogier's Schilderung überein.

und kam nach einer Nacht, die er mit Tataren, polnischen Bauern und allerlei Gesindel jämmerlich in einer polnischen Dorfhütte verlebt, am 28. Juli zum Könige. Ebenso unbescheiden den Platz behauptend, wenn es auf den Rang seines Königs ankam, als sonst höflich und geschmeidig, verdrängte Avaux den englischen Gesandten aus der Nähe des Thrones, und hastete sich dann, um den Schweden vor dem Engländer den Bescheid des Königs zu melden. Am 3. August wurden in Gegenwart aller Gesandten, in der Wohnung des Franzosen zu Marienburg, die am 30. Juli entworfenen Punkte verlesen,[1] wogegen die Schweden zur Entschädigung der Kriegskosten eine Million Thaler und dreißigjährigen Stillstand und für Christine den Titel Großherzogin von Finnland forderten, das von den Polen als Familiengut der Wasa betrachtet wurde — und Graf Brahe die von Avaux angetragenen 100,000 Gulden spöttisch abwies.[2] In so angstvollem Momente, da folgenden Tages der erneuerte Waffenstillstand ablief, schickte Avaux durch das Lager der Kosaken, welche damals „Schuppenwämser und Büchsen, so wie Bogen und Pfeil führten," den Ogier nach Graudenz zum Könige voraus. Die erbitterte Stimmung, welche die Franzosen am polnischen Hoflager fanden, hatte zumal der kaiserliche Agent verstärkt; die Polen knirschten mit den Zähnen, daß die Schweden für die Wegführung ihres Heeres Geld forderten, das sie niemals den Türken in ähnlichen Fällen zugestanden haben würden. Dennoch brachte als Bescheid der Franzose aus dem königlichen Rathszimmer am 6. August die Gewährung des Titels Herzogin von Finnland für Christine, die Erstreckung des Danziger Hafenzolles für die Schweden auf drei Monate und die Bewilligung von fünf und zwanzig Jahren.[3] Auf dem Schlosse zu Marienburg wurden die übrigen Punkte von den Bevollmächtigten, zu denen de la Gardie sich gesellt, angenommen; dagegen die Verlängerung des Waffenstillstandes auf dreißig Jahre verlangt; der erschöpfte französische Diplomat brachte eine Nacht unter den Händen der Aerzte zu, zumal erschreckt durch den Kanonendonner von Dirschau her, wo man die inzwischen bewilligte Verlängerung der augenblicklichen Waffenruhe auf fünf Tage noch nicht wußte. Um

[1] Ogier 336.
[2] Das. 336.
[3] Das. 340.

Marienwerder musterte Wladislav, statt in neue Vorschläge einzugehen, sein stattliches, streitbares Heer vor den Augen des Vermittlers, der darüber entsetzt,[1] die schwedischen Bevollmächtigten am 10. August zu Marienburg dahin vermochte, an den Reichsrath wegen des von Wladislav nur bewilligten kürzeren Friedens zu schreiben, und einen Stillstand auf drei Wochen einzugehen. So siegverkündend und prachtvoll das polnische Lager sich ankündigte, ein so widerwärtiges Bild der Armuth und des Elendes stellten die schwedischen Zeltreihen vor Augen.[2] Die Mannschaft ungekämmt, schmutzig, halbnackt, in zerrissenen Kleidern, rohe schwedische Bauernknaben, erst vom Pfluge geholt, räuberisch und selbst ungeschickt, aus dem Zimmerwerk der nahen geplünderten Dörfer sich armselige Schuppen zu erbauen; die finnischen Reuter zwar kräftige Männer, aber schlecht und ärmlich bewaffnet, ausgeschickt, um vom Raube Deutschlands sich zu schmücken. Das deutsche Fußvolk dagegen, alte Krieger, „größtentheils Handwerker" hatte sich mit Weib und Kind in zierlichen Zelten und Hüttenreihen häuslich eingerichtet;[3] am kläglichsten war der Anblick der Schotten unter kunstlos geflochtenen Laubhütten, über denen die rothen schottischen Banner mit dem Andreaskreuze flatterten. So trennten nur wenige Meilen die einander Mord sinnenden Heere zwischen Marienburg und Marienwerder, deren Grimm Avaux dennoch zu zähmen verstand, um Deutschland zu verderben. Am 14. August wurden auf dem Grunde des bisher Einverstandenen die Unterhandlungen zu Stuhmsdorf im Zelte der Vermittler zum drittenmal aufgenommen, und über streitige Nebenpunkte, Abführung der Heere, Räumung der Festen Elbing und Pillau vor der Ratification des Vertrages durch den polnischen Reichstag, lange hin- und hergehadert. Avaux ersann immer neue Auswege; oft waren die hitzigen Polen dem Aufbruche nahe, die Pferde gesattelt; die Trompeten mahnten zum blutigen Ernst; oft setzten die trotzigen Schweden den Fuß schon in den Steigbügel; so am 21. August,[4] wo Avaux, vor Unmuth kaum des Athems mächtig, die starrsinnigen Schweden durch die Drohung: „die Gesandten würden die Vermittelung aufgeben und abreisen," so in Furcht setzte, daß sie, wohl kundig,

[1] Ogier 344.
[2] Das. a. a. O.
[3] Das. 345.
[4] Das. 358.

wie es am Rheine und in Sachsen aussähe, höflich für die Erbietungen dankten, sich die Abänderungen gefallen ließen, und den Franzosen baten, die Bevollmächtigten beider Staaten zu gegenseitiger Begrüßung zu führen. Unter wunderlichen Förmlichkeiten, vor den Augen einer zahllosen erfreuten Volksmenge, begegneten sich die Vertreter der haßentbrannten Völker, einzeln, in steifer Haltung, von verschiedenen Seiten durch die betreffenden Mittler herbei geleitet;[1] die Aussicht erheiterte sich so verheißlich, daß die Schweden zur Beschauung der polnischen „Adelsfahnen" ihre Frauen herbeiriefen, deren Schönheit den Ernst der Vermittler von ihrem Geschäfte abzulocken drohete. Noch aber stand, wie man schon die Vermittelungspunkte schriftlich abfassen wollte, ein Sturm, wichtig für die Charakteristik der Zeit, bevor. Der unzeitige katholische Eifer des Franzosen und des polnischen Kanzlers und Bischofs Zadzik, um den römischen Stuhl zu gewinnen,[2] verlangte für ihre Glaubensgenossen im abgetretenen Liefland kirchliche Freiheit (27. August). Hartnäckig sträubten sich die Schweden, viele Gründe darlegend, welche Jakob Sobieski, königlicher Vorschneider, siegreich widerlegte. Da Sir George Douglas Partei für die Schweden nahm, erhitzten sich die Gemüther mehr von Tage zu Tage; zumal am 27. August warfen die Schweden den Franzosen die Inquisition vor, wogegen Ogier treffend erwiederte, „zu Stockholm habe man seine Glaubensgenossen mit Gewalt verhindert, die Messe im Hause des Gesandten zu hören." Beider Staaten Abgeordnete mußten die boshaftesten Reden „über die pariser Bluthochzeit," über die „hingerichteten Räthe König Sigismunds" hinnehmen.[3] Auch als die Polen den Ausdruck in dem Friedensinstrumente milder abfaßten, verwarfen die Schweden mit solcher Entrüstung jede Erwähnung der kirchlichen Freiheit, daß sie zum Aufsitzen bliesen und ohne Gruß an die Mittler aus ihrem Zelte eilten. So unschickliche Aufkündigung noch mitten unter der Vermittelungsarbeit erzürnte auch die Polen in dem Grade, daß der Palatin von Bielsk, sonst gemäßigt, ausrief: Mort Dieu! nous pensent-ils estonner par ses tintamarrex? Nous leur en rendrons bien d'autres![4] und Sobieski, „bei der Kriegstrompete geboren

[1] Ogier 359.
[2] Das. 363. Bougeant a. a. O. Pufendorf l. c. §. 136.
[3] Das. 364.
[4] Das. 366.

und erzogen," laut zu den Waffen rief! Allerlei Kriegsvolk, welches sich gegen den Brauch in jenen Tagen in die Zelte gedrängt hatte, trug den Ruf unter die Husaren und Kosaken, welche, größtentheils trunken, sich auf die nächsten Schweden stürzten, die ihrerseits, zum Aufbruch nach Marienburg bereit, die begegnenden Polen tödteten. Auf das Gekrach der Büchsen verließen die Mittler das Zelt, stürzten sich in die Haufen der Husaren, faßten die Zügel, so daß der ehrwürdige, schwächliche Prälat Zadzik fast von den Hufen zertreten wurde. Bereits hatte das schwedische Fußvolk, gleichfalls betrunken, auf den Anruf der Gesandten sich gereiht, und die Büchsen schußrecht auf die Gabeln gelegt, und saßen die finnischen Reuter zum Angriff auf, während die Husaren ihre Lanzen einlegten, als der englische Gesandte, des Deutschen kundig, mit Drohworten, der französische mit seinem Leibe sich ihnen entgegenwarf, unterdeß die Hauptleute, je nachdem sie Partei nahmen, bald auf ihre Leute schlugen, bald tobend sie anhetzten. Mehr als der Britte mit seinem Deutsch, richtete Avaux mit seinem Latein bei den Polen aus; aber das Getümmel dauerte fort, bis Hermann Wrangel, der Feldmarschall, zu Pferde gestiegen, durch bloßen Wink dem Fußvolke Ruhe gebot, dasselbe abführte, und den erschrockenen Vermittlern drei Tage Stillstand verhieß. Mancher fliehende Edle, wie Herr Joannes Nicodemi, einst Schulmeister in Holland, jetzt Geheimschreiber der schwedischen Bevollmächtigten und der eifrigste Schreier gegen die Duldung der Handvoll lievländischer Katholiken, hielt sich selbst hinter den unbezwinglichen Mauern Marienburgs nicht sicher und forderte athemlos Pferde nach Elbing. So neigte sich der Tag; am folgenden entschuldigte der Oberfeldherr de la Gardie den Ungestüm der Schweden, die, als Avaux seinen Unmuth noch blicken ließ,[1] einer ausgleichenden Formel sich zu fügen versprachen, aber dessenungeachtet, nach vergeblicher Hin- und Hersendung, am 31. August, begleitet von de la Gardie, zum französischen und englischen Gesandten sich begaben, und die Verwirkung *ihres Kopfes* nach den Gesetzen ihres Vaterlandes betheuerten, wenn sie die *Uebung der katholischen Religion in Lievland gestatteten.* So überboten eingestanden die vielbelobten Vertheidiger der *Gewissensfreiheit*, die Schweden, an Unduldsamkeit vielfach ihre deutschen Glaubensgenossen! Als sie jedoch inne wurden, daß die Vermittler

[1] *Ogier* 370.

ernstlich zum Aufbruch sich anschickten, willigten sie — man erinnere sich des Nothstandes Banèr's und Orenstjerna's in diesen Tagen — in die kirchliche Freiheit der Liefländer, und folgenden Tages begann die Erörterung der einzelnen Vertragsartikel zu Stuhmsdorf, mit welcher die Vermittler so rastlos sich beschäftigten, daß sie bis zum 7. September Nachts unter den Zelten schliefen. Am 11. September ward die Unterzeichnung des Vertrages auf den folgenden Tag angesetzt,[1] als sich über den Vorrang bei der Unterschrift ein neuer Hader zwischen dem Engländer und dem Franzosen erhob. Mit erschöpfender diplomatischer Gelehrsamkeit behauptete Avaux die erste Stelle in langen Disputationen, zum Verdruße der Schweden, welche ihrem, in Europa's Angelegenheiten so jungen Königreiche nach Gustav Adolfs kühnen Worten Gleichheit mit den alten Kronen zusprachen. So drohete, als auch Brandenburgs und Hollands Gesandte haderten, das mühsam so weit gediehene Werk wieder zu stocken, als schon die feindlichen Feldherrn, de la Gardie und der polnische Großkronfeldherr Stanislav Koniecpolski, zumal letzterer mit prächtigem Aufzuge auf türkischem Rosse und mit prunkendem Reutzeuge, einander höflich besuchten.[2] Endlich brachte am 12. September das schlüpfrig gewandte Betragen des Franzosen den ersehnten Schluß. Douglas hatte einen Haufen Engländer und Schotten mit sich geführt, und Avaux mit französischen Edelleuten im Heere der Polen sich umgeben; angstvoll erwarteten die anderen Vermittler einen Schwerdttanz, als um Mittag der Franzose, wie zufällig vor des Britten Thüre vorübergehend, plötzlich eintrat, den Ueberraschten in Gesellschaft der Kriegsleute fand, und, höflich zum Frühstück eingeladen, ohne Anstand allein mit jenem zusammenblieb. Die Frucht dieser Begegnung war, daß der Engländer einwilligte, in der Einleitung des Vertrages dem Könige von Frankreich den Vorrang zu lassen, wenn nur das Instrument von den Gesandten überhaupt nicht unterzeichnet würde. Avaux schlug um so vergnügter ein, als ihm von seinem Hofe bei seinem Kopfe eingeschärft war, den Vorrang des allerchristlichsten Königs aufrecht zu erhalten, und nicht von dem abzuweichen, was Charnacé vor sechs Jahren behauptet habe. Wie dennoch Avaux auf seine Unterschrift drang, der polnische Kanzler, mit den Schweden einverstanden, erklärte, die Acte ohne alle Einleitung abzufassen, falls die

[1] Ogier 374 ff. Pufendorf l. c. §. 157.
[2] Ogier 383.

Gesandten sich nicht einigten; und der Franzose „das ganze Geschäft umzustoßen drohete, werde man ihm nicht willfahren," und die Polen eidlich gelobten, „er solle allein in Gegenwart ihres Königs und der Palatine unterzeichnen," wurde am gedachten Tage, nach Vorlesung der Artikel und dem Abtreten der Gesandten, das Instrument [1] von den Parteien allein im gemeinschaftlichen Zelte unterschrieben, welches den Polen das Herzogthum Preußen gegen Entsatzung auf Lievland zusprach, dem Könige von Polen die Ablegung des schwedischen Königstitels während des sechsundzwanzigjährigen Stillstandes stillschweigend zur Pflicht machte, und nebst manchen anderen nicht hieher gehörigen Bestimmungen den Schweden freie Hand gab, nach der Ratification desselben durch den polnischen Reichstag, ihr preußisches und lievländisches Heer, aus Schweden, Finnen, trefflichem deutschem Fußvolk und anderen Ausländern zusammengesetzt, unter Hermann Wrangel und Linnard Torstensson zum deutschen Kriege zu verwenden! Demgemäß bestätigte Wladislav den Vertrag am 14. September und reichte selbst dem befriedigten Franzosen die Feder zur Unterschrift; beschenkte ihn mit einem kostbaren Ringe, zu welchem der reiche Palatin von Reussen, früher leidenschaftlicher Anhänger des betrogenen Kaisers, ein prachtvolles Siebengespann; der Großkronfeldherr Koniecpolski zwei Kameele fügte. Nachdem eine wunderliche Streitigkeit über das polnische Siegel ausgeglichen war, kehrte Avaux, überschüttet mit polnischer Höflichkeit, nach monatelangen Mühsalen über Stuhmsdorf, das so unscheinbar zwischen sandigen Hügeln und Wiesen daliegend, jetzt nicht den Schauplatz welthistorischer Begebenheiten verräth, im frommen Jubel ob seines gesegneten christlichen Werkes nach Danzig zurück (29. September 1635). Als unmittelbar darauf der neue Reichstag den stuhmsdorfer Vertrag bestätigte, [2] verließ das schwedische Heer, durch Oxenstjerna und Banèr eilig herbeigemahnt, das Land an der Weichsel; nicht insgesammt zu Schiffe, wie die Vorschrift lautete, sondern auf Vergünstigung der Danziger, nach unglücklichem Versuche zur See, durch das Gebiet der Hansestadt (11. November). [3] Schon am 5. October waren 2000 Reuter und 6 Regimenter zu Fuß durch Jakob de la Gardie, welcher nach Schweden zurückging, dem nachmals so

[1] Das Instrument am besten bei Ogier 385.

[2] Piasecius l. c.

[3] Ogier 435. Chemnitz II, 855.

berühmten Linnard Torstensson und dem General-Major Axel Lilje, übergeben; und erreichten am 13. Stolp in Pommern, am 23. October die Insel Wollin, noch zur rechten Zeit, um dem kaiserlichen General Marzin bei Gollnow vorzubeugen, den pommerschen Herzog einzuschüchtern, und dem Feldmarschall Banèr zur mächtigen Stütze zu dienen. Zu gleicher Zeit aber flutheten einige tausend wilder polnischer Kosaken und Husaren,[1] für den Dienst des Kaisers mit Vorschub Wladislav's gewonnen, zu neuem Schreckniß der Völker über Schlesien, Böhmen und Franken, hausten schon um Weihnachten grauenvoll in der Umgegend von Nürnberg. Bald werden wir diese neue Plage Deutschlands unter Gallas am Rheine finden und auf ruhmloser Heimkehr. Oxenstjerna, welcher keinen Einfluß auf die stuhmsdorfer Verhandlungen ausübte, und in jener Zeit die Hoffnung nährte, durch den Herzog von Mecklenburg Frieden zu erlangen, war mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes auf nur sechsundzwanzig Jahre so wenig begütigt, daß die schwedische Regierung unter dem $^{12}/_{22}$ September die Bestätigung desselben gleichsam entschuldigte.[2] Die Sendungen Adolf Friedrichs dauerten fort, zumal auch der Reichsrath die Last des Krieges fühlte, zum Verdruß des französischen Gesandten St. Chamont, welcher dreimal im November und December den Sieur de St. Romain, von Unterhandlungen abzumahnen, nach Stralsund schickte,[3] ein neues Bündniß antrug und den Geldrückstand zu zahlen versprach, falls Oxenstjerna jeden Versuch eines Separatfriedens abbräche. Der Kanzler forderte dagegen Ersteres als Schuld der Franzosen, und bezog sich wegen des Compiegner Vertrages auf die schwedische Regierung. Oxenstjerna's rückhaltendes Betragen wurde beschönigt durch den dauernden Unwillen der deutschen Obristen, welche[4] sich seiner als Unterpfandes ihrer Forderung zu bemächtigen drohten, alle Beschwichtigungskunst der schwedischen Anhänger beschäftigten, und schnelle Vereinigung mit dem preußischen Heere, des Nothstandes Pommern, zumal Stettins, ungeachtet, gebot.[5] Auch dachte man die unter Hermann Wrangel in Liefland

[1] Theatr. Europ. III, 581. Ablzreitter 340 hat 7000 Mann.

[2] Geijer III, 291.

[3] Chemnitz II, 873, 885.

[4] Das. 886 ff. 889.

[5] Das. 886.

gebliebenen Truppen herbeizuziehen,[1] da der gewünschte lohnende Friede in Deutschland nur von starker Heerverfassung abhing.

Haben wir anschaulich gemacht, in welchem Umfange Frankreichs Diplomatik den Krieg für Schweden führte, und begnügen wir uns nach unserm Plane, die Waffenthaten und Wendungen des Kriegsgeschicks im Osten Deutschlands nur kurz anzudeuten. Johann Georg, nach den schlimmen Anfängen bei Dömitz wieder ermuthigt und die dauernde Unzufriedenheit der Deutschen in Banèr's Heere kennend, drang gegen die Mitte des Novembers in Mecklenburg vor und drängte die Feinde an die Quelle der Peene, bis Banèr, zu Teterow mit dem inzwischen herbeigeeilten Torstensson Rath haltend, und über den Tollensepaß mit dem preußischen Heere,[2] von welchem nur ein Theil zur Beschützung Hinterpommerns jenseits der Oder blieb, glücklich verstärkt, jetzt dem Sachsen auch an Fußvolk gleich, am $\frac{27.\ \text{November}}{7.\ \text{December}}$ den Angriffskrieg begann, am 8. bei Goldberg mehrere sächsische Regimenter vernichtete, bei Waren die Vereinigung des Kurfürsten mit Marzin verhinderte,[3] und den bangen Herrn so schreckte, daß dieser am 10. December, zur Begünstigung der Unterhandlung des Mecklenburgers, auf einen Waffenstillstand antrug. Banèr, des Erfolges sicher, wies das Ansinnen an den Kanzler, worauf am $^{3}/_{13}$ December das sächsische Heer hinter die Havel gen Havelberg flüchtete, und am $^{7}/_{17}$ d. M. bei Kiritz eine neue Einbuße erlitt, indem die Reuter, zur Verbindung mit Marzin ausgeschickt, durch Torstensson aufgerieben wurden. Rasch den Erfolg benutzend eroberte Banèr am 19. December den Dom von Havelberg, so wie die Stadt am 22.; an Listen, so wie an Feldherrneigenschaften seinem Gegner bei weitem überlegen, gab er am $^{15}/_{25}$ December die gewünschte Zusammenkunft sächsischer und schwedischer Abgeordneten zu Sandau nach, um „zur Schonung christlichen Blutes einen Waffenstillstand zu schließen," während er an demselben Tage die wichtige Schanze bei Werben überraschen ließ.[4] Leicht war es den Schweden zu Sandau die Bedingungen so hoch zu schrauben, nämlich die Einräumung von Mecklenburg, Pommern, der Mark, Halberstadt und Magdeburg zu fordern — daß die Unterhandlungen

[1] Chemnitz II, 893.
[2] Das. 890, 899.
[3] Das. 900. Decken III, 52.
[4] Chemnitz II, 903.

sich zerschlugen Kecker griffen darauf die Schweden mitten im harten Winter um sich, drangen durch die Priegnitz auf Brandenburg und Berlin, so daß Kurfürst Georg Wilhelm angstvoll nach Peitz flüchtete, und die zitternde Hauptstadt nur durch in Eilmärschen über Spandau heranrückende Sachsen und durch Marzin gedeckt wurde.[1] (Anfang Januars 1636). Einen so raschen Umschwung hatte d'Avaur's Kunst bewirkt, daß Feldherr Banèr, welcher jetzt den Krieg statt des unentschloßenen Kanzlers und der Diplomaten zu Händen genommen, fester Haltung in der Mark Brandenburg stand, welchen Johann Georg, jetzt kleinmüthig, noch im October über das baltische Meer zu jagen wähnte. Nur einzelne deutsche, redlich gesinnte und klar blickende Obersten des schwedischen Heeres, wie Dietrich von dem Werder und Hans Georg aus dem Winkel,[2] oder solche, welche wie Speerreuter, die Versöhnung mit den schwedischen Machthabern für unmöglich hielten, waren dem Vaterlande gewonnen worden. Bis auf einige hielten die deutsch-schwedischen Regimenter an der Weser, über welche der kaiserliche General Marquis de Carretto zu Diensten des Kaisers bereits verfügen zu können glaubte,[3] bei den Schweden Stand, gegen welche der Lüneburger wie der Sachse, in innerm Zwiespalt, ungern fochten, und deren Partei die feilen Befehlshaber in den niedersächsischen Festungen Minden und Nienburg heimlich anhingen. Eine andere wichtige Folge der gewachsenen schwedischen Kriegsmacht war,[4] daß Landgraf Wilhelm, im Gedränge kaiserlicher Waffen, zwar nicht Miene machte, die Friedenshand Ferdinands abzuweisen, und mit den kaiserlichen Räthen zu Korbach und Marburg Friedensverhandlungen fortsetzte; aber in den Waffen bleibend, den Abschluß verzögerte. Während er mit dem Kurfürsten von Cöln zu Sababurg am $^{10}/_{20}$ December über eine Summe für die Abführung der Truppen aus dem Herzogthum Westfalen unterhandelte,[5] ließ er an Orenstjerna die Versicherung ertheilen, „bei dem Bündniße steif zu halten, und Guts und Böses darüber gewärtig zu sein," und horchte geneigt auf die erneuerten französischen Erbietungen. Seine Klugheit verschaffte ihm augenblickliche Ruhe,

[1] Chemnitz II, 905.
[2] Khevenhiller XII, 1977.
[3] Decken III, 51.
[4] Chemnitz II, 911.
[5] Theatr. Europ. III, 601.

bis der hellleuchtende Stern Banèr's Gelegenheit gab, seine wahre Gesinnung — dreinschlagend zu bethätigen. Des Landgrafen Unthätigkeit erleichterte dennoch dem Kaiser den Krieg in Westfalen, so daß Osnabrück umlagert wurde, bis Kniphausen, der neue Feldmarschall, mit St. Chamonts Gelde den Feldzug an der Ems wieder eröffnete. [1] Kurz war jedoch der Siegeslauf des vielgeprüften Helden; gegen ihn, als er zu Wilshausen lag, [2] machte der weidliche kurkölnische Feldmarschalllieutenant Geleen unbemerkt sich auf, und überfiel am $^{16}/_{26}$ December ihn so ungewarnt, daß er, im Hemde zum Walle geeilt, nur mit Hinterlassung seiner Kriegskasse, des Gepäcks und mit böser Einbuße entfliehen konnte, und Königsmark in die Hände der Kaiserlichen gerieth. Als Ueberläufer und brandenburgischer Vasall, auf Speerreuter's Antrieb, dessen Regiment Königsmark dem schwedischen Dienste treu erhalten, vor ein Kriegsgericht gestellt, ward der kühne Oberst auf gedrohete Vergeltung Banèr's, zum bösen Geschick Deutschlands, freigegeben. [3] Als darauf am $^{1}/_{11}$ Januar 1636 Kniphausen, des Emsstromes wieder mächtig, von Meppen aufbrach, um sich mit den abgetrennten Regimentern um Osnabrück zu vereinigen, fand er unweit Haselüne die Wege durch den Befehlshaber im Münsterschen, Freiherrn von Ludderssen (Lautersheim) mit überlegener Macht versperrt; [4] mannhaft entschlossen um Ehre und Leben zu fechten, hielt der Feldmarschall die ersten Angriffe des Feindes muthvoll aus, ward aber, wie er vom rechten zum linken Flügel ritt, durch den Kopf geschossen, daß er sogleich todt zu Boden sank. Zwar stellte der Oberst Kratzenstein das Treffen wieder her, und erfocht, die Seinen zur Rache ermannend, über den stärkeren Gegner einen ruhmvollen Sieg; allein tief betrauerte das Heer den Verlust des tapfern Kniphausen, der, von Gustav Adolf hochgeehrt, des Königs Tod bei Lützen gerächt, und durch geschickte Behandlung der Soldaten die schwedische Partei in Westfalen wieder in's Leben gerufen hatte. Freilich verdunkelte in so gesinnungsloser Zeit, wo jeder sowohl höher gestellte, als gemeine Kriegsmann nur nach Erwerb trachtete, auch Dodo von In- und Kniphausen seine besseren Eigenschaften durch Habgier; wie er denn

[1] Chemnitz II, 912.
[2] Ablzreitter 339.
[3] Chemnitz II, 907, 913. Decken III, 49. Theatr. Europ. III, 604.
[4] Chemnitz II, 957, 58. Theatr. Europ. III, 609.

eben damals im Begriff stand, die geschleifte Feste Nienburg dem Herzoge von Celle für 20,000 Thaler und eine alte Forderung an das braunschweigische Haus von 24,000 Thaler zu überlassen.[1] Die Leiche des Feldmarschalls, welcher 54 Jahre alt geworden und 36 Jahre, mehrmals vom Glück, nie von seiner Tapferkeit und Rathfertigkeit verlassen, das Waffenhandwerk geübt, barg die Ahnengruft zu Jennelt in Ostfriesland. Kratzenstein, zum Generalmajor des westfälischen Heeres erhoben,[2] behauptete noch das schwedische Winterlager zwischen Ems und Weser, bis Gallas' von Frankreichs Grenzen abfluthende Völker ihn über die Weser trieben.

Fünftes Kapitel.

Gallas Rückzug an den Rhein. — Kriegsmaßregeln der Franzosen. — Bernhard verkauft sich an Ludwig XIII. — Ungünstige Ereignisse im Elsaß und am Oberrhein. — Lebhafte Angriffsvorbereitung von Luxemburg aus. — Johann von Werth vor Lüttich bis Juni 1636. — Eroberung von Koblenz. — Hanau durch Ramsay vertheidigt. — Vorsichtiges Benehmen des Landgrafen Wilhelm. — St. Chamont uud Oxenstjerna in Wismar. April 1636. — Banèr's Einfall in Meißen und Thüringen und Abzug; Magdeburg belagert Juli 1636. — Ungleiches Verhalten Georgs von Lüneburg und des Landgrafen. — Georg verliert Minden. — Des Hessen Vertrag zu Minden mit St. Chamont und Entsatz von Hanau. Juni 1636.

Die bisher erzählten Ereignisse im Nordosten unsers Vaterlandes, welche zu Anfang des November eine bedenkliche Wendung ankündigten, waren denn ebenso Gründe, als Mangel und Krankheit, welche des Kaisers Hauptheer unter Gallas aus dem Innern Lothringens am $^{13}/_{23}$ November rheinwärts riefen.[3] Durch Hunger, Frost und Seuchen um wenigstens ein Drittel seiner Streitkräfte vermindert, auf einem Wege, den Sterbende und Leichen, zurückgebliebenes Gepäck und herrenlose Beute meilenweit bezeichneten, wandte sich der kaiserliche Oberfeldherr, mit dem Lothringer veruneinigt, über Pfalzburg auf Zabern, welches der Marchese di Grana (Carretto) eben nebst der Bergfeste Hohenbaar leichter Mühe den

[1] Decken III, 53.
[2] Chemnitz II, 958, 959.
[3] Chemnitz II, 916. Richelieu VIII, 421. Carve I, 157. Fritsch 150. Röse II, 97. Montglat I, 95.

Franzosen abgenommen, [1] und rastete dort einige Zeit, um sich von den unbeschreiblichen Mühseligkeiten zu erholen (26. November). Nicht sowohl gleiches Elend, sondern Mattherzigkeit, Waffenunlust und Zwietracht hielt die französischen Feldherrn und den Herzog von Weimar vom Verfolgen ab; selbst Bernhard begnügte sich, das eben verlassene Lager der Kaiserlichen bei Dieuze bewundernd zu besichtigen und vor den Mauern Dieuze's sich abzumühen, in dessen Nähe Feuquières vergeblich mit Johann von Werth Unterhandlungen anspann, um auch ihn in Frankreichs Dienst zu ziehen. [2] Aber während de la Valette und Bernhard die kleinen Plätze in Lothringen wieder eroberten, und den Herzog Karl hüteten, welcher auf Hochburgund gewichen war, nöthigte der Hunger auch den deutschen Oberfeldherrn, zugleich um mit dem Frühjahr auf dem engeren deutschen Kriegsschauplatze planmäßig Frieden zu schaffen, beide Ufer des Rheines hinab und hinauf die müden Schaaren zum Winterlager zu vertheilen. Ein Heerhaufen des ehemaligen ligistischen Heeres, welches Gronsfeld nach geringer Verrichtung dem Grafen Peter Götz abgetreten, suchte nebst dem alten Colloredo, Mercy und Johann von Werth im Trierschen bis gegen Lüttich Unterkommen; ein anderer wandte sich unter dem jüngeren Colloredo ins Elsaß und in den Sundgau, die schon ausgezehrten Städte überfüllend; die größere Zahl endlich unter dem Marchese di Carretto und Hatzfeld, siebenzig Regimenter zählend, aber kaum 10,000 Mann stark, fluthete um Bonn über den Rhein, um die erwachten Gegner aus Westfalen zu vertreiben und Hessen zur unweigerlichen Annahme des prager Friedens zu zwingen. Mit dem geringen Reste weilte Gallas im Elsaß-Zabern, und setzte, unter allgemeinem Mangel, mit dem Stabe und vornehmen Frauen dem schwelgerischen Leben nicht entsagend, [3] den kleinen Krieg gegen die noch übrigen Waffenplätze der Franzosen im Elsaß fort, Dachstein und Hagenau vergeblich belagernd und Straßburgs wankende Treue beobachtend. In seinem Rücken am Rheine nöthigte unterdeß der Burggraf Heinrich zu Dohna den weimarschen Befehlshaber Hohendorf, Mainz, [4] welches vier Jahre

[1] Richelieu VIII, 421.

[2] Memoire des Königs an Feuquières, St. Germain 16. December 1635. Röse II. Anm. 378.

[3] Chemnitz II, 919.

[4] Theatr. Europ. III, 597. Chemnitz a. a. O.

das Joch der fremden Eroberer getragen, nebst Bingen und Ehrenfels am 7. December gegen ehrenvollen Abzug zu übergeben, worauf der vertriebene Kurfürst mit seinen Prälaten in die verödete, vielfach geschändete und ihrer Zier beraubte Hauptstadt wieder einzog. So war Frankreich zwar vor verheerendem Anfalle gerettet, aber der erlistete oder erzwungene Besitz der beiden fremden Kronen, außer den Plätzen im Elsaß, auf Hanau, Koblenz, Hermannstein und die von den Franzosen besetzten Haltpunkte am Ausflusse der Lahn geschmälert. Noch sah der Rheinstrom am Ende des Jahres als neue unholde Gäste die wilden Polen, Husaren und Kosaken, welche Wladislaw im August an der Weichsel gemustert;[1] Deutschlands innere Beruhigung schien auf die ersten Kämpfe des Jahres 1636 verschoben, welches an Schrecknissen und Trübsalen die vorhergegangenen noch bei weitem überbot.

Mit unverhaltenem Verdrusse überblickte Richelieu die mißlichen Folgen, welche, angewandter Millionen ungeachtet, der erste offene Feldzug gegen das Kaiserhaus fast überall hinterließ,[2] und die Früchte seiner bisherigen Politik entweder vernichtete oder gefährdete. Er ermaaß, daß Habsburg nicht so leicht durch Waffengewalt niedergeworfen werden könne. Der italienische Krieg hatte mit nichten Lorberen gebracht; das in die Niederlande geschickte Heer unter den Marschällen Brezé und Chatillon, war, des Sieges von Avein ungeachtet, von Frankreich abgeschnitten, und, auf die holländische Südgrenze geworfen, mehr geeignet, den Krieg am Niederrhein und in Westfalen, als den Kampf zur Eroberung des spanischen Flanderns aufzunehmen; die Bundesgenossen klagten um den Verlust der Schenkenschanze, welche der unternehmungsreiche Martin Schenk von Niedeck, des vertriebenen abtrünnigen Kurfürsten von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg, letzter Palatin, an der Spaltung des Rheines und der Waal i. J. 1586 erbaut, und welche der Kardinalinfant durch die geschwinde That eines aus Holland geflohenen Staatsfeindes, Genhouts (Einholds) am 28. Juli gewann;[3] der Rhein war verloren mit den deutschen Bundesgenossen; Lothringen die Heerstraße, über welcher das spanisch-niederländische Heer sich mit dem lothringisch-burgundischen die Hand bot; alle östlichen

[1] Carve I, 160.
[2] Montglat I, 108.
[3] Theatr. Europ. III, 517. Khevenhiller XII, 1826.

Provinzen Frankreichs erbangten vor Feindes Besuch. Nur an einer kleinen Stelle der vielgetheilten Kriegsbühne hatte französische Feldherrngeschicklichkeit augenblicklichen Vortheil errungen, im Veltlin,[1] wo der alte Hugenotte Rohan seit dem Juni glücklich gegen kaiserliche und spanische Heerhaufen focht, und die Verbindung Italiens mit Tirol abschnitt. Der Kardinal, so sichtbar betrogen in seinen Erwartungen, schob die Schuld der Vereitelung nicht auf seine Plane überhaupt, sondern auf die nie ruhenden Ränke seiner Feinde am Hofe und im Heere, auf die Mißgunst und den Gewaltneid der Feldherrn und auf die Untüchtigkeit und die unpatriotische Gesinnung der französichen Soldaten.[2] Unnachsichtige Strenge gegen Prinzen und hohen Adel, welche über ihren Privathaß gegen den Staatslenker des Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt verriethen, ward gegen das geheim wirkende Uebel angewandt; schimpfliche und scharfe Gesetze gegen Kriegszucht und Uebertretung soldatischer Pflicht, so wie die Berufung zuverläßiger Anhänger in die Feldherrnstellen, sollten dem Heerwesen Achtung und Nachdruck verschaffen, und endlich die kostspielige Erkaufung fremder deutscher Krieger, sowohl zum Befehl als zur Ausführung, den Einheimischen zum Beispiel und zur Lehre, so wie zum Schutz der Grenzen und zum Angriff auf das männerreiche Habsburg dienen. De la Valette's Klagen zu Folge waren schon von Ludwig XIII. am 10. August zu Chantilly Kriegsgesetze verkündigt worden, deren ungefällige Nothwendigkeit die Ehre und die Tapferkeit des französischen Adels schmachvoll antastete; Gerichte wurden niedergesetzt, um die unglaubliche Gewissenlosigkeit und Feigheit der Befehlshaber zu bestrafen; aber der Oberschultheiß des Heeres (le prévot de l'armée) fand wenige Gehülfen, um die Gesetze gegen eine so große Anzahl pflichtvergessener Adligen zu üben.[3] Als die höchste Nothwendigkeit, nun durch Waffenmacht die unüberbotenen diplomatischen Künste St. Chamonts in Norddeutschland zu unterstützen, erkannte Richelieu, den Herzog Bernhard mit seinen bewährten Haufen in unbedingten französischen Dienst zu locken, und da der deutsche Fürst ohne Frankreichs Hülfe weder

[1] Ueber den Krieg im Veltlin, der als Nebenpartie, wie der italienische und niederländische, uns fern liegt, s. Richelieu VIII, 450 ff. Montglat I, 97 ff. und die oben angeführten Mémoires et lettres du Duc de Rohan.

[2] Richelieu VIII, 421 ff.

[3] Das. VIII, 425.

seine Erbrache gegen Oestreich sättigen, noch fürstliches Eigenthum erringen, noch seiner niedergetretenen Partei aufhelfen konnte, ward am Ende des September Poniskaw nach Paris gerufen, [1] um die mit Feuquières und de la Valette abgebrochenen Unterhandlungen fortzusetzen. Da auch la Meilleraye, Richelieu's Orakel im Heerwesen und der Kardinal de la Valette dringend riethen, die hochgesteigerte Forderung des Sachsen zu erfüllen, ward am 27. October zu St. Germain von Poniskaw und den französischen Staatssecretairen der Vertrag geschlossen, [2] welcher die Person des Herzogs und sein Heer dem Gesammtwohl des Vaterlandes für immer entfremdete. Bernhard verpflichtete sich gegen jährliche vier Millionen Livres ein mit allem versehenes Heer von 18,000 Mann zu unterhalten, welche Summe nach Maaßgabe der auf feindlichem Gebiete gefundenen Hülfsmittel verkürzt werden solle. Der König versprach im Falle der Gefangenschaft des Feldherrn oder der Seinen Auslösung, und Rücksicht auf ihr Wohl beim Schluße eines mit Frankreichs Bewilligung eingegangenen Friedens. Die geheimen Artikel verkürzten die Summe von vier Millionen um 200,000 Livres als Gehalt für den Herzog, und überließen ihm die Landgrafschaft Elsaß nebst der Vogtei Hagenau mit allen Rechten des Hauses Oesterreich, die Erhaltung des katholischen Bekenntnisses und die Güter der Geistlichkeit ausbedingend; an Stelle jenes Landes eine angemessene Entschädigung im künftigen Frieden. — Gegen solche Verheißungen machte Bernhard, der selbst dem schwedischen Könige auf seiner Siegeslaufbahn seine fürstliche Reichsfreiheit nicht aufgeopfert, sich anheischig, sein Heer unter die Hoheit des Königs wider alle Verordnungen, welche ihm von Schweden oder anderen Bundesgenossen gegeben werden dürften, dahin zu führen, wohin der König es verlange! [3] Schaamvoll verschwieg der Enkel Johann Friedrichs seinen Waffengenossen und

[1] Richelieu 426. Röse II, 101 ff.

[2] Röse II, Urk. 12—17. Chemnitz II, 920.

[3] Richelieu VIII, 428: par un article secret, il promit à Sa Majesté que sadite armée, ayant désormais à être entretenue de deniers de Sa Majesté, il le commanderoit sous l'autorité de Sadite Majesté, & promettoit de la servir avec ladite armée envers tous & contre tous, quelque ordre ou mandement qui lui pût être donné au contraire, & de la conduire en tous les lieux & entreprises que Sa Majesté désireroit.

der deutschen Welt die Bedingung schmählicher Abhängigkeit von Frankreich, und beschloß nur in der Noth die Fesseln des Söldners zu tragen, zumal der Besitz des Landgrafenthums, in doppelsinnigen Ausdrücken und mancherlei Einschränkungen, ihm nimmer eine Stelle, seiner Abkunft, seines ererbten Berufs und seines Herrschersinnes würdig, verhieß. Unbewußt wurden seine deutschgesinnten Obersten und alten Gefährten an den Willen Frankreichs, unvereinbar mit den Absichten derer, welche überhaupt noch eine Gesinnung sich bewahrt, verhandelt; andere, wie Rantzau, Streif, Degenfeld, Gassion hatten entweder früher oder in jenem allgemeinen Zuschlage für lohnender und ehrenvoller gehalten, unmittelbar in französische Dienste zu treten. Johann von Werth dagegen widerstand jeder gesteigerten Verlockung. Indem das französische Heer einen so bedeutenden Zuwachs erlangte, haderte Bernhard, in Metz weilend, mit de la Valette um die nöthigen Winterlager, die man den „Räuberschaaren" nicht auf französischem Boden einräumen wollte. Da er auf die noch nicht eroberten Plätze Deutsch-Lothringens verzichtete, mußte er im Anfang Decembers seine meuternden, soldfordernden Haufen in die gleichfalls vom Feinde beunruhigten Landschaften zwischen Maas und Mosel verlegen,[1] aber nach einer blutigen Begegnung mit kaiserlichen und spanischen Truppen um Diedenhofen sein Hauptlager nach Estain, am $^{1}/_{10}$ Januar nach Fresne verlegen, endlich vom Kardinal de la Valette nicht unterstützt, über die Mosel auf Toul, Verdün weichen, wo er kaum gegen die Marne zu um Gondrecourt zu Anfang des Februarmonats vor Colloredo, Mercy und Bassompierre, Karl von Lothringen, welche von der luxemburgischen Seite neckende Angriffe nicht unterließen, einige Ruhe fand. Obgleich durch kleine Zuzüge, wie durch die mainzer Besatzung, verstärkt, aber ohne deutsche Werbeplätze, durch die Truppenabforderungen des Kardinals de la Valette wieder geschwächt, hielt Bernhard, um sein Heer mit dem versprochenen Gelde in Stand zu setzen, eine Reise an den französischen Hof nöthig, übertrug am $^{17}/_{27}$ Februar 1636 dem Obersten Ehm die Aufsicht desselben, unter dem Befehl des Grafen von Soissons, und reiste, dem Kardinal de la Valette folgend, mit dem Grafen von Guiche um den $^{3}/_{13}$ März von St. Dizier nach dem königlichen Hoflager ab.[2]

[1] Röse II, 98.
[2] Das. 108.

Während Herzog Bernhard, um in die neue geheim drückende Lage sich hineinzufinden, mit seinem Heere sich leidend verhalten, war vom Kardinal de la Valette ein kecker Zug zur Versorgung der nothleidenden Plätze im Elsaß unternommen worden.[1] Die Kolmarer besonders, wo noch der Sieur de Manicamp befehligte, und die Schlettstadter, welche die Strafe des deutschen Reichsoberhauptes vor andern fürchteten, schrieen in Paris so kläglich um Hülfe, daß de la Valette den Auftrag erhielt, in der strengsten Jahreszeit von Epinal aus auf einigen hundert Pferden Getreide und andere Vorräthe nach den hungernden Orten zu geleiten. Da indeß ohne deutsche Obersten und deutsche Truppen das Unternehmen nicht ausführbar war,[2] erwählte Richelieu den neuen Maréchal de Camp Rantzau zum Führer. Rantzau gesellte sich den alten „Lehrmeister" Hepburn zu, brach vor dem vorsichtigen Kardinal an der Spitze von 7000 Mann muthig auf, trieb die am Gebirge aufgestellten zum Theil schlecht berittenen und verschmachteten kaiserlichen Reuter am $^{17}/_{27}$ Januar 1636 vor sich her, und versorgte nicht allein Kolmar reichlich, sondern ritt, den eingeschüchterten Feind gering achtend, bis Benfeld, dem letzten elsäßischen Unterpfande in Schwedens Hand. Mit dort aufgehäuften Vorräthen half er den Schlettstadtern aus der Noth, wagte sich sogar nach Straßburg, und bearbeitete als allbekannter Gast den zweideutig gesinnten Rath dahin, ihm auch zur Entsetzung und Verpflegung des entlegenen Hagenau die Hand zu bieten. Einem so unverzagten Vorgänger folgte der Kardinal mit wachsendem Muthe; überall wichen die erschrockenen Kaiserlichen von dem Illstrom, obenein ein stärkeres Heer im Anzuge wähnend, vom Mangel hart gedrückt. Nur mit Mühe zügelte zu Benfeld der sorgliche Prälat den unbesonnenen Holsteiner, sich mit der Rettung Hagenaus zu begnügen, und nicht, über ihre Vorschrift hinaus, einen gefährlichen Feldzug am Rhein zu eröffnen. Die Aufgabe mitten durch die beunruhigten Lager der Kaiserlichen

[1] Richelieu IX, 173 ff. Chemnitz II, 964. Grammont I, 313. de la Valette I.

[2] Grammont I, 313. Il falloit faire cette expedition avec des troupes étrangères que le Roi avoit, & des gens commandés des françoises; car il eût été impossible d'y mener des corps entiers, tant ils étoient dégoûtés de l'Allemagne. — Le P. Barre, Verf. der Vie de M. de Fabert I, 167. legt mit verzeihlicher Vorliebe für seinen Helden, dem späteren Maréchal de France die Hauptrolle bei.

jene in Straßburg durch Rantzau's Betriebsamkeit erworbene Zufuhr rheinabwärts und dann zu Lande nach Hagenau zu begleiten, führte der Graf von Guiche, nebst Gassion der älteste Schüler des deutschen Krieges — mit deutschen Reutern so geschickt und muthig aus, daß er ohne Verlust in die bedrängte Feste einzog, seinen Vorrath absetzte und unverweilt wieder aufbrechend Benfeld wieder erreichte, worauf der Kardinal erhöheten Selbstgefühls über Markirch am 16. Februar nach Epinal und von da nach Paris zurückkehrte.[1] Als so Oberelsaß bis Hagenau hin im Getümmel war, lebte Gallas, unter Pest und Hungersnoth ringsum, zu Elsaßzabern „mit Spielleuten und Frauenzimmern in Saus und Braus," ward aber durch die Ankunft der Franzosen, welche am $\frac{23.\ \text{Januar}}{2.\ \text{Februar}}$ um Straßburg seinen Aufkäufern ihre leckeren Waaren abnahmen, in der Fastnachtszurüstung so geschreckt, daß er, den Anfall eines starken Heeres fürchtend, übereilt auf Kronweissenburg und auf Landau flüchtete, und den Franzosen als „Courtoisie" deutete, daß „sie ihn nicht in Person zu Zabern besucht hätten." Fast unglaublich sind die Schilderungen des Elends, dem seine Leute und das Volk im Elsaß haufenweise erlagen.[2] Von dem Fraß unbegrabener Leichen wüthend geworden, fielen die Hunde in Schaaren die Lebendigen an, und die Todtengräber um Kolmar und Rustach mußten die Gräber selbst der Pestopfer hüten vor den gräulichen Nachstellungen hungriger Einwohner. Ungestraft ging den Straßburgern die Begünstigung reichsfeindlicher Pläne hin; die Aufnahme in den prager Frieden ward weiter vorbereitet und die untreue Freistätte von 30,000 Flüchtlingen um so eher vergeben, als die rücksichtslose Barmherzigkeit die Bürger selbst entkräften mußte.

Während nach der französischen Seite das kaiserliche Hauptheer, abhängig von den Fortschritten der Schweden in Nordosten, welche ungesäumte Erhebung eingeschüchterter Reichsfeinde im Rücken droheten, um Landau und Speier sich unthätig verhielt, und die Macht des Reiches sich theilen mußte, damit der Kurfürst von Sachsen nicht dem Banèr erliege, strebte Ferdinand II. mit dem enger

[1] Chemnitz II, 967. Vie de Fabert I, 167.

[2] Chemnitz a. a. O. Ueber die Schrecknisse des Hungers, von den eigenen Müttern gefressene Kinder u. s. w. am Oberrhein sowohl, als in der Mark und in anderen Gegenden Deutschlands. S. Theatr. Europ. III, 618, 707. Chemnitz II, 1027. Ablzreitter 343. und andere Zeitgenossen.

befreundeten Kurfürsten von Baiern, den prager Frieden allgemeiner zu machen, inzwischen die letzten Waffenpunkte der Gegner im Innern Deutschlands zu gewinnen, das noch an vielen Orten wieder auflodernde Feuer zu dämpfen, und, fertig mit dem heimischen Kriege, nachdrucksvoll gegen die Fremden in Obersachsen und jenseits des Rheines anzusetzen. Darum kündete nur lebhaftere Bewegung im Luxemburgischen sich an, um die Aufmerksamkeit der Franzosen abzuziehen, bis der günstige Augenblick gekommen sei, den stillverbreiteten Anschlag auf eine entblößte Stelle Frankreichs mit vereinter spanischer und kaiserlicher Macht auszuführen. Bis Longwy und Verdün hin tummelten sich (20. Februar / 2. März) die leichten Schaaren Mercy's, des älteren Colloredo und Isolani's,[1] zum Theil jene unzuverlässigen Polen, denen Karl von Lothringen zur Stütze diente, und bald auch Johann von Werth sich beigesellte, um in die Nähe seines Heimathlandes den Schrecken seines Namens zu tragen. Schon im Januar und März fanden viele geheime Verabredungen zwischen Karl, Johann von Werth, dem Infanten in Brüssel und Piccolomini, welcher im spanischen Heere mit seinen Völkern blieb, statt,[2] und beunruhigten das weimarische Winterlager und den Grafen von Soissons, welcher an der Grenze der Champagne befehligte. Freilich gab es auch mitunter harte Stöße. Wie der jüngere Colloredo am 10. März das erschöpfte Gebiet von Basel und Bruntrut mit etwa 4000 Mann verließ, um mit zusammengerafften Schaaren an Lothringens Grenze bei Sierk zu Herzog Karl zu stoßen und über die Mosel zum spanischen Heere zu gehen, verkundschaftete der französische Befehlshaber zu Mümpelgard diesen Zug so zeitig dem Marquis de la Force, dem Sohne des alten Marschalls, daß dieser dem Gegner am 16. März durch Gassions und Degenfelds deutsche Reuter bei Baccarat auflauern konnte, und am 18. März selbst in Blamont anlangte.[3] Colloredo, zu lange in gefährlicher Enge verharrend, bis die geforderten Lebensmittel, zumal der leckere Rothwein von Markirch, herbeigekommen, gab dem Gassion Zeit, sich mit dem jungen Marquis zu vereinigen, und versah es am Morgen des 18. März so arg, daß seine Haufen zwischen Raon und Baccarat ereilt,

[1] Theatr. Europ. III, 619. Richelieu IX, 175. Carve I, 168, 170.
[2] Meteran. nov. IV, 442.
[3] Chemnitz II, 991. Richelieu IX, 176. Carve I, 172. Theatr. Europ. III, 626.

aufgerieben und er selbst gefangen nach dem Bois de Vincennes geführt wurde. Desgleichen verleidete der Graf von Soissons zwischen Mouzon und Tury den meuterischen Polen ihre unvorsichtige Kriegsweise, und auch die Grenzbauern um Metz und Verdün bis zur Champagne straften im April und Mai nicht selten Kroatische Räuber, von denen sie unter andern bösen Erfindungen des Krieges auch den „Schwedentrunk" kennen lernten.[1] Aber noch ruheten, während Bernhards Verweilen am Hofe, alle planmäßigen Unternehmungen, und kleinere Erfolge wogen den Verlust von Koblenz und der französischen Waffenplätze an der Lahn, der sichersten Päße über den Rhein und des Preises, um welchen der Kurfürst von Trier im Gefängniß schmachtete, nicht auf. Obenein schien, was im Elsaß und Lothringen gerade gesichert war, an der mittleren Maas wieder verloren, unterdeß der Prinz von Oranien seine Anstrengungen auf die Belagerung der Schenkenschanze beschränkte, das verminderte französische Heer unter dem Marschall Brezé von Frankreichs Grenzen ausgesperrt blieb, und die Holländer nach endlicher Bezwingung jener Feste (29. April 1636),[2] in Furcht vor „des Kaisers Neutralität" oder unlustig zum Kriege, für das Jahr genug gethan zu haben wähnten.

Die Stadt und das Gebiet von Lüttich, deren Einwohner schon damals französische Gesinnung ohne Hehl bekannten, hatten sich den Kriegslasten als deutsche Reichsglieder entziehen wollen. Die Noth des mittelrheinischen und des Mosellandes zwang die kaiserlichen Feldherrn für ihre erschöpften Krieger im geschonten Stifte Unterhalt zu suchen; der Kurfürst von Köln wies daher am 11. Februar[3] das Weichbild an, Vorräthe zu liefern, und als jene nur scheinbar sich fügten, ging Johann von Werth, ohne den Bescheid des Kurfürsten Maximilian abzuwarten, bei Maseyck über die Maas,[4] breitete seine raubgewohnten Schaaren im Sprengel aus, und erschlug gleich einige hundert Bauern, welche dem ungebetenen Gast sich widersetzten, in einem Ueberfalle. Die Einwohner von Lüttich, an ihrer Spitze der französisch gesinnte Bürgermeister La Ruelle, ahneten

[1] Carve I, 173.

[2] Theatr. Europ. III, 645.

[3] Richelieu IX, 205 ff. Ablzreitter 343.

[4] Theatr. Europ. III, 611, 619, 663. Le Vassor VIII, 343. Mercure franç. 1636, 209 ff.

nichts Gutes; zwar hatten sie sich den von Piccolomini geforderten Leistungen an Geld und Früchten scheinbar willig unterzogen, aber die Wagen waren von der französischen Besatzung in Mastricht aufgefangen worden, und der Verdacht des heimlichen Einverständnisses mit dem Reichsfeinde klar. In der Furcht ihres bösen Gewissens, trotzend auf die Stärke ihrer Wälle, auf die Zahl der muthigen Bürgerschaft, und hoffend auf französischen Beistand, wies der Rath die gütlichen Anforderungen des kaiserlichen Generals, unter Vorgebung vom Kaiser Philipp erlangter Freiheitsbriefe, rund ab und setzte sich in Vertheidigungsstand. Die trotzige Gegenwehr nöthigte Johann von Werth die nähere Umschließung der Stadt aufzugeben, da seine Reuter einer förmlichen Belagerung nicht gewachsen waren, dafür aber um so zügelloser in der Umgegend hausten. [1] Sein Secretair und Quartiermeister verdienten allerdings das Geschick, welches sie ereilte; denn als beide, nach ausgerichteter Botschaft an den Rath, aus der Stadt trunken ritten, reizten sie die Thorwachen durch den Ausruf: traitres Liègois, feuerten ihre Pistolen ab, und wurden von ihnen vom Pferde geschossen. [2] Werth hoffte durch Drohungen zu gewinnen, was durch Gewalt für den Augenblick unausführbar war; seine Sprache an den Rath war eines kaiserlichen Generals und eines wohlgesinnten Kriegsmannes würdig; [3] „wofern sie ihrer römisch-kaiserlichen Majestät, als ihres von Gott eingesetzten höchsten Oberhauptes, Begehren ferner in den Wind schlügen, würde er gezwungen sein, diejenigen Mittel, Wehre und Waffen zu ergreifen, welche ihm Gott, die Natur und das Glück an die Hand gegeben, und wolle er aller hieraus erwachsenen größeren Ungelegenheiten, seine Person vor Gott und der Welt unschuldig erkannt, auch ferners sie gewarnt haben, mit schuldigem Gehorsam sich ehestens einzustellen, oder gewärtig zu sein, mit Feuer und Schwert von ihm als Rebellen heimgesucht zu werden.“ Diese entschloßene Sprache, von täglichen Gewaltthaten der Reuter unterstützt, wirkte auf die ärmere Menge; zu Hunderten liefen sie in den Dienst des Kaisers, zu welchem aller Orten die Trommeln einluden. Derselbe Geist des Aufruhrs und bürgerlicher Uneinigkeit, welcher die Lütticher, auf der Grenze zweier großen Nationen als Zwittergeschlecht wohnend, in

[1] Meteran. nov. IV, 444.
[2] Ablzreitter III, 343.
[3] Theatr. Europ. III, 619.

neueren Zeiten bezeichnet, ließ es auch jetzt in der Stadt zu unruhigen Auftritten kommen (9. April); der Rath unter dem Vorsitze des Bürgermeisters La Ruelle hatte sich auf dem Stadthause versammelt, und die Pforten desselben durch die Bürgerwache besetzt. Plötzlich stürmten dreihundert junge Gesellen auf den Platz, und wollten durch Drohungen die zögernden Herren zur Aussöhnung mit dem Kaiser nöthigen; man griff zu den Waffen und die Anstürmenden wurden von der Wache unter dem Rufe: vive le roi de France, vive la bonne bourgeoisie! durch Musketenfeuer in die Flucht geschlagen. Gleich darauf ertönten die Sturmglocken von den Thürmen, alles lief bewaffnet auf die Gassen, und Kanonen wurden vor der St. Lambertuskirche aufgefahren, deren Prälaten als Anstifter der Unruhen verdächtig. Getümmel und Aufruhr erfüllte die Stadt, bis endlich die französische Partei die Oberhand gewann, und die Gegner aus den Thoren trieb. Unter fortwährender Verwüstung des Weichbildes schickte Johann von Werth sich zur Belagerung an; der Bischof Thomas von Verdün führte ihm schweres Geschütz zu; schon liefen viele reiche Bürger aus Furcht vor einer magdeburger Erstürmung aus ihrer Heimath und flohen nach Namur. Der St. Aegidienberg, von den Lüttichern befestigt, wurde mit stürmender Hand erobert, und fast die ganze Besatzung von vierhundert Mann niedergehauen. Dessenungeachtet hielt La Ruelle den Muth seiner Partei aufrecht, während die Drangsale des offenen Landes auf's äußerste stiegen; auch unterließen französische Abgeordnete nicht, baldiger Hülfe zu vertrösten. Da die Stadt reich mit allen Mitteln versehen war, und verzweifelte Ausfälle that, mußten Johann von Werth und der Herzog von Lothringen, der inzwischen herbeigekommen, die Belagerung in eine Berennung verwandeln. Obenein erfuhr ersterer, wie unzufrieden man sich in München, wohin verklagende Briefe eines Ungenannten aus seinem Lager gelangt waren, über seine fruchtlose Unternehmung äußerte. Darum begann man denn einen milderen Ton, und unterhandelte von beiden Seiten, bis der große kaiserliche und spanische Anschlag im hohen Sommer Johann von Werth und seine wieder gekräftigten Schaaren zu dem ruhmvollsten Zuge rief.

Indeß die kaiserlichen Völker nur zur vorläufigen Beschäftigung in solcher Weise an Frankreichs Grenzen sich tummelten, und Ferdinand das Heer, dessen Hauptquartier Landau und Speier blieb,

im Westen nicht weiter sich vorwagen ließ, hatte der Frühling schon sicheren Gewinn am Mittelrhein und in Westfalen gebracht. Es war höchste Zeit, zunächst die kecken Franzosen, welche in Koblenz und am Ausfluß der Lahn sich jahrelang eingenistet, zu vertreiben. Baierische Völker unter Götz Anführung hatten mit dem ersten Frühjahr die Umschließung unternommen; hüteten die Ausgänge von Koblenz und Herrmannstein nebst dem „neuen Bau", [1] aber vor der Bezwingung jenes Felsenschlosses mußte man sich Ober- und Unterlahnsteins, so wie Lahnecks bemeistern, welche einander die Hand zur Vertheidigung bietend, in prangender Umgebung dem noch unbeschädigten Kaiserstuhle zu Rense gegenüber lagen. Um die gegenseitige Erbitterung zu schildern, mit welcher die Deutschen damals gegen die Franzosen fochten, gibt uns das Tagebuch des weidlichen Baiern, Augustin von Fritsch, die mannigfachsten Farben. [2] Unterlahnstein, ein sonst offener, nur in Eile befestigter Flecken, ward am $^{16}/_{26}$ März [3] nach mannhafter Gegenwehr erobert, dagegen flüchtete sich ein Haufen von fünfzig Mann unter einem deutschen Lieutenant zu einem nahen französischen Posten auf einem ummauerten Kirchhofe, welcher an der Ecke des Rheins und der Lahn sich mäßig erhebt, [4] und vertheidigte sich aus dem Thurme und den aufgeworfenen Blockhäusern unerschrocken bis zum folgenden Abende. Unterdeß ersann Augustin von Fritsch, Hauptmann im Regimente Melchior Reinachs, Bruders des Befehlhabers von Breisach, einen „geschwinden Kriegspossen," den man nicht im Polyan findet. Er grub drei Klafter tief auf dem Pfarrhofe, welcher unter der Kirchhofsmauer sich hinzieht, eine Mine an der „Weinpresse", ließ das eine Kirchhofsthor durch aufgehäuftes Stroh ausbrennen, und forderte am Morgen die Besatzung durch einen Trommelschläger zur Uebergabe auf, „weil er durch seine Mine den Thurm in die Luft sprengen könne, und ihn nur der Menschen und der schönen Kirche erbarme." Auf die ernste Mahnung kam der befehlende Sergeant, „ein Stockfranzos, aber wackerer Kerl," als eigentlicher Befehlshaber der Schanze mit einem „Führer" des zu ihm geflüchteten Lieutenant heraus, um die verderbendrohende Mine zu besichtigen. Ihn zu täuschen hatte der

[1] Theatr. Europ. 627, 640, 652.
[2] Fritsch 151 ff.
[3] Theatr. Europ. III, 627.
[4] Wahrscheinlich die später zerstörte Kirche St. Johannis.

schlaue Baier das Ende des Ganges mit einem schwarzen Mantel verhängt, und ließ beide Abgeordnete nur am Ausgang „in das dunkle Loch gucken." Als jene sich von der Gefahr überzeugt, wurden sie darauf in der Pfarrstube beim angerichteten Frühmahl so bezecht, daß sie, am Entsatz von Koblenz aus verzagend, den Abzug für den folgenden Tag sich ausbedingten. Zum Unglück weigerten die Eingeschlossenen sich, noch denselben Abend den Kirchhof zu räumen; denn der hohe gewalthabende Offizier, der Generalwachtmeister Schnetter, verwarf, am folgenden Morgen sich einfindend, den verheißenen freien Abzug und verurtheilte die Betrogenen, „weil sie wider Kriegsgebrauch in einem unhaltbaren Orte getrotzt," zum Tode. Wie die Armen zur gesetzten Frist herauszogen, fanden sie das baiersche Regiment schlagfertig aufgestellt; man trennte die Deutschen und Franzosen, und hieß sie die Waffen niederlegen. Ungeachtet der Franzose mit angstvollem Eifer sich auf die Kapitulation berief, ward er zum Henken verurtheilt, und die unverdiente Strafe vom Hauswirth des Profoß, der keinen Nachrichter hatte, um einen Thaler vollzogen. Der deutsche Lieutenant wurde zum Todtschießen verurtheilt, seine deutsche Mannschaft „frei erbeten" und dem Regimente einverleibt. Die fünfzig Franzosen dagegen sträubten sich die Reinacher, wie befohlen, niederzumachen, aus Sorge, „bei fortgesetzter Belagerung von Koblenz möchten die Franzosen ihren Gefangenen solches vergelten." So mußten denn die anwesenden Reuter, die nicht solcher Gefahr bloß standen, den wilden Befehl ohne Gnade ausführen, worauf nach einigen Tagen die Belagerung von Oberlahnstein begann. Wir übergehen, mit welcher Keckheit Fritsch seine Ingenieurkünste geltend machte; auch hier wehrten die Franzosen sich hartnäckig, des Entsatzes vertröstet und den Tod fürchtend, und erlangten endlich am 18. April die Bedingung, mit „stillem Spiele und zusammengewickelten Fähnlein" abzuziehen, der Erfüllung der Artikel höchlichst versichert. [1] Mangel an Mundvorrath und Kriegsmitteln hatte jede Besorgniß bezwungen. Der Versuch, des „neuen Baues" unverweilt sich zu bemächtigen, mißlang zwar an der Wehrhaftigkeit und dem Geschick des Sieur de la Saludie; dagegen fiel Koblenz in die Gewalt der Baiern. Unter den heißen Stößen, welche es anfangs auch hier gab, ward die kluge Vorsicht des reinachischen

[1] Ablzreitter 344. Theatr. Europ. III, 640. Fritsch 157.

Fußvolks gerechtfertigt; [1] denn als in den Laufgräben bei einem Ausfalle einige ihrer Waffengenossen gefangen wurden, entgingen sie, auf den Hermannstein geführt, dem Tode durch den Henker nur, indem sie bewiesen, „nicht sie, sondern die Reuter hätten die arme Besatzung von der Kirchhofsschanze bei Unterlahnstein auf Befehl des General-Wachtmeisters Schnetter niedergemacht." Darauf schenkten die Franzosen ihnen großmüthig das Leben, und ließen an deren Stelle ausgestopfte Strohmänner, ihrem Brauche nach, zu den Fenstern der Feste herausbaumeln, mit Eidschwur sich vermessend, „den bösen Schnetter, falls sie seiner habhaft würden, gleich schmälig zu tödten." Bald darauf, als die Rückschüße vor Koblenz Mauerlücken geöffnet und die kurfürstliche Hofstadt mit stürmender Hand bedroht wurde; flüchtete der Marquis de Bussy Lameth unter dem Andrange der Baiern, „seinen Hut mit drei schönen Federn dem Augustin von Fritsch als Beute laßend," auf Schiffen mit 1500 Mann und den Kriegsvorräthen, in das schöne „neue Gebäu" unter Hermannstein, nachdem er die Häuser der reichsten Einwohner geplündert und die vornehmsten Bürger mit sich geführt hatte. [2] Vor dem Hermannstein, wo Bussy und Saludie an Hartnäckigkeit und Ertragung der Mühsale sich überboten, blieb der Oberst Georg Druckmüller, Werths Schüler, mit leichten Reutern zurück, welcher die Schanze am Zoll zu Engers in die Luft sprengte, die Franzosen auf der Felsenfeste enger einschloß, die Brunnenröhren durchschnitt, den deutschen Knechten im Dienste Frankreichs Verzeihung und Lohn verhieß, falls sie sich herausbegaben. Die Lösung des Nothstandes des letzten Waffenpunktes und Rheinpasses der Franzosen, ward jetzt ein Hauptzweck der Diplomatik des Marquis de St. Chamont, welcher an den Höfen der benachbarten Fürsten umherschlich. — Des Götzischen Heeres harrte darauf eine andere, nicht minder harte Aufgabe, während Hanau, das Ramsay mit deutschen Soldaten und französischen Kriegsmitteln behauptete — der deutsche Simplicissimus schildert uns die lustige Wirthschaft drinnen — im zweiten Jahre eine eigene Heeresabtheilung unter Lamboy beschäftigte. [3]

[1] Ablzreitter 645. Theatr. Europ. III, 640.

[2] Theatr. Europ. III, 652.

[3] Theatr. Europ. III, 512, 652. Chemnitz II, 963. Ramsay blieb immer guten Humors; als bei steigender Hungersnoth ihm Lamboy aus „Vexation" zwei Schweine schickte, erwiederte er das Geschenk mit einem halben Centner

Des Schotten Kühnheit hielt die benachbarten Fürsten und Städte in Athem, so wie seine List und Rathfertigkeit den welschen Schicksalsgefährten in Hermannstein mehr als einmal aushalf. [1] Wie der Fremdling zum Dienste der beiden Kronen in Hanau den Meister spielte, bemühete sich der flüchtige Landesherr Graf Philipp Moritz, wie er, „in der fruchtbringenden Gesellschaft der ‚Faselnde' mit Rapunzeln genannt" [2] auf dem Vatererbe wieder festen Fuß fassen könne, und unterhandelte von Metz aus $^{16}/_{26}$ Januar mit dem Burggrafen zu Dohna um die Aufnahme seines geächteten Geschlechtes in den prager Frieden. Aber der Bote, welcher den Vertrag nach Hanau bringen sollte, wurde unterwegs aufgeknüpft. Ramsay äffte wiederholt durch trügliche Unterhandlungen den geschäftigen Landgrafen Georg von Darmstadt, und fuhr so lange fort, den General Lamboy durch Ausfälle (besonders am $^{8}/_{18}$ März) zu beschädigen und hinterdrein zu verhöhnen; bis ihm zwei Jahre später seine Ränke vergolten wurden, und dem reumüthigen Fürsten gelang, seine Stadt von dem gewaltthätigen Eindringling zu befreien.

Besser dagegen glückte es in Westfalen dem Feldzeugmeister Marchese di Carretto, indem er den Nachtheil des Treffens bei Haselüne bald aufwog, [3] mit des übergetretenen Speerreuter's Beistand den Generalmajor Kratzenstein im Anfang des Februar über die Weser bis nach Bremen trieb; die Regimenter desselben zerstreute, mit den westfälischen Bauern und „Schnapphahnen" sich verstärkte, unterdessen auch Osnabrück durch Geleen wieder härter bedrängt wurde.

Kühnlich hatte Landgraf Wilhelm sein listiges Spiel bis in den Frühling 1636 fortgesetzt, aufpaßend, wohin das Zünglein der Wage in Sachsen sich neige, und für seine hochgespannten Forderungen, selbst wenn der Kaiser sie bewilligte, immer auf neue Bürgschaft dringend. Beinahe [4] ließ der Hesse schon zu Anfang des Februar, als Banèr um Naumburg erschien und Frankreich durch seinen Vetter,

Karpfen aus dem Schloßgraben, und erkundigte sich nach Zeitung, ob Hanau belagert würde? Mit Zauberkünsten ließ er die Brandkugeln auffangen.

[1] Chemnitz II, 963, 987 ff.

[2] Fruchtbringende Gesellsch. nr. 144. „Rapunzeln faseln ein am Berg im feuchten Land." Bouterweck, X. 38, spöttelt über den Beinamen, ohne die tiefere Bedeutung des Sinnbildes zu kennen.

[3] Chemnitz II, 958. Adlzreitter II, 343.

[4] Chemnitz II, 960. Richelieu IX, 12.

den jungen Grafen Jakob von Hanau, ihn der Unterstützung vertröstete, die Maske fallen. Es handelte sich, die Kaiserlichen in Westfalen zu überraschen, schwedische Truppen aus der Gegend von Nienburg herbeizuziehen, Koblenz, Hermannstein und Hanau mit dem Reste des französischen Heeres, welches unter dem Marschall de Brezé noch in Holland abgesperrt war, zu entsetzen, und am Mittelrhein den Feldzug zu eröffnen. [1] Bereits hatte der Landgraf seinem General Melander in Hamm den Befehl zum Aufbruch ertheilt, als dieser, in deutschen Angelegenheiten allmälig klarer blickend, obgleich er die lockende Erbietung, welche der Graf von Nassau-Hadamar am 30. October 1635 an ihn, des „Reiches Vasallen" ergehen ließ, abgelehnt [2] und in einem Schreiben vom $^1/_{10}$ Februar aus Hamm in redlichem Diensteifer die Gefahr solches Bruches vorgestellt — sich wegen der Weigerung entschuldigte und Urlaub für eine Reise nach Holland begehrte; [3] so lenkte der Landgraf denn vorsichtig wieder ein, und wenn schon kaiserliche Beobachter, an der Spitze bedeutender Heere, zur Zeit Nachsicht übend, sein falsches Spiel übersahen, setzten sie doch die Unterhandlungen fort, bis sie den vereinzelten Verächter des Kaiserfriedens von allen Seiten umstrickt hätten. Jener, eines stattlichen Heeres von 15,000 Mann mächtig, aber beunruhigt über Melander's Bedenklichkeiten, erneuerte den schwedischen und französischen Unterhändlern die Zusicherung seiner Bundestreue ($^{17}/_{27}$ Februar) und versprach, wenn ihm, „der mitten im Feuer säße," Luft gemacht würde, das Seine zu leisten. Wäre ihm jedoch erkleckliche Entschädigung für seinen Waffengewinn in Westfalen, so wie die Abtei Herschfeld kaiserlicherseits zugestanden worden, deren Besitz er vor dem Jahre 1627 datirte, so hätte der Eigennützige gewiß eingeschlagen. In solcher Unklarheit der Verhältnisse erging im März die Aufforderung an ihn, [4] seine Truppen mit dem Kurfürsten von Sachsen zu vereinigen; Wilhelm weigerte sich dessen entschieden, obgleich er, den Schweden wieder ferner, jede Hoffnung auf den schwankenden Nachbar, den Herzog von Lüneburg, aufgeben

[1] Decken III, 57, ohne sich aus bekannten Büchern über bekannte Dinge zu unterrichten, nur aus seinem Archive schöpfend, hat statt Kratzenstein — Crusenstiern und einen französischen Marquis de Britzé!

[2] Hoffmann I, 213.

[3] Chemnitz II, 961.

[4] Das. 986.

mußte. Ohne Beschädigung ging das Heer Hatzfeld's, auf dem Wege zum Kurfürsten von Sachsen, durch sein Gebiet; bis der Lauerer, berückt durch französische Künste und anfängliche Siege Banèr's, dennoch das Spiel versah, zu früh den Fuchsbalg ablegte, und, dafür von Land und Leuten vertrieben, in der Fremde einen frühen Tod fand! Die Andeutung dieses verschuldeten Mißgeschicks führt uns auf Schweden und auf die Umtriebe St. Chamont's zurück.

Seit dem Januarmonate [1] hatte der Baron d'Avaugour, von Avaux nach Stockholm geschickt, bei den Vormündern die Bestätigung und die Erweiterung des compiegner Vertrages nachgesucht, war aber an den Reichskanzler nach Deutschland verwiesen worden, welcher neue Vollmacht 5/15 Januar erhalten, Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser durch den Kurfürsten von Sachsen und den Mecklenburger nicht zu verwerfen, im ungünstigen Falle dagegen das Bündniß mit Frankreich vorsichtig zu erneuern. [2] Oxenstjerna's Kriegslust war durch die Fortschritte des Feldmarschalls keinesweges ganz wiedergekehrt und obenein ihm geschickt der Verdacht beigebracht, die Verbindung der Krone mit Frankreich hindere das gewünschte Friedenswerk mit dem Kaiser. [3] Solcher Abneigung kundig, sorgte St. Chamont, in Hamburg auf der Lauer, es möchte dennoch Frankreich in seinem Kriege gegen Habsburg allein gelaßen werden, zumal auch der König von Dänemark sich neuerdings zur Vermittelung erboten. Christians IV. Einmischung vereitelte der Franzose, indem er dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen durch den bestochenen kaiserlichen Residenten in Hamburg Argwohn gegen des Dänen geheimes Einverständniß mit Schweden einzuflößen verstand, [4] so daß die zu Lübeck verabredete Versammlung nachmals unterblieb. Wie bei der günstigen Wendung der Waffen Banèr's im ersten Frühling und bei der vergeblichen Mühe des Mecklenburgers um den Frieden, Oxenstjerna die Verbindung mit Frankreich rathsam erachtet, und von Stralsund am 23. Februar / 3. März sich nach Wismar erhoben hatte, [5] gab

[1] Chemnitz II, 923 ff.

[2] Das. 930 ff.

[3] Richelieu IX, 2.

[4] Das. IX, 5, 6. Chemnitz II, 931.

[5] Richelieu IX, 8. Que la légèreté & brutalité des Allemands n'étoit pas une raison suffisante pour abandonner cette guerre, puis, qu'on ne l'avoit pas tant entreprise pour leur avantage particulier que pour combattre l'ennemi commun.

nach dreiwöchentlicher Besprechung, indem jeder Theil seinen Nutzen bewachte, am $^{20}/_{30}$ März der Schwede eine Reihe Artikel „auf Bestätigung beider Kronen" heraus. Weil Oxenstjerna die noch immer ausgebliebene offene Kriegserklärung Frankreichs gegen den Kaiser forderte, und seinen Widerwillen gegen das Bündniß mit scheinbar gewichtigen Gründen stützte: „die Deutschen verdienten nicht, daß man ihrer sich annehme, da sie die Fremden, aller Verbindlichkeiten ungeachtet, haßten," war der Franzose aufrichtig genug zu gestehen, „der Wankelmuth und der undankbare Trotz der Deutschen verhindere nicht einen Kampf fortzusetzen, den man nicht zum Vortheil derselben unternommen hätte, sondern um den gemeinschaftlichen Feind zu besiegen!" In Bezug auf die erste Forderung warf er ein: „Frankreich könne ebenso billig die Kriegserklärung Schwedens gegen Spanien fordern." Wie St. Chamont die von Oxenstjerna am $^{20}/_{30}$sten überreichten Bedingungen demnach zu günstig für Schweden fand, und vier Monate, bis zum 1. August, Aufschub, um die Bestätigung seines Königs einzuholen, vorschlug; kam man endlich auf vorläufige Artikel am 1. April überein:[1] „der Welt glauben zu machen, daß beider Bündniß abgeschloßen sei; in der Zwischenzeit keine Friedensvermittelung einzugehen, und aufrichtig mit einander jeden Schritt der Art zu überlegen." Oxenstjerna hielt es selbst damals nicht für unnöthig, den Besitz von Mainz und Worms, die Gültigkeit der schwedischen Schenkungen in Deutschland, und die Behauptung der letzten schwedischen Eroberungen im Elsaß, Benfeld und Dachstein, anzuregen; bemühte sich für die Befreiung seines Schwiegersohns, Horn, empfing von St. Chamont 90,000 Thaler zum Angeld, und erzwang zuletzt das Versprechen, daß der Franzose nicht auf deutschem Boden für seine Krone ein Heer aufrichtete, damit nämlich den Schweden hier das grausame Spiel auf jeden Fall sicher gestellt sei.

Schwedens vormundschaftliche Regierung machte Schwierigkeiten,[2] die wismarer Artikel, „in deren Folge die Krone sich zu Gunsten Frankreichs wieder in den Krieg vertiefen sollte," vor der Berufung eines ständischen Ausschusses zu bewilligen; befahl dem Reichskanzler, den Friedenstag zu Lübeck zu beschicken, verhieß ihm den Hofkanzler

[1] Chemnitz II, 930.

[2] Das. 942.

Johann Salvius zur Unterstützung, und lud ihn ein, zum Sommer auf dem schwedischen Reichstage sich persönlich einzufinden. Froh, die Last so undankbarer und hochverantwortlicher Geschäfte auf andere Schultern laden zu können, eilte Oxenstjerna von Wismar nach Stralsund zurück, und machte von dem Seeport aus die letzten Anordnungen für den deutschen Krieg, so viel Banèr nicht selbstkräftig berieth und ausführte, geltend. Sinnreich das nöthigste Geld aufzutreiben und unbedenklich in der Wahl der Mittel, strebte Oxenstjerna mit verstärktem Heere dem Feinde an der Oder, Weser und der Elbe zu begegnen; zu Pommerns Behauptung und um Banèr den Rücken zu decken, sollte der Feldmarschall Hermann Wrangel an der Oder und Warte sich aufstellen; an des gefallenen Kniphausen Stelle, um dem Landgrafen Wilhelm den Entschluß zu erleichtern und auch vielleicht den Herzog Georg, welchen der Andrang der Kaiserlichen an die Weser beunruhigte, wieder zu gewinnen, hatte er am 9/19 Februar den Generalmajor Alexander Lesly, einen alten bewährten treuen Diener der schwedischen Krone, als Feldmarschall mit Kriegsbefehl und Vollmacht (24. Februar / 4. März), mit Landgraf Wilhelm und Georg von Lüneburg sogleich zu unterhandeln [1] und die dortigen Truppen bis auf 6000 Mann zu bringen — an die Weser gesendet. Nach Schweden wurde um Ersatz geschrieben, und dem siegreich vorrückenden Heere befohlen, den deutschen Fürsten und Ständen, „mit Ausnahme der Sachsen," schonend und freundlich zu begegnen. Daß der größere Theil dieser Anschläge dem scheidenden Reichskanzler gelang, und derselbe überhaupt so kühn wieder die Schwingen regen durfte, verdankte er gleichwohl nur dem Feldmarschall, welcher, ohne um die Friedensunterhandlungen sich zu kümmern, seine Waffenvortheile verfolgte, und der katholischen Welt die Freude bereitete, daß Ketzerblut in Strömen von beiden Seiten, leider größtentheils deutsches, vergossen wurde. Nach sorgfältiger Erwägung der Wechselfälle war Banèr entschlossen aus Berlins Umgegend, deren lückenhafte Kirchenbücher mit dem Anfange des Jahres die Flucht der Landbevölkerung und die Kriegsgreuel verrathen, gegen die Mittelelbe gerückt, [2] bei Werben 12/22 Januar über den Strom gegangen, um durch einen wüthenden Anfall auf Meißen das sächsische Heer aus Pommerns Nähe zu locken; stand am 16/26 Januar mit Fußvolk,

[1] Chemnitz II, 945.
[2] Das. 981.

Reutern und Feldstücken um Magdeburg, eroberte Barby $^{18}/_{28}$ Januar mit Sturm und warf sich, der Beistimmung des Reichskanzlers gewärtig, auf das sächsische Gebiet. Bereits am $\frac{22.\ \text{Januar}}{1.\ \text{Februar}}$ überraschte der Oberstlieutenant Johann Derfling,[1] der später so berühmte brandenburgische Feldmarschall Friedrich Wilhelms, jetzt zuerst genannt, die Stadt Halle bis auf die Moritzburg. Kurfürst Johann Georg befand sich eben zu Templin in der Uckermark, auf den dortigen reichen Wildbahnen seiner Jagdlust fröhnend; als er die Kunde von Banér's Marsch erhielt; in großer Bestürzung eilte er deshalb am $^{10}/_{20}$ Januar, vor beendeter Predigt, über Bernau, Spandau zur Rettung Meißens herbei, war schon am $^{18}/_{28}$ Januar mit seinem ganzen Heere um Wittenberg, und stellte sich $\frac{28.\ \text{Januar}}{7.\ \text{Februar}}$ zum Entsatz der Moritzburg in's Feld. Banér, betroffen über solche Schnelligkeit, räumte die Stadt, wandte sich über die Saale, zerstörte die Brücken bei Weißenfels und Merseburg $\frac{31.\ \text{Januar}}{10.\ \text{Februar}}$, schreckte das Landvolk, welches den Paß an der Schulpforte hütete, hinweg, und nahm am $^{1}/_{11}$ Februar Naumburg. Ein trauriger Beweis für die Gemüthlosigkeit und die sittliche Verwilderung der Deutschen, aus welchen Banér's Heer größtentheils bestand, ist die scheußliche Grausamkeit, mit welcher sie, um den „meineidigen, ehrvergessenen, verhaßten" Kurfürsten zu strafen, das arme Landvolk jedes Alters und Geschlechts, die unschuldigen Glaubensgenossen, die mit getheilter Gesinnung in der unklaren Zeit jene kaum als Feinde erwartet, behandelten![2] Die lebhaften Bewegungen des sächsischen Heeres bei Halle riefen den Banér, welcher für seine Person noch den Ruf der Milde begehrte, am $^{6}/_{16}$ Februar von Naumburg ab; gehemmt in der Absicht, Meißen heimzusuchen, vertheilte er seine Völker längs der Unstrut bis Artern, und erließ ein Mandat an die sächsischen Stände, um dieselben gegen ihren Landesherrn aufzuhetzen und zur gütlichen Versorgung seines Heeres zu vermögen.

So wurden vollends die unentschlossenen Gemüther getheilt, und da allerdings in manchen Gegenden Deutschlands die katholische Unduldsamkeit, wie früher die siegenden Protestanten, Geschrei veranlaßt, fuhren die protestantischen Prediger zumal fort, dem sächsischen Volke das Herz im Busen welk und schwach zu machen zum Kampfe für den eigenen Herd. Dagegen wiederholte der

[1] Chemnitz II, 943.

[2] Londorp IV, 563 ff. Theatr. Europ. III, 621.

Kurfürst die kaiserlichen Abberufungsbefehle, betheuerte seine Unschuld am verderblichen Kriege, „zu dessen Fortsetzung die Reichsfeinde, den Frieden weigernd, genöthigt hätten," und ließ die schwedischen Gefangenen bei seinen Bauten um Dresden hart behandeln, der Fürbitte seiner barmherzigen Gattin ungeachtet, welche den Krieg gegen die „Befreier und Glaubensgenossen" schalt.[1] So schnell hatte Banèr's Klugheit die Dinge verändert, daß Marzin's zurückgebliebene Kroaten Pommern, bis auf Garz und Löcknitz, räumten,[2] Hermann Wrangel bei seiner Ankunft (Mitte Februars) keinen Feind mehr vorfand, und bereits die Neumark mit Kriegssteuer belegte. Aber während Banèr, der „Weiberfreund," zur Unzeit in Magdeburg das Krankenbette seiner Gattin hütete,[3] und die geheime schwedische Partei aller Orten in West- und Mitteldeutschland das Haupt emporstreckte; bewachte Torstensson mit Sorgen das linke Saalufer.[4] Zum Heere zurückgekehrt, wagte der Feldmarschall weder gegen den überlegenen Feind die Schlacht zu erzwingen, noch sich fern von der Seekante und von Magdeburg auf Thüringen zu wenden;[5] da der Graf Hatzfeld, welchen Gallas von Köln aus auf des Kurfürsten Hülferuf aufgeboten, über Kreutzburg, Eschwege und Mühlhausen mit fünfundzwanzig Regimentern den Rücken[6] und die Aufstellung an der Saale bedrohte. Deshalb brach Banèr am $^{1}/_{11}$ März gegen Aschersleben auf, überließ dem Sachsen Bernburg, und zog sich, nach einem glücklichen Austritt auf das Anhaltische, $\frac{\text{23. März}}{\text{2. April}}$ an die Bode. Aber schon am 10. April stieß Johann Georg bei Eisleben mit Hatzfeld zusammen, drang am 12. April so mächtig auf Stasfurt an, daß Banèr erst unter die Wälle von Magdeburg, dann über den Strom auf Zerbst und Alt-Brandenburg weichen mußte, um dem vom Kurfürsten getrennten

[1] Müller I, 50.

[2] Chemnitz II, 956.

[3] Richelieu IX, 15 verwechselt Späteres mit Früherem: ils avoient (les Suédois) perdu la ville de Magdeburg, qui avoit été prise par la négligence que Banier, qui n'en étoit qu' à dix lieues, avoit apportée à secourir, ce qui fut un effet de son nouveau mariage, qui l'avoit tellement occupé à faire l'amour et des festins, „qu'il sembloit y avoir arrêté toutes ses pensées."

[4] Chemnitz II, 968.

[5] Das. 970.

[6] Theatr. Europ. III, 619, 622.

kaiserlichen General Marzin im Angriffe auf Pommern zuvorzukommen,[1] und der Umschließung Magdeburgs nur wehren konnte, indem er am $^{10}/_{20}$ April die feindliche Schiffsbrücke bei Koswig zerstörte. So hetzte man sich unter steigender Noth vor dem Heumond und der Erndte im ausgesogenen Lande den Aprilmonat hindurch an der Elbe umher, bis Hatzfeld, dem Baudissin unmuthig den Oberbefehl abgetreten, den Uebergang bei Wittenberg am 1. Mai abgewann, und Banèr den schweren Entschluß aufnöthigte, die Umgegend von Magdeburg zu räumen und in die Altmark, ja bis in's Lüneburgische sich zu wenden.[2] In jenem hochwichtigen Waffenpunkte befehligte noch der Generalmajor Lohausen, dem Banèr aus Vorsicht, um den unzufriedenen Mann nicht zu kränken, seine Stelle gelassen, aber statt der alten Besatzung aus Mißtrauen neue preußische Regimenter eingelegt hatte. Dadurch von neuem verstimmt, hatte schon früher Lohausen, zu Stasfurt ohne Hehl im hitzigen Tischgespräch seine Ansicht über den schwedischen Krieg aussprechend, seinen Abschied gefordert, und war von Banèr an Oxenstjerna gewiesen worden. Lohausen, dessen kriegerischem Ehrgefühle gleichwohl wehe that, jetzt in so drangvoller Zeit den Ehrenposten zu verlassen, erbot sich, zu bleiben, wenn man ihm die Festung mit hinreichender Mannschaft und genugsamen Kriegsmitteln versähe, und beleidigendes Mißtrauen gegen ihn verbanne. Als der Feldmarschall so wohlbegründetem Begehren nicht willfahrte, ergriff der Gekränkte den leichthin von Oxenstjerna bewilligten Abschied, legte am $\frac{25.\ \text{April}}{5.\ \text{Mai}}$ das Amt nieder, und zog an demselben Tage mit Banèr von Magdeburg ab. In Folge dieses Haders mußte der Feldmarschall vom $\frac{27.\ \text{April}}{7.\ \text{Mai}}$ ab zu Tangermünde rasten, um einen neuen Aufstand der Obersten zu beschwichtigen, welche ihm am 10. Mai eine Schrift an den Kanzler vorlegten, um diesen zur Zahlung der von Frankreich erhaltenen Gelder zu nöthigen. Ehe Banèr die Schrift noch vor Augen bekommen, schüchterte er durch allgemeine Drohworte von „Meuterei und Kopf vor die Füße legen" den Obersten Krokow, den Hauptanstifter der Unruhe, in dem Grade ein, daß der Pommer die mittelbare Beleidigung für jetzt einsteckte und die Auftritte vom Jahre 1635 sich nicht wiederholten.[3]

[1] Chemnitz II, 993.

[2] Das. 994.

[3] Lelaboureur, 71 scheint diese Scene in seiner übertriebenen Schilderung des

Unterdeß begann das kaiserliche und sächsische Heer die Umschließung von Magdeburg; zu schwach, um mit Gewalt dasselbe wegzudrängen, und außer Stande, in der Altmark länger auszuhalten, barg Banèr sich deshalb in der werbener Schanze ($^6/_{16}$ Mai) und sah zugleich sich von der Havel abgesperrt, [1] indem der Semein Rathenau und Brandenburg nur mühsam vertheidigte. Magdeburgs Schicksal ahnend, aber gefaßt die vereinigten Feinde im Falle eines Angriffs blutig abzuweisen; dem vereinzelten Gegner dagegen, sei es der Kurfürst oder Hatzfeld, das Garaus zu machen, harrte Banèr in dem Lager bei Werben, aus Gustav Adolfs Tagen berühmt, während die Sachsen die Beschießung der Feste nachdrücklich begannen. Unverzagt wehrten sich anfangs die Eingeschlossenen; am $^9/_{19}$ Juni wurde der Feldmarschall Baudissin im Laufgraben gefährlich verwundet, zur Schadenfreude der Schweden, und trat bald, auf Krücken sich dahin schleppend, aus dem Dienste des Kurfürsten; voll Grimm gegen den kargen Feldherrn, siech am Leibe und, seiner Angabe nach, so arm, daß „er auf sein Hochzeitskleid vergeblich Geld gesucht hätte.“ [2] Hergestellt schien dagegen der Stern Johann Georgs; denn seine Reuter wagten es ($\frac{27. \text{Juni}}{7. \text{Juli}}$) mit Erfolg in das schwedische Lager um Stendal und Tangermünde einzufallen, und die hartnäckigen Vertheidiger Magdeburgs begehrten, am 10. Juli einen Trommelschläger sendend, ehrenhafte Uebereinkunft! Unter so wechselvollen Vorgängen fluthete der Parteigeist für Schweden in Westfalen, Niedersachsen und Hessen auf und nieder. Kratzenstein hatte die schwachen, von der Weser abgetriebenen Schaaren eben hinter die Aller und Leine gebracht, als der neue Feldmarschall Lesly von Hamburg aus ($\frac{24. \text{Februar}}{3. \text{März}}$) den Kommandostab ergriff, und dem Herzog Georg alsbald, seiner Vollmacht gemäß, ($^{12}/_{22}$ März) den Auftrag Oxenstjerna's eröffnete, [3] „entweder den Rest seiner Truppen mit den Schweden zu vereinigen und die Feldherrnwürde wieder anzunehmen, oder wenigstens, stillsitzend, den ‚Evangelischen‘ nicht zu schaden.“ Georg sah eben mit Unruhe den General Geleen am linken Weserufer, seiner hildesheimischen

Muthes, mit welchem Banèr die deutschen Obersten zum Gehorsam beugte, im Sinne gehabt zu haben. Er schrieb nach Beauregards Memoiren.

[1] Chemnitz II, 1000.

[2] Das. 1001.

[3] Das. 982, 948, 949.

Eroberung nahe, bis Nienburg sich einlagern;[1] ward von Carretto aufgefordert, ihm sein Heer zuzuführen, um des Landgrafen gefährlichem Beginnen vorzubeugen, und zugleich vom Kaiser unter dem 16. Februar ermahnt, in der Richtung von Halle auf Banèr's Rücken einen Angriff zu unternehmen. So von zwei Seiten in gefährliche Entscheidung gezogen, erfaßte Georg den klugen, oft in diesem Kriege angeregten, allein niemals kräftig ausgeführten, Gedanken: „mit den guelfischen Vettern, seinen Brüdern und mit den Herzogen von Mecklenburg eine dritte Partei zwischen den kämpfenden Mächten zu bilden;“[2] er lehnte deshalb in beifälliger Weise den Antrag beider ab, und suchte sowohl dem Schotten, als dem Italiener zu begegnen, welche beide sich bemühten, jene noch immer fast herrenlosen Regimenter, die Georg zur Deckung seines Weserufers ($^{11}/_{21}$ März) verwandte,[3] an sich zu fesseln. Auch Geleen's Wink wegen Hildesheims Besitz lockte ihn nicht aus seiner beschlossenen Haltung. Lesly dagegen, wie er die Mittel der Güte vergeblich angewandt, suchte dem zweiten Theile seiner Vollmacht nachzukommen;[4] leicht ward es ihm, bei Banèr's Fortschritten an der Unstrut, durch gewandte Unterhändler jener viel umwobenen Truppen sich zu bemeistern, worauf er, mit den Trümmern des kratzensteinschen Heerhaufens und den ihm von Pommern nachgeschickten Truppen, bei Nienburg über die Weser, ungefähr 4000 Mann stark, ging ($^{2}/_{12}$ April),[5] und zum Entsatz von Osnabrück glücklich vordrang. Als die Umschließung jener Feste gelöst wurde, machte er gleichwohl um Lemgo zu Anfang des Mai Halt, in Sorge, zu weit von Banèr sich zu entfernen,[6] dem eben Hatzfeld und der Kurfürst auf dem Nacken drückten; ungewiß des Beistandes Wilhelms von Hessen und des Passes von Minden nicht versichert. Der Hesse, kaum noch zwischen den überall um sein Land eingelagerten kaiserlichen Völkern freien Bewegens mächtig, hatte, gewitzigt, entscheidendere Erfolge Banèr's, als die Uebereilung Naumburgs vor des Kurfürsten Ankunft, abharren wollen, und schickte jetzt

[1] Decken III, 56.

[2] Das. III, 59. Richelieu IX, 14.

[3] Chemnitz II, 985.

[4] Das. 985.

[5] Das. 1006.

[6] Das. 1007.

$^{4}/_{14}$ April, wie Lesly an der Weser erschien, einen geheimen Boten an denselben nach Nienburg, um seinerseits nichts zu versäumen.[1] Lesly zögerte nicht, nach Auftrag Oxenstjerna's, in der schmeichelhaftesten Weise den Landgrafen zur Ergreifung der Waffen zu mahnen; aber Wilhelm, irre gemacht durch die Erinnerung besonnener Räthe und die Erbietung des Bischofs von Würzburg, und an Banèrs Glück gegen Hatzfeld und den Kurfürsten zweifelnd, verlangte Aufschub ($^{10}/_{20}$ April)[2] und ließ erst den Ernst, loszuschlagen, gegen den Prälaten blicken, als die Festung Hanau heftiger bedrängt wurde, und seine Gemahlin, die Schwester des „Faselnden," und „andere Patrioten" in Schwedens und Frankreichs Solde ihn zu rascheren Entschlüssen anstachelten.

Unter dem Verzuge des Landgrafen hetzte unterdeß Lesly, einen wichtigen Schlag durch List und Bestechung ausführend, den Lüneburger, welcher seinen Heeresantheil klüglich vom Kurfürsten abgerufen und fast froh war, daß der Handel um die deutsch-schwedischen Regimenter beendet sei, entschiedener auf die Seite des Kaisers. Gelehrig die Weisungen Oxenstjerna's befolgend, nahm der Schotte die von St. Chamont mit Kniphausen eingeleiteten Pläne auf Minden auf,[3] und bearbeitete den Stellvertreter Wolfs von Lüdingshausen, den Major Plettenberg, welchem Georg die wichtigen Waffenpunkte an der Weser vertraut hatte, so geschickt, daß dieser, Handgelöbniß und Ehrenwort vergeßend, in der Nacht vom $^{25}/_{26}$ April ($^{5}/_{6}$ Mai) die Festung den in der Stille herangezogenen Reutern Lesly's in die Hände spielte, und die Krone Schweden als „Herrin" ausrief. Zwar beurlaubte der schwedische Feldmarschall nicht ohne eigene Gefahr die treuen Anhänger Georgs unter der Besatzung, und suchte seinen hämischen Schritt zu entschuldigen; aber der Guelfe gerieth begreiflich in den heftigsten Zorn, verweigerte dem schleichenden Franzosen St. Chamont den Zutritt an seinem Hoflager,[4] machte den Verräther Plettenberg, der sich dem Kriegsgericht nicht stellte, und mit Wolf, Kniphausen's Eidam, Schutz und Lohn im schwedischen Dienste fand,[5] — ehrlos, und beschloß Schimpf und Schaden

[1] Chemnitz a. a. O.

[2] Das. 1008.

[3] Theatr. Europ. III, 642. Chemnitz II, 1009. Decken III, 75 ff.

[4] Richelieu IX, 14.

[5] Chemnitz II, 1011, 1012 führt die Vertheidigung beider Offiziere auf

um so nachhaltiger zu rächen, als der Verlust Mindens ihn in bösen Verdacht beim Kaiser brachte. Dem feindlichen Schritte, daß er seine übrigen Truppen in seinen und in des Kaisers und des Reiches Pflicht nahm, blieben die Gegner nichts schuldig; Banèr scheute sich nicht, unangefragt das Gebiet des Herzogs von Celle zu betreten, [1] und Georg sah, während er, selbständiger Landesherr von Kalenberg und Göttingen nach dem jüngsten Theilungsreceß mit seinen Vettern und Brüdern geworden, seinen Sitz in Hannover aufschlug, in der Erndtezeit Lüneburg von Hunger und dem schwedischen Hauptheere überschwemmt. Um, dem erklärten Gegner gegenüber, einen sichern Bundesgenossen herbeizubringen, drang Lesly am $\frac{29.\ \text{April}}{9.\ \text{Mai}}$ bis Hervorden gegen den Kaiserlichen vor, [2] und sann eben, wie jenem um Bielefeld etwas anzuhaben sei, als ihm die überraschende Kunde wurde, „dem Marquis und dem schwedischen Geschäftsträger zu Kassel sei gelungen, in Folge des kundbaren angeblichen Bündnisses von Wismar, die Bedenklichkeiten des Landgrafen zu beseitigen und 3000 Mann würden sich mit ihm vereinigen." In der That hatte Wilhelm, welcher unter dem Vorwande, Böses vom Kaiser zu befürchten, seine Truppen zusammenzog, zum Ende seines Spiels sich entschlossen, mehr auf den eben eröffneten Feldzug der Franzosen gegen Elsaß bauend, als auf Banèr's Hülfe. Gern hätte er den Feldmarschall Lesly vermocht, weiter gegen den Feind vorzurücken, um den Heranzug der Hessen zu sichern; da jener aber ($^{2}/_{12}$ Mai) die Unthunlichkeit solches Schrittes erwies, schickte Wilhelm einen Trompeter mit der Aufkündigung des Stillstandes zum $^{18}/_{28}$ Mai an den Marchese di Carretto und den kaiserlichen General, und verließ am $^{11}/_{21}$ Mai seine Hauptstadt, dritthalb tausend Reuter und 3000 Mann treffliches Fußvolk voraussendend. Im Kleinen ritterlich gewissenhaft, der er sich im Großen vieles nachsah, zögerte er, vor Ablauf der Warnfrist die Feindseligkeiten zu beginnen. Daher konnte Carretto, den vereinigten Gegner, selbst nach dem Heranmarsche Geleens ($^{15}/_{25}$ Mai), scheuend, vor Wilhelms Ankunft hinter die Ems und unter die Wälle von Münster sich zurückziehen. Dennoch hatte der Landgraf nach so langer Ueberlegung

„Anhalten ihrer Wittwen und allerhöchsten Specialbefehl" aus. Auf so heillos verworrene Zeit paßten die Ehr- und Sittengesetze einer beruhigten Welt nicht.

[1] Chemnitz II, 1012.

[2] Das. 1013.

in den Zeichen der Zeit sich betrogen; und durfte seinem männlichen Weibe, welches bei seinem Kriegszuge „ein so freudiges und courageuses Herz bewies, daß es fast nicht zu beschreiben," [1] nicht Dank wissen, wie die Folge lehrte. Der Gesandte des Bischofs von Würzburg hatte nur um sechs Tage Geduld gebeten, um ihn des erwünschten Friedens von Seiten des Kaisers auf einer Tagefahrt zu Neustadt an der Saale zu versichern. Wilhelm traute dagegen dem Schotten, daß er ihn nicht allein lassen werde, und Elisabeth glaubte ihren Herrn „dem Schirm des Höchsten" empfohlen, in leidenschaftlichem Eifer hinzusetzend, „es wäre besser redlich gefochten und gestorben, wie schändlich verdorben." Die besonnenen dagegen, zumal Melander, zürnten der Frau; der hochbetraute, alte Feldherr, welcher in Holland unterdessen Kundschaft eingezogen, ließ sich gegen den Landgrafen vernehmen, „er wolle einen Finger darum geben, sofern es nicht soweit gekommen," wies auf alle bösen Folgen warnend hin, auf Piccolomini, Johann von Werth, Götz, Gallas und Hatzfeld; auf den Stillstand der Holländer, auf Georgs Entrüstung; erklärte den Entsatz Hanaus für unmöglich und schwedische Hülfe für mißlich, und begab sich nach Hamm $\frac{26.\text{ Mai}}{6.\text{ Juni}}$, um seiner älteren Feldherrnwürde unter dem jüngeren Lesly nichts zu vergeben. Schon schwankte Wilhelm wieder, als St. Chamont von Minden aus mit verführerischen Aufträgen an ihn persönlich sich machte, ihn jedoch nicht bewegen konnte, einem möglich einseitigen Vertrage mit dem Kaiser ganz zu entsagen, obgleich Frankreich versprach, ohne Einschließung seiner keinen Frieden einzugehen. Als Wilhelm erwiederte, „falls die Bestätigung des Kaisers folge, sich der Annahme nicht weigern zu dürfen," droheten die Unterhandlungen sich zu zerschlagen, [2] da St. Chamont seinen König „nicht Lückenbüßer" sein lassen wollte. Auch mit Lesly gab es Schwierigkeit, da der Landgraf die Dauer der Verbindung mit dem schwedischen Heere von seiner Sicherheit abhängig machte. Elisabeth verwünschte im geheim den Melander, „welcher die Scrupel erhoben," schrieb aber freundlich an den bedenklichen Kriegsmann, und forderte zuletzt von ihrem Gemahl als Gewissenspflicht, Hanau zu entsetzen ($\frac{27.\text{ Mai}}{7.\text{ Juni}}$). So in die Enge getrieben folgte Wilhelm dem bösen Einfluße, [3]

[1] Chemnitz II, 1014.
[2] Das. 1015. Richelieu IX, 13.
[3] Theatr. Europ. III, 664, 684, 702, 726, 739. Flassan III, 33.

und ließ am $^{2}/_{12}$ Juni zu Minden durch Abgeordnete vorläufig darüber abschließen: ein Heer gegen eine halbe Million Livres französischen Hülfsgeldes bis zum allgemeinen Frieden zu unterhalten und als Generallieutenant des Königs zu befehligen; mit Lesly den Entsatz von Hermannstein, Koblenz und Hanau zu versuchen, und auf Frankreichs Kosten mit Vorräthen zu versehen. In Betreff der Eroberungen, über welche unterdeß einseitig nicht verfügt werden sollte, wurde ein Vergleich versprochen; allen deutschen Staaten, nach Gutachten Schwedens und Frankreichs, Bündniß oder Neutralität offen gelassen, und die Erhaltung des katholischen Bekenntnisses und der Nießbrauch der Güter für die Geistlichen in eroberten Ländern ausbedungen. Ungeachtet Wilhelm auf die erste Kunde vom Einfalle der Spanier in die Picardie eine Bedenkfrist auf drei Wochen verlangte,[1] um zu sehen, wohin das Ungewitter sich wende; und Melander's Voraussagung wegen Hanau theilweise in Erfüllung ging, setzte Wilhelm seine Kraft und seinen Muth an die Rettung von Hanau, und brach das Heer am $^{3}/_{13}$ Juni, wiewohl langsam, durch die Gebirge Waldecks über Kirchheim auf.[2] Der Schotte in Hanau hatte den Haushalt und die Vertheilung aller Lebensmittel mit so kluger Uebersicht selbst geführt und einen geheimen Verkehr mit Frankfurts Bürgern, die vor einem Anschlage des Kaisers bange gemacht wurden, so listig eingeleitet, daß es ihm nur an Fleisch fehlte, als, nach Verabredung, erst der Landgraf, dann am $^{12}/_{22}$ Juni der Feldmarschall mit dem Hauptheere in Windeck anlangte, und den Belagerten ihre Ankunft durch Feldzeichen kundthaten. Anfangs gedachte Lamboy, welcher die Stadt mit Schanzen und starken Werken umgeben, sich zu halten, bis Gallas über Worms und Speier Hülfe geschickt habe;[3] allein schon am $^{13}/_{23}$ Juni fiel Wilhelm und Lesly mit den, man möchte sagen schlachthungrigen, Hessen den Hauptpaß so nachdrücklich an, daß sie die Schanzen bis auf eine eroberten, den Feind über den Main trieben und desselben Tages in der Kirche ein Dankfest über ein Ereigniß feierten, dessen Erinnerung gedankenlos noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fortgesetzt wurde.[4] Folgenden Tages ($^{14}/_{24}$ Juni)

[1] Richellen IX, 12.
[2] Chemnitz II, 1016.
[3] Theatr. Europ. III, 664.
[4] Senkenberg XXVIII, 118.

ergab sich nach verzweifelter, blutiger Gegenwehr auch die Besatzung der gedachten Schanze, alte, zum Theil noch Tilly's, Soldaten, auf Gnade und Ungnade; große Furcht ging in das katholische Franken aus, daß selbst der Kurfürst von Mainz aus seinem Lustschloße entwich. Da aber die Wetterau und die Nachbarschaft ringsum unbeschreiblich verödet waren, und man kaum einen Menschen, viel weniger Lebensmittel traf; begnügten der Landgraf und Lesly sich, die feindlichen Werke niederzureißen, die Stadt mit Lebensmitteln und frischer hessischer Mannschaft zu versehen;[1] am 17/27 Juni abziehend, den Landgrafen von Darmstadt zu Münzenberg durch Bedrohung seiner armen, vielgeplagten Unterthanen zu einer Kriegssteuer von 100,000 Thalern zu schrecken, und nichtsdestoweniger mit barbarischer Wuth im altprotestantischen Lande zu hausen.[2] Unterdessen hatte Druckmüller zwar die Belagerung von Hermannstein, dessen Besatzung in Hoffnung auf baldige Hülfe selbst Koblenz mit Feuerkugeln heimsuchte, aufgegeben, und war Götz auf dem Wege über den Westerwald, sich mit Geleen zu verbinden; nichtsdestoweniger unternahmen die Siegenden den angelobten Entsatz dieses französischen Rheinpasses nicht, raubten, zumal Königsmark als Meister, und mordeten auf ihrem Heimwege; eroberten noch die kurmainzische Stadt Amöneburg (21. Juni / 1. Juli) mit Vertrag, und gedachten noch Stadt-Berges, kurkölnisches Eigenthum, dessen Besatzung den Hessen viel zu schaffen gemacht, im Handstreich zu gewinnen (1/11 Juni). Unwetter jedoch und die Lage der altberühmten „Eresburg" verhinderten den Anschlag; daher auf den Rath Melander's, der sich herbeigefunden, um den Anzug des kaiserlichen Heeres zu verkünden, die Hessen und Schweden am 5/15 Juli aufbrachen und über Paderborn am 7/17 um Lippspring anlangten.[3] Die Strafe folgte auf dem Fuße, denn eben jetzt begann Habsburg seinen Krieg.

[1] Theatr. Europ. III, 666.
[2] Ablzreitter 346. Chemnitz II, 1018.
[3] Chemnitz II, 1020.

Sechstes Kapitel.

Kurfürstentag zu Regensburg. — Kriegspläne Ferdinands. — Bernhard in Paris. — Feldzug des Kardinal de la Valette und Bernhards in das Elsaß. Juni 1636. — Eroberung von Zabern. — Unthätigkeit des Gallas, Juli 1636. — Belagerung von Dole aufgehoben. — Der Landgraf Wilhelm vertrieben. August, Sept. 1636. — Götz jagt die Hessen aus Westfalen. — Oxenstjerna's Abreise nach Stockholm. — Eroberung von Magdeburg. Juli 1636. — Banèr in der Priegnitz. September 1636.

Kaiser Ferdinand hatte unter verheißlichen Aussichten gleichmüthig, wiewohl in Abnahme seiner Leibeskräfte, wechselnd mit frommer Betfahrt, prunkenden Festen und der Leitung der Reichsangelegenheiten, wozu ihm altbewährte Diener als geheime Räthe [1] zur Seite standen, das Jahr begonnen; einen Bauernaufstand in Oberösterreich ohne Blutvergießen gestillt [2] und sein Hauptaugenmerk auf die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige gewendet. Dem armen Herzog von Wirtemberg, welcher im Frühling in Straßburg zu St. Thomas seine Frau Mutter begrub, und acht minderjährige Prinzen und zehn unversorgte Prinzessinnen in Straßburg mit wenigem zu unterhalten hatte, [3] war endlich nach langen demüthigen Unterhandlungen und vergeblicher Fürsprache befreundeter Fürsten die Hoffnung eröffnet, in Besitz seines von Pest, Hunger und Einlager der Sieger geplagten Herzogthums zurückzukehren. Aber den früher erwähnten Hindernissen der Amnestie gesellte sich hinzu, daß eins seiner Regimenter bei Herzog Bernhard zurückgeblieben war, und sein Vetter Roderich, ohne ihn zu fragen, in französischem Dienste stand. Auch Eberhards Angelegenheit sollte auf dem Kurfürstentage zu Regensburg entschieden werden, welcher von Kurmainz auf den 7. August nach Regensburg ausgeschrieben war, um unter den Schutze des gallas'schen Heeres, das im Vertheidigungszustande deshalb am Oberrhein verharren mußte, die Wahl des Königs Ferdinand zum römischen Könige durchzusetzen. Vor dem langsam reisenden Vater verließ Ferdinand III., zur Leitung des Krieges

[1] Den großartigen Zuschnitt des Kaiserhofes i. J. 1636 lernen wir am besten aus dem Status particularis regiminis Ferdinandi III. kennen. — Verzeichniß der geheimen Räthe S. 94.

[2] Khevenhiller XII, 1955.

[3] Sattler VII, 141.

ins Reich geschickt,[1] am 14. Mai Wien, ging über München nach Augsburg, berieth sich zwischen dem 2. und 7. Juni mit Gallas und den Abgeordneten des Lothringers, sowie des Kardinalinfanten über die nächsten Kriegsanschläge, und eilte dann über Donauwerth (5. Juli), Heilbronn nach den Vorlanden, um in Person die Feldherrnstelle zu übernehmen, während der Kaiser, am 7. August in Regensburg eingeholt, die Kurfürsten von Mainz, Köln und Baiern vorfand, aber erst am 15. September, als die Gesandten von Brandenburg und Sachsen angelangt waren, den Kurfürstentag eröffnen konnte.

Unter den Rüstungen zu jener Zusammenkunft war zu Heilbronn vom 5. Juli ab, nachdem Gallas von allen Seiten, von Magdeburg, Westfalen, Hessen, aus der Wetterau, dem Elsaß, Lothringen und den Niederlanden über den Stand der Waffen Kunde eingezogen, die Richtung bestimmt, in welche die Blitze des kaiserlichen Heeres geschleudert werden sollten. Das Frühjahr war in den Rheinlanden ohne wesentliche Waffenereignisse verstrichen,[2] indem der unsägliche Mangel an Lebensmitteln die Vereinzelung des Heeres, welches nach so vielen Absendungen an Götz, Carretto, Hatzfeld und Piccolomini kaum noch einige tausend Mann betrug,[3] gebot; nur Streifzüge, wie Reinachs von Beisach aus gegen Benfeld ($^{12}/_{22}$ Mai) gestattete, und die Städte Worms, Speier, Oppenheim u. a. die Verpflegung desselben mit wohlgegründetem Wehklagen fast allein trugen. In der fruchtbaren, einst so stark bevölkerten Unterpfalz sollen damals, in Folge der Pest, Hungersnoth und der Kriegsgreuel, kaum zweihundert Bauern gefunden worden sein![4] Straßburg litt durch die Verpflegung so vieler tausend Geflüchteter, beschränkte den Zulauf, traute aber noch immer der Versicherung des Friedens nicht. Gleicherweise konnte Richelieu erst mit dem späten Frühjahr zur nothwendigen Fortsetzung des schwer empfundenen Krieges die Heere nach vier bis fünf Seiten ins Feld stellen;[5] als er der Hülfe der Schweden und ihrer gehofften Bundesgenossen in Deutschland, so wie der Feldherrntugenden Weimars sich versichert glaubte. Der Herzog, am 8. März mit ehrenvollem

[1] Khevenhiller XII, 1878 ff. Theatr. Europ. III, 659.

[2] Chemnitz II, 1021.

[3] Theatr. Europ. III, 936.

[4] Chemnitz a. a. O.

[5] Richelieu IX. 99.

Gepränge,[1] unter dem Zusammenlaufe der neugierigen Bevölkerung nach Paris eingeholt, aber nicht, wie kurz vorher der Herzog von Parma, Frankreichs bedrängter Bundesgenosse, im Louvre, sondern im Arsenal, in Sullys ehemaligen Kammern, als „französischer General" eingeherbergt, begrüßte am 10. März zu St. Germain den König; bedeckte, im Bewußtsein seines Werthes, zur Bestürzung der Hofleute, seinen Kopf, als Ludwig XIII. ein Gleiches gethan, mit Auszeichnung von allen Großen und von Richelieu zu Ruel selbst an der Treppe schmeichelhaft empfangen. Vergeblich berief sich Bernhard, als man über die zu befolgende Hofsitte unterhandelte, auf das Alter seines Geschlechts,[2] das eher reichsfürstlich, als das farnesische adlig gewesen wäre; er mußte sich begnügen, daß der König zu Anfang der Audienz einige Minuten gleichfalls unbedeckt zum Unbedeckten sprach. Den stolzen Sachsen zum willenlosen Werkzeuge zu beugen, wurde die sinnreichste Pracht der Hauptstadt in schwelgerischen Festen und Geschenken aufgeboten. Bernhard blieb ernst, fertigte vorlaute Schwätzer scharf ab, und entging selbst der Falle, die er sich durch zärtliche Gesinnung für die reizende Prinzessin von Rohan, Heinrichs Tochter, anfangs selbst bereitet. Ungeirrt setzte er dabei den protestantischen Gottesdienst in seinem Hause fort, und erschwerte sich durch gereiztes Selbstgefühl und durch Unbeugsamkeit, welche mit der Uebernahme seines Dienstverhältnisses wenig paßte, die Erreichung seiner Wünsche: beßere Winterlager für sein Heer wurden ihm verweigert; über den Plan des nächsten Feldzuges, „ob über den Rhein oder nach dem Elsaß zur Bezwingung Lothringens und Hochburgunds," mit Richelieu und dem Pater Joseph viel berathen, ihm das Hülfsgeld beschränkt, „weil er nur das Drittel des vertragsmäßigen Heeres im Felde hatte." Mißvergnügt und voll innerer Schaam über seine Lage verließ Bernhard die Hauptstadt am $^{15}/_{25}$ Mai, und langte am $^{22}/_{1}$ Juni zu Vizelize bei seinem umhergeworfenen Heere an, das er nur auf Befriedigung für den August vertrösten konnte. Es galt, den Auftrag de la Valette's, die hungernden Plätze im Elsaß zu versorgen und Hagenau zu entsetzen, wo der Sieur d'Aiguebonne einen harten Stand mit kaiserlich gesinnten Bürgern hatte, durch seine Deutschen auszuführen. Als zu Epinal die Verabredung

[1] Montglat I. 109. Richelieu IX, 176. Röse II, 108, Anm. 14 ff. Le Vassor a. a. O.

[2] Montglat I, 110. Le Vassor VIII, II, 169—176.

getroffen war,[1] „Bernhard solle dem Kardinal 1500 Reuter überlassen, und, ihm zur Seite gehend, das Ufer der oberen Saar vom Feinde säubern“, brach de la Valette mit seinem „Schulmeister“ Hepburn am $^{18}/_{28}$ Mai auf, gelangte, vier Kroatenregimenter vor sich hertreibend, und indem die umschließenden Haufen von Hagenau in die drusenheimer Schanze wichen,[2] glücklich mit seinen Vorräthen nach jener Stadt (12. Juni), während der Sieur de la Suze die anfangs vereitelte Unternehmung auf Kolmar zu Stande brachte. Da Gallas eben ferne an der Oberdonau sich befand, um dem Könige von Ungarn entgegen zu gehen, begünstigten die Bewegungen des Hessen in Westfalen das Gelingen so kecker Pläne um so eher, als Herzog Bernhard, mit dem Grafen von Guiche verbunden, gleichzeitig Saarbrück und Pfalzburg eroberte, St. Avold bedrohte, die „geputzten Polacken“ züchtigte,[3] und Nachts vom $\frac{1-2}{11-12}$ Juni vor Elsaßzabern sich schleichend, die Bergfeste Hohenbaar erstieg und überall Bestürzung in den kaiserlichen Lagern verbreitete.[4] Kaum hatte der Herzog den Grafen von Guiche mit dem Reste seines Fußvolks und dem Schwedengeschütze zu sich gefordert, als er die Belagerung der Stadt hastig begann; unterdeß de la Valette um Pfaffenhofen ihm die Seite deckte. Wie am dritten Tage die Mauer oberhalb eröffnet war, befahl der Sachse „à la manière allemande,“[5] am $^{9}/_{19}$ Juni gegen Abend den Sturm. Vergeblich rieth der Graf von so waghalsigem Unternehmen ab; um nicht feige zu erscheinen, mußte er gehorchen, und die Folge war, daß die Franzosen, den Deutschen zur Seite, zwar drittehalb Stunden an der Bresche fochten, aber nicht hineindringen konnten, und gegen die Nacht an der Rückkehr verzagten. Den Grafen von Guiche, von neun (?) Schüssen getroffen, aus dem Laufgraben zu retten,[6] wohin ihn sein Waffengefährte Abraham von Fabert,[7] später Maréchal de France (1658), entsprossen aus einem Straßburger Buchdruckergeschlechte, das durch seinen Großvater nach Metz

[1] Chemnitz II, 1023. Richelieu IX, 178.

[2] Richelieu IX, 179.

[3] Grammont I, 315. Chemnitz II, 1024. Vie de Fabert I, 169 ff.

[4] Carve I, 176.

[5] Chemnitz II, 1025. Grammont I, 315. Carve I, 175. Vie de Fabert I, 170.

[6] Grammont I, 318. Nach Chemnitz II, 1025 empfing der Graf von Guiche zwei Schüsse auf sein „schußfrei Wappen“ (?).

[7] Vie de Fabert I, 170 ff.

übergesiedelt und unter dem Namen de Moulins geadelt war — mit Roth geschleppt hatte, eilte der tapfere Jakob Johann von Hanau zum Herzoge, um zur Unterstützung so braver Streitgenossen aufzufordern, und fiel darauf an der Spitze zweier deutschen Regimenter; der Herzog selbst, in Person herbeigesprengt, verlor einen Finger der linken Hand, und führte nach einem Verluste von 400 Mann mit Mühe die Seinen zurück. Den Ruhm so mannhaften Widerstandes trug der Oberst Georg Friedrich von Mülheim, darin über eine deutsche, schottische und irländische Besatzung [1] befehligend, davon; und gestattete vierstündigen Stillstand, die Todten zu begraben; wie man ihm jedoch nur den gleichen Vertrag Taupadels von Schorndorf bot, war sein hartnäckiger Entschluß gefaßt. Am 25. stand eine neue Bresche offen, ward ein Theil der äußeren Stadt erstürmt, und vergruben sich die Weimarschen hinter den Trümmern, um die beiden andern Stadttheile zu zwingen. An demselben Tage scheiterte die Flucht, welche Mülheim, böser Vergeltung gewärtig, mit Hülfe eines herangeschlichenen kaiserlichen Haufens versucht hatte. [2] Nach einem Zuge mit dem größeren Theile des Heeres gegen Brumat, um Gallas zu beobachten, mit welchem Mercy 8000 Mann über Saarbrück, Homburg, Kaiserslautern, Neustadt und Landau vereinigt hatte, [3] kehrte Bernhard vor Zabern zurück; grub der Feste das Wasser ab, und erneuerte unter furchbarer Beschießung eine zwei Wägen breite Mauerlücke am $\frac{28.\ \text{Juni}}{8.\ \text{Juli}}$, als ein aufgefangener Brief Mülheim's den Heranmarsch des Gallas befürchten ließ. Kaum traf man Anstalten zum Sturmlaufen, da erscholl das Geschrei, der Feind nahe. Bernhard harrte kampfgerüstet des Gegners, unter welchem Verzuge der Maréchal de Camp Hepburn todtwund geschossen wurde, als er, der Erfahrene, obwohl gewarnt, sich zu nahe zur Besichtigung der Feste heranwagte; [4] und wiederholte am 9. Juli ohne Erfolg den Sturm, in welchem auch der Vicomte de Turenne sein Blut vergoß. Ungeachtet die Noth der Belagerten von Tag zu Tage stieg, weigerte sich Mülheim, bis in den dritten Stadttheil gedrängt, vor dem 12. Juni, wenn kein Entsatz käme, der Uebergabe, und erhielt

[1] Carve I, 176.

[2] Röse II, 117. Chemnitz II, 1025.

[3] Carve I, 177.

[4] Vie de Fabert 1 I,74.

endlich am 14. ehrenvolle Bedingungen,[1] gegen den Willen der Franzosen. Mülheim zog am 15. ab, und Bernhard besetzte die Stadt im Namen des Königs, um mit Zaberns Besitz den Grund seines Landgrafenthums zu legen; mußte aber weichen, als der Kardinal das Recht des Bischofs von Straßburg schützen zu müssen vorgab.[2] Bedeutender als der Gewinn Zaberns und Beforts, Ehenheims und anderer kleiner Orte im Elsaß durch die benfelder Besatzung,[3] erschien den Franzosen die Rettung Hanaus, welche unterdeß zu vollführen dem Landgrafen Wilhelm und dem Feldmarschall Lesly Zeit und Muth erwuchs. Ungern theilte Bernhard mit de la Valette, ohne dessen Beistand er Meister von Zabern zu werden gewünscht, die Ehre der Eroberung, und bezog darauf, durch die Nähe von Gallas kaiserlichen Haufen gezwungen, ein vereinzeltes Lager bei Brumat. Gallas war zwar, vom Hoflager des Königs von Ungarn herbeigeeilt, mit seinem Heere über Germersheim gegen Drusenheim ($\frac{30.\ \text{Juli}}{10.\ \text{August}}$) gerückt, konnte aber zur Rettung der wichtigen Feste nichts unternehmen,[4] weil eben in seinem Rücken die Hessen um sich griffen, die polnischen Reuter, verlockt durch französische Erbietungen, den Dienst verweigerten und eigenwillig über den Rhein zurückzogen; ferner Uneinigkeit unter den Obersten herrschte,[5] und sein Heer, dem französisch-weimarschen kaum gleich, auch nach dem Heranzuge des von Hanau verscheuchten Lamboy sich durch Ausreißer verminderte. So häßliche Schwierigkeiten riefen den König von Ungarn am 23. Juli persönlich ins Feld um Drusenheim.[6] Eintracht kehrte wieder, aber die widerspenstigen Polacken mußten zu Götz's Heere über den Rhein entlassen werden, weil sie sonst heimbegehrt;[7] nichts Entscheidendes geschah, da der Wechsel

[1] Khevenhiller IIX, 1971 ff. Der Marquis de Grammont (Guiche) macht von der Vertheidigung Zaberns, als eines zweiten Saragossa, großes Aufsehen; I, 317: ce siège est un des plus memorables qui se soit fait, tant par sa durée que par son opiniâtre défense. Les ennemis defendirent pied à pied toutes les rues, et ne se rendirent avec capitulation qu'à la dernière. L'on a perdu l'usage depuis ce temps-là de défendre les places de cette façon.

[2] Röse II, 117. Richelieu. IX, 181.

[3] Chemnitz II, 1026. Richelieu a. a. O.

[4] Brief Gallas an Kursachsen Röse II, Anm. 89. Laguille 234.

[5] Ablzreitter 343. Carve I, 177.

[6] Richelieu IX, 182. 183. Carve I. 179.

[7] Chemnitz II, 1027. Khevenhiller XII, 1973.

eines Kriegsschauplatzes, welcher eben von der Picardie bis nach Burgund und dem Veltlin, und von Obersachsen, Westfalen bis nach Hessen eröffnet war, sorgliche Verwendung der vorhandenen Streitkräfte gebot. So gab es denn nur leichtere Parteigängerei, in welcher bald kaiserliche Schaaren, unter andern das Regiment Mülheim's, einbüßten;[1] bald wiederum ein Kroatobrist 500 weimarische Reuter, das Geleit einer Zufuhr, aufrieb und einem Theil des Hofgefolges Bernhards übele Behandlung erwies. Solchen Verlust zu rächen übernahm der Graf von Guiche die Führung von 3000 der besten weimarischen Reuter, und lauerte jenem Kroaten so glücklich auf, daß er dessen Haufen zersprengte, das verschanzte Lager mit aller Beute eroberte, und die Frau des alten Herrn zwar nicht mehr ertappte, dagegen den „Leibaffen der Dame", der wie ein Husar gekleidet war, davon führte.[2] Sollen wir dem leichtfertigen Aufzeichner der Denkwürdigkeiten Guiche's glauben, so erlaubte Bernhard, über die Mißhandlung seiner Hofdiener entrüstet, den unwürdigen Spaß, das Thier, „den Galan der Dame," auf den Vorschlag des Grafen verschnitten auf einem Wagen durch einen Trompeter dem Obersten zurückzusenden und ehrenkränkende Aeußerungen hinzuzufügen! Bald aber änderten sich die Dinge am Oberrhein. Den zu Heilbronn mit den Boten des Kardinalinfanten verabredeten Angriff auf das Herzogthum Burgund vorzubereiten, war der König von Ungarn über Baden auf Breisach mit der Reuterei unter Lamboy und den Irländern[3] gegangen, während Gallas in der Schanze von Drusenheim Verstärkung erwarten sollte, als die Kunde von der Bedrohung Dole's, der zweiten Hauptstadt der Freigrafschaft, einlief. Richelieu[4] nämlich, auf der niederländischen Seite in Abwehr verharrend, hatte ein Hauptheer nach Italien aufgebracht, und den Plan umfaßt, die Freigrafschaft, welche seit alten Verträgen als neutral unter dem Schutze der Eidgenossen stand, auf dem Wege dorthin einzunehmen, weil die „Comtois" dem Herzog von Lothringen zum Rückhalt dienten. Noch glaubten diese treuen Unterthanen Habsburgs sich im sichern, als am 27. Mai der Prinz von Condé mit Gassion und la Meilleraye feindlich ihr Gebiet betraten,

[1] Laguille 237. Pufendorf l. c. 266. Grammont I, 318.
[2] Grammont I, 319.
[3] Carve I, 179.
[4] Montglat I, 114 ff. Richelieu IX, 184, 191.

und Dole am 8. Juni zu beschießen begannen. Die altererbte Treue der „Comtois" für die Erben Karls des Kühnen, nicht zu erschüttern durch französische Vorspiegelungen, bewährte sich auf das herrlichste. Die Bürger und die Besatzung von Dole, selbst die Mönche, stritten mit ruhmvoller Ausdauer,[1] fügten durch blutige Ausfälle den Belagerern,[2] unter denen Rantzau nicht die ersten ehrenvollen Wunden für Frankreich davontrug, mächtigen Schaden während des Juni und Juli zu, und harrten des Entsatzes, zu welchem Zwecke der Herzog von Lothringen sein Volk vor Lüttich abgerufen, und endlich über Breisach auf Ferdinands Betrieb, von Reinach erquickt,[3] 1500 Kroaten anlangten. Schon fürchtete Condé, mehr Staatsmann als Feldherr, vor dem Andrange der kaiserlichen Heerhaufen die Belagerung um so schimpflicher aufgeben zu müssen, weil er bis dahin prahlende Berichte über seine Erfolge an den Hof gesendet, als der Nothruf Frankreichs von einer entlegenen Seite und ein Befehl des Königs den Bourbon aus der peinlichen Verlegenheit befreite, er am 15. August die Umschließung Dole's aufgab,[4] und unter starkem Verlust von dem Lothringer und dem Aufgebote der Comtois über St. Jean de Losne und Dijon sich nordwärts in Marsch setzte. Noch wußte Ferdinand und Gallas nichts von der Befreiung der Grafschaft, und gedachte Bernhard, um des letzteren Aufbruch nach Dole zu verhindern, das Lager bei Drusenheim von beiden Seiten anzugreifen, und mit Vorschub der Straßburger eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Als aber die Reichsbürger, auf ihrer Hut vor dem Kaiser, entschlossen jede offene Hülfsleistung ablehnten, und Vorwürfe des erzürnten Herzogs ruhig hinnahmen,[5] mußte Bernhard seine Pläne auf Deutschland aufgeben, da Richelieu, von steigender Gefahr plötzlich umringt, ihm und dem Kardinal befahl, zur Deckung der Heimath auf Lothringen sich zurückzuziehen.

[1] Richelieu IX, 195.

[2] Ablzreitter 345. Montglat I, 120. bemerkt hierbei: Les François n'y avaient pas alors l'expérience qu'ils ont eue depuis. D'abord qu'un homme avoit porté les armes en Hollande, on l'écoutoit comme un oracle; et tel passait pour un grand capitaine, qui depuis n'eût pas été jugé digne de commander une compagnie: tant la longue paix avoit rouillé les armes des François et leur avoit fait oublier le metier de la guerre.

[3] Carve I, 17.

[4] Richelieu IX, 202.

[5] Röse II, 121 ff. Richelieu IX, 183.

Ehe der Sachse das Gesicht schmerzlich vom Rhein abwandte, ließ er dem vorsichtigen Gegner einen Beweis seines Selbstvertrauens, zugleich seiner tadelnswerthen Kühnheit, indem er, nahe an das Lager bei Drusenheim heranreitend, mit der herausgelockten feindlichen Reuterei zwei Stunden sich ohne Verlust herumschlug,[1] und dann am 15. August nach der Saar sich aufmachte, einer Reuterabtheilung die Beobachtung der Kaiserlichen im Elsaß anvertrauend. Der Kardinal folgte über Marsal, und so wurde zwar Blamont am $^{19}/_{29}$ August erobert, der Kommandant, welcher die Stadt angezündet hatte, mit dem Strange bestraft,[2] Rembervilliers am $\frac{\text{24. August}}{\text{3. September}}$ unter dem Vortritt des Herzogs selbst gestürmt, fast ganz Lothringen vom Feinde gesäubert, und der Ruf des **Ketzers** wegen seiner Milde gegen die Geistlichkeit gepriesen; aber zugleich stand Frankreichs Königsstadt in Gefahr, die Beute eines rache-entbrannten Feindes zu werden, und wälzte sich das Hauptheer Oesterreichs drohend auf das französische Burgund. Ehe wir den glücklichen Waffen des Kardinalinfanten folgen, und Johanns von Werth Abenteurerzug berichten, welcher seinem Namen die gefürchtete Bedeutung in Frankreich verlieh und ihn auf mehrere Menschenalter zum Gegenstande der heitern Volksmuse der Franzosen machte, ist noch nachzuholen, wie in denselben Tagen der streitende Arm des Kaisers den Hessen züchtigte.

Um Paderborn angekommen, ermaaß der Landgraf bange die Folgen seines Angriffs mitten unter den Friedensarbeiten;[3] seine Landstände und Räthe besorgten nichts Gutes, da das feindliche Heer in Westfalen bis auf 20,000 Mann anwuchs und der gemeine Ruf einen Anfall auf Hessen weissagte. Deshalb trennte er sich von Lesly, der ihm sich anzuhängen keinen Beruf fühlte, und verlegte sein Volk in die haltbarsten Plätze, während der schwedische Feldmarschall, ablassend von stolzen Plänen, die Zahl der Seinen kleinmüthig überschlug und an die Weser sich zu ziehen gedachte, um dem Banèr näher zu sein. Obenein hatte Orenstjerna schon an Bord des Schiffes auf dem Ruden,[4] am $^{4}/_{14}$ Juli ihm, so wie dem Landgrafen, mit Glückwünschen über den Entsatz Hanaus, ans Herz gelegt, Westfalen nur mit einem fliegenden Heere zu versichern und

[1] Röse II, 124 ff. Pufendorf 266.
[2] Richelieu IX, 183.
[3] Chemnitz II, 1020.
[4] Chemnitz II, 1045.

zur Hülfe des hochwichtigen Waffenplatzes Magdeburg dem Banèr die Hand zu bieten. So ließ Lesly denn den unvorsichtigen Bundesgenossen im Gedränge, in das er ihn selbst verlockte. Denn gleich nach dem Abzuge der Verwüster auf Westfalen, war Götz, die Umschliessung Hermannsteins aufgebend, dessen Vertheidiger die gegönnte Frist wacker zu benutzen verstanden, auf Geheiß des Kaisers mit drei und zwanzig Regimentern in Niederhessen erschienen,[1] vergalt die Brandschatzung und Verheerung des darmstädtischen Gebietes mit überbietendem Grimme, plünderte und verbrannte Herschfeld, Treysa und das Amt Ziegenhain, eroberte Amoeneburg und Homburg am 28. Juli, dessen hochgelegenes Schloß der hessische Befehlshaber zwar anfangs tapfer vertheidigte, den Stürmenden 500 Mann tödtete und den Oberst Melchior Reinach hart verwundete; aber dennoch, mit 3000 geflüchteten Landleuten in der leichenerfüllten Feste verpestend zusammengedrängt, ehrenvoll ergab. Bereits bei der ersten Kunde solcher Vergeltung hatte der Landgraf von Kassel aus um die Fortsetzung der Unterhandlungen gebeten; aber am $^{21}/_{31}$ Juli von Götz die verdiente Antwort erhalten, „der Anfall auf Hanau hätte den Stillstand beendet, er möge sich an den König von Ungarn wenden.“ So Hessenland heuschreckenartig überziehend, unterdeß der Landgraf auf Westfalen wich und umsonst bei Lesly Hülfe suchte, welcher dem Nothruf Banèr's bereits über die Weser nach dem Lüneburgischen gefolgt, rückte Götz über das bezwungene Warburg geraden Weges auf Paderborn ($^{5}/_{15}$ August).[2] Drinnen lag der tüchtige, altgediente Hans Geiso aus Niederhessen, welcher die katholische Bürgerschaft so gewaltsam darniederhaltend, daß sie kaum sich zu regen, nicht einmal die Feuersbrunst zu löschen wagte, dem Feldmarschall Götz und dem Geleen zwanzig Tage hindurch arg zu schaffen machte, durch mörderische Ausfälle die Stürmenden noch am 24sten zurückschlug,[3] und erst am 25. August, als überall die Mauer durchlöchert war, auf Gnade oder Ungnade, seine Fähnlein verlierend, sich ergab. Nach dem Wiedergewinne der lang entfremdeten bischöflichen Stadt eroberten zwar die Hessen das Schloß Plesse; aber da auch Kratzenstein, von Lesly verlassen, auf Minden

[1] Theatr. Europ. III, 677. Pufendorf l. c. 265. Fritsch, 159. Ablzreitter 347.

[2] Theatr. Europ. III, 684.

[3] Fritsch 160, welcher hart verwundet wurde.

sich zurückgezogen, und Herzog Georg sich als offenen Feind Schwedens zu erkennen gab, konnte, alles Widerstandes Melander's ungeachtet, Götz auch Soest,[1] in dessen Nähe die Polen den Hessen einen Verlust beibrachten, durch Hülfe der katholischen Bürger und durch Feuerkugeln einnehmen ($^{17}/_{27}$ September), Dortmund am $\frac{\text{25. September}}{\text{5. October}}$ in gleicher Weise bezwingen, das feste Schloß Werle, so wie Hamm nach harten Stößen erobern, und war nahe daran, die Bezwingung der „fünf und zwanzig“ hessischen Waffenplätze in Westfalen mit der Einnahme von Dorsten, das Wilhelm für das „Hauptbollwerk seiner Macht“ erachtete, zu krönen,[2] als der unerwartete Sieg Banèr's eine neue Wendung dazwischen führte. Unter so gehäuften Schlägen des Kriegsgeschicks und den Unterhandlungen der preisgegebenen hessischen Stände mit kaiserlichen Bevollmächtigten zu Allendorf, irrte Landgraf Wilhelm überall Hülfe suchend umher; Melander, der „böse Prophet,“ beschuldigt, Kleinmuth unter seinen Untergebenen zu vermehren, war fast aus ganz Westfalen verdrängt, wo nur noch Dorsten sich behauptete. Wilhelm fand im Haag keinen Trost,[3] indem die vorsichtigen Kaufherrn die ihnen vom Kaiser aufs neue zu Regensburg gesicherte Neutralität, so offen beide ihren Bundesgenossen sonst beistanden, ängstlich hüteten; er klagte ungerecht über Treulosigkeit seiner Befehlshaber, und weilte landlos, mit geringer Begleitung, noch auf holländischem Gebiete, als eine trügerische Hoffnung ihm jenseits der Mittelelbe aufging, und St. Chamonts diplomatische Nachstellungen zu Wesel ihn von neuem umgarnten.

Alles Unheil, welches über den gerühmten treuen Bundesgenossen gekommen war, erfuhr Oxenstjerna nicht mehr auf deutschem Boden. Nachdem er das Frühjahr hindurch bis zum hohen Sommer die vergeblichen Friedensunterhandlungen, welche durch Dänemark und Mecklenburg aufgenommen waren, fortgesponnen und, von St. Chamont zu einer mündlichen Besprechung aufgefordert,[4] um die verheißene Bestätigung des wismarer Vertrages zur bestimmten Zeit gegenseitig auszuhändigen, geantwortet hatte: „daß er der Vormünder Erklärung selbst einholen wolle,“ war er am $^{4}/_{14}$ Juli 1636 auf dem Ruden zu Schiffe gegangen und hatte Stockholm

[1] Theatr. Europ. III, 702, 703. Pufendorf l. c.

[2] Theatr. Europ. III, 717. Fritsch 162.

[3] Richelieu IX, 13, 19. Pufendorf l. c. 265.

[4] Richelieu IX, 10.

mit unüberwindlichem Ueberdruß, den deutschen Krieg weiter zu leiten, ohne den mainzer Kurhut, am 24. Juli glücklich erreicht.[1]

Banèr stand, während Hermann Wrangel die Oder um Greifenhagen gegen Marzin, der vom sächsischen Heere entlassen war, (Anfang April) mühsam vertheidigte,[2] und während die Abneigung der betrogenen Pommern gegen das bevorstehende schwedische Joch sich unzweideutig, selbst in Stralsund, zu erkennen gab, im Lager um Werben, in Angst um Magdeburg und in Sorge, die fürchterliche Behandlung, welche seine Räuberschaaren dem protestantischen Deutschland zufügten, würden jedes Mittel der Kriegführung ihm erschweren und die Gemüther vollends abwenden. Zur Bethätigung seines Selbstgeständnisses,[3] „daß kein Wunder wäre, wenn die Erde sich eröffnete und durch Gottes gerechtes Verhängniß solche ehrvergeßene Frevelthäter verschlänge," erließ er von Werben am $^{20}/_{30}$ Juni ein Gebot zum Schutze[4] des Adels, der Geistlichkeit, des Bürgers und des Landmannes, und beschloß, unterrichtet von der Noth der Belagerten, mit seinem etwa 9000 Mann starken Heere nicht etwa die Schlacht zu wagen, da der versprochene Zuzug aus Schweden noch nicht anlangte, sondern zur Erleichterung der magdeburgischen Besatzung das kaiserliche und sächsische Heer zu beunruhigen. Aber wie er noch sich besann, Mangel an Geld die Unlust der Seinen erhöhte, und eben Gustav Gustavsson, des Schwedenkönigs mächtiger Sproß, ihm fünf und dreißig Schwadronen frischer Reuter aus Pommern zugeführt;[5] unterhandelten die Befehlshaber

[1] Chemnitz II, 1044, 1045. Mit Oxenstjerna's Abreise schließt die vortrefflich verfaßte und geschriebene Kriegsgeschichte von Chemnitz, dem wir als schwedischem Historiographen, seine Vorliebe für Schweden eher verzeihen, als die Schrift: De ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico auctore Hippolitho a Lapide, welche 1640 in 4. zuerst erschien, und der deutschen Vaterlandsliebe, so wie dem nothwendigen Streben nach deutscher Einheit systematisch schaden sollte. Bogislav Philipp von Chemnitz, geboren 1605 zu Stettin, ein Enkel des berühmten Theologen Martin Chemnitz, später geadelt, starb 1678. A Lapide ist eine Uebersetzung seines wendischen Namens Chemnitz, Kamin, Stein; Hippolithus ein ungenaues Anagramm von Philippus. Pufendorf, vom Sommer des Jahrs 1636 an die Hauptquelle der schwedischen Kriegsgeschichte, steht weit hinter dem Vorgänger zurück, den er bis dahin fast wörtlich übersetzt hat.

[2] Chemnitz II, 1003.

[3] Geijer III, 306.

[4] Chemnitz II, 1002.

[5] Pufendorf p. 275. Theatr. Europ. III, 670.

auf freien Abzug mit dem Kurfürsten, weil es ihnen zunächst an Kriegsmitteln, zumal an Pulver gebrach,[1] zogen am $^{5}/_{15}$ Juli ab und brachten die bestürzende Kunde dem Feldmarschall. Erzürnt stellte dieser die beiden Kommandanten, Schweden von Geburt, vor ein strenges Kriegsgericht; weilte muthlos in Werben, bis er, da auch die Sachsen um Magdeburg unter dem neuen Feldherrn Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg sich Ruhe gönnten, und Mangel in seinem Lager einriß, beschloß dem bereits herbeibeschiedenen Feldmarschall Lesly ins Lüneburgische entgegenzugehen, in Furcht, Herzog Georg und Hatzfeld möchten die Vereinigung verhindern. Der Guelfe, Mindens eingedenk, war noch willens,[2] ($^{6}/_{16}$ August) den Lesly auf dem Zuge nach der Elbe aufzuhalten; als er die Vereinigung desselben mit dem Hauptfeldherrn vor Lüneburg, $^{12}/_{22}$ August, den Verlust jener Stadt und des Schloßes Winsen, welches Banèr am 24. August durch Gewalt, Ueberredung und List gewonnen, erfuhr, legte er sein treugebliebenes Häuflein an die Aller um Gifhorn, zur Vertheidigung des guelfischen Erbes gedrungen, und wandte sich nach einem Kriegsrathe zu Hildesheim $^{7}/_{17}$ September,[3] nicht zum kaiserlich-sächsischen Heere, sondern, die Nothwendigkeit der Bildung einer dritten Partei im Verein mit Dänemark als Rettungsmittel erkennend, auf Minden. Die Einschließung dieser Feste vom $\frac{\text{26. September}}{\text{6. October}}$ ab leitend stand er gegen Schweden in offener Feindseligkeit, als gerade Banèr durch seinen Sieg die überall niederliegende schwedische Partei der Reichsfeinde in neues Leben rief. Denn aus dem Lüneburgischen durch den plötzlichen Fall von Havelberg, Werben und Rathenau ($\frac{5-16.}{15-26.}$ August) abgerufen,[4] deren unlustige oder muthlose Befehlshaber das Gericht über die magdeburger Genossen nicht geschreckt,[5] hatte Banèr, statt den Feldmarschall Lesly die Straße auf Meißen über Salzwedel verfolgen zu lassen, den Paß von Dömitz sichern müßen, um die Elbe nicht ganz zu verlieren; und auf die Zeitung, daß auch Marzin aus Pommern dem Kurfürsten und Hatzfeld sich

[1] Richelieu (IX, 15) beschuldigt mit Unrecht Banèr der Nachlässigkeit; beßer ist Lelabourenr 72, nach den Memoiren Beauregards unterrichtet.

[2] Decken III, 88.

[3] Das. 93.

[4] Pufendorf, 258 ff. Theatr. Europ. III, 689. 707.

[5] Geijer III, 306. Die schwedische Regierung befahl die Bestrafung „solcher unverantwortlichen Thaten“. 9—19 September 1636.

nähere, gänzlichen Untergang befürchtend, seinerseits den Feldmarschall Wrangel herbeibeschieden, und bei Parchim im Mecklenburgischen $^4/_{14}$ September ein Lager bezogen. Durch Vitzthum von Eickstädt, den bekannten Vertheidiger Frankfurts, von Wrangel's Heer aus verstärkt, zählte Banèr jetzt über 9000 Reuter und über 7000 Mann zu Fuß,[1] und rückte, den Kurfürsten und Hatzfeld, welche um Perleberg standen, zur Schlacht zu reizen, ehe sie, wie es hieß, mit Götz sich vereinigen konnten — am $^{13}/_{23}$ September auf den verhängnißvollen Boden der Priegnitz. So kühner Entschlüße würde Banèr, ohne Kriegsmittel und Geld und ohne Vertrauen auf seine unzufriedenen Schaaren, da selbst Lesly um seinen Abschied anhielt, nicht fähig gewesen sein, hätte nicht inzwischen St. Chamonts rastlose Betriebsamkeit das bedürftige Heer versorgt, und eben so glücklich, wie Avaux ein Jahr früher, zu einer That in der fernen Mark Brandenburg ermuntert,[2] welche Frankreichs Boden von feindlicher Ueberwältigung rettete.

Denn Frankreich stand während der mißlichen Vorgänge an der Ems, Weser, an der Elbe und am Oberrhein in einer kaum je erfahrenen Noth.

Siebentes Kapitel.

Das Jahr von Korbin (Juli bis November 1636). Johann von Werth vor Paris. — Gallas' Einfall in Burgund. September bis December 1636. — St. Chamont und Banèr. — Schlacht bei Wittstock mit ihren Folgen. Landgraf Wilhelm in Wesel. — Banèr zurück. (December 1636.) Verlust Erfurts. Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige. — Zustand der deutschen Sache. Anfang 1637.

Nichts hatte Richelieu in seinen überlegten Kriegsplänen weniger gefürchtet, als daß von der Nordgrenze aus sich eine Gefahr für die Hauptstadt erheben würde, welche alles übertraf, was Frankreich dermalen von Feindesnöthen zu besorgen gehabt hatte. In dieser Sicherheit waren die picardischen Grenzfestungen, an sich schon schwach, aller Vertheidigungsmittel beraubt, unter dem Befehle unerfahrener, furchtsamer, unzuverläßiger Befehlshaber. Während

[1] Pufendorf, 259.
[2] Richelieu IX, 15 ff.

nun die Aufmerksamkeit und die Macht Frankreichs auf die Belagerung von Dole und den Feldzug de la Valettes und Bernhards am Oberrhein gerichtet war, zog plötzlich der Kardinalinfant, den Verabredungen mit Ferdinand zu Heilbronn gemäß, seine Truppen zwischen Mons und Valenciennes zusammen; und verließ Piccolomini am 24. Juni, nach Karls von Lothringen Abzug auf Dole, und Johann von Werth am 26sten — die Umlagerung von Lüttich,[1] da die Bürger sich zur gütlichen Uebereinkunft mit ihrem Bischofe bereit erklärten, dagegen in entschloßener Abwehr gegen Johann von Werth beharrten, den sie durch ein Patent an alle Gassenecken angeschlagen, des unverantwortlichen Verfahrens beschuldigten, bei Verlust des Lebens und der Güter[2] ihre unter seiner Fahne fechtenden Insassen zum schleunigsten Austritt ermahnten, und zur Entgeltung unsäglichen Schadens noch lange Zeit tausend Thaler auf den Kopf ihres Todfeindes aussetzten. Unter dem Donner des Geschützes und den Dankgebeten in allen Kirchen von Lüttichs Boden geschieden, nicht ohne Einbuße der Kroatenbeute durch die wüthenden Bürger, vereinigte sich Johann von Werth mit Piccolomini und dem Infanten,[3] und erschien ein Heer von angeblich zwanzigtausend Reutern und zwölftausend Mann zu Fuß an den Grenzen des Königreichs. Begünstigt wurde das unerwartete Unternehmen durch den Ruhestand der holländischen Truppen, welche nach der glücklichen Eroberung der Schenkenschanze (29. April) sich für diesen Sommer zerstreut hatten, und weil die Generalstaaten, der französischen Politik mißtrauend, einer gemeinschaftlichen Unternehmung zur Behauptung Lüttichs sich weigerten.[4] Erst am 31. Mai hatten die Reste des Heeres Brezé's, auf ein Drittel des früheren Bestandes vermindert, in Rotterdam ihren Heimweg zur See angetreten,[5] und standen erst seit dem 4. Juli zur Verfügung des Königs. Johann von Werth sagte, im Bewußtsein für die allgemeine Sache zu fechten,

[1] Theatr. Europ. III, 667.

[2] Mercure franç. XXI, 162.

[3] Bassompierre III, 392, 396, 398. Montglat I, 124. Richelieu IX, 202. f.

[4] Richelieu IX, 206.

[5] Das. IX, 204.

willig dem verheißlichen Reuterdienste zu, ohne die Erlaubniß des Kurfürsten zu erwarten; seine Reuter bestanden ja aus kaiserlichen Völkern, wurden von dem Kaiser besoldet, in Reichsländern verpflegt, und er hatte das Patent als kaiserlicher General, obgleich er dem Befehle des Oberfeldherrn Gallas ungern nachkam. Nach Aufhebung der Liga und der Bestimmung des prager Friedens, zumal da Maximilians Sache so innig mit Ferdinands verwebt war, durfte der bairische Kriegsmann, ohne nach gültigen Soldatenansichten seine Pflicht zu verletzen, willig sein Schwerdt dem Kardinalinfanten, dem Sieger bei Nördlingen, leihen. Zu spät wurde Richelieu der feindlichen Absichten inne, zu spät forderte der Staatssecretair Des Noyers, in einem Schreiben, welches die Spuren der Bestürzung an sich trägt, den Herzog von Chaulnes, Statthalter der Picardie, auf, in größter Eile die Grenzfestungen in Vertheidigungszustand zu setzen, und mit den aus Holland zurückkehrenden Truppen unter dem Marschall Brezé sich zu vereinigen: [1] schon hatte der Baron Du Bec-Crespin [2] die erste Vormauer der Provinz, La Capelle, vor welcher die Feinde am 3. Juli erschienen, am siebenten Tage übergeben. Das spanische Heer trennte sich nach der Einnahme des bedeutenden Passes; ein Theil rückte auf Guise; der jüngere Herzog von Lothringen, Franz, auf Vitri, und Johann von Werth schickte seine schnellen Reuter zur gewohnten Arbeit weit und breit in die Picardie aus. Beim Aufbruch des Heeres hatte der Kardinalinfant ein Manifest aus Brüssel, datirt vom 5. Juli, ausgehen lassen, [3] in welcher er die Gerechtigkeit der Waffen Ferdinands und Don Philipps verkündete, die heimlichen Ränke des französischen Hofes, welcher das Kriegsfeuer so lange in Deutschland genährt, die Einfälle der Franzosen in Deutschland, Italien als die Ursache des Angriffs auf die französischen Grenzen aussprach, und nicht eher das Schwerdt niederzulegen gelobte, bis Ludwig sich zum billigen Frieden bequemt, die Forderungen der Königin Mutter, Maria von Medici, befriedigt, und die vertriebenen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt hätte. Ein Aufruf an alle Franzosen, welcher ihnen Schutz verhieß, wenn sie dem heiligen Zwecke, der Sicherheit der katholischen Kirche und dem allgemeinen dauerhaften

[1] Richelieu IX, 209.
[2] Merc. franc. XXI, 314, bei Richelieu a. a. O. p. 210, Bardes genannt. Lelaboureur 18.
[3] Richelieu a. a. O. 206.

Frieden, nicht widerstrebten,[1] schien nicht ohne Erfolg an den Gemüthern der Picarden vorübergegangen zu sein, und machte dem Kardinal, anfangs bemüht seine Bestürzung über die Fortschritte der Feinde zu verbergen, nicht wenig Sorgen. Die Picarden waren längst unzufrieden über die neuen Auflagen, besonders die Einwohner von Amiens, deren Citadelle noch obenein der Herzog von Chaulnes durch Fortführung der Vertheidigungsmittel auf sein Schloß Chaulnes fast ganz wehrlos gemacht. Laut brachen sie in aufrührerische Aeußerungen aus, und drohten in ihrem höchsten Elende anderen Schutz suchen zu müßen, wenn man so wenig auf ihre Erhaltung bedacht wäre. — Die Sorge eines allgemeinen Aufstandes wie in Xaintogne, Limousin, Angouleme und Perigord, und die immer drohenderen Nachrichten rüttelten den König und seinen Minister aus der scheinbaren Sicherheit auf, mit welcher sie die Kunde aus der Picardie vernommen hatten.[2] Ludwig, eben in der Brunnenkur zu Fontainebleau, eilte nach Paris, ebenso der Kardinal; vom 15. Juli hielt man im Louvre zwei Tage Kriegsrath, übertrug darauf dem Grafen von Soissons den Oberbefehl über die Truppen gegen den Kardinalinfanten; dem Prinzen gab man die Marschälle de Chaulnes und Brezé als Lieutenants-généraux, und außerdem wurden andere Kommandanten in die bedrohten Festen geschickt.[3] So langte der nachmals so berühmt gewordene Graf von Guébriant[4] zeitig genug in Guise an, vor welchem Orte am 13. Juli Prinz Thomas von Savoyen erschienen war.[5] Ein junger Kriegsmann, wie Guébriant, an der Spitze einer starken Besatzung, konnte wohl ohne Furcht einem, nicht mit Belagerungsgeschütz versehenen Heere eine so trotzige Antwort geben: „ich werde dreißig Ellen der Mauern abbrechen laßen, wenn Monsieur le Prince durch einen Sturm schneller das Ziel der Belagerung erreichen will;" eine Gaskonade, welche aus Guébriants Munde immer befremdend klingt. Um sich nicht durch eine langsame Belagerung aufzuhalten, verließ das spanische Heer am 16. Juli Guise, während Johann von Werth nicht gerastet, das Land diesseits der Somme durchstreifte, die geschreckten Einwohner in die

[1] Le Vassor VIII, 2, 355. Aubery III, 147.
[2] Richelieu IX, 221.
[3] Das. 211.
[4] Nach Richelieu IX, 210 war es der Comte de Quincé.
[5] Le Laboureur 20. Le Vassor VIII, 2, 359.

größeren Städte trieb, und in drei Treffen mit französischen Heeresabtheilungen bis zum 11. Juli schon sieben und dreißig Fähnlein erbeutet hatte. Der Graf von Soissons stand unterdessen in La Fère an der Spitze von dreitausend Reutern und zehntausend Mann zu Fuß, die, aus der Picardie und Champagne zusammengerafft, täglich durch neue Aufgebote verstärkt wurden. Im großen Kriegsrathe waren die Stimmen getheilt; der Marschall Brezé rieth bedächtig, sich des Uebergangs über die Somme bei Ham zu versichern, während der Prinz unbesonnen den Feind bei Guise aufsuchen wollte.[1] So ließ es denn die Uneinigkeit der Generale, welche St. Ibar, des Grafen Freund nur zum Schein beschwichtigte, dahin kommen, daß die Spanier auf Le Chatelet sich wandten, und am 22. Juli durch den Schreck ihrer Ankunft den Kommandanten St. Léger nöthigten, am zweiten Tage diese Feste zu übergeben, ohne eine Bresche abzuwarten.[2] Der Graf von Soissons, im voraus von der Untüchtigkeit des Herrn de St. Léger überzeugt, hatte seine Augen auf de Pontis, einen Offizier von anerkanntem Muthe, geworfen, um ihn als Vertheidiger nach le Chatelet zu schicken.[3] Allein der Marschall de Brezé, sei es aus Ränken oder aus Sorge für den Herrn de Pontis, welcher in einer schlecht versehenen Festung Ehre und Leben aufs Spiel setzte, wußte seinen Freund durch Verschweigung seines Aufenthalts vor dem gefährlichen Posten zu schützen. So ließ denn Uneinigkeit, böser Wille und ein undurchdringliches Gewebe von Intriguen, von den königlichen Prinzen und ihren Vertrauten gegen den Urheber des Krieges, den Kardinal angesponnen, den Feind einen Vortheil nach dem andern gewinnen, bis mit jedem Tage die Gefahr mit Riesenschritten den Leichtsinnigen über den Kopf wuchs. Richelieu, um die Schuld eigener Nachläßigkeit von sich abzuwälzen, sandte den Blitzstrahl königlicher Ungnade auf die beiden Befehlshaber der Festungen,[4] welche nach der allgemeinen Meinung von den Spaniern bestochen waren. Der Verdacht wurde noch dringender durch ihre Flucht.[5] Der König und der Kardinal

[1] Richelieu IX, 213.
[2] Das. IX, 214.
[3] Pontis II, 2.
[4] Gualdo I, 686.
[5] Brief Richelieu's an de la Valette bei Aubery a. a. O. 213. Arrêt du conseil d. d. 14. Août in den Mém. de Richelieu a. a. O. 229.

wütheten über ihre Entweichung, und die eitle Gerechtigkeit nahm eine lächerliche Rache; sie wurden im Bilde enthauptet und — dann noch mit vier Pferden auseinander gerißen!

Noch war die Somme, nach der Besetzung von Bray am 31. Juli, der Schutz der Hauptstadt und der östlichen Provinzen, und der Graf von Soissons stand mit täglich verstärktem Heere hinter derselben, unterdessen größere Heeresmassen im Herzen Frankreichs aufgeboten wurden; aber auch diese Vormauer fiel am 4. August; immer banger wurde die Stimmung der Hauptstadt, unmuthiger der König, erschrockener der Kardinal. Auf dem hohen jenseitigen Ufer war die vereinigte Macht der Kaiserlichen und Spanier erschienen,[1] und einzelne Abtheilungen der wildesten Kroatenhorden unter Isolani trugen das Schrecken durch die Gegenden jenseits der Somme. Anfangs zögerten die spanischen Heerführer; aber Johanns von Werth[2] Feuereifer brachte sie zum Entschluß. Bei Bray für Somme betrogen sie ihre wachsamen Gegner; durch einen scheinbaren Uebergangsversuch geirrt, verstärkten die französischen Generale den Posten bei der dortigen Mühle, und hielten sich einen halben Tag, während jene durch eine Fuhrt bei Cérisy ans jenseitige Ufer gelangten.[3] Herr de Puységur eilte mit dem Regimente Piemont nach dem bedrohten Orte; fruchtlos war der Widerstand des tapfern Offiziers und seiner Soldaten, eine Brücke schon geschlagen und die Feinde zum Theil übergesetzt. Dennoch machten diese Franzosen das Vorrücken streitig; thürmten die Leichen der Gefallenen vor sich auf und wehrten sich hinter diesen Schanzen. Nur noch zweihundert Mann waren vom Regimente übrig, Puységur weigerte sich, ohne einen ausdrücklichen Befehl des Prinzen sich zurückzuziehen; endlich räumte er nach einem Verluste von dreizehn Kapitains, vierzehn Lieutenants und zweitausend vierhundert Mann dem Feinde den Platz. Das französische Heer, niedergeschlagen und verzagend am glücklichen Erfolge, zog sich auf Noyon und Compiègne zurück,[4] und schien, nach dem Ausdrucke eines Offiziers, nur noch die Kräfte zur Flucht

[1] Merc. franç. 1636, 323.

[2] Gualdo Priorato 563. Giov. di Vert intrepidamente rappressantando il pericolo assai minore, incalori di tal sorte gl'animi di tutti, che fu risolto il passaggio.

[3] Puységur I, 143.

[4] Richelieu IX, 215—221. Sehr ausführlich.

zu haben. In gleichem Maße, als den Franzosen aller kriegerische Sinn gewichen war, wuchs den Feinden der Muth; wie ein Strom ergoßen sich Johanns von Werth und Piccolomini's Reuter über die Gegenden zwischen der Somme und Oise, und hier war es, wo der Deutsche eine Schaar von mehreren tausend Franzosen, Reuterei und Fußvolk,[1] zwischen Nesle und Noyon, ereilte, und mit solchem Ungestüm, mit solchem Hasse auf die „enfans perdus" einfielen, daß sechshundert Leichen den Weg bedeckten,[2] Johann von Werth sechshundert Mann mit dem Marquis de Bonnivet gefangen nahm, acht Fahnen erbeutete, und den armen Rest der Verzagenden, wie vom bösen Feinde Verfolgten, nach Noyon jagte, wohin auch der Graf von Soissons, von seiner Mittagstafel durch die Fliehenden aufgeschreckt, sich rettete (8. August). Zwar waren die Brücken über die Oise abgebrochen; aber die kaiserlichen Reuter setzten durch eine Fuhrt, und trugen Furcht und Zerstörung bis unter die Thore von Compiègne. Die Städte Roie und Montdidier brachten ihnen die Schlüssel entgegen; nirgend Widerstand, überall nur Klagen und Jammern des armen Landvolks, welches das Königreich verloren gab, Verzicht leistete auf die Herrschaft der Enkel des H. Ludwig, und alle seine Habe willig hergab, um die furchtbaren werthischen Reuter zu begütigen. Gerade auf Paris war Johanns von Werth Absicht gerichtet; die Hauptstadt des Landes wollte er in dem Schrecken, welcher seinem Namen, wie dem wilden Heere voranflog, überwältigen; er vermaß sich, mit wenigen Tausend Reutern vor dem Louvre, welches seit zwei Jahrhunderten keinen fremden Feind gesehen, das Panier des Doppeladlers aufzustecken, und in der reichen, von einer halben Million bewohnten Stadt den Lohn seiner Mühen zu gewinnen. Diesen verwegenen und nach den Eingeständnissen der französischen Geschichtschreiber[3] sicheren Plan, legte er dem Prinzen Thomas und dem Kardinalinfanten mit kecker Beredtsamkeit ans Herz; aber diese wollten einen bedächtigeren Weg gehen, und sich erst eines festen Punktes am südlichen Ufer der Somme bemächtigen. Corbie schien der gelegenste Ort, und Prinz Thomas hatte sich schon durch eine Kriegslist von der Schwäche der Feste, der

[1] Pontis II, 112.

[2] Theatr. Europ. III, 684. Le Vassor VIII, 2, 369. Adlzreitter III, 352. Merc. franç. 1636, 220 ff.

[3] Le Vassor VIII, 2, 393, IX, 1, 498.

Niedergeschlagenheit der Besatzung und den Gesinnungen des Befehlshabers, Soyecourt, unterrichtet. Anfangs machte dieser zwar Miene zum ernstlichen Widerstande; aber am dritten Tage der Einschließung und des Bombardements sank ihm der Muth, oder legte er, von den Spaniern bestochen, die Maske ab. St. Preuil, an die Stelle des Verdächtigen geschickt [1] und durch die Somme schwimmend (18. August), vermochte nicht durch Ermahnung und Beispiel dem Könige die Feste zu retten. Soyecourt kapitulirte, zog mit sechszehnhundert Mann ab, hielt es aber für gerathener, dem Feinde sich in die Arme zu werfen, als die Strafe zu erfahren, welcher du Bec und St. Léger mit Mühe entronnen waren.

Die Einnahme des wichtigen Passes, die bis Pontoise und St. Denis streifenden Reuter Johanns von Werth, die Bedrohung von Amiens und Abbeville [2] vollendete die Niedergeschlagenheit des Königs, die Furcht der Hauptstadt und die rathlose Bestürzung des aus aller Fassung gebrachten Kardinals. Ludwig XIII., eingeschüchtert durch jedes unerwartete Ereigniß, immer des Raths und der Stütze Anderer bedürftig, trüben Ahnungen leicht Raum gebend, zagte fast um seine Krone, ward mißtrauisch gegen seine eifrigsten, treusten Diener, und glaubte nur durch die Anwendung der außerordentlichsten Mittel, durch die Aufbietung der riesigen Kräfte des Königreichs, dem drohenden Verderben entgehen zu können. Schon bei der Kunde vom Uebergange der Feinde über die Somme, hatte er beschlossen, um seine gute Stadt Paris fünfzehntausend Mann zu Fuß und mächtige Reuterschaaren zu sammeln, sich dann mit dem Grafen von Soissons zu vereinigen, und in eigener Person dem Feinde zu begegnen; zugleich sollten aus der Normandie zwölftausend Mann zu Fuß und dreitausend Reuter unter Führung des Herzogs von Longueville zu ihm stoßen. Als aber die Nachricht von dem Falle Corbie's einlief, die nach Paris fliehenden Landleute den entsetzlichen Namen Jean le Wert, wie eines Unholdes verbreiteten, und selbst die „Mönche und Nonnen" [3] ihre Heiligthümer verließen, um in den größeren Städten Schutz zu suchen, glaubte der geängstigte Fürst auch diese Mittel zu gering, um eine Hand voll Reuter von der volkreichsten Stadt des christlichen Festlandes

[1] Richelieu IX, 228.
[2] Pontis II, 117.
[3] Merc. franç. XXI, 227.

abzuhalten.[1] Er fühlte sich so wenig mitten unter seinen Garden sicher, daß vor seinen Schlössern, z. B. Chantilly, Befestigungen zur Schmach von ganz Frankreich aufgeworfen waren. Mußte er nicht selbst die Demüthigung erfahren, wie wenige Stunden von Paris die Edelleute, welche Landgüter an der Oise hatten, sich vom Kardinalinfanten werthische Schutzwachen erkauften,[2] um ihre Schlösser vor der Plünderung zu retten! Zwar hatten die Kaiserlichen den zurückkehrenden Landleuten, deren sie zur Arbeit brauchten, Schutz versprochen; aber die Freibriefe wurden nicht geachtet, wenn sie nicht von allen kaiserlichen Feldherrn ausgestellt waren.[3] Als Ludwig um diese Tage eine Jagd an den nahen Ufern der Oise veranstaltete, sah er auf der andern Seite einen Mann in fremdem Reuterwams, und, die Größe der Gefahr nicht ahnend, mußte er erfahren, daß es eine „Sauvegarde" Johanns von Werth sei, welche ein Schloß in der Nähe beschützte. Beschämt, daß seine Unterthanen gezwungen wären, unter seinen Augen die Hülfe seiner Feinde zum Schutze ihrer Güter in Anspruch zu nehmen, schwieg der König und verbarg seinen Unmuth über einen Minister, dessen ehrgeizige Pläne solches Elend über sein Land, und solche Schmach auf seine Person gehäuft.[4]

Schwer ist es, den Zustand der Gemüther in der Hauptstadt zu beschreiben; Paris, wie jede ungeordnete Menge seine gigantischen Kräfte nicht kennend, erwartete alle Greuel einer von wüthender Feindesmacht überwältigten Stadt. Nicht anders war die Stimmung der Einwohner, nach dem Berichte eines Augenzeugen,[5] welcher noch bei der Erzählung erröthen zu müssen glaubte, als zu Rom wie Cäsar über den Rubicon gegangen und Corfinium erobert hatte. Ein großer Theil der Einwohner dachte nur an feige Flucht; die Wege nach Orleans, Chartres, waren mit Karossen, Wagen und Karren voll geflüchteter Habe bedeckt;[6] die Furcht des Einzelnen steigerte die Angst der Anderen; viele glaubten sich nur hinter der Loire sicher, und flohen nach Tours. Wie ein deutscher Bericht-

[1] Pontis I, 117.
[2] Montglat I, 127.
[3] Richelieu IX, 232.
[4] Montglat I, 127.
[5] Lelaboureur 17.
[6] Bougeant I, 413. Le Bassor VIII, 2. 392. Merc. Franç. XXI. 226. Montglat mém. I, 144.

erstatter sich sehr naiv ausdrückt, [1] war den Franzosen wie dergestalt „der Kompaß verrückt“ worden. Standen gleich Prinz Thomas von Savoyen und General Piccolomini, genugsam bekannte Kriegsfürsten, an der Spitze des feindlichen Heeres, und bedrohte gleich Matthias Gallas mit zahlreichen Streitkräften Burgund, so war doch unbegreiflich alles Grauen vor dem Gegner auf den einen Mann Jean le Wert übertragen, und nur dieser gespensterartige Eindruck, welchen der deutsche Reuterobrist in den Seelen der Franzosen zurückließ, „ein Name, mit welchem man weinende Kinder bedrohte,“ [2] macht das freudige Erstaunen, die scheue Ehrerbietung, und wiederum die vertrauliche Zudringlichkeit erklärlich, mit welcher Hof und Volk später in ihm einen gewöhnlichen, deutschen Mann mit Fleisch und Blut, einen derbhöflichen, ritterlichen Soldaten erkannten, und das unauslöschliche Andenken an ihn in fröhlichen Volksliedern bis auf mehrere Geschlechter fortpflanzten.

Die übereilten, tumultarischen Anordnungen des Gouvernements [3] vom 4. August ab, an welchem man die Kompagnien des Parlaments, der Rechnungskammer, der cour des aides, des grand conseil, der trésoriers de France, der sieben Zünfte, der Kaufmannschaft und der Handwerker von Paris zusammenberief, mußten die Furcht der Bürger auf das Zehnfache vermehren, da sie die Rathlosigkeit des Hofes in denselben erkannten. Am fünften d. M. beschickten die Zünfte durch Abgeordnete den König, welcher sie in der großen Gallerie des Louvre empfing, und ihre Musterrollen, unter Umarmung seiner Kniee, annahm; allen Collegien, Fabriken und Klöstern wurde befohlen, zum Dienste des Vaterlandes Bewaffnete zu stellen; alle dienstlose Soldaten berief man ein. [4] Vom sechsten ab zeichneten die Prévots des Marchands und die Schöffen von Paris alle kriegstüchtigen Bedienten der Stadt auf; man schonte nicht die Laquaien der Edelleute; man öffnete die Kornböden der Zünfte, und häufte aus Furcht vor einer Hungersnoth selbst in den Gallerien des Louvre Getraide auf. So schien es, als wenn

[1] Theatr. Europ. III, 682.

[2] Montglat I, 147. Noch im Jahr 1836 hörte der Verf. im beziehungslosen Gespräche aus dem Munde eines ihm fremden Wandergefährten, eines gebildeten Südfranzosen das Wort: je m'en soucie comme Jean le Vert.

[3] Le Vassor VIII, 2, 392.

[4] Richelieu mém. IX, 221.

Paris von einer unvermeidlichen Belagerung bedroht wäre, und daß man anders, als hinter den Ringmauern, der Gewalt der Feinde widerstehen zu können, verzweifelte. Die Wetterdächer der Läden wurden auf Befehl in ganz Paris abgebrochen, um im Falle eines Bombardements nicht die Feuersgefahr zu vermehren; und die Luftlöcher der Keller aus einem ähnlichen Grunde verschlossen. [1] Am 8. August wurden sechs alte Kanonen [2] von ungebräuchlicher Größe mit gewaltigem Geräusch aus dem Stadtzeughause gewunden, welche vielleicht seit der Belagerung von Paris i. J. 1593 verrostet waren. Die Werkstätten ruhten; man zog die Gesellen und Lehrlinge zum Kriegsdienste ein, und nur ein Arbeiter oder Diener blieb in jeder Krambude; nur die Bäcker, Sattler, Sporner, Waffenschmiede, Büchsenmacher, Gürtler, Schwertfeger durften mehr als einen Gesellen halten, um Kriegsgeräth und Waffen zu bestimmtem Preise zu liefern. Jeder durfte Mühlen auf der Seine und in der Nähe von Paris anlegen; die Schiffe auf der Oise und Aine wurden bewaffnet; alle Maurer und Zimmerleute zur Verfügung des Gouvernements gestellt. Unter tausendfacher, hastiger Thätigkeit brach der Pöbel in die unsinnigsten Beschuldigungen aus, als er die Stadt von der Seite der Faurbourg St. Honoré ohne Wälle und Mauern sah, welche man auf Geheiß Richelieu's früher abgebrochen, um Gärten und Klöster dort anzulegen. [3] So glaubte man die Stadt absichtlich der Plünderung und der Gnade des Feindes preisgegeben, und klagte mit den unehrbietigsten Reden den Urheber des Krieges und der gegenwärtigen Noth auf allen Gassen an. [4] Der ehrgeizige, nur von Siegen träumende Kardinal bot „in der allgemeinen Verrückung des Kompasses," das seltene Schauspiel eines geistesgroßen Mannes dar, welcher, erdrückt von den widerwärtigsten Ereignissen, der Gegenstand des allgemeinen Hasses und der Verwünschungen, *sich selbst* auf einige Tage verloren hatte, aber wunderbar durch seinen außerordentlichen Sinn aus kleinlicher Zaghaftigkeit bald zur

[1] *Bassompierre* mém. III, 216.

[2] *Hug. Grotii* ep. 632.

[3] *Richelieu* hatte im Jahr 1634 (Mem. VIII. 207.) beabsichtigt, die mächtig angebauten Vorstädte ihrer Sicherheit wegen mit in die Mauern zu ziehen und deshalb vorläufig den inneren Mauerumfang auf der Nordseite abbrechen lassen. Daher jene Klage. S. Hugo Grotii ep. l. c.

[4] *Richelieu* IX, 226, 227; ils pestoient contre le Roi et le gouvernement; et les principaux d'entr'eux etoient le parlement.

gewöhnten Herrschaft über die Zufälle des Lebens, das Gemüth des Königs und die Gesinnungen des Volkes sich erhob. Zu Anfang des „Schreckenmonates von Corbie“ dachte er nur daran, den König und den Hof, so wie seine Person aus der unruhigen Hauptstadt nach Orleans oder Blois in Sicherheit zu bringen,[1] und, muthlos über das Mißtrauen des Königs, krank an Leib und Seele, seine Staatswürde niederzulegen; aber während Spanier und Deutsche mit der Plünderung der Picardie und Isle de France sich aufhielten, ohne dem dringenden Rathe Johanns von Werth zu folgen, gewann Richelieu Zeit, sich selbst wieder zu finden, und Frankreich war gerettet. Schon hatte er die außerordentlichsten Maßregeln ersonnen und eingeleitet, wagte aber nicht, sich dem allgemeinen Unwillen öffentlich zu zeigen, bis sein innerster Vertrauter, der feine Menschenkenner, Pater Joseph, ihn aus dieser Befangenheit rettete.[2] Einzig in seiner Art ist das Mittel, dessen sich der schlaue Kapuziner bediente; er suchte den Oberintendanten de Bouillon auf, bat ihn, durch die Straßen von Paris zu reiten, ruhig die Schmähungen der „Canaille“ anzuhören, und aller Welt mit sicherer Miene zu sagen, daß, „wenn die Pariser eilig dem Könige mit Geld und Menschen zu Hülfe kämen, seine Majestät die Spanier verjagen, in die Niederlande einfallen und alles mit Feuer und Blut erfüllen würde.“ Bouillon machte keine Schwierigkeiten; ohne seine eigene Gefahr zu bedenken, stieg er zu Pferde, durchritt die ganze Stadt, nur von zwei Laquaien begleitet. Anfangs hörte er nichts als Lästerungen und Verwünschungen gegen ihn und den Kardinal. Aber die Höflichkeit, mit welcher der Oberintendant selbst denen antwortete, die ihn Dieb und Henkersknecht ins Gesicht nannten, besänftigte bald die Gemüther und machte sie so geschmeidig, daß ihre Drohungen und Flüche auf die Spanier zurückfielen. Seinem Beispiele ahmte der Kardinal am folgenden Morgen nach;[3] er fuhr überall ohne Wachen und Leibdiener umher, hielt auf allen Plätzen, wo er zusammengerottete Haufen des Volks sahe. Niemand besaß den Muth, die Ehrerbietung gegen ihn aus den Augen zu setzen; man war so zufrieden, ihn zu sehen, und so erbaut von seiner Stand-

[1] Le Vassor VIII, 2, 393. Rani 548.

[2] Montglat I, 142. ff. Le Vassor VIII, 2, 398. Vitt. Siri memor. recond. VIII, 438. Le véritable Père Joseph 443.

[3] Hug. Grotii ep. 634. 14. Aug.

haftigkeit und seinen Verheißungen, daß die erbittertsten Leute, welche gegen seine Staatsverwaltung am lautesten getobt, die ersten waren, welche ihn segneten, und ihre guten Wünsche für das glückliche Gelingen seiner Pläne hören ließen. „Nun," sagte P. Joseph bei der Rückkehr des Kardinals, „habe ich euch nicht gesagt, daß ihr „ein begossenes Hühnchen wäret, und daß ihr mit einem klein „wenig mehr Muth euch der Pariser versichern und die Dinge „wiederherstellen könntet? Es ist jetzt keine Zeit zu verlieren, benutzt „die Anerbietungen der Pariser." — Und ohne Säumen wurden nun die kräftigsten Maßregeln ausgeführt; der Kardinal war ein ganz anderer Mann geworden; er sprach nur von der Verminderung der Auflagen und der allgemeinen Landesbewaffnung. Auf seine Ermahnung übergab Ludwig den Oberbefehl seines Heeres seinem Bruder,[1] dem verhaßten Herzog von Orleans; welcher kurzvorher Claude de Bourdeille, Comte de Montrésor, um seinen Todfeind, den Kardinal, sicherer zu verderben, vermittelst des ränkevollen, entschlossenen Henri d'Eccars de St. Bonnet, Seigneur de St. Ibar (nicht Ibal) mit dem Grafen von Soissons vereinigt hatte.[2] Am 19. August langte Gaston mit achthundert Edelleuten, seinen Vasallen, in Paris an; die vom Hofe verbannten Herrn,[3] die Herzöge von Angoulême, de la Rochefoucauld, de Valençai und andere wurden zurückberufen, und der alte Maréchal de la Force, der Huguenotte, welcher sich vor einigen Monaten zurückgezogen, um dem lästigen Gehorsam gegen die Prälaten zu entgehen, wurde auf den Wunsch der Pariser an die Spitze der Truppen gestellt, welche sie auf ihre Kosten rüsten wollten. Bernhard und der Kardinal de la Valette mußten zur Sicherheit ins Lothringische sich ziehen, und der Prinz von Condé, vor Dole abberufen, in Bourgogne zum Marsch auf die Picardie sich bereit halten.[4] Schon früher war der Adel zwischen Lyon und Paris gemahnt worden, innerhalb sieben, spätestens vierzehn Tagen, bei Verlust von Gut und Blut sich bewaffnet unter die Fahnen des Grafen von Soissons zu begeben;[5] jetzt wurde allge-

[1] Richelieu IX, 232.
[2] Montrésor 293 ff. und die Notice daselbst von Monmerqué 219.
[3] Le Vassor VIII, 2, 394. Bassompierre t. III.
[4] Richelieu 231.
[5] Richelieu IX, 222, à tous les privilégiés & exempts de tailles de se trouver dans six jours à St. Denis en France. Montrésor 294.

meine Landesbewaffnung anbefohlen, den Bewohnern der Grenzprovinzen, wenn sie im Dienst gewesen, Steuerfreiheit verheißen, und mit einer beispiellosen Thätigkeit Paris in ein Lager verwandelt. Das Parlament erbot sich, zweitausend fünfhundert Mann ins Feld zu stellen, la chambre des comptes siebenhundert; die Secretaire des Königs, welche eine seit Karl dem Weisen bestehende Innung bildeten, eine gleiche Anzahl; der Kanzler und die Oberintendanten der Finanzen fünfhundert Reuter. Die Stadt Paris gab fünftausend, die Flecken der Nachbarschaft viertausend, die Städte zwischen Paris und Blois gegen zehntausend fünfhundert. Alle ledigen Gesellen und Lehrlinge der Zünfte wurden bewaffnet; die Volksmenge von Paris läßt sich daraus abnehmen, [1] daß allein aus der engeren Stadt fünfzehnhundert ehelose Schuster und dreitausend Fleischer eingeschrieben wurden; jeder Hausbesitzer und Miether sollte einen Mann mit Degen und Wehrgehänge in den Sold des Königs stellen, jeder Hof, der einen Wagen besaß, gab ein Pferd zur Artillerie oder einen Reuter, auch die Postmeister; nur die Pferde der Fleischer und der vorstädtischen Bürger, welche Paris mit Lebensmitteln versorgten, blieben aus Furcht vor Hungernoth verschont. Auf obrigkeitlichen Befehl stockte der Bau neuer Häuser, und der dritte Bewohner der Umgegend, mit Ausnahme von dreißig für St. Denis bestimmten Dörfern, wurde aufgeboten, Tag und Nacht an den Befestigungen der Hauptstadt zu arbeiten und die Brücke bei Hiblon zu verschanzen. [2] So war denn die ganze Nation, in Folge der Ordonnanzen, welche sich in acht Tagen zusammendrängten, [3] in Krieger umgewandelt; überall sah man Musterplätze und Waffenübungen, und Ludwig XIII. fand sich zu Ende des Augustmonates an der Spitze eines Heeres von mehr als 50,000 Mann, [4] an deren kriegerischem Muthe nicht zu zweifeln stand, [5] wenn sich dieser an der Menge von Federn und Bändern, mit welchen sie überladen waren, erkennen ließ. Aber nicht allein drängte sich die kriegslustige Mannschaft zu den Musterplätzen; mit nicht minderer Bereitwilligkeit

[1] Hug Grotii ep. 631. 8. Aug.

[2] So leuchtete also damals schon die Nothwendigkeit ein, Paris an der Nordostseite zu verschanzen, besonders um St. Denis. Die Umgegend von Hiblon wird gegenwärtig stark befestigt. Richelieu IX, 231.

[3] Richelieu IX, 222—226.

[4] Das. p. 235.

[5] Bougeant I, 415, nach Montglat.

öffneten die alten Bürger ihre Geldbeutel der Noth des Vaterlandes. Die Herablassung des geängstigten Königs gegen die geringsten Bürger, steigerte den Feuereifer der Franzosen; [1] so umarmte Ludwig den Altermann der Schuhflicker, und diese lohnten die königliche Huld durch eine Beisteuer von fünftausend Franken.

Als Ludwig am 1. September von Paris auszog, die Königin als Regentin zurücklaßend, und fünfzigtausend Soldaten unter Gastons Oberanführung und den Marschällen Chatillon und La Force sich bei Senlis im Felde zeigten, schwand die drohende Gefahr für die Hauptstadt zwar so schnell, als sie sich kundgethan; gleichwohl aber bedurfte es noch dreier Monate und der persönlichen Thätigkeit des Königs, wie aller Künste des Kardinals, zumal seiner Unterhändler in Nord-Deutschland, um die eingenisteten Fremdlinge zu vertreiben. Die Feinde, deren Zahl die Furcht der Franzosen auf das Doppelte vergrößert, konnten nicht der vereinigten Macht des ganzen Landes widerstehen; der günstige Zeitpunkt, auf dessen Benutzung Johann von Werth so unabläßig gedrungen, war verstrichen, und nach einem so glänzenden Anfange blieb den kaiserlichen und spanischen Generalen nichts übrig, als die eroberten Plätze zu besetzen, und den Weg nach der Heimath zu suchen, wo die Dinge wiederum gefährlich sich gestaltet. Sobald aber der Höhestand der Gefahr verschwunden, verrauchte der einmüthige Patriotismus der Prinzen, und erwachte wiederum der in gemeinsamer Noth eingeschlummerte Haß. Richelieu tadelte deßhalb herbe den Oberfeldherrn Gaston, „welcher so eifrig seine Dienste angeboten," daß er statt eilig die Weichenden von Senlis, wo er am 15. September angelangt, zu verfolgen, das Heer vor Roie, einem elenden Orte, in welchem dreihundert „Coquins" lagen, aufgehalten. [2] Roie ward erst am 18. September von Johann von Werth geräumt, welcher nur bis Guillancourt zurückwich; unmuthig folgte Ludwig von Senlis aus und bestrafte den argbezüchtigten Maire in Roie. Gleich unzufrieden ließ der deutsche General seine schönen Pläne im Stich und vermochte nichts auszurichten, als auf dem Rückzuge mit der Hinterhut die Franzosen aufzuhalten, und das Land zu veröden. Die Zwietracht und das Mißtrauen der Oberhäupter des französischen Heeres, die Intriguen zwischem dem Kardinal und den Prinzen von

[1] Montglat I, 141. Daniel, hist. de fr. XIII, 352. Richelieu l. c. 222.
[2] Richelieu IX, 237.

Geblüt, [1] erleichterten den ungehinderten Abzug der Verwüster nach Artois. So scheiterte der muthige Plan, bis Peronne rasch vorzudringen, und ihnen den Rückzug abzuschneiden, an der langsamen Ausführung; denn man brauchte zum Marsche bis Peronne drei Tage und verweilte dort vier Tage aus „Brodmangel." Am 24. September überbrachte Chatillon von Gaston sogar den Vorschlag, zurückzugehen und bei Amiens über die Somme zu setzen, „weil das Heer aus Mangel nicht fortkönnte." Der König befahl jedoch vorwärts zu dringen, und so machte sich denn de la Force an die Umlagerung von Corbie. —

Ungeachtet die dortige Besatzung von dreitausend Mann bald den drückendsten Mangel verspürte, verzögerte sich dennoch die Einnahme und gerieth ganz ins Stocken; das Hauptheer stand um Amiens, wo am 2. Oktober Kriegsrath gehalten und beschloßen wurde, um der Vielköpfigkeit im Befehl abzuhelfen, sollte Gaston Corbie belagern und der Graf von Soissons den Feind verfolgen. Bei diesem Kriegsrathe war es, daß Richelieu ohne Ahnung in der größten Todesgefahr während seiner vielbedroheten Ministerlaufbahn schwebte. Montrésor und St. Ibar, im Einverständnisse mit nur zwei Personen, Fontrailler de Varicarville, (wahrscheinlich wußte auch Alexander Campion, Vertrauter des Grafen, darum) und unter thätiger Billigung beider Prinzen, beschlossen, „in einer Stunde den fremden und bürgerlichen Krieg zu beenden." Ludwig kam vom Schloße Muim (Mimi) nach Amiens in das Haus des Kardinals und fand Gaston und Soissons, die Berufenen, welche fünfhundert Edelleute und fast alle hohen Offiziere des Heeres in ihrem Gefolge hatten. Nach gehaltenem Rathe begleiteten die Verschworenen, Montrésor, St. Ibar und der Minister den König bis an seine Karoße. Als jene sich unten an der Treppe allein mit dem Prälaten befanden, raunte Montrésor den Prinzen ins Ohr, „ob sie bei ihrem Entschluß beharrten?" Beide bejaheten; aber statt durch feste Haltung die Verwegenen zu ermuthigen, lief Monsieur mit unglaublicher Behendigkeit die Stiege hinauf und Montrésor, erschrocken über so gefahrdrohende Sinnesänderung, flüsterte, ihn am Ermel seines Büffelwamses festhaltend: Wollt Ihr ins Unglück rennen? Oben im Saale gewann der Beredtsame, Mordbereite dem Unentschloßenen nur verwirrte Worte ab, während der Graf, obgleich St. Ibar oder Campion

[1] Hug. Grotii ep. 664. Richelieu IX, 237. Montrésor 295.

winkend hinter ihm stand, sich schüchtern mit dem Kardinal unterhielt, bis derselbe nichts Böses ahnend in seine Karoße stieg.[1] Welchen ehrenhaften Erfolg konnten Frankreichs Waffen unter solchen Umständen verheißen? Aus Besorgniß, der kecke Feind könne das Belagerungsheer aufheben, änderte man den früheren Plan um und daher blieb die französische Hauptmacht um Corbie zum empfindlichsten Nachtheile. Der König hatte dem Maréchal de la Force in einem eigenhändigen Briefe früher die Warnung gegeben, sich vor Johann von Werth in Acht zu nehmen, „damit er ihm kein Quartier aufschlüge," und ihm das Mittel angerathen, immer Reuterei und Fußvolk zusammenzulegen; dennoch aber geschah es, daß der verwegene Deutsche unter Ludwigs Augen das wilde Spiel trieb. Johann von Werth hatte die Kunde, daß die Quartiere der Franzosen getrennt wären, und der deutsche Obrist Degenfeld[2] am vordersten zwischen Dourlans und Corbie läge,[3] welcher vergeblich vor Unordnung gewarnt und sich anheischig gemacht hatte, jedem, der zum Oberbefehl der Reuterei ernannt würde, zu gehorchen. Im Anfang October lag Degenfeld vor Corbie bei Montigny; die Regimenter Plancy, Gassion, Miche u. a. in drei Dörfern vertheilt, ohne einem bekannten Generale zugewiesen zu sein. Johann von Werth, nur vier Stunden davon

[1] In aller Unbefangenheit erwähnt Montrésor 296, den Mordanschlag, sich selbst als den Entschloßensten bezeichnend. Zeugen der Absicht sind Montglat I, 145, Retz XLIV, 108, Petit. Fonfrailles 410. Vergleiche die Notice von Monmerqué vor Montrésor 223 ff. Mémoires de Henri Campion und Le Vassor. — Das Schloß Muim heißt in der ältern Ausgabe des Montrésor: Mimi.

[2] Degenfeld oder, wie die Franzosen ihn nennen, d'Eguefeld, war nach dem Colonel Streif Colonel général de la Cavallerie allemande, und ganz unabhängig vom Colonel général de la Cavallerie française. Daniel hist. de la Milice franç. II, 448. Als Gassion mit einem aus Deutschen und Franzosen gemischten Reuterregimente in französische Dienste trat, entstand ein Streit mit Degenfeld, unter dessen Befehl der Eingeborene sich nicht fügen wollte. Ludwig XIII. entschied den Hader der Ehrgeizigen zu Gunsten des Franzosen, indem er Gassion's Regiment für ein französisches erklärte (das. p. 450); daher denn die Spannung und Unordnung vor Corbie entstand. So wie die Franzosen die ersten Kriege gegen Max I. und Karl V. nur mit gedungenem deutschen Fußvolke, den Lansquenets, aushalten konnten, bedurften sie noch über ein Jahrhundert später der „Reistres," deutscher Cavallerie.

[3] Wassenberg, 455. Hug. Grotii ep. 661, 14. October. 678 Richelieu IX, 243—246.

stehend, hatte bereits seine Nähe sehr bemerklich gemacht; als man keine einmüthigen Gegenanstalten traf, rückte er, eines Abends um 10 Uhr, wie die Franzosen angeben, „mit vier und dreißig Kornets und sieben Fähnlein Dragonern“ auf Degenfelds Quartier, der, seinerseits des deutschen Krieges kundig und auf seiner Hut, durch die Unvorsichtigkeit seines Lieutenants, La Jeunesse, blosgegeben wurde. Denn da keine Feldwacht die Nähe des Gegners meldete, überfiel Werth sechs Regimenter so unvermuthet, daß erst das Feuer, an vier Orten ausbrechend, seine Ankunft verrieth, Standarten, Gepäck, Pferde verbrannt wurden, und Degenfeld, mit Wenigen sich durchschlagend, ins Quartier des nächsten Obristen, Gassions, sich rettete. Herzog Roderich von Wirtemberg wurde ereilt, und selbst der tapfere Bretagner Gassion wäre aufgehoben worden, wenn er sich nicht hastig ins Hauptlager geflüchtet hätte; aber die schlecht Berittenen, so wie die Packpferde, fielen mit achtzehn Fähnlein Johann von Werth zu. Die Ankunft der flüchtigen Quartiere setzte das ganze Lager in Bestürzung, die gesammte Reuterei saß auf, um Johann von Werth zu verfolgen,[1] der aber mit seiner Beute sicher aus der Nähe des französischen Heeres entkam, und durch sein nächtliches unheilbringendes Erscheinen den gespenstischen Eindruck[2] verstärkte. Selbst noch da Corbie von allen Seiten mit einer Linie von Schanzen umzogen war, und der König und der Kardinal alle Belagerungskünste an einem Orte wie Corbie verschwendeten, versuchte Johann von Werth den Entsatz. Er näherte sich bei nächtlicher Weile mit viertausend Reutern und zweitausend Dragonern dem Lager; aber sein Plan scheiterte an der Wachsamkeit der Franzosen, welche die Nacht hindurch unter den Waffen geblieben;[3] dennoch gelang es ihm durch die Umschließung einige eiserne Mühlen in die Stadt zu bringen, und den empfindlichsten Mangel zu ersetzen, da die Besatzung, geschwächt durch eingerissene Krankheiten, schon durch eingeweichte Getreidekörner den Hunger stillte. Nach dieser letzten Unternehmung räumte auch er den französischen Boden; da inzwischen

[1] Montglat I, 147. Merc. franç. XXI, 229.

[2] Daher denn die Schilderung aus einer gleichzeitigen Handschrift bei Hormayr Taschenb. 1829: „ward in Frankreich als ein Abgesandter des Höllenfürsten gefürchtet, und sind viele alte Soldaten bei Nennung seines Namens davongelaufen.“

[3] Theatr. Europ. III, 716. Merc. fr. XXI, 243. Gualdo I, 818.

das Reich in Osten bedroht war; dennoch widerstand Corbie gegen alle Erwartung dem französischen Genie; schon wurde der König unmuthig, und verließ, nachdem er am 25. October zu Amiens Kriegsrath[1] gehalten, auf die Bitte des Kardinals sein ungesundes Hauptquartier in Denay, um nach Chantilly zu gehen und nicht Zeuge der Unordnungen im Lager zu sein, in welchem Mangel an Lebensmitteln, Seuchen und allerlei Ungebühr einrissen, und mehrmalige Feuersbrünste die schreckliche Feindesnähe verkündigten. Richelieu's schwankendes Ansehen hing allein von dem Falle der Festung ab, als endlich sich die Spanier zur Uebergabe verstanden, und nach rühmlicher Vertheidigung von sieben Wochen am 14. November mit allen kriegerischen Ehren abzogen.[2] Zu gleicher Zeit lief die freudige Nachricht ein, daß Banèr das kaiserliche und sächsische Heer aufs Haupt geschlagen habe, und Gallas' und des Herzogs von Lothringen Einfall auf Burgund nach der Belagerung von St. Jean de Losne gänzlich mißglückt sei. So war denn der Triumph Richelieu's vollendet, und sein Ansehen beim Könige und beim Volke glänzender als je wieder hergestellt; die beiden beschämten Prinzen dagegen, von welchen Monsieur Corbie schon früher verlassen und der Graf durch unbesonnene Reden und Verläumdung[3] den Kardinal vielfach gereizt, versuchten wieder ihr altes verstecktes Ränkespiel, entsetzten sich aber bei der Kunde: der römische Purpurträger sei von ihrem Mordplan unterrichtet, so jählings, daß Soissons zu Sedan, in der Feste des Duc de Bouillon, Bruders des Vicomte de Turenne, Sicherheit suchte, Gaston nach Blois floh.[4] Louis de Bourbon, damals im 33. Jahre, barg vier Jahre seinen Groll gegen den Kardinal; in jener Freistätte ein zwar tapferer Enkel des heiligen Ludwig, aber ohne sittliche Vornehmheit, eitel, talentlos. Seine Gemüthsart bezeichnet, daß wie er einst beim Kartenspiel vermittelst eines Spiegels bemerkte, daß ein Dieb hinter ihm behende ihm das kostbare Band vom Hute schnitt, er ohne sich zu verrathen, unter einem Vorwande jenem sein Spiel übergab, ein scharfes Messer aus der Küche holte, unter sein Kleid verbarg, und, dem Schuldbewußten die Fortsetzung

[1] Richelieu IX, 247. Nach den französischen Geschichtsschreibern soll damals die Verschwörung gegen den Kardinal stattgefunden haben. Aber nach Richelieu selbst war Soissons in jenem conseil nicht zugegen.

[2] Richelieu IX, 249. Montglat I, 131.

[3] Das. 249—258.

[4] Montrésor 209. L'art de vérifier. II, 735. Richelieu IX, 274 ff.

des Spieles andringend, ihm mit einem Schnitte das Ohr vom Köpfe trennte. Monsieur, lui dit il, quand vous m'aurez rendu mon cordon, je vous rendrai votre oreille! Mit Leuten solchen Schlages, obenein Prinzen von Geblüte, mußte Richelieu alsbald in Haft gerathen und leichtes Spiel haben!

Die anderen Heere, welche um dieselbe Zeit Frankreichs Boden betraten, droheten planmäßigeren, nachhaltigeren Schaden, ohne jedoch die Aufmerksamkeit Richelieu's und des Volks in dem Grade zu erregen. In der freien Grafschaft hatte, nach Condé's Abzug von Dole, sich Herzog Karl mit den jüngst über Breisach geschickten kaiserlichen Regimentern vereinigt,[1] das spanische Burgund ganz vom Feinde befreit; mit Lamboy an die Saone dringend, Grai,[2] zum Herzogthume Burgund gehörig, (bis zum 11. September) belagert und bis Bourbonne, im Bassigny das Land heimgesucht, als, noch gleich nach der Aufregung in Paris, die Hauptlast des Krieges sich plötzlich auf Burgund wälzte. Denn Bernhard von Weimar war eben aus Epinal ins Elsaß zu seinen Besatzungen geeilt, aus Sorge vor Gallas, als er erfuhr, der kaiserliche Oberfeldherr, seine Schanzen um Drusenheim einem geringen Haufen anvertrauend, sei mit Verstärkung bei Breisach über den Rhein gegangen und dringe auf Burgund heran.[3] Sogleich eilte der Sachse, nach flüchtigen Anordnungen, auf Lothringen zurück, traf den Kardinal de la Valette besorgt in Metz, und empfing den Befehl des Hofes, mit dem Reste des condéschen Heeres sich zunächst dem Lothringer an der Saone entgegen zu werfen. Nach einer Verabredung zu Lüneville und zu Langres (31. August/10. September) mit Condé, ließen die Feldherren zu Rembervilliers und Langres einen Heerhaufen stehen, konnten aber nicht zeitig genug nach Burgund kommen, um die Vereinigung Herzog Karls, Mercy's und des kaiserlichen Hauptheeres zu verhindern. Denn Gallas, zu Breisach am 25. August/4. September vom Könige von Ungarn, welcher auf den Wahltag nach Regensburg ging, scheidend, war inzwischen mit 13,000 Mann über den Rhein gegangen, hätte, unaufgehalten durch den Sieur de la Suze, an Befort vorüber, die Freigrafschaft am 10. September betreten, und

[1] Carve I, 179.
[2] Richelieu IX, 259.
[3] Khevenhiller XII, 1974. Ablzreitter 350. Theatr. Europ. III, a. a. O. Montglat I, 121. Grammont I, 319. Carve I, 183. Röse II, 125.

lagerte am 16. September zu Champlitte;[1] mit Mercy, Lamboy und Karl von Lothringen zu einem gewaltigen Heere, das die Franzosen auf 40,000 Mann angeben, erwachsen, gedachte er ins Herz des südöstlichen Frankreichs einzudringen. Ein Manifest Ferdinands von Ungarn, datirt aus Breisach den 18. September, zählte die Ränke und Feindseligkeiten, welche Frankreich unter dem Frieden seit dem Jahre 1630 gegen das Reich geübt — die langmüthigen Handlungen des Kaisers her, ohne Richelieu's Antheil an Waldsteins Verrath zu erwähnen, und gab, als das erste öffentliche feindliche Zeugniß des deutschen Hauses Oesterreich gegen Ludwig XIII, die Absicht zu erkennen, daß der Kaiser nicht seinen Nutzen suche, sondern die Gegner zu einem billigen Frieden zwingen wollte.[2] Aber alsbald sah Gallas im weinreichen, doch unfruchtbaren Herzogthum Burgund und in der Freigrafschaft, wo beide Theile gleich übel hausten und das Landvolk nicht selten die raubsüchtigen Kroaten lebendig begrub,[3] den Herzog Bernhard und de la Valette bei Montsaujon (Montsaugeon) sich gegenüber; während Condé's Truppen, von Rantzau befehligt, den Weg auf Dijon versperrten. So wiederholte sich denn dasselbe, beiden Theilen schädliche Kriegsspiel, dessen Schauplatz Dieuze ein Jahr früher gewesen war. Die Franzosen wollten kein Treffen liefern, aus Furcht, den Weg ins Innere von Frankreich zu eröffnen, und Gallas mied den bedenklichen Wurf der Feldschlacht, obgleich Ferdinand ihn zur Entscheidung bevollmächtigt. Mehre Wochen stand man an einander; bald, wie am 18. September, zeichnete sich Turenne durch kecke nächtliche Parteigängerei aus;[4] bald mißglückte es dem kecken Rantzau gegen die Kroaten Isolanis, die ihm hart in den Eisen folgten;[5] oder konnte de la Valette und der Herzog Bernhard sich eines Erfolges rühmen (9. October). Verstärkt durch die kaiserlichen Heerhaufen unter dem Generalwachtmeister Buttler und unter Carretto, gereizt durch die bösen und guten Worte Karls von Lothringen, ging Gallas am 22. October unbemerkt über die Vigeanne auf Dijon zu,[6] und rückte die Vorhut unter Karl auf die Feste Mirebeau, welche am $^{14}/_{24}$ October sich ergab.[7] Aufgeschreckt durch diese

[1] Vie de Fabert I, 179.
[2] Londorp IV, 572. — [3] Carve I, 183. — [4] Richelieu IX, 261.
[5] Röse II, 127. Carve I, 184. Abweichende, unvereinbare Nachrichten.
[6] Richelieu IX, 262. — [7] Carve I, 184—86.

Kunde, welche der spähende Graf von Guiche brachte,[1] eilten die überlisteten französischen Feldherrn zwar auf Mirebeau, fanden aber den Ort erobert und verbrannt und mußten an das Ufer der Tille zurückzukommen suchen, um Burgunds Hauptstadt Dijon zu decken. Am 26. October hatte Gallas, bereits mit hartem Mangel im gesegneten Rebenlande kämpfend, die Tille hinter sich, und obgleich der junge Schomberg dem Kardinal 1500 frische Reuter zugeführt, und man die Verlegenheit der Kaiserlichen kannte, ließ man sie doch bis anderthalb Stunden vor Dijon vorrücken (26. October), in dessen Mauern Condé mit Mühe den Muth der kriegsungewohnten Bürger aufrecht erhielt.[2] Ungewiß, wohin Gallas sich wenden würde, vertheilten die französischen Feldherrn ihre Truppen in die benachbarten Städte, bis der Feind unerwartet sich auf die Feste St. Jean de Losne, einen wichtigen Paß über die Saone und tief hinter zusammenfließenden Alpenströmen belegen, (28. October) warf, und am 2. November die Beschießung begann.[3] Weil in St. Jean nur eine schwache Besatzung sich befand, ward Rantzau ausersehen,[4] um mit den Gensd'armen des Duc d'Enghien, Condé's und seinen deutschen Reutern, zusammen 3000 Mann, dieselbe zu verstärken, während das französische Hauptheer, durch diese Entsendung geschwächt, furchtsam um Dijon sich zusammenhielt. Rantzau eilte zu seinem gefährlichen Auftrage, wadete bis an den Gürtel durch die Saone, welche vom herbstlichen Regen geschwollen war, und gelangte, zu zehn, zuerst in die Stadt,[5] welcher die Belagerer, zumal geführt vom Generalwachtmeister Adrian von Enkevort, und die Irländer unter Walter Deveroux,[6] vor den Augen der gesammten Feldherrn, arg zusetzten, aber an den Eingeschloßenen, selbst an den Bürgern und deren Weibern, blutigen Widerstand erfuhren. Sobald Rantzau am 3. November drinnen war, seine Mannschaft, ihm gefolgt und vor den Mauern aufgestellt, die Ausfälle tapfer unterstützte, mußte Gallas, unter strömendem Regen, gegen die Nacht an den Abzug

[1] Grammont I, 320.

[2] Richelieu IX, 265. Montglat I, 121.

[3] Montglat a. a. O. Richelieu a. a. O.

[4] Vie de Fabert I, 179 ff.

[5] Nach Vie de Fabert I, 180, erspähete Fabert in Bauerntracht in mondheller Nacht das feindliche Lager.

[6] Carve I, 187. Montglat I, 122. Richelieu IX, 266—269. Grammont a. a. O.

aus einem so tief gelegenen, überschwemmten Kampfplatze denken;[1] nicht unverfolgt[2] durch den Ritter aus Holstein, welcher von Karl von Lothringen, ohne ihn zu kennen, einen hämischen, persönlichen Angriff erfahren haben soll,[3] und gleich nach dem Aufbruche der Feinde zum Schutze seiner Kriegsgenossen auf Dijon zurückeilte. Unter so schleppender Kriegsführung und zunehmender Unwegsamkeit des Landes, welches sich in Koth und Wasser aufzulösen schien, empfing Gallas die Zeitung von den Ereignissen bei Wittstock[4] und deren Folgen, und durfte darum das Hauptheer, der Heimath fern, nicht auf ungewißen Unternehmungen opfern; er verließ nach einigem Verweilen Mirebeau und die Posten an der Tille (9. November), und erlitt auf dem Rückzuge, unter der Verfolgung des kühner gewordenen Feindes, noch vermehrte Drangsale, als im Herbste des verfloßenen Jahres, zumal bei dem Uebergange des hochgestiegenen Flußes Vigeanne.[5] Bei Apremont, auch im Kampfe mit den burgundischen Landleuten, so wie mit den spanischen „Comtois," über die Saone gelangt, würde er vielleicht mit noch größerem Verlust auf das althabsburgische Land zurückgekehrt sein, wenn die längst drohende Uneinigkeit zwischen dem Kardinal de la Valette und Herzog Bernhard ihm nicht den Weg erleichtert hätte.[6] Denn der Sachse zog sich auf Langres und eroberte am 29. November Joinvelle mit reichen Vorräthen, als wolle er sich Winterquartiere in der Freigrafschaft sichern; während de la Valette nach Neufchateau an der Maas sich wendete, um seinen Mitfeldherrn auf fremdes Gebiet zurückzudrängen, der Neufchateau und Vizelize für sich verlangte,[7] und, ohne Hoffnung auf den Kaiser und auf die Glücksgüter in Deutschland, außer Stande dem Banèr die Hand zu bieten, mit dem er wieder in briefliche Verbindung getreten, jetzt vom französischen Hofe strenger als Diener gehalten werden sollte. Solcher

[1] Ablzreitter 350.

[2] Vie de Fabert I, 181. Auf der Verfolgung versagte man den „Polaken und Kroaten" Quartier. Der Oberst Reinhold von Rosen (Das. 182) en donna cette bizarre raison; „que c'étoit une espèce d'hommes, inutiles au commerce de la vie, puis qu'on n'entendoit pas leur langue."

[3] Richelieu a. a. O.

[4] Carve I, 190: haec fuit causa cur retro nobis cedendum fuerit. Le Vassor IX, I, 31.

[5] Grammont I, 321. Theatr. Europ. III, 716. Richelieu IX, 171. Röse II, 128. Carve I, 189.

[6] Richelieu, IX, 271. — [7] Das. 272.

Zwistigkeiten kundig rastete Gallas, keinesweges auf übereiltem Rückzug, sondern neue Angriffspunkte auf Frankreich erspähend, zu Port sur Saone,[1] der Herzog von Lothringen zu Favernay, und überfielen am 18. December die Kroaten den Sachsen, welcher keine Unterstützung von den hinter ihm gelagerten Franzosen erhielt, so grimmig, daß er, sicheres Quartier zu suchen, von Joinvelle aufbrach, und am 20. December sich ohne Auftrag um Neufchateau, auf französischem Boden, der Standlager des Kardinals bemächtigte. Mit unleugbarem Vortheil würde Gallas den getrennten Gegnern gefolgt sein, wäre nicht seine Anwesenheit auf dem Reichsboden durch die Zeitumstände erfordert worden; daher zog er sich, während Bernhard bis ins Barois gedrängt war, im Anfange des Januar 1637, nur einige tausend Mann nebst den Lothringern und dem Landaufgebot in der Franchecomté zurücklaßend, auf Deutschland zurück, und ging im tiefen, kalten Winter bei Breisach über den Rhein.[2] Hinter ihm bezwang de la Valette am 28. bis 30. December 1636 zwar die kleineren Festen in Deutschlothringen, als St. Avold, Kriechingen;[3] die Picardie war früher von den Kaiserlichen und den Spaniern geräumt; aber Richelieu durfte die Befreiung der französischen Provinzen nicht sowohl dem Erfolge seiner Feldherrn oder der Ungunst der Jahreszeit und dem Mangel in den absichtlich verödeten Dörfern, als vielmehr seiner Diplomatik und durch sie seinen Bundesgenossen danken; sah obenein die beiden gehaßten Prinzen von Geblüt in bedenklicher Entfernung vom Hofe und seinen geistlichen Feldherrn mit dem unentbehrlichen Ausländer in offenem Bruche!

Sehen wir nun, wie St. Chamonts Geschicklichkeit Frankreich Luft machte und wie deßhalb das Hauptheer nach Norddeutschland hinuntergerufen wurde. Banèr, über die Elbe zurückgetrieben, so arm, daß er nicht 10,000 Thaler besaß, um die nöthigsten Kriegsmittel zu bestreiten, und in Furcht von der dritten Partei erdrückt zu werden, wenn dieselbe sich mit dem kaiserlich-sächsischen Heere vereinige,[4] verlangte Abhülfe von St. Chamont, welcher ihn unabläßig zur That aufforderte. Der Marquis, unterrichtet von der

[1] Richelieu IX, 273.
[2] Theatr. Europ. III, 738. Montglat, I, 123. Carve I, 191. Richelieu a. a. O. Pufendorf 267.
[3] Vie de Fabert I, 183. — [4] Richelieu IX, 15.

Noth seines Staates, zahlte die Summe auf Abschlag der Hülfsgelder in Folge des noch nicht bestätigten wismarer Vertrages, und eilte nach Glückstadt, wo er den König von Dänemark bereit fand, mit Georg von Lüneburg und dem Herzoge von Holstein die Aufstellung der dritten Partei abzuschließen. St. Chamont verstand so beredtsam die Gefahr zu schildern, welche den Staaten Europas drohe, falls der Kaiser durch ihren Beistand zu mächtig würde, daß Christian IV. schriftlich sich verband, die Neutralität mit Schweden zu beobachten. Um so eher nöthigte der Franzose den König, ruhig zu sitzen, da er durch gewandte Mittelspersonen die Stände von Dänemark, Schleswig und Holstein dahin vermocht hätte, die Kriegssteuer abzuschlagen, und auch die Hamburger, aus irriger Sorge, Christian rüste gegen ihre Freiheit, die Auflehnung geheim mit unterstützten.[1] Banèr, also ermuthigt, ging darauf über Pettlitz und Wolfshagen dem Gegner bis Perleberg unter die Augen, und zog dann hinter demselben auf Havelberg und Werben, als Johann Georg $^{16}/_{26}$ bis $^{18}/_{28}$ September unbeweglich in seiner festen Lage beharrte. Durch den Marsch des kaiserlich-sächsischen Heeres auf Ruppin, um mit dem brandenburgischen Generallieutenant Klitzing sich zu vereinigen, von Werbens Bezwingung abgerufen, durchschnitt Banèr,[2] unverweilt über Neustadt und Wusterhausen folgend, ihre Straße, und traf den Kurfürsten am $\frac{\text{23. September}}{\text{3. October}}$ bei Wittstock, noch vor der gehofften Verstärkung. Außer Stande, von dem schlachtbegierigen schwedischen Feldherrn loszukommen, entschlossen sich Johann Georg und Hatzfeld, nahmen aber eine so vortheilhafte Stellung auf waldigen Höhen, hinter Sümpfen, mit etwa 20,000 Mann ein, daß Banèr sie nicht anzugreifen wagte, dagegen durch geschickte Wendung am $\frac{\text{24. September}}{\text{4. October}}$ herauslockte. Am Nachmittage begann die Schlacht zum Nachtheil des schwedischen rechten Flügels; schon hielten die Kaiserlichen und die Sachsen, „von denen viele unter kaiserlichem Banner

[1] Richelieu IX, 17.

[2] Ueber die Schlacht von Wittstock: Pufendorf 259. Theatr. Europ. III, 707. Wassenberg 331. Ablzreitter 348. Epitome R. G. 161. Geijer III, 307, Lelaboureur 72 nach Beauregard. Brief Hatzfeld's an Götz bei Decken III, nr. 236, Magdeburg 9. Oktober 1636; der k. Feldherr klagt „über den übelen Willen der Sachsen, das Zurückbleiben Klitzing's;“ legt dem Feinde 22,000 Mann bei, sich selbst nur 12,000. Die schwedischen Berichte geben dem Gegner 30,000 Mann.

schwedischer Seele stritten," sich für Sieger, als gen den Abend Lesly mit dem linken Flügel die Schlacht erneuerte und bei anbrechender Nacht beide Theile mit gleichem Muthe fechtend, nicht wissend, wer gewonnen habe, sich etwas zurückzogen. Als jedoch im Kriegsrathe die kaiserlichen und sächsischen Feldherrn überlegten, „Vitzthum stände ungeschwächt noch im Hinterhalt und Klitzing sey noch fern", beschlossen sie den Rückzug, räumten das Schlachtfeld, mit 6000 Todten, größtentheils Deutschen, bedeckt, verloren ihr Geschütz, das die davongerittenen Knechte stehen ließen, und selbst des Kurfürsten Gepäck und reiches Silbergeschirr, weil aus dem Rückzuge vor einem so unternehmenden Feinde schnell eine Flucht wurde. Hatzfeld und Marzin, am Kopfe verwundet, wichen mit den größtentheils erhaltenen Reutern über Magdeburg auf Halberstadt; der Kurfürst auf Meißen. Die sittlichen Folgen des Waffenglücks der Schweden bei Wittstock, ohne Vergleich geringer, als das des Tages von Nördlingen, übertrafen doch bei weitem die nächsten äußeren Vortheile; die ausländischen Feinde Oesterreichs und die Partei, welche sich unter den Fuß des Kaisers gebeugt, erwachten zu neuen Hoffnungen, blickten nach dem nordischen Helfer; die blindeifrigen Protestanten erkannten des Himmels Strafe für Undank und Bundbruch in des Kurfürsten Niederlage, und deuteten dahin als warnende Vorzeichen gewöhnliche Naturerscheinungen, welche man im Sommer zahlreich in ganz Deutschland beobachtet hatte.[1] Aber auch die äußeren Folgen waren für den Augenblick dringend genug, und hoben zum Theil den Segen von Nördlingen und des prager Friedens auf, da das Kaiserhaus und die Reichsstände ihre Heere von Frankreichs Grenzen abrufen mußten, Frankreich aufathmete — und die Hauptfrucht aus diesem Siege,[2] zu welchem Ludwigs Heer durch Fortschritte

[1] Theatr. Europ. III, 660. Auch in Schwaben. Sattler VII, 155.

[2] Lelaboureur 74: Pour en dire la verité nos affaires reussirent fort mal en Allemagne et au désavantage de nostre nation, et l'on nous pouvoit blasmer avec justice d'avoir mal conduit un dessein et qui avoit éclaté avec tant de bruit et si peu d'effait et qui nous avoit mis en guerre avec l'Empire et l'Espagne, d'un costé, nous avions perdu les deux places qu'on nous avoit données en Allemagne, de l'autre nous avions si mal mesnagé le fruit d'une grande victoire en Flandres, que nous eûmes à dos les Espagnoles en Picardie et les Allemans en Bourgogne, qui mirent tout le Royaume en danger. Il faut rendre ici cet

auf der Rheinseite, wie Beauregard, Resident des Königs bei Banèr, verheißen, nicht im geringsten die Hand geboten; der König von Dänemark und der Holsteiner erschracken ob des plötzlichen Glückes, und ließen die kundbaren Zurüstungen ungesäumt fallen; [1] nur Herzog Georg fand noch größere Gefahr, von den Schweden verschlungen zu werden, als von den Kaiserlichen, und gab diesmal noch politische Treue zu erkennen, die Verlockung Banèr's abweisend, [2] während der Hesse, „der nichts mehr zu verlieren hatte", das Morgenroth rückkehrenden Glückes angebrochen wähnte.

Nur langsam konnte Banèr, geschwächt durch die blutige Schlacht den Sieg verfolgen; Lesly und die abgeschickte Hülfe Wrangels an sich behaltend, eroberte er erst am $^{12}/_{22}$ October die werbener Schanze, und brach erst am $\frac{\text{25. October}}{\text{4. November}}$ von Gardelegen nach Mansfeld auf, während Herrmann Wrangel, nach der Eroberung von Garz, vor Berlin erschien, [3] um Georg Wilhelm zum Bruch des prager Friedens zu zwingen, aber nicht die Einräumung von Küstrin und Spandau, wie fünf Jahre früher Gustav Adolf, vom geflohenen Landesherrn erlangte. Hatzfeld hatte unterdeß Banèr's Zögern benutzt, am 9. October aus Magdeburg seinen „Herrn Bruder" Johann Götz, aus dem Winkel zwischen Westfalen und dem Niederrhein gegen die Weser berufen, mit Herzog Georg zu Celle sich verständigt, und an Thüringens Grenzen wieder mit dem kursächsischen Heere sich in Verbindung gesetzt. [4] Götz, für seine Person über Hervorden herbeigeeilt, hielt $\frac{\text{25. October}}{\text{4. November}}$ zu Einbek eine Zusammenkunft mit Georg, der im Göttingischen sich den Schweden entgegenstemmen wollte, wogegen Götz an der Werra die Verbindung mit ihm zu unterhalten versprach; [5] auch Johann Georg hatte wieder Muth bekommen, in inniger Verbindung mit Georg Wilhelm, als Banèr unerwartet über

honneur à Bannier d'advouer que ses progrès contre le Duc de Saxe rappellèrent Gallas de France, sans aucune autre advantage que de nous avoir chassez du Rhin à la rétraite de Mayence et couru la Bourgogne: en quoy il employa deux campagnes qui occupèrent le Duc Bernard de Weymar à nostre deffence, contre la promesse fait aux Suedois, et au Landgrave de Hesse de l'assister d'un corps d'armée pour faire diversion au delà du Rhin.

[1] Pufendorf 261.

[2] Id. l. c. — [3] Id. 263. Stenzel I, 617.

[4] Decken III, 99. Brief Hatzfeld's von Leipzig 30. Oktober. Theatr. Europ. III, 718.

[5] Theatr. Europ. III, 728. Pufendorf 262.

Mansfeld $^{1}/_{11}$ November bei Sangerhausen so stark erschien, daß Hatzfeld noch ohne Fußvolk, über Langensalza und Mühlhausen an die Werra zurückwich, und zwischen Kreuzburg und Treffurt zwar glücklich die Vereinigung mit dem Heere Götz's zu Stande brachte ($^{10}/_{20}$ November), aber gänzlich von dem Kursächsischen getrennt war.[1] So stand ein schwedisches Heer, das durch Zulauf täglich anschwoll, plötzlich in Mitteldeutschland; verheerte grauenerregend das thüringische Land vom Harz und von Naumburg bis an die hessische Grenze hin, und verbreitete das Schrecken bis Fulda und in die Wetterau, daß der Fürstabt bereits über den Main sich flüchtete. Zur Heimsuchung durch den Schweden kam noch Meuterei und Abfall vermeintlicher Helfer des Kaisers; jene polnischen Adelsfahnen, welche wir, ohne besonderen Ruhm, unter Gallas am Rhein und unter Götz in Hessen gesehen, zogen beurlaubt, unter unsäglicher Gewaltthat gegen das offene Land und kleinere Städte, besonders in der Lausitz und in Schlesien, heim,[2] wiewohl nicht ohne Strafe durch verzweifelte Bauern. — Schon dachte Banèr, mit Herzog Bernhard, der an der Saone stand, in brieflicher Verbindung, auf nichts Geringeres, als auf einen festen Waffenplatz mitten in Deutschland statt des verlorenen Magdeburgs; aber die Erfurter, am $^{6}/_{16}$ November ermahnt, ihre Thore zu öffnen, lehnten das Erbieten muthig ab,[3] worauf Banèr, um Hessen zu befreien, über Eisenach, das am $^{12}/_{22}$ November durch eines „Tabaksaufers" Verwahrlosung größtentheils in Asche gelegt wurde, gegen die Werra vordrang. Mit offenen Armen, früherer Leiden und der Verhandlungen mit dem Kaiser vergessend, empfingen die hessischen Stände den schwedischen Feldherrn, da die kaiserlichen Generale, dem bösen Volke bei der Nähe des starken Feindes nicht trauend, bei Rothenburg über die Fulda zogen, und das wüste Hessenland und Thüringen bis Meiningen, Ostheim und Mellrichstadt, ja bis Königshofen nach Franken hin räumten.[4] Selbst Alsfeld im darmstädtischen Gebiet sah $^{8}/_{18}$ December in seiner Nähe die schonungslosen Verwüster; als in denselben Tagen jene, für das Reichsheer ungünstige, Zeitung aus Burgund einlief, war es kein Wunder, daß Ramsay, noch immer Gebieter in

[1] Theatr. Europ. III, 729.
[2] Das. 729. Pufendorf 261.
[3] Theatr. Europ. a. a. O.
[4] Das. 739.

Hanau, seine Parteien bis in die Gegend von Oppenheim, jenseit des Rheines, streifen ließ.[1] Aber bald verloren sich diese bösen, schwedischen Gäste, und durften sich ihres Winterlagers so weit oben in Deutschland nicht erfreuen. Denn als Banèr den Hatzfeld, Geleen und Götz auch über die Brücke von Kassel nicht ereilen konnte, und jene sich bis Warburg, hinter die Diemel, bis Stadtbergen zurückgezogen, ward dem klugen Feldherrn auf dem Abenteurerzuge, der jeder festen Grundlage entbehrte, doch bange. Den Feldmarschall Lesly nach Westfalen auf gut Glück entlassend, wandte er deßhalb am $^{1}/_{11}$ December sich wiederum gegen Kursachsen, damit Johann Georg hinter ihm nicht zu gefährlich erstarke.[2]

Unter so treulosen Zuständen sah Landgraf Wilhelm die Heimath nur gleichsam verstohlen wieder.[3] Gleich nach dem Siege von Wittstock schickte St. Chamont, um den mindener Vertrag zu vollziehen, Eilboten an den Flüchtigen nach dem Haag, und lud ihn zu einer Besprechung nach Wesel.[4] Wilhelm, ungeduldig in sein Land heimzukehren, sagte die Zusammenkunft zu, und begab sich nach jener, unter Hollands Schutz stehenden Stadt, wo ihn St. Chamont, vor den Nachstellungen der kaiserlichen Aufpasser durch das Geleit der Grafen von Oldenburg und Friesland geschützt, traf, aber unmuthig erfuhr, daß sein Amtsgenosse Charnacé ihm zuvorgekommen sei, und dem Hessen 20,000 Livres gezahlt habe, um mit gekauften Vorräthen Hermannstein zu versorgen. Da Wilhelm jedoch sich außer Stande sah, den Vertrag zu erfüllen, und sich den Weg in sein Land zu bahnen, ging er am 21. October ein Bündniß auf Grundlage des mindener Entwurfes mit dem französischen Gesandten ein,[5] bis zum Ende des Krieges ein Heer von 10,000 Mann, 7000 zu Fuß und 3000 Reuter, zu unterhalten; den Entsatz von Hermannstein zu unternehmen; an eroberten Orten das katholische Bekenntniß zu schützen; den französischen Truppen den Durchzug durch Hessen zu gestatten; keinen Frieden oder Stillstand mit dem Kaiser oder dem Könige von Ungarn ohne Genehmigung Frankreichs zu schließen; wofür dem Landgrafen die gleiche Berücksichtigung im Frieden; auf den Fall des Waffenunglücks, standesgemäße Versorgung durch die

[1] Theatr. Europ. 738. — [2] Pufendorf 262.
[3] Id. 264. §. 69. — [4] Richelieu IX, 18.
[5] Richelieu IX, 19. Lünig P. Sp. Cont. II. Forts. I, 857. Dumont VI, 1, 128. Flassan III, 33. Arkenholz IV, 398.

Bundesgenossen versichert wurde, und er die jährliche Summe von 200,000 nebst einem Gehalt von 15,000 Thalern beziehen sollte. Wilhelm empfing die Hälfte des Geldes; weil es aber zu schwierig war, zu Gunsten Hermannsteins etwas zu beginnen, rieth ihm St. Chamont in Person zum schwedischen Heere zu eilen, und den Feldmarschall zum gemeinschaftlichen Unternehmen zu bereden. In aller Stille, mit geringer Dienerschaft, wenigen Pferden, machte der Landgraf von Wesel sich auf den Weg, brieflich die Schmähung gegen seine Hauptleute wiederholend;[1] kam zwar bis Hamburg, mußte jedoch vor Lüneburg, als Banèr bereits über die Elbe gegangen war, umkehren; fast in steter Gefahr, in die Gewalt der Kaiserlichen zu gerathen,[2] gelangte er erst nach zwei Monaten (Mitte Decembers) zu Banèr. Wie dieser, auf dem Wege nach Kursachsen begriffen, weislich das Abenteuer auf Hermannstein ablehnte, versuchte St. Chamont, in Verzweiflung wegen der auf's höchste bedrängten Feste, durch gewinnsüchtige Kaufleute Vorräthe nach Hermannstein zu schaffen, und durch bewaffnete Wegelagerer beladene Schiffe dorthin zu führen.[3] Aber Götz's Wachsamkeit entging nichts; er ließ die Schiffsmeister und Briefboten rädern und lehrte die Franzosen unter Bussy, Lameth und de la Saludie die Qual wüthenden Hungers ertragen. So waghalsige Betriebsamkeit, welche St. Chamont überall zum Nachtheile des Reiches übte, berechtigte die kaiserliche Partei, auf seinen Kopf einen Preis von 40,000 Thalern zu setzen, was ihn nöthigte, in der Neustadt Hamburg, seines Lebens vor Nachstellungen nicht sicher, mit entschlossenen Soldaten sich zu umgeben, die, zwölf an der Zahl, ohne „Casaque de garde,“[4] ihm überall folgten, Karabiner und Pistolen unter dem Mantel, und mit dem übrigen bewaffneten Gesinde seine Wohnung Nachts bewachten.[5]

Der Landgraf, bei Banèr's Abzug auf Lesly gewiesen, vereinigte, was er an Truppen in seinem Lande entbehren konnte, mit den Schweden, die wegen strenger Kälte vergeblich versuchten, Hameln zu belagern.[6] Darauf ging der Hesse nach seiner Haupt-

[1] Richelieu IX, 19. Theatr. Europ. III, 728. Pufendorf.

[2] Leo U. G. III, 423 sagt, Wilhelm sei am 20. November 1636 in die Acht erklärt worden. Ueber einen so wichtigen Act schweigen die Quellen des Verfassers. — [3] Richelieu l. c. — [4] Richelieu IX, 18.

[5] Ders. a. a. O. — [6] Pufendorf 265. — Theatr. Europ. III, 738.

stadt; Lesly dagegen, bei Witzenhausen über die Werra gewichen, erwartete um Nordheim von den Lüneburgern günstige Antwort, um in ihrem Gebiete die Winterquartiere zu beziehen. Als jene solches standhaft verweigerten ($^{21}/_{31}$ December), ihre Städte sicherten, wagten die Schweden um so weniger Gewalt zu brauchen, als, vom rheinischen Westfalen aus, die kaiserlichen Feldherrn, gestützt auf die kürzlich aus der Picardie heimgekehrten Völker Johanns von Werth und Piccolomini's, jenseit der Weser vorzudringen begannen.[1] Deshalb ward Lesly, im Anfang des Jahres nach Nordhausen gereist, um die Vereinigung mit Banèr zu berathen, in das Gedränge an der Weser zu Königsmark zurückgeschickt, da der Oberfeldherr andere Absichten hatte.[2] Banèr seinerseits, um nicht ohne bleibenden Gewinn sich nach Thüringen gewagt zu haben, war mit seinem ganzen Heere $^{13}/_{23}$ December vor Erfurt gerückt, und hatte nach sechs Tage langen vergeblichen Versuches, die Einräumung der Stadt und der Cyriaksburg gütlich zu erhalten,[3] am $^{19}/_{29}$ December den Erfurtern mit glühenden Kugeln so furchtbar zugesetzt, daß die Bürger verzagten, am $\frac{22.\ \text{December}}{1.\ \text{Januar}}$ die Feste den Schweden öffneten, einen schwedischen Befehlshaber in die Stadt aufnahmen, und ihre Mannschaft der Krone schwören ließen. Eines so starken Waffenhaltes in Thüringen sich bemeisternd, wandte im harten Winter Banèr sich über Naumburg auf Meißen, um die Vereinigung Johann Georgs mit Klitzing, welche Wrangel's Pläne auf die Mark Brandenburg bedrohte, zu verhindern.[4] Bereits aber loderte das Kriegsfeuer an der Oder wieder auf; war Hermann Wrangel von dem Heere Klitzing's und des Sachsen aus Frankfurt bis Stettin hinuntergetrieben, und selbst Stralsunds zweifelhafte Anhänglichkeit an Schweden erschüttert, so daß Banèr es für die höchste Zeit hielt, des Elbüberganges bei Torgau sich zu versichern, um falls auf ihm allein der Krieg laste, die Straße nach der Seeküste offen zu haben.

Demnach gestalteten die Dinge im Nordosten Deutschlands nach der Schlacht bei Wittstock sich wieder tröstlicher für das Reich; das Heer, unter Gallas aus Burgund heimgekommen, war um Freiburg im Breisgau, Heilbronn, über den Schwarzwald, durch

[1] Pufendorf l. c. Theatr. Europ. III, 739.
[2] Theatr. Europ. III, 748.
[3] Das. 740. Pufendorf 262.
[4] Pufendorf 264.

Schwaben bis nach Franken verbreitet, und gefaßt, Meißen von dem schwedischen Gast zu säubern;[1] während Piccolomini, Johann von Werth und Hatzfeld den niederrheinischen und burgundischen Kreis behaupteten, und Götz und Geleen zur Strafe über Hessen sich anschickten. Ein entsetzliches Jahr war blutig über der deutschen Welt geschieden; die Feinde unseres Vaterlandes standen, keinen Frieden, als die Theilung Deutschlands begehrend, noch unter den Waffen; aber eine unschätzbare Bürgschaft für die Zukunft war, mitten unter so bedenklichem Wechsel des Kriegsglückes, unserm Vaterlande gegeben: die Kurfürsten, der Mainzer, der Kölner, der Baier, Brandenburg und Sachsen, hatten zur Stütze für das mürbe Alter des Kaisers und zur Sicherheit des Reiches, einen römischen König in der Person des Königs von Ungarn, des gemäßigten Ferdinands, in der Domkirche zu Regensburg[2] am 22. December erwählt, und den römischen König am 30. December gekrönt![3] Wir wissen aus dem früheren, wie leicht es den Gesandten Ludwigs XIII. auf dem Tage zu Regensburg im Jahre 1630 gelungen war, die Wahl Ferdinands des jüngeren zu hintertreiben; wir kennen die Ränke, welche Richelieu Jahre hindurch anwandte, um die Kaiserkrone dem habsburgischen Geschlechte zu entreißen, und Deutschland entweder unter einem ohnmächtigen Kaiser zu mißhandeln, oder ohne ein Haupt zu zerstückeln! Aber noch hatte der gute Genius sich nicht ganz von unserem Volke abgewandt; wer möchte den Abgrund des Verderbens ermessen, welcher dem Vaterlande sich öffnete, wenn Richelieu den prager Frieden vereitelt, oder Ferdinand III. am 15. Februar 1637 ohne Nachfolger starb,[4] ein Zwischenreich eintrat, oder französische Künste einen Gegenkaiser aufstellten? Zwar nach der strengen Bestimmung der goldenen Bulle hafteten Gründe der Nichtigkeit an Ferdinands III. Erhebung; der Kurfürst von Trier saß gefangen in Linz; die Kurpfalz war nicht vertreten; Baierns Kurhut nicht überall anerkannt, und Richelieu's, so wie Schwedens feile Publicisten be-

[1] Theatr. Europ. III, 746, 747. Carve I, 191.

[2] Ueber die Verhandlungen zu Regensburg überhaupt s. Londorp IV, 576. ff.

[3] S. darüber Theatr. Europ. III, 697 ff. 732.

[4] In der Nacht des 8. Novembers 1636 hatte der Kaiser, den sechzigen nahe, einen bedenklichen Anfall von Stickfluß gehabt. Khevenhiller XII, 1891.

müheten sich, die Gültigkeit der Wahl erbittert zu bestreiten;[1] aber wehe dem Volke, das seine höchste Wohlfahrt und seine wichtigste Lebensfrage abhängig seyn läßt von einem Pergamente, welches über dem Verständniß der Noth der Gegenwart stände! Darum ließen sich der Sachse und der Brandenburger nicht berücken, trotz der Schmähungen der Schweden und der Franzosen; ihre Beistimmung hat das Vaterland von einer schimpflicheren Theilung, wie Polens, gerettet! König Ferdinand, von ganz Deutschland, mit Ausnahme weniger Verblendeter oder Erkaufter, als rechtmäßiger Nachfolger seines Vaters anerkannt, hielt den Oberfeldherrn Gallas, welcher, der schlechten Verrichtung seines Befehls bezüchtigt, nach Regensburg gerufen war, nach gründlicher Vertheidigung entschuldigt, und sah gelassen dem kommenden Kriegsjahre entgegen. Denn obgleich Papst Urban VIII., in würdiger Gesinnung, zum Wohle der Christenheit seine Vermittelung den streitenden Mächten erboten, und eine Friedensversammlung zu Köln gegen Ende des Jahres vor dem Kardinal Ginetti anberaumt war; der Kaiser ferner den Kurfürsten sich erklärt hatte, jenen Tag zu beschicken, „falls nur nichts gegen die Abmachung des prager Friedens gefordert würde," und er auch die dänische Vermittelung nicht abwies; endlich Frankreich der Theilnahme am päpstlichen Unternehmen sich nicht weigern durfte; konnte kein verständiger Beobachter der Zeit nahe Hoffnung auf solche Anstalten begründen.[2] Denn Schweden wies jede Vermittelung des römischen Hofes, als unverträglich mit der protestantischen Sache, ab; Pommerns, so wie Lothringens und des Elsaß Hingabe an die Fremdlinge war mit des Reiches Ehre und Wohlfahrt unvereinbar; die Herstellung der Pfalz in die Kur, in den unverkürzten früheren Länderbesitz stritt mit den Ansprüchen der Kurfürsten und mit den Gewaltplänen Maximilians; wenn gleich der gealterte Kaiser, auf das Gesuch des englischen Gesandten, Grafen Arundel, für den eben mündigen Pfalzgrafen Karl Ludwig, Verheißliches geantwortet hatte;[3] so wie die allgemeine Amnestie, zumal des vertriebenen Eberhards, von der Annahme der kaiserlicherseits gestellten Bedingung und dem Verhalten des

[1] Richelieu IX, 76 ff. 78. Pufendorf IX, §. 65.
[2] S. über die Verhandlungen Chemnitz II, 1044. Pufendorf VIII, §. 80. Richelieu IX, 75 ff. — [3] Khevenhiller XII, 2095.

unberathenen Jünglings abhing. Der junge Herzog [1] zu Offenburg am 7/17 August vom Könige von Ungarn gnädig empfangen, zögerte den Bescheid des Kaisers vom 9/19 December anzunehmen, welcher ihm sein Land versprach, wenn er die inzwischen wiederhergestellten „Ordensleute" im Besitz ließe, Hohentwil abträte, einige Pfandstücke an Oesterreich, so wie die Verfügung über Heidenheim einräume, das Recht des Bisthums Straßburg anerkenne und die Schenkungen des Kaisers bestätige. Eberhard von Wirtemberg säumte, immer noch in Hoffnung auf Frankreich, die so gemessene Gnade Ferdinands zu umfassen, verband sich leichtsinnig mit dem geächteten Hause der Wild- und Rheingrafen, indem er ein vielgetadeltes Liebesverhältniß mit Anna Katharina, Tochter Johann Kasimirs von Salm und Finstingen, des Bruders Rheingraf Ottos, ernftlich in einer Zeit fortsetzte, [2] in welcher er entweder, nach Baner's Rathe, besser ein „Eisenwamms, als Brauthosen" anzog; oder zur Rettung seiner Unterthanen die Bedingungen des Kaisers annahm. Er begünstigte im Geheimen die Ränke Konrad Widerholds auf Hohentwil, der sein Felsenhaus durch die Einsprache der nächsten Eidgenossen listig von der Umlagerung befreit hatte (15/25 Februar 1636); [3] und, wie der Schotte in Hanau, auf Herzog Bernhard und Frankreich blickte. So unkluges und zweideutiges Benehmen eines Gnadesuchenden rechtfertigte denn des Obsiegers Behauptung seiner Vortheile, und Eberhard mußte noch länger im gastlichen Straßburg von Borg und verpfändeten Kleinoden leben, und endlich doch das geschmälerte Herzogthum der kaiserlichen Huld verdanken. War der Kaiser, nach dem Willen der Stände einmal Oberhaupt und Oberrichter, nicht im Besitz eines leeren Titels, so durfte gemäßigte Strafe gegen schuldbeladene Reichsglieder nicht als Feindgehäßigkeit gedeutet werden. —

[1] Sattler VII, 145 ff. 165 ff.
[2] Ebend., 160. 167.
[3] Das. 151. Theatr. Europ. IV, 582.

